Med
3642

# D. August Gottlieb Richters,

Sr. Königlichen Majestät von Großbritannien Hofraths, und Leibarztes, der practischen Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst ordentlichen öffentlichen Lehrers zu Göttingen, Directors des akademischen Hospitals, des Collegiums der Wundärzte daselbst Präses, des Fürstenthums Göttingen Physicus, Mitglieds der Königl. Göttingischen und Königl. Schwedischen Akademien der Wissenschaften, wie auch der Königl. medicinischen Societät zu Koppenhagen,

# Chirurgische Bibliothek.

## Des Neunten Bandes Erstes Stück.

BIBLIOTHEK AUGSBURG

Frankenthal,
im Verlag der Gegelischen Buchdruckerey und
Buchhandlung 1790.

# I.

## A Treatise on the venereal Disease. By John Hunter. London 1786. 4. 398 Seiten. Mit 7 Kupfertafeln.

---

Da dies wichtige und reichhaltige Werk allen meinen Lesern unentbehrlich ist, und dennoch nur wenigen zu Händen kommen möchte, will ich einen ganz vollständigen Auszug davon liefern, der das Werk selbst entbehrlich macht. Ich werde dabey blos auf das Praktische und Brauchbare sehen, und alles unerwiesene unbrauchbare übergehen. Ueber alles, worinnen ich mit dem V. nicht gleichstimmig bin, mich in weitläuftige Erörterungen einzulassen, verbietet der Raum.

Hr. Hunter ist bekanntlich ein Mann von Kopf, und vieler überdachter, angewendeter Er-

fahrung. Es ist nicht zu leugnen, daß er viel eignes, wichtiges vortreffliches hat. Aber man merkt es ihm doch auch hier und da deutlich an, daß er Sonderbarheiten zu sehr sucht, und beträfe es manchmal auch nur Worte, oder andre Kleinigkeiten. Manche seiner Behauptungen sind sehr gewagt, nicht ruhig genug überdacht, und hinlänglich bewiesen. In der Hitze der Einbildung denkt er nicht immer an das, was er anders in einem ähnlichen Anfalle erhitzter Einbildung behauptet hat, und daher scheint er sich manchmal zu widersprechen. Indessen weiß Hr. Hunter seine Einfälle so vorzutragen, daß sie ein ehrlicher Mann leicht für ausgemachte Wahrheiten ansiehet.

Dies abgerechnet, enthält dies Buch außerordentlich viel nützliches, überdachtes, brauchbares, neues, manches sogar, was man hier kaum sucht. Der chirurgische Theil desselben ist bey weitem der vorzüglichste. Ganz vorzüglich schön ist das Kapitel von den Verengerungen der Harnröhre. Mit dem mediciniſchen Theile des Inhalts werden meine Leser nicht so sehr zufrieden seyn. Hier ist der B. am unvollständigsten. Dies gilt vorzüglich von der Kur des Trippers, der Lustseuche, dem Gebrauche des Queckſilbers, der complicirten Lustseuche u. s. w. — Ich habe das ganze Buch mit Aufmerksamkeit durch-

durchlesen, und kann meinen Lesern zuverlässige Nachricht davon geben.

In der Einleitung bestimmt der V. zuerst einige Begriffe, worauf er sich in der Abhandlung selbst oft beruft.

Der V. glaubt nicht, daß die venerische Krankheit mit andern Krankheiten z. E. der Krätze, dem Scorbut ꝛc. verbunden seyn kann. Er versichert, nie dergleichen Komplikationen gesehen zu haben, und behauptet überhaupt, daß zwey verschiedne Krankheitsstoffe durchaus nicht zu gleicher Zeit im Körper wirken können. Nie, sagt er, können zwey verschiedne Fieber zugleich im Körper seyn. (Dies ist wohl nur ein Einfall, den aber der V. sehr aufstutzt. So könnte also ein Krätziger, ein Scorbutischer sich ganz dreust an eine unreine Frauensperson wagen, ohne Gefahr zu laufen, angesteckt zu werden? So gäbe es also lauter einfache Fieber? So gäbe es also gar keine vermischten Hautausschläge? Dies ist doch wohl wider die Erfahrung.)

Wahrscheinlich liegt die Ursache, warum die Inoculation der Blattern die Krankheit zuweilen nicht erregt, in einem Krankheitsstoffe, der zu derselben Zeit im Körper ist, und das Blatterngift hindert seine Wirkung zu thun. Wahrscheinlich ist ein solcher Krankheitsstoff Ursache, daß die Blattern nach der

Inoculation zuweilen ungewöhnlich spät erscheinen, indem er die Wirkung des Blatterngifts zwar nicht gänzlich, jedoch eine Zeitlang hindert.

Den 16 März inoculirte der V. ein Kind. Den 19 war der Stich roth und aufgeschwollen, und das Gift schien also gewirkt zu haben. Den 20 und 21 Fieber, aber ohne Vermehrung der Röthe. Den 22 ein Masernausschlag und Verminderung der Röthe am Impfstich. Den 25 verlohren sich die Masern. Den 27 der Impfstich etwas röther von neuem. Den 29 noch röther, und ein wenig Eyter. Den 30 Fieber, und nun zur gewöhnlichen Zeit der Blatternausschlag. — Wer sieht nicht, sagt der V., daß das Masterngift in diesem Falle die Wirkung des Blatterngifts verspätet hat?

Je näher ein Theil des menschlichen Körpers dem Herzen ist, desto schneller und heftiger ist die Wirkung, die ein Krankheitsstoff in demselben veranlaßt. (Sollte dies wohl auch unbedingt und in allen Fällen wahr seyn?) Es giebt indessen Theile, die mehr Empfänglichkeit gegen gewisse specifike Krankheiten haben, als andre. Das Blatterngift wirkt vorzüglich auf die Haut, das Gift des tollen Hundes auf den Oesophagus u. s. w.

Entzündete Theile kleben bekanntlich leicht zusammen. Es schwitzt in diesem Falle aus dem entzündeten

zündeten Theile eine gerinnbare Lymphe, welche die widernatürliche Vereinigung verursacht.

Dies ist kurz der Inhalt der Einleitung. Nun die Abhandlung selbst. Sie ist in 7 Hauptabschnitte getheilt. Im ersten wird von dem venerischen Gifte überhaupt gehandelt.

Wahrscheinlich hat sich anfänglich das venerische Gift im menschlichen Körper selbst erzeugt. Jetzt wird es von einem Körper in den andern durch die Theile fortgepflanzt, womit sich die Menschen am allergenauesten berühren. Eine Person, die keinen venerischen Ausfluß hat, kann keine andere anstecken, ob sie gleich venerisch ist. Ja selbst einer, der den Ausfluß hat, theilt die Krankheit nicht mit, wenn er sich vor dem Beyschlafe sorgfältig reinigt.

Das venerische Gift ist immer ein und eben dasselbe, und nicht von verschiedner Art. Die verschiedne Wirkung desselben auf verschiedne Theile und in verschiednen Menschen, hängt von der verschiednen Beschaffenheit des Körpers, von der verschiednen Beschaffenheit des Theils, und vielleicht auch davon ab, ob das Gift mehr oder weniger diluirt oder saturirt dem Körper applicirt wird. Von diesen Verschiedenheiten hängt auch die heftige oder gelinde, schnelle oder langsame Wirkung des Giftes ab. Es ist nicht unglaublich, daß das

Gift

Gift zuweilen so sehr diluirt ist, daß es ganz und gar keine Wirkung thut.

Der Tripper also und der Chanker entstehen von einem und eben demselben Gifte. In Otahite ist zuverläßigen Nachrichten zufolge, die venerische Seuche jetzt in allen ihren mannichfaltigen Gestalten, und es ist höchst wahrscheinlich, daß sie die Europäer in der Gestalt eines Trippers dahin gebracht haben, denn es ist nicht wahrscheinlich, daß ein Chanker so lange Zeit, als die Reise von Europa nach Otahite erfordert, dauern kann, ohne die übelsten Folgen zu erregen. Also ein Beweiß, daß der Tripper alle Zufälle der Venusseuche erregen kann. (Aber doch nur ein wahrscheinlicher Beweiß. Venerische Geschwüre können ja doch lange dauern, ohne sehr um sich zu greifen, warum also nicht auch ein solches Geschwür am männlichen Gliede?)

Auch aus seiner eignen Erfahrung führt der V. Beyspiele an, welche beweisen sollen, daß ein Tripper die Venusseuche veranlassen kann. (Genaue und zuverläßige Erfahrungen dieser Art sind immer schwer: den Erzählungen der Kranken darf man selten trauen, und man kann mit Hr. Tode immer den Zweifel aufwerfen, ob der Kranke nicht etwa eine Ambe gezogen hat. Ich habe Fälle gesehen,

wo

wo nach einem unreinen Beyschlaf zuerst ein Tripper, und einige Tage nachher ein Chanker entstand. Ist es, fragt der V., nicht wahrscheinlich, daß beide von einerley Gift entstanden sind, oder daß der erste den zweyten verursacht hat? Ist, wird aber Hr. Tode antworten, es nicht möglich, daß der Kranke durch denselben Beyschlaf beyderley Gift zugleich erhalten hat; oder daß der erst. Beyschlaf den Tripper, und ein zweyter, von dem der Arzt nichts weiß, den Chanker veranlaßt hat? — Indessen bin ich mit dem V. völlig einerley Meynung, und meine Gründe habe ich in dieser Bibliothek an einem andern Orte weitläufig angezeigt.)

Nur im menschlichen Körper bringt das venerische Gift seine specifiken Wirkungen hervor. Wiederholte Versuche beweisen, daß es Eseln, Hunden u. s. w. sehr genau applicirt werden kann, ohne daß es etwas von seiner Wirkung äußert. Am häufigsten wird es durch die Zeugungsglieder mitgetheilt. Man irrt sich aber, wenn man glaubt, daß durch diese allein die Mittheilung geschiehet. Beynahe ist es zur Gewohnheit worden, alle Zufälle an den Zeugungstheilen für venerisch zu halten. Oft wird es durch den Mund, die Nase, Ohren, Augen, Brustwarzen, den Hintern mitgetheilt.

Die

Die Zufälle, die es erregt, sind örtliche und allgemeine. Unter den örtlichen sind bekanntlich der Tripper und Chanker die gewöhnlichsten. Beyde entstehen von einerley Ursache, von einerley Gifte; die Verschiedenheit in ihrem Aeußern hängt blos von der Verschiedenheit der Theile ab, an welchen sie entstehen. Der verschiedne Grad der Heftigkeit jedes dieser Zufälle, hängt vorzüglich von der Leibesbeschaffenheit ab. (Auch wohl manchmal von einer Komplication mit irgend einer andern Krankheitsursache.)

Ueberhaupt hängt die Gestalt der venerischen Krankheiten vorzüglich vom Alter des Kranken, und der endemischen Beschaffenheit des Orts, wo er lebt, ab. In England, wo der Hang zu scrophulösen Krankheiten beynahe allgemein ist, nehmen die venerischen Zufälle gern ein scrophulöses Ansehen an.

Wenn irgend ein Reitz einer secernirenden Uebersläche applicirt wird, vermehrt er die Sekretion dieses Theils, und macht die secernirte Feuchtigkeit eyterartig. So wirkt das venerische Gift auf die Harnröhre; aber nicht allein auf diese, sondern eben so auch auf die Oeffnung des Hintern, die Augen, die Nase, den Mund. So wirkt nicht

allein

allein das venerische Gift auf diese Theile, sondern auch ein jeder andrer reitzender Stoff.

Der V. hat verschiedne Gelegenheiten gehabt, den Körper solcher zu öffnen, die bey ihrem Absterben einen Tripper hatten, und nie ein Geschwür sondern immer nur die Harnröhre nahe an der Eichel widernatürlich roth gefunden. Selbst die beynahe allgemeine Kurart des Trippers beweißt, daß er nicht von Geschwüren in der Harnröhre herrührt; venerische Geschwüre können nie ohne Queckfilber oder Etzmittel geheilt werden, und den Tripper heilt man täglich ohne beyderley Mittel.

Es vergeht gemeiniglich einige Zeit, ehe das venerische Gift, nachdem es irgend einem Theile applicirt worden ist, seine Wirkung äußert. Der Tripper erscheint gemeiniglich früher als der Chanker. Jedoch auch beym erstern ist die Zeit zwischen der Ansteckung und der Erscheinung des Trippers sehr verschieden. Oft ist sie nur wenige Stunden, zuweilen sechs Wochen; gemeiniglich dauert sie 6-10 Tage. (Es ist immer die Frage, ob der so spät erscheinende Tripper nicht etwa einem unbekannten spätern Beyschlafe zuzuschreiben ist.) Der V. gedenkt einiger Fälle, wo der Tripper sich schon am frühen Morgen nach einer nächtlichen Ansteckung zeigte.

Es

Es entstehen zuweilen wirkliche Tripper ohne venerische Ansteckung, von andern reitzenden Krankheitsstoffen. Der V. nennt diese einfache Tripper. Indessen entstehen sie dennoch gemeiniglich nur bey solchen, die vormals venerische Tripper gehabt haben. Die Gichtmaterie wirkt vorzüglich gern auf solche Art auf die Harnröhre. Zuweilen liegt der Reitz, der einen solchen einfachen Tripper erregt, so gar in einem entfernten Theile. Der V. versichert, daß er beym Durchbruch eines Zahns einen Tripper hat entstehen sehen. Es ist schwer in jedem Falle zu bestimmen, ob ein Tripper venerisch sey oder nicht. Indessen ists oft nicht nöthig zu bestimmen, da die Kur immer dieselbe ist. (Freylich wenn irgend eine äußere Schärfe, die in die Harnröhre gekommen, die Ursach des Trippers ist, ist die Kur in der Hauptsache wie beym venerischen Tripper; aber wenn er von irgend einer innern Ursache, von Hämorrhoidalbeschwerden, von Gichtmaterie u. s. w. entsteht, erfordert er seine eigne besondre Kurart.)

Wenn venerisches Gift, oder irgend eine andre Schärfe in die Harnröhre, oder auf irgend eine andre secernirende Ueberfläche kommt, erregt es eine Entzündung, und bald darauf einen Ausfluß, wodurch es sich selbst ausspühlt. Dies ist wahrschein-

lich

lich die Urſache, warum veneriſche Tripper ohne Queckſilber geheilt werden können. Freylich entſteht der Zweifel, daß veneriſches Gift ſich immer vervielfältigt, daß es zwar täglich zum Theil ausgeſpühlt, aber auch immer wieder von neuem erzeugt wird; daß folglich beym Tripper es nie ganz ausgeſpühlt werden kann, daß folglich der Tripper eine Krankheit ſeyn müßte, die ſich zwar täglich heilt, aber auch immer wieder von neuem erzeugt, und alſo ohne Ende wäre, wenn die Natur kein anderes Mittel zur Heilung derſelben hätte.

Dagegen bemerkt nun der V. daß eben daraus, daß da der Tripper ungeachtet der Vervielfältigung des veneriſchen Gifts, dennoch ohne Queckſilber, bloß durch den Ausfluß ſelbſt geheilt wird, ſich ſchließen läßt, daß ein Kranker ſo lange er veneriſch iſt, vom veneriſchen Gifte nicht von neuem angeſteckt werden kann; ja daß eine wiederholte Application des veneriſchen Giftes die bereits entſtandene Krankheit nicht einmal vermehren oder verſchlimmern kann. (Gegenſeitige Erfahrungen mit andern anſteckenden Giften machen dieſe Behauptung doch zweifelhaft. Die Krätze iſt ſchwer zu heilen ohne Reinlichkeit. Bey Faulfiebern iſt die Reinigkeit ein Hauptmittel der Kur. Auch ſelbſt bey veneriſchen Kranken fallen Umſtände vor, die dieſe Behauptuug

zu widerlegen scheinen. Bekommt ein Tripperkranker, der sich ganz und gar nicht reinlich hält, nicht oft eine Phymosis oder gar Chankers?)

Aus allen diesen schließt nun der V. die venerische Materie, die sich bey einem Tripperkranken täglich von neuem erzeugt, kann den Tripper, der schon da ist, weder unterhalten, noch vermehren, noch von neuem erregen: ja ein Mensch bekommt nicht einmal einen neuen Chanker oder Tripper, wenn er sich von neuem einer Ansteckung aussetzt, zu einer Zeit, wo er von einem Tripper beynahe oder eben geheilt ist; ja nach seiner völligen Heilung wird er so lange nicht wieder venerisch, als er fortfährt, sich der Ansteckung oft genug auszusetzen. Nur dann wird er erst wieder angesteckt, wenn er das Gift eine hinreichende Zeit von seinem Körper entfernt hat, so daß es demselben nun wieder fremd worden ist. (So könnte man also die Immunität von venerischer Ansteckung erklären, deren sich einige rühmen. So dürfte also ein venerischer Kranker auch während seiner Krankheit ohne Schaden fortfahren, auszuschweifen.)

Der V. sucht dies durch einige Beyspiele aus seiner Erfahrung zu beweisen, die freylich sehr auffallend sind. Auch in der Erfahrung, daß der erste Tripper, den ein Mensch bekommt, gemeiniglich hef-

heftiger ist, als die folgenden, sucht er einen Beweiß für seine Theorie. Je fremder dem Körper das venerische Gift ist, desto heftiger wirkt es auf denselben. Die Theile, fährt er fort, können sich so an diesen specifiken Reitz gewöhnen, daß er zuletzt gar keine Wirkung mehr auf diesen hat, so lange sie desselben nicht von neuem wieder entwöhnt werden. Aus dieser Ursache siehet man zuweilen alle schmerzhafte und inflammatorische Zufälle beym Tripper verschwinden, obgleich die Krankheit wirklich noch fortdauert, und nach einiger Zeit von neuem erscheinen, und abermals verschwinden. Ebenfalls kann man sich daraus erklären, warum das Gift oft ausgerottet zu seyn scheint, und dennoch wirklich noch im Körper befindlich ist, aber ohne die geringste Zufälle zu erregen.

Der Sitz des Trippers bey Weibspersonen ist die Scheide, Harnröhre, die Clitoris, Nymphen u.s.w. Bey Mannspersonen die Harnröhre, zuweilen auch die Eichel und Vorhaut. Zuweilen erstreckt sich die Krankheit über die ganze innere und äußere Uebersläche der Vorhaut, aus welcher in diesem Falle ohne Excoriation eine eyterartige Materie ausschwitzt. Zuweilen ist dieser Eichel- und Vorhaut-Tripper doch mit Excoriation verbunden. Es giebt Tripper ohne alle Schmerzen. Gemeiniglich wird

während dieser Krankheit die Harnröhre mehr oder weniger verengert; wahrscheinlich ist diese Verengerung der inflammatorischen Geschwulst zuzuschreiben, vielleicht auch einem Krampfe in derselben.

Zuweilen bemerkt man bey dieser Krankheit äußerlich auf dem Laufe der Harnröhre Knoten, die entzündet sind, und indem sie in Eyterung übergehen, äußerlich oder innerlich in die Harnröhre aufbrechen. Es scheinen entzündete Drüsen zu seyn. Der Schmerz ist zwar mehrentheils nur im vordern Theile der Harnröhre; zuweilen aber erstreckt er sich durch die ganze Länge derselben, bis an die Oeffnung des Hintern.

Der natürliche Schleim der Harnröhre wird beym Tripper zuerst dünn und wässericht, hernach allmälig eyterartig. Gemeiniglich hat er dann eine mehr oder weniger gelbliche und grünliche Farbe, die ganz und gar nicht vom venerischen Gifte, sondern vom ausgeschwitzten Blute herrührt. Je heftiger daher die Entzündung ist, jemehr ist gemeiniglich die Materie gefärbt. Aus der Gegenwart und Abwesenheit dieser Farbe läßt sich also gar nicht schließen, daß das venerische Gift ganz ausgespühlt ist oder nicht. (Alles ganz wahr; nur dem ausschwitzenden Blute möchte ich diese Farbe eben nicht zuschreiben. Auch in andern Theilen

nimmt

nimmt der Schleim diese Gestalt an, wenn die Drüsen, die ihn absondern, gereizt oder entzündet sind. Entzündungen in der Harnröhre von nicht venerischen Ursachen, sind sehr oft mit dem Ausflusse eines ähnlichen Schleims verbunden. Und selbst beym Tripper, vorzüglich gegen das Ende desselben verändert sich oft die Materie, und ist zuweilen einige Tage lang ungefärbt, und dann wieder gefärbt. Alles Beweise, daß sich aus dieser Farbe nicht auf die Gegenwart des venerischen Gifts schließen läßt.)

Wahrscheinlich kommt diese Materie blos aus dem vordern Theile der Harnröhre, dem gewöhnlichen Sitze des Trippers; nicht, wie einige glauben, aus dem hintern Theile der Harnröhre, nicht aus Cowpers Drüsen, nicht aus den Saamenbläschen. (Warum sollte nicht der venerische und inflammatorische Reiz im vordern Theile der Harnröhre consensualisch auf den hintern Theil der Harnröhre wirken, und die Schleimabsonderung daselbst verändern oder vermehren?)

Die Chorde ist gemeiniglich ein inflammatorischer, zuweilen doch aber auch blos ein krampfhafter Zufall. Im erstern Falle hat die Entzündung nicht allein in der Harnröhre, sondern auch im schwammichten Körper derselben ihren Sitz. Die

Krümmung entsteht, indem die corpora cavernosa penis aufschwellen und sich verlängern, und die Harnröhre dieser Verlängerung widersteht. Die letztere ist alsdann aufs schmerzhafteste gespannt. Zuweilen zerreißt sie, und dann entstehen oft starke Blutungen, die jedoch mehrentheils eine große Linderung verursachen. Zuweilen ist die Chorde unbeständig; d. i. bey einigen Erektionen bemerkt man sie, bey andern nicht. In diesem Falle hat man Ursache zu schließen, daß sie blos krampfhaften Ursprungs ist.

Es ist schwer zu bestimmen, auf welche Art das venerische Gift seine Wirkung in der Harnröhre hervor bringt. Höchstwahrscheinlich ist es, daß es während dem Beyschlafe in dieselbe eindringt. Vermuthlich berührt es bloß die äußere Oeffnung der Harnröhre, und von da erstreckt sich seine Wirkung bis in den vordern Theil der Harnröhre. Ein Fall aus der Erfahrung des V. macht dies sehr wahrscheinlich. (Und so wäre also beym Tripper in der Harnröhre selbst eigentlich ganz und gar kein venerisches Gift? Und so würde ja öftere Reinigung der Eichel und Oeffnung der Harnröhre zur Kur des Trippers beynahe allein hinreichend seyn.)

Ueber anderthalb Zoll erstreckt sich die Wirkung des venerischen Gifts nie in die Harnröhre. Die

Empfin-

Empfindung des Kranken zeigt nicht den Sitz der Krankheit an. Jene erstreckt sich weiter als dieser. Die beym Tripper so häufigen schmerzhaften Empfindungen in den Hoden, im Hodensacke, am Hintern, im Mittelfleische u. s. w. sind blos consensualisch. Selbst Bubonen entstehen blos consensualisch. Diese aber eytern nie. Die Bubonen, welche von eingesaugtem Gifte entstehen, eytern immer. (Lauter gewagte, und nicht bewiesene Behauptungen. Kein Zweifel, daß alle diese Zufälle oft consensualisch sind. Aber die Zeichen, diesen doppelten Fall zu unterscheiden?)

Ich habe gesehen, sagt der V. daß es heftige Schmerzen in den Bauchmuskeln und Hinterbacken erregte. (Ich habe bey einem Tripperkranken einmal eine allgemeine tympanitische Geschwulst des Unterleibes entstehen sehen.)

Dergleichen consensualische Zufälle sind nicht allein der Heftigkeit des örtlichen venerischen Reitzes, sondern auch und vorzüglich der größern Reizbarkeit des Körpers zuzuschreiben. Bey solchen Kranken entsteht zuweilen ein beständiger Drang, den Urin zu lassen; ja der örtliche Reiz erstreckt seine consensuelle Wirkungen oft bis in die Eingeweide des Unterleibes. Auch die Entzündung selbst erstreckt sich in solchen Fällen oft durch die ganze Länge

der Harnröhre, ja bis in die Blase; es entstehen Abscese im Mittelfleische u. s. w., obgleich der eigentliche Sitz der Krankheit nur in den vordersten Theile der Harnröhre ist. (Warum können denn nun nicht auch Bubonen in Eyterung gehen, die auf eine consensuelle Art entstehen?)

Die Anschwellung des Hoden, die sogenannte hernia humoralis, ein sehr häufiger Zufall, ist gemeiniglich eine consensualische Wirkung: jeder auch nicht venerischer Reitz in der Harnröhre kann sie erregen. Daß das venerische Gift den Hoden nicht örtlich reitzt, erhellet auch daraus, daß diese Anschwellung desselben oft sehr plötzlich erscheint, und eben so plötzlich wieder verschwindet; oft in dem einen Hoden sich plötzlich verliehrt, und in dem andern erscheint. Oft ist auch der Saamenstrang, vorzüglich das vas deferens angeschwollen. Mit beyderley Zufällen ist gemeiniglich ein Schmerz im Rücken und eine Schwäche im den Lenden verbunden. Auch andre consensualische Zufälle, Kolikschmerzen, Erbrechen u. s. w. gesellen sich zuweilen dazu. Einmal sahe der V. eine schmerzhafte Anschwellung der Hinterbacken dabey entstehen.

Durch Ableitung des Reitzes verliehrt sich oft der Schmerz in der Harnröhre, sobald der Schmerz im Hoden entsteht. — Man schreibt die hernia humo-

humoralis gemeiniglich der Entzündung der Oeffnungen der vas. def. in der Harnröhre zu: aber wäre dies die Ursache, so müßten wohl immer beyde Hoden zugleich anschwellen; auch entsteht diese Geschwulst in Fällen, wo offenbar nur der vordere Theil der Harnröhre entzündet ist, auch nicht immer dann, wann die Entzündung der Harnröhre am heftigsten ist, sondern oft, wenn sie eben nachläßt. (Und so entstünde denn diese Geschwulst nach Hr. Hunters Meynung nie von einer wirklichen Versetzung des venerischen Gifts?)

Die Bubonen entstehen theils durch consensualische Wirkung des Tripperreitzes, theils durch eine wirkliche Einsaugung und Versetzung des Tippergifts. Es ist nöthig, oft aber schwer, zu unterscheiden, von welcher Gattung sie sind. Im ersten Falle sind sie selten so so schmerzhaft, gehen auch bey weitem nicht so leicht in Eyterung über als im letzten Falle. Wir wissen, daß die venerische Materie ins lymphatische System wirklich eingesaugt werden kann, wir haben aber kein Mittel, diese Einsaugung zu verursachen, oder zu befördern. Der Weg in die lymphatischen Gefäße steht dem Gifte beym Tripper immer offen. Man irrt sich also, wenn man behauptet, daß man durch Stopfung

des Trippers diese Einsaugung vorzügilch veranlasse.

Zuweilen zeigt sich beym Tripper eine Verhärtung, die sich von der Eichel über den Rücken des männlichen Gliedes gleich einem gespannten Stricke oft bis in die Leisten erstreckt. Immer ist diese Erscheinung die Folge einer wirklichen Einsaugung, immer also das erste Symptom der wirklichen Seuche; gemeiniglich ist zugleich die Vorhaut geschwollen oder excoriirt.

Der Ausfluß aus der Harnröhre erscheint beym Tripper zuweilen ohne alle vorgängige Schmerzen. Zuweilen verliehrt sich der Schmerz, obgleich der Ausfluß fortdauert. Gemeiniglich erstreckt sich die Entzündung beym Tripper nicht über anderthalb Zoll tief in die Harnröhre; zuweilen aber durch die ganze Länge der Harnröhre, ja bis in die Blase, die ureteres, die Nieren. Mehrentheils hat sie ihren Sitz nur in der innern Haut, zuweilen aber auch im schwammichten Körper der Harnröhre.

**Vom Tripper der Weibspersonen.** Bey diesen leiden weniger und einfachere Theile als bey Mannspersonen. Aber er ist auch überhaupt schwer zu erkennen, und schwer von gewöhnlichen weißen Flusse zu unterscheiden. Ein Ausfluß aus den Geburtstheilen ist überhaupt bey Weibspersonen gewöhn-

wöhnlicher, und erregt nicht so viel Verdacht, als bey Mannspersonen. In der ausfließenden Materie findet man kein Unterscheidungszeichen. Schmerz ist nicht immer beym Tripper und oft beym gewöhnlichen weißen Fluße. Auch bey der Untersuchung findet man in den Theilen selbst oft nicht das geringste widernatürliche. Blos das Geständniß der Kranken mit einer verdächtigen Mannsperson zu thun gehabt zu haben; oder noch mehr, das Geständniß einer Mannsperson, die mit der Kranken zu thun gehabt hat, von ihr angesteckt worden zu seyn, kann einigen Argwohn geben; und jeder sieht ein, daß auch dieser Argwohn sehr oft unsicher ist. Freylich ist es sonderbar, aber dennoch ganz gewiß, daß dieselbe Krankheit, die bey Mannspersonen gemeiniglich so heftig ist, bey Weibspersonen oft nicht zu entdecken ist; und daß eine Weibsperson wirklich venerisch seyn kann, ohne daß es der Wundarzt auf irgend eine Art mit einiger Gewißheit entdecken kann.

Hat die Krankheit ihren Sitz blos in der Mutterscheide, so erregt sie, da diese nur wenig empfindlich ist, wenig Beschwerden; mehrere erregt sie, wenn sie die Clitoris, Nymphen, Schaamlefzen ergreift. Ergreift sie die Harnröhre, so entsteht wie bey Mannspersonen ein Harnbrennen.

Auch

Auch auf die Blase und entferntere Theile wirkt sie zuweilen. Ob sie bey Weibspersonen zuweilen eben solche Anschwellung in den Eyerstöcken, als bey Mannspersonen in den Hoden erregt, ist zweifelhaft. Einmal sahe der V. eine ungewöhnliche Flatulenz entstehen. Zuweilen schwellen die Drüsen in den Schaamlefzen an, und gehen in Eyterung über. Zuweilen senkt sich das Gift auf die Oeffnung des Hintern, und erregt daselbst einen tripperartigen Ausfluß, oder chankerartige Geschwüre.

Daß der Tripper bey Weibspersonen sich auch selbst heilt, läßt sich nicht mit Gewißheit behaupten, doch ists wahrscheinlich. Der V. glaubt wenigstens Kranke gesehen zu haben, bey denen er sich ohne den Gebrauch irgend eines Arzneymittels gänzlich verlohr. Auch die Mannichfaltigkeit der Kurmethoden, bey denen allen die Besserung erfolgt, macht es wahrscheinlich.

Es giebt in vielen Fällen beynahe nur ein einziges Zeichen, woraus man schließen kann, daß eine Weibsperson venerisch ist, nämlich die Versicherung einer zuverläßigen Mannsperson, daß er von derselben angesteckt worden ist. Und auch dies Zeichen ist nicht einmal ganz zuverläßig. Eine gesunde Frau kann mit einem angesteckten, und einige Stunden nachher mit einem gesunden Manne zu

thun

thun haben; der erſte kann wirklich veneriſches Gift in der Mutterſcheide zurückgelaſſen haben, welches der zweyte auffängt, und die Frau geht frey aus.

Der Tripper iſt zwar immer eine örtliche Krankheit, dennoch aber kann er die Unſteckung des ganzen Körpers veranlaſſen.

Der Tripper heilt ſich mit der Zeit gemeiniglich ſelbſt, ohne alle Hülfe der Kunſt; und es iſt überhaupt die Frage, ob Arzneymittel zur Heilung deſſelben etwas beytragen können. Der V. glaubt, daß der Arzt, er gebrauche welche Mittel er wolle, unter zehn Fällen kaum in einem zur Heilung deſſelben wirklich etwas weſentliches beyträgt. Und wirklich, wenn man bedenkt, wie mancherley Kurmethoden gegen den Tripper angewendet werden, und ſieht, daß bey jeder derſelben die Kranken beſſer werden, kann man ſich kaum enthalten, zu glauben, daß alle dieſe Kranken nicht durch die Kunſt, ſondern blos durch die Natur geheilt werden. Der V. verſichert, daß Kranke, denen er blos Brodpillen gab, eben ſo geſchwind geheilt werden als andere, bey denen die eine oder andere Kurmethode angewendet wurde.

Am häufigſten werden urintreibende Mittel gegeben: vieleicht glaubt man, daß durch den ſtärkern Abgang des Urins das veneriſche Gift aus der

Harn-

Harnröhre ausgespühlt wird. Einige empfehlen Merkurialpurganzen; vielleicht betrachten sie diese Mittel als specifisch; vielleicht glauben sie eine Ableitung von der Harnröhre dadurch zu machen. Andre empfehlen Mittelsalze, vornämlich Salpeter, vermuthlich um die Entzündung zu mindern.

Leibesöffnung während der Krankheit zu unterhalten, mag wohl rathsam seyn; aber was ein Reitz im Darmkanal vermag, die Wirkung eines specifiken Reitzes in der Harnröhre zu mindern, läßt sich nicht einsehen. (Im Gegentheil, man sollte glauben, daß durch fortgesetztes Purgiren die Einsaugung des Gifts befördert werden müßte.) In denen Fällen, wo Purgiermittel wirklich etwas geleistet haben, haben sie wahrscheinlich eine zufällige Ursache gehoben, die an der Fortdauer, oder Heftigkeit der Krankheit Antheil hatte.

Queckſilber innerlich gebraucht, kann beym Tripper seine specifike Wirkung nicht thun, da das Gift außer den Wegen des Kreislaufs ist. Man hat oft genug gesehen, daß Kranke während einer Merkurialkur einen Tripper bekommen haben, der seinen gewöhnlichen Gang ging.

Auch äußerlich empfiehlt man mancherley, vorzüglich aber reitzende, stillende, erweichende, zu-

zusam-

sammenziehende Mittel, die man vornämlich in flüssiger Gestalt als Einspritzungen anwendet.

Reitzende Einspritzungen können unmöglich zuträglich seyn, so lange Schmerz und Entzündung da ist; am wenigsten wo der Reitz heftig ist, und consensualische Wirkungen in den Hoden und andern Theilen erregt. In gegenseitigen Fällen, zumal wenn die Krankheit alt ist, thun sie oft schnelle gute Wirkung. Jedoch läßt sichs nie mit Gewißheit in jedem Falle zum voraus zusagen, ob sie dienlich oder undienlich seyn werden: immer ist es daher bey dem ersten Versuche damit rathsam, behutsam zu seyn. Zwey Gran Sublimat in acht Unzen destilirtem Wasser aufgelößt, geben eine sehr gute Einspritzung dieser Art, die jedoch bey empfindlichen Körpern manchmal noch verdünnt werden muß.

Besänftigende Einspritzungen thun in der Hauptsache nichts; sie mindern die Schmerzen, und finden folglich dann vorzüglich statt, wenn diese heftig sind. Bleymittel, vorzüglich eine Auflösung von vierzehn Gran Bleyzucker in acht Unzen destilirtem Wasser verdienen den Vorzug vor andern. Selbst häufige wässerichte Getränke haben einigermaaßen eine besänftigende Kraft, indem sie die Schärfe des Urins mildern.

Erweichende Einspritzungen sind vorzüglich dann zweckmäßig, wenn die Entzündung heftig ist; sie umwickeln die Schärfe, spühlen sie aus, und besänftigen die entzündeten Theile. Eine Mischung von Milch und Wasser, eine Auflösung von arabischem Gummi, erweichende Oele u. s. w. thun dies vorzüglich.

Zusammenziehende Einspritzungen haben keine Wirkung aufs Gift; sie hemmen blos den Ausfluß, und sollen folglich nur am Ende der Krankheit angewendet werden. Starke zusammenziehende Mittel wirken oft als reitzende, und vermehren den Ausfluß. Es ist wahrscheinlich kein wesentlicher Unterschied unter den verschiedenen zusammenziehenden Mitteln, und ist gleichviel ob man Eichenrinde oder Chinarinde, Alaun oder Vitriol wählt. Doch hilft das eine bey diesem, das andere bey jenem auf eine vorzügliche Art.

Der Tripper der Weibspersonen wird auf diese Art behandelt. Hat er seinen Sitz blos in der Mutterscheide, so sind blos Einspritzungen hinreichend. Allenfalls kann man auch Merkurialsalbe so hoch herauf in die Scheide als möglich ist, einreiben.

Nicht allein das örtliche, sondern auch das allgemeine erfordert beym Tripper die Aufmerksamkeit

des

des Arztes. In starken und vollblütigen Körpern entsteht beym Tripper leicht heftiges Fieber, und heftige Entzündung, welche Aderlässe, kühlende Purgiermittel, vorzügliche Ruhe, und sparsame Diät erfordern. In schwachen und reitzbaren Körpern werden, wenn die Zufälle heftig sind, stärkende Mittel erfordert. Alle ausleerende Mittel schaden hier. Zweymal bewirkte der V. durch China eine auffallend schnelle Besserung. Zuweilen sind zu gleicher Zeit andere Krankheiten im Körper, die auf den Tripper wirken, und ihn heftig, oder langwierig machen. Natürlicher Weise muß also der Arzt auch auf die sehen. In denen Fällen, wo vom Anfange an die Krankheit gelinde gewesen, oder anfangs heftig war, und nun gelinde worden ist, sollte man nichts thun, als Ruhe und Diät anrathen. Allenfalls kann man solche Mittel geben, die den Ausfluß mindern und allmählig anhalten, unter welchen die Terpentinmittel den Vorzug verdienen.

Da es offenbar möglich ist, daß von dem venerischen Gifte etwas eingesaugt wird, und man keine sichere Zeichen hat, woraus man schließen kann, daß es zu fürchten ist, oder nicht, rathet der V. in diesem Zeitraume kleine Dosen Queckfilber zu geben. Er giebt Morgens und Abends ein

Gran mercurius calcinatus, vorzüglich wenn die Krankheit lange dauert, und mit wiederholten Purgiermitteln behandelt worden ist; in welchem doppelten Falle die Einsaugung vorzüglich zu befürchten ist. Gesetzt auch, das Queckfilber wäre selten wirklich nöthig, so dient es doch zur Sicherheit, und schadet nicht.

Von einigen seltnern Zufällen beym Tripper. Die Blutungen aus der Harnröhre entstehen vorzüglich, wenn die Entzündung heftig ist. Das beßte Mittel dagegen ist Copaivabalsam innerlich gegeben. Zusammenziehende Mittel thun wenig; ja zuweilen scheinen sie die Blutung zu erregen.

Die schmerzhaften Erektionen des männlichen Gliedes verhütet der Mohnsaft. Auch der Schierling vermag es einigermaaßen.

Die Chorde erfordert anfänglich Aderlasse am Arme, oder Blutigel ans männliche Glied selbst gesetzt. Warme erweichende Bähungen, Breye, Dampfbäder, auch der Kampfer äußerlich gebraucht, thun gleichfalls sehr gut. Der Mohnsaft in Vereinigung mit Kampfer innerlich gegeben, leistet sehr gute Dienste, vermuthlich indem er die Erektionen verhütet, die die Chorde veranlassen. Bleibt die Chorde zurück, nachdem die Zufälle der Entzündung sich verlohren haben, so ist äußerlich

lich die Queckfilberfalbe und innerlich der Schierling von guten Dienſten. Auch die Elektricität hilft manchmal. — Iſt die Chorde krampfhaft, ſo hebt ſie die Chinarinde.

Eyterungen in den Drüſen der Harnröhre müſſen wie Chankers mit Queckſilber behandelt werden. Eyterungen in den Cowperſchen Drüſen erfordern eine zeitige hinreichende äußerliche Oeffnung, damit ſich das Eyter nicht einen Weg in die Harnröhre oder den Hodenſack bahnt, und außerdem gleichfalls den Gebrauch des Queckſilbers.

Erſtreckt die Krankheit der Harnröhre ihre Wirkungen auf die Art, wie oben gemeldet worden iſt, bis in die Blaſe, ſo werden Aderläſſe, Blutigel ans perinæum gelegt, warme Bäder, und Mohnſaftklyſtiere erfordert.

Beym geſchwollnen Hoden ſind Ruhe und horizontale Lage die beßten Mittel. Will ſich der Kranke zur letztern nicht bequemen, ſo muß er durchaus einen Tragbeutel anlegen. Iſt der Zufall inflammatoriſch, ſo müſſen dieſelben Mittel, welche eben gegen die Blaſenbeſchwerden empfohlen worden ſind, angewendet werden. Queckſilbermittel können angewendet werden, wenn ſich der Schmerz und die Entzündung verlohren hat, und die Geſchwulſt zurück bleibt. Man hat geſehen,

daß Brechmittel diesen Zufall plötzlich gehoben haben. Doch thun sie dies nicht immer. Geht die Geschwulst des Hoden in Eyterung über, so wird der Schade wie ein einfacher Abscess behandelt. Das Queckſilber ist nie nöthig. (Ohne alle Ausnahme, nie?)

Wenn diese Anschwellung des Hoden entsteht, verschwindet gar oft der Tripperausfluß, und wenn sie sich verliert, erscheint dieser wieder. Es ist schwer zu bestimmen, welches von beyden die Ursache, und welches die Folge ist. Die mehresten Schriftsteller glauben, der sich verliehrende Ausfluß sey die Ursache der Hodengeschwulst, verbieten daher den Gebrauch aller zusammenziehenden Mittel, und empfehlen, um den Ausfluß von neuem zu erregen, den Gebrauch der Kerzen, ja die Inoculation des Trippers. Der V. glaubt an dies alles nicht; statuirt nur in höchstseltnen Fällen eine wirkliche Einsaugung des Gifts, und versichert, von allen diesen Mitteln, die einen Ausfluß wieder erregen, nie wirklichen Nutzen gesehen zu haben. Ihm ist die Geschwulst des Hoden immer nur consensualisch. (Alles behauptet, aber nicht erwiesen. Und die Erfahrung scheint, wo nicht in allen, doch in vielen Fällen das Gegentheil zu beweisen.)

Die

Die Epidimis bleibt nach dieser Geschwulst oft lange hart; und dann sind Queckſilbermittel dienlich.

Wenn der Ausfluß wieder klar und durchsichtig wird, und Faden zieht, glaubt man gemeiniglich, daß das venerische Gift nun gänzlich getilgt ist. Dies glaubt der V. nicht. Oft kehren nach einiger Zeit alle Zufälle wieder zurück, ja die Materie wird von neuem wieder gefärbt und eyterartig. (Aber die Frage ist, ob dieser Rückfall venerisch ist? Wahrscheinlich ist ers nicht, denn nie ist er so heftig und anhaltend, wie der erste Anfall der Krankheit. Auch läßt sich nicht gedenken, daß das venerische Gift eine zeitlang ganz unthätig in der Harnröhre liegt, und dann auf einmal wieder zu wirken anfängt. Wahrscheinlich sind diese Rückfälle irgend einer andern Ursache zuzuschreiben.)

Im Gegentheil dauert nun auch der Schmerz und der gefärbte eyterartige Ausfluß sehr lange fort, und man kann nicht behaupten, daß der Kranke noch immer venerisch ist. Der V. gedenkt eines Mannes, bey dem er ein ganzes Jahr anhielt, und der während der Zeit mit verschiednen Weibspersonen zu thun hatte, ohne daß er einer derselben auch nur das geringste verdächtige Symptom mittheilte.

Von den zurückbleibenden Beschwerden nach dem Tripper. Alle diese Zufälle schreibt man gern einem Reste von venerischen Gifte zu, und folglich um sie zu heben, empfiehlt man das Queckſilber. Sie sind nicht einer besondern Kurart des Trippers zuzuschreiben, denn man beobachtet sie oft, der Tripper mag auf die eine oder die andre Art behandelt worden seyn. Oft rühren sie blos von einem Fehler in der Constitution her, dessen Wirkung während dem Tripper auf die Harnröhre geleitet worden ist. Der V. glaubt beobachtet zu haben, daß sie erst blos scrophulös sind. (In England, wo scrophulöse Krankheiten so häufig sind, läßt sich dies wohl glauben. Hier, deucht mir, sind sie oft einer rheumatischen Schärfe zuzuschreiben.) Die Beschwerden, von welchen hier die Rede ist, sind von verschiedner Art.

Zuweilen bleiben nach dem Tripper allerhand beschwerliche ja schmerzhafte Empfindungen in der Harnröhre und Blase, z. E. ein schießender Schmerz, ein öfterer und schnellentstehender Trieb, den Urin zu lassen, eine Empfindlichkeit in den Hoden, u. s. w. zurück, welche den Kranken immer in den Argwohn erhalten, daß er nicht gründlich geheilt ist, und Queckſilber nöthig hat. Der V. hat diese Beschwerden zuweilen durch eine eingelegte Wachskerze

ze, zuweilen durch Einspritzung der oben angezeigten Sublimatauflösung gar bald gehoben. Jedoch helfen diese Mittel gewöhnlich nur auf eine kurze Zeit, die Beschwerden kommen wieder. Gründlich, und auf immer, und eben sobald hebt sie der Schierling, vorzüglich aber ein Blasenpflaster aufs perinæum gelegt. Auch die Elektricität hat einigemal geholfen.

Der Nachtripper (gleet) ist vorzüglich die Folge eines langanhaltenden Trippers. Oft rührt derselbe von der Wirkung eines Constitutionsfehlers, der durch den Tripper auf die Harnröhre geleitet worden ist, vorzüglich von einer scrophulösen Kakochymie her. Dies läßt sich auch daraus schließen, daß der Nachtripper oft durchs Seebad geheilt wird. Ja durch Einspritzungen von verdünntem Seewasser hat ihn der V. geheilt.

Gemeiniglich hält man eine Schwäche der Schleimdrüsen der Harnröhre für die nächste Ursache des Nachtrippers. Schwäche scheint verminderte Thätigkeit, also nicht eine vermehrte Absonderung zur Folge zu haben. Auch sind stärkende Mittel nicht allein nicht heilsam, sondern sogar schädlich; und gerade entgegen gesetzte Mittel thun gut. Sehr leicht verändert sich auch die Materie des Nachtrippers in eine gefärbte

eyterartige Materie, vorzüglich nach Diätfehlern. Oft hinterläßt der Tripper in starken Körpern einen Nachtripper, im schlaffen hingegen nicht. Nicht blos der Tripper, sondern auch andre Krankheiten der Harnröhre veranlassen zuweilen einen Nachtripper. — Gemeiniglich ist eine Verengerung der Harnröhre, oder auch eine Krankheit der Prostata mit dem Nachtripper verbunden.

Die Natur des Nachtrippers ist verschieden, folglich auch die Kur. Man wendet innere und äußere Mittel dagegen an. Unter den innern Mitteln sind specifike, stärkende, zusammenziehende vorzüglich im Gebrauche. Unter den specifiken versteht der V. diejenigen, die auf die leidenden Theile besonders wirken, als die spanischen Fliegen, die Terpentinmittel, und Balsame. Wenn diese Mittel helfen, so helfen sie immer bald. Wenn man, also nach vier- oder fünftägigem Gebrauche keine Wirkung davon sieht, kann man dreust davon ablassen, und versichert seyn, daß sie nichts leisten. Bemerkt man eine Besserung, so müssen sie fortgesetzt werden; es erfolgt leicht ein Rückfall der Krankheit, wenn man zu bald aufhört, sie zu geben.

Unter den stärkenden Mitteln verdienen vorzüglich das Seebad, das kalte Bad, Stahl und

China

China den Vorzug, wenn die ſpecifiken Mittel nichts fruchten.

Zuſammenziehende Mittel leiſten ſelten etwas. Man giebt gemeiniglich Stahlſalz, zuſammenziehende Gummi u. ſ. w.

Die örtlichen Mittel, welche gemeiniglich angewendet worden, ſind entweder ſpecifike, oder reitzende, oder zuſammenziehende, oder ableitende Mittel. Unter den zuſammenziehenden ſind die Rinde, der weiße Vitriol, der Alaun und die Bleymittel die gewöhnlichſten. Das aqua vitriol. cærulea, der Lond. Pharm. mit acht Theilen Waſſer vermiſcht, giebt eine ſehr gute Einſpritzung. Unter den reitzenden Mitteln verdienen vorzüglich die Wachskerzen Aufmerkſamkeit. Gemeiniglich vermehren ſie anfänglich den Ausfluß. Die obengenannte Sublimataufloſung thut hier auch zuweilen gut. Ein Kranker, der einen zwey Jahr alten Nachtripper hatte, ſprützte ſich Goulardſches Bleyextrakt, unverdünnt, in die Harnröhre. Es entſtand eine heftige Entzündung. Als dieſe verſchwand, verlohr ſich auch der Nachtripper. Nie kann man mit Gewißheit zum voraus wiſſen, ob reitzende Mittel zuträglich ſeyn werden; immer muß man daher vor ernſter Anwen-

dung derselben einen behutsamen Versuch damit machen.

Die Kerzen sind zuverlässiger als die Einsprizzungen; nur müssen sie länger gebraucht werden, als diese. Die einfachen Wachskerzen heilen bey einem vier- oder sechs-wöchentlichen Gebrauch die mehrsten Nachtripper: sind sie aber aus reitzenden Arzneymitteln verfertigt, so dürfen sie nicht so lange fortgebraucht werden. Am beßten mischt man Kampfer oder Terpentin hinzu, doch muß man sich immer hüten, sie nicht zu reitzend zu machen.

Die Kerzen, die man zu dieser Absicht gebraucht, dürfen nur 5 bis 6 Zoll lang seyn. Auch müssen sie dünner seyn, als die gewöhnlichen. — Ein alter Nachtripper, der allen Mitteln widerstanden hatte, wich endlich einem spanischen Fliegenpflaster, das man unten auf die Harnröhre legte. Auch durch die Elektricität hat man hartnäckige Nachtripper geheilt.

Der Nachtripper mag auf die eine oder andre Art behandelt werden, immer ist während der Kur Ruhe nöthig. Durch heftige Bewegung wird oft eine Zunahme, ja ein Rückfall desselben veranlaßt. Eben so nothwendig ist auch eine gute Diät.

Gegen

Gegen die langwierige zurückbleibende Chorde ist die mit Campfer vermischte Queckſilberſalbe, ins Glied ſelbſt eingerieben, am wirkſamſten. Die krampfhafte Chorde hebt, wie bereits oben geſagt worden iſt, die Chinarinde.

Die harte Anſchwellung der Epididymis dauert zuweilen zeitlebens ohne üble Folgen. Zuweilen weicht ſie camphorirten Dampfbädern, und Queckſilbereinreibungen.

Von einigen ſpätern Zufällen, die gemeiniglich als Folgen des Trippers angeſehen werden. Wenn ſie ja Folgen des Trippers ſind, ſo ſind ſie nicht Wirkungen eines zurückgebliebenen veneriſchen Giftes, ſondern ſo beſchaffen, daß ſie nach jeder Entzündung in der Harnröhre, von welcher Urſache ſie auch entſteht, erfolgen können. Eine der merkwürdigſten iſt die Verengerung der Harnröhre.

Die Verengerungen in der Harnröhre ſind von dreyfacher Art: ſie ſind nämlich beſtändig anhaltend, und von einem wirklichen organiſchen Fehler in der Harnröhre entſtehend; oder ſie ſind krampfhaft; oder ſie ſind gemiſchter Art. In allen dieſen Gattungen iſt der Strohm des Urins ungewöhnlich dünne; oder der Urin geht tropfenweiſe, oder in zwey getheilten Ströhmen ab. Gemeiniglich

niglich geht einige eyterartige Materie mit dem Urine ab. Die krampfhafte Verengerung unterscheidet sich dadurch, daß sie nicht anhaltend, sondern abwechselnd ist.

Die anhaltende Verengerung entsteht gemeiniglich von einer Verdickung und Verhärtung der Häute der Harnröhre. Mehrentheils ist die verengerte Stelle nur ganz kurz, manchmal einen Zoll lang. Zuweilen ist die Harnröhre nur an einer Seite verengert, und der Durchgang befindet sich ganz auf der Gegenseite; in diesem Falle ist die Einlegung der Wachskerzen oft mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Die verengerte Stelle ist gemeiniglich weiß und hart. Manchmal fand der V. sechs dergleichen verengerte Stellen. Am häufigsten findet man die Verengerungen in der Gegend des bulbus. Nie sahe der V. eine solche Verengerung in der Gegend der Prostrata. Sie entstehen mehrentheils langsam, und es dauert oft Jahre, ehe sie merklich und lästig werden.

Auch diese anhaltenden Verengerungen leiden einige Verändrungen. Bey warmen Wetter scheinen sie sich ein wenig zu vermindern; daher sie im Winter mehrentheils die größten Beschwerden verursachen. Zuweilen, jedoch selten, verhalten

sie

sie sich umgekehrt. Ein Mensch, der ein kaltes Fieber zugleich hatte, bemerkte während dem Fieberanfalle jederzeit eine Vermehrung der Verengerung. Vorzüglich verschlimmern sie sich nach heftigen körperlichen Bewegungen, oder nach einem Uebermaaß im Trinken. Nach dem letztern entsteht oft eine völlige Verhaltung des Urins. Zuweilen erzeugen sich Steine hinter der verengerten Stelle, und diese erschweren den Abgang des Urins noch mehr.

Es ist schwer, die nächste Ursache dieser Verengerungen zu bestimmen. Wenn man bedenkt, daß fast alle diejenigen, die dergleichen Verengerungen haben, vorher venerische Entzündungen in der Harnröhre gehabt haben, wird man freylich geneigt, diese als die Ursache anzusehen. Indessen giebt es doch mancherley Gründe, welche hindern, sie für Folgen venerischer Entzündungen zu halten. Aehnliche Verengerungen findet man auch in andern Kanälen des Körpers, z. E. in der Speiseröhre, dem Mastdarme u. s. w. (Und können sie denn da nicht auch venerischen Ursprungs seyn?) Der V. hat eine Verengerung der Harnröhre bey einem vierjährigen Knaben gesehen. (Und doch wäre es nicht unmöglich, daß sie auch bey diesem venerischen Ursprungs gewesen

sen

sen wäre. Aber wer wird behaupten, daß dergleichen Verengerungen immer und in allen Fällen venerischen Ursprungs sind?)

Sie erfolgten oft nach gelinden Trippern, und nach sehr heftigen nicht. Der Sitz der Tripperentzündungen ist gemeiniglich im vordern Theile der Harnröhre; der Sitz dieser Verengerungen aber im häutigen Theile derselben. Sie entstehen nie während oder bald nach einer venerischen Entzündung, sondern gemeiniglich lange nachher. Man hat gesehen, daß sie 30 Jahr nach einem Tripper entstanden sind, nach welchem der Kranke vollkommen wohl war. Die venerische Entzündung breitet sich in der Harnröhre immer mehr oder weniger aus, die Verengerung nimmt gemeiniglich eine kleine Stelle ein.

Einige haben sogar geglaubt, daß diese Verengerungen durch Narben verursacht würden, die Geschwüre beym Tripper hinterlassen. Aber der V. leugnet, daß bey dem gewöhnlichen Tripper je ein Geschwür ist; auch müßte die Verengerung gleich nach der Heilung des Geschwürs erscheinen.

Von den Wachskerzen. Diese sind eine der allerwichtigsten Erfindungen der neuen Chirurgie, und beynahe das einzige Mittel gegen die Verengerung der Harnröhre, wovon jetzt die Rede ist.

Sie

Sie wirken entweder durch Ausdehnung, oder durch Exulceration. Durch die erstere wirken sie zwar gemeiniglich, aber immer nur palliativ. Immer verengert sich die Stelle von neuem bald oder spät wieder.

Wenn die gegenwärtige Verengerung eine Rückkehr ist, und der Kranke schon einmal Wachskerzen gebraucht hat, muß man ja immer fragen, ob die Kerzen beym ersten Versuche durch die verengerte Stelle passirten oder nicht; und im letzten Falle, ob die Kerze Grund fand, d. i. wogegen aufstieß, oder nicht. Und abermals im letzten Falle, ob der Ausfluß des Urins wieder frey wurde, oder nicht. Dringt die Kerze, nachdem sie die verengerte Stelle angetroffen hat, tiefer ein, ohne daß der Ausfluß des Urins erfolgt, so hat sie wahrscheinlich einen falschen Weg gemacht.

Zuweilen dringt, ungeachtet aller Bemühungen des Wundarzts, die Kerze nicht durch, oder ob sie gleich durchdringt, erfolgt dennoch kein Ausfluß; wahrscheinlich ist daran ein Krampf in der verengerten Stelle schuld, der durch warme Bäder, Klystiere mit Mohnsaft u. s. w. gehoben werden muß, ehe der Versuch, die Kerze einzulegen,

gen, wiederhohlt wird. Ein Blasenpflaster aufs Mittelfleisch gelegt, thut auch oft gut.

Wenn die Kerze gleich beym ersten Versuche durchgeht, sie mag so dünn seyn, als sie will, so ist die Kur in der Gewalt des Wundarzts. Geht sie nicht durch, so muß der Versuch so oft mit dünnen Kerzen wiederhohlt werden, bis er gelingt. Das Hinderniß, welches den Durchgang desselben erschwert, ist, wie oben gesagt wurde, oft blos krampfhaft. Oft dringt die Kerze durch, wenn man zu gleicher Zeit das Mittelfleisch gelinde mit dem Finger reibt. Vielleicht wird durch die dadurch erregte Empfindung der Krampf gehoben. Wenn man die Kerze, nachdem sie die verengerte Stelle berührt hat, in der Harnröhre liegen läßt, verliehrt sich zuweilen der Krampf gar bald, und die Kerze geht durch. Dies geschieht auch zuweilen, wenn man die Eichel in kalt Wasser taucht.

Wenn die Kerze nur erst einmal durchgegangen ist, so geht sie die folgenden male immer durch. Indessen geschiehet es doch auch wohl, daß man sie den folgenden Tag wieder nicht einbringen kann. Diese abwechselnde Schwierigkeiten dauern aber höchstens nur acht Tage.

Es ist, zumal in schweren Fällen nicht jedesmal leicht, zu bemerken, ob die Kerze durchgegan-

gen

gen iſt, oder nicht. Die Kerze, die in ſolchen Fällen immer dünn ſeyn muß, biegt ſich leicht, und ſcheint dann durchzudringen. Man kann dies jedoch gar bald bemerken. Der Wundarzt darf nur, nachdem er die verengerte Stelle berührt hat, die Kerze noch ein wenig tiefer eindrucken, und wenn ſie dann eindringt, die Hand davon abziehen, und ſie ſich ſelbſt überlaſſen. Tritt ſie dann ein wenig aus der Harnröhre zurück, ſo war ſie nicht eingedrungen, ſondern gebogen.

Zuweilen iſt beydes zugleich geſchehen; die Kerze iſt mehr oder weniger eingedrungen, und zu gleicher Zeit gebogen. Man entdeckt dies gar leicht, wenn man die Kerze ausziehet, und beſichtigt. Iſt ihre Spitze rund und ſtumpf, ſo iſt ſie gewiß nicht im geringſten eingedrungen. Iſt ſie eingedrungen, ſo bemerkt man immer eine Ungleichheit an ihrer Spitze; entweder ſie iſt platt gedruckt; oder es iſt eine Rinne eingedruckt; oder das Wachs iſt ein wenig zurück geſchoben. Aus dieſen Eindrücken kann man ſogar ſehen, wie tief die Kerze eingedrungen iſt. Wenn ſie ein wenig feſt ſteckt, indem man ſie zurückziehet, ſo iſt ſie ſicherlich auch eingedrungen.

In diesem Falle muß man sogleich eine zweyte Kerze von derselben Dicke und Gestalt einlegen, und so lange liegen lassen, als sie der Kranke verträgt. Nie darf die Kerze Schmerzen erregen; diese hindern nicht allein den Wundarzt, den Gebrauch der Kerzen auf die gehörige Art fortzusetzen, sondern veranlassen auch eine wirkliche Verschlimmerung der Krankheit. Wenn der Kranke gleich beym ersten Einbringen der Kerze Schmerzen empfindet, darf sie nicht über 4-5 Minuten liegen bleiben, und nicht wieder eingelegt werden, ehe die schmerzhafte Empfindlichkeit der Harnröhre sich gänzlich verlohren hat. Es dauert zuweilen acht Tage, ehe der Kranke die Kerze nur einige Minuten lang in der Harnröhre vertragen kann. Zuletzt verliehrt sich aber diese Empfindlichkeit immer, so daß sie sie eine Stundelang ja beständig ohne schmerzhafte Empfindungen tragen können. Am beßten legt man sie immer zu einer Zeit des Tages ein, wo sich der Kranke einige Stunden ruhig verhalten kann; z. E. des Morgens im Bette.

Es sind in dem vordern Theile der Harnröhre Vertiefungen, (lacunæ), in welche die Kerze beym Einbringen zuweilen tritt. Da sie alsdann aufgehalten wird, entsteht leicht der Verdacht einer

ner daselbst befindlichen Verengerung. Man kann schon aus der Nähe des Aufenthalts an der Oeffnung der Harnröhre den Irrthum vermuthen, da die Verengerungen gemeiniglich im hintern Theile der Harnröhre sind. Der Kranke empfindet auch mehr Schmerzen, wenn die Kerze in eine solche lacuna stoßt, als wenn sie an die verengerte Stelle stoßt. Man darf nur die Kerze ein wenig zurückziehen, und ihre Spitze mehr nach der untern Seite der Harnröhre kehren, so geht sie gemeiniglich ohne Anstoß durch.

So wie man merkt, daß die Kerzen leichter eingehen, und der Kranke weniger Beschwerden davon empfindet, muß man allmälig dickere Kerzen einlegen. Immer aber muß man die Dicke nur um ein kleines vermehren, damit nicht von neuem Schmerzen entstehen, und so lange vermehren, bis die Dicke der Kerze der Weite einer gesunden, Harnröhre gleich ist: und wenn sie es ist, den Gebrauch derselben wenigstens noch drey bis vier Wochen fortsetzen.

Einige pflegen gleich anfänglich dicke Kerzen zu wählen, und sie mit einer gewissen Gewalt in die verengerte Stelle zu drucken. Ob dies Verfahren gleich manchmal gelingt, billigt es dennoch der V. nicht. Besser Gelindigkeit in der Behandlung als

Uebereilung. (Wenn die Noth da ist, d. i. der Ausfluß des Urins gänzlich gehemmt ist, ist die Rede nicht mehr von Gelindigkeit, sondern baldiger Hülfe.)

Einmal sahe der V. eine Hodengeschwulst, die von einer Verengerung der Harnröhre entstanden war, verschwinden, sobald die Kerze eingelegt war, und die verengerte Stelle durchdrungen hatte. — Während der Kur muß der Kranke alle heftige Bewegungen und alle erhitzende Nahrungsmittel und Getränke meiden, damit nicht eine Entzündung hinzukommt, die den Gebrauch der Kerzen unterbricht.

Zuweilen sucht der Wundarzt mittelst der Kerzen eine Exulceration in der Harnröhre zu erregen, und dadurch die Verengerung zu heben. Dies sollte nur in dem einzigen Falle geschehen, wenn die Kerze keineswegs in die verengerte Stelle eindringt, und die Verengerung also durch bloße Ausdehnung nicht gehoben werden kann. Um die Exulceration zu erregen, darf man nur eine etwas starke Kerze mit einiger Gewalt eindrucken. Die dadurch erregte Exulceration hebt die Verengerung gründlicher, als die bloße Ausdehnung, denn nach jener erfolgt nicht so leicht ein Rückfall als nach dieser. Indessen unterwer-

fen

fen sich nur wenige Kranke dieser schmerzhaftern Kurart; viele können sie auch nicht einmal aushalten, so heftige krampfhafte und inflammatorische Zufälle erregt sie zuweilen. Keinesweges kann sie also als eine allgemeine Methode betrachtet werden.

Wenn die dünnesten Kerzen auf keine Art und Weise durch die verengerte Stelle paßiren, so ist die Ausdehnungsmethode unmöglich; und das einzige übrige Mittel ist, die Verengerung durch Exulceration zu destruiren. Immer muß die Kerze mit einiger Gewalt eingedruckt werden, damit sie Entzündung und Eyterung erregt; indessen darf man auch nicht zuviel Gewalt anwenden, man durchstoßt sonst leicht die Harnröhre, und macht einen falschen Weg. Dies geschiehet vorzüglich leicht, wenn die verengerte Stelle in einer Gegend der Harnröhre ist, wo dieselbe nicht gerade, sondern gekrümmt ist, und folglich die Spitze der Kerze nicht sowohl gegen die Verengerung selbst, als gegen die Seite der Harnröhre stoßt. Der B. gedenkt eines Falles, wo die Kerze bey unvorsichtigem Gebrauche bis in den Mastdarm drang.

Es dauert oft lange ehe Eyterung entsteht, und ehe durch dieselbe die verengerte Stelle so

weit geöffnet wird, daß die Kerze durchdringen kann. Dringt die Kerze ein, und kann dem ungeachtet der Kranke das Wasser nicht lassen, so hat sie einen falschen Weg gemacht. Sobald ein dünner Bougie durchdringt, wird der Rest der Kur durch Erweiterung bewerkstelligt. Der Kranke lernt mehrentheils gar bald die Kerze selbst einlegen, daher die bereits oben gegebene Regel, den Gebrauch der Kerzen nach erfolgter hinreichender Erweiterung noch eine Zeitlang fortzusezzen, desto leichter zu befolgen ist. Da die Krankheit so leicht wiederkehrt, sollte der Kranke immer mit Kerzen von verschiedner Dicke versehen seyn, um sie selbst sogleich einzulegen, sobald er einen anfangenden Rückfall bemerkt.

Das Ende der Kerze muß immer so weit es aus der Oeffnung der Harnröhre äußerlich hervorragt, umgebogen, und mit einem Bändchen, welches man locker um die Krone der Eichel, auch allenfalls um den Hodensack laufen läßt, befestigt werden, damit die Kerze nicht heraus fällt, oder welches noch schlimmer ist, in die Harnröhre hinein, ja in die Blase sinkt. Der V. gedenkt eines jungen Menschen, dem die Kerze durch die Steinoperation aus der Blase genommen werden mußte.

Liegt die Kerze zum Theil noch in der Harnröhre, und iſt ſie nicht ganz in die Blaſe geſunken, ſo kann man ſie manchmal noch wieder herausſchaffen, wenn man äußerlich durch den Druck des Fingers ſie befeſtigt, den penis zurück druckt, und nun den penis da, wo das obere Ende der Kerze liegt, mit den Fingern faßt, und vorwärts ziehet und verlängert. Gemeiniglich muß dieſer Handgriff einigemal wiederholt werden, ehe man die Abſicht erreicht. Gelingt dieſer Handgriff nicht, ſo muß man die Harnröhre, da wo der vorderſte Theil derſelben liegt, öffnen, und die Kerze durch die Oeffnung herausziehen.

Auch Ezmittel werden bey dieſen Verengerungen der Harnröhre zuweilen erfordert. Die Fälle, wo die Kerze auf keine Art und Weiſe eindringt, und die verengerte Stelle paßirt, ſind verſchieden. Entweder nämlich die Stelle iſt wirklich ſo enge, daß keine, auch die dünneſte Kerze nicht durch kann; oder die Oeffnung in der verengerten Stelle befindet ſich ſtark ſeitwärts, und nicht in der Mitte der Harnröhre; oder die Stelle iſt gänzlich verſchloſſen, und der Urin fließt durch eine Fiſtelöffnung aus. Im erſten Falle paßirt eine dünne Kerze, wo nicht beym erſten, doch bey einem der folgenden Verſuche endlich gewiß, und

dann ist zur Vollendung der Kur weiter nichts nöthig, als der fortgesetzte Gebrauch der Kerzen zur allmäligen Erweiterung. Der zweyte Fall ist von verschiedner Art; entweder nämlich die Oeffin der verengerten Stelle ist zwar in der Mitte der Harnröhre, aber die Verengerung selbst ist in der Harnröhre an einem Orte, wo dieselbe gekrümmt ist, und die Kerze, welche gerade ist, trifft folglich nicht die Oeffnung in der verengerten Stelle; oder es ist eine gewisse Unebenheit in der verengerten Stelle, welche die Oeffnung in derselben zur Seite druckt; oder es sind Geschwüre und Fisteln da, welche den Kanal der Harnröhre ungleich machen. Der dritte Fall ereignet sich gemeiniglich nach Geschwüren in der Harnröhre, welche bey ihrer Heilung eine völlige Verschliessung des Kanals hinterlassen.

In allen diesen Fällen, wo die Kerze nicht durchdringt, hat dem V. das Etzmittel sehr gute Dienste gethan. Es scheint sogar den Vorzug vor der zweyten Methode, die Kerzen zu gebrauchen, nähmlich Exulceration dadurch zu erregen, den Vorzug zu verdienen; denn es wirkt geschwinder, und man ist dabey nicht so sehr in Gefahr falsche Wege zu machen. Ist die Verengerung zwischen der Eichel und dem Bulbus, das ist in dem Theile der Harnröhre,

röhre, der gerade ist, oder leicht gerade gemacht werden kann, so ist die Applikation des Etzmittels ohne alle Schwierigkeit. Jenseits des Bulbus giebts mehr Schwierigkeiten. Das Etzmittel darf immer nur so lange gebraucht werden, bis eine Kerze durchgeht, da dann das übrige durch Ausdehnung vollendet wird.

Die verengerten Stellen sind gemeiniglich nur kurz, zuweilen aber sind sie doch von einiger Länge, und dann kann sich der Wundarzt leicht irren. Wenn er nämlich nach Anwendung des Etzmittels siehet, daß die Kerze vorwärts dringet, und dennoch der Ausfluß des Urins nicht erfolgt, kann er fürchten, einen falschen Weg gemacht zu haben.

Selbst in denen Fällen, wo mit der Verengerung Urinfisteln verbunden waren, wendete der V. das Etzmittel mit so glücklichem Erfolge an, daß die Fisteln von freyen Stücken heilen, sobald die Verengerung gehoben war.

Es geschiehet zuweilen, daß das Etzmittel die Verengerung hebt, und den Ausfluß des Urins wirklich wieder herstellt, und dennoch die Kerzen nicht paßiren. Vielleicht hat in diesen Fällen das Etzmittel die Verengerung nicht in gerader Linie geöffnet. — Die Application des Etzmit-

tels darf nur eine Minute dauern. Aber sie kann alle Tage, oder einen Tag um den andern wiederholt werden. Nie darf es wiederholt werden, bis der Schorf von der ersten Anwendung abgesondert ist. Zuweilen entsteht nach der ersten Anwendung Entzündung, Krampf, völlige Verstopfung des Urins, und dann müssen die obenangezeigten Entzündungs- und krampfstillenden Mittel angewendet werden, ehe man an die zweyte Application des Etzmittels denkt. Es ist gut, wenn der Kranke gleich nach der ersten Anwendung des Etzmittels Urin lassen kann, das was sich vom Etzmittel etwa aufgelöst hat, und die Harnröhre reitzen würde, wird ausgespühlt. Kann er es nicht, so müssen Einspritzungen gemacht werden.

Bey der Anwendung des Etzmittels kommt es vorzüglich darauf an, daß es blos die verengerte Stelle, und nirgends anderswo die Harnröhre berührt. Am beßten bringt man daher eine silberne biegsame Röhre ein, in welcher ein Draht liegt, dessen vorderes Ende mit einem Knöpfchen versehen ist, welches während der Einbringung die vordere Oeffnung der Röhre verschließt, und hindert, daß nicht Schleim in dieselbe tritt, der nachher die Wirkung des Etzmittels auf die verengerte

engerte Stelle ſchwächen, oder gar hindern könnte. Sobald die Röhre bis auf die verengerte Stelle eingebracht iſt, ziehet man den Draht heraus, und bringt das Etzmittel durch dieſelbe ein. Dies wird am beſten an einem Drahte befeſtigt, an deſſen vordern Ende eine Art von einem kleinen Bleyfederfutteral (porte crayon) iſt, in welches das Etzmittel, z. B. ein Stück lapis cauſticus gelegt wird.

Auch bey Weibsperſonen entſtehen zuweilen, jedoch weit ſeltner als bey Mannsperſonen, Verengerungen der Harnröhre. Auch veranlaſſen bey ihnen dieſe Verengerungen nicht ſo mancherley Zufälle als bey Mannsperſonen, weil ihre Harnröhre nicht mit ſo mancherley verſchiedenen Theilen in Verbindung ſteht, als die Harnröhre der Mannsperſonen. Selten und vielleicht nie ſind ſie Folgen veneriſcher Entzündungen; denn ſelten ergreift bey Weibsperſonen der Tripper die Harnröhre, und von allen Verengerungen dieſer Art, die der V. ſahe, war keine einzige veneriſchen Urſprungs.

Die Behandlung derſelben iſt ſo wie bey Mannsperſonen, nur einfacher. Nur iſt die Kerze bey ihnen ſchwerer zu befeſtigen. Der V. biegt ſie, ſo weit ſie außer der Harnröhre iſt, um, um zu

ver-

verhüten, daß sie in die Blase sinkt; und um zu hintern, daß sie heraus fällt, legt er eine T Binde an. (Könnte das umgebogene Ende nicht bequemer mit Bändern und Heftpflastern befestigt werden?)

Die Verengerungen der Harnröhre sind immer mit einem Ausflusse (gleet) verbunden. Vermuthlich entsteht derselbe von dem Reitze, den der erschwerte Durchgang des Urins hinter der verengerten Stelle durch Stockung und Ausdehnung veranlaßt. Gemeiniglich verliert sich daher dieser Ausfluß von selbst, sobald die Verengerung gehoben ist. Bleibt er aber ja alsdann zurück, so kann man eine andre Ursache vermuthen, und ihn wie den Nachtripper behandeln.

Die bisher beschriebenen Verengerungen sind gemeiniglich mit krampfhaften Zusammenschnürungen der Harnröhre verbunden. Oft hat dieser an dem erschwerten oder gehinderten Ausfluß des Urins mehr Schuld, als die Verengerung; denn mehrentheils wird man sehen, daß da, wo wirklich dergleichen Verengerungen sind, die Schwierigkeit den Urin zu lassen, dennoch nicht immer gleich, sondern bald stärker, bald geringer ist. Auch zeigt sich bey Einlegung der Kerzen die Harnröhre mehrentheils empfindlicher und reitzbarer

rer, als gewöhnlich, welches ohne Zweifel der krampfhaften Beschaffenheit derselben zuzuschreiben ist.

Man sollte freylich zwar glauben, daß die verengerte Stelle in der Harnröhre unvermögend sey, sich krampfhaft zusammen zu ziehen, und daß der Krampf vorzüglich seinen Sitz hinter der verengerten Stelle habe, wo der Urin, indem er Aufenthalt findet, sich anhäuft, und Ausdehnung und Reitz verursacht. Indessen, da man bemerkt, daß die Kerze in die verengerte Stelle zuweilen eindringt, zuweilen wieder nicht, und da man, wenn man die Kerze eine Zeitlang liegen läßt, an derselben nicht selten einen ringförmigen Eindruck bemerkt, läßt sich doch wohl nicht zweifeln, daß die verengerte Stelle selbst sich manchmal krampfhaft zusammenziehet.

Zuweilen geschiehet es, daß wenn ein tripperartiger Ausfluß in diesen Fällen entsteht, oder wenn ein solcher vom Anfange da war, und sich vermehrt, die Zufälle der Verengerung gänzlich verschwinden, und der Ausfluß des Urins vollkommen frey wird. Wahrscheinlich hört nur der Krampf auf, aber nicht die Verengerung; denn sobald der Ausfluß aufhört, kommt die Schwierigkeit den Urin zu lassen wieder. Ein Kranker

dieser

dieser Art bekam einen venerischen Tripper, während welchem er auch von dieser Disurie befreyet war.

Die Heilung von dieser Gattung von Disurie erfordert in Absicht des Krampfs krampfstillende Mittel, und in Absicht der Verengerung, Kerzen. Oft hindert der Krampf die Einlegung der Kerzen; man darf alsdann nur die Kerze einige Minuten in der Harnröhre liegen lassen; alsdann dringt sie gemeiniglich durch.

Einige legen die Kerze, wenn sie die verengerte Stelle durchdrungen hat, so tief ein, daß ihre Spitze in der Blase ist. Dies ist aber unnöthig, und schädlich, denn die Spitze incrustirt sich leicht. — Einige Personen werden bey der ersten Einlegung der Kerzen sehr elend, bleich, ohnmächtig u. s. w. Diese Zufälle verliehren sich aber bald, und selten erscheinen sie bey der zweyten Einlegung. — Anfangs erregt die Kerze einigen Schmerz, zumal beym Urinlassen, aber auch der verliehrt sich gemeiniglich gar bald. — Mehrentheils erregen auch die Kerzen eyterartigen Ausfluß, der sich gleichfalls allmälig verliehrt. — Die Leistendrüsen, die Hoden schwellen auch anfänglich zuweilen auf.

Die

Die Kerze muß immer ein paar Zoll länger seyn, als der Theil der Harnröhre zwischen der verengerten Stelle und der äußern Oeffnung; so daß sie, wenn sie die verengerte Stelle paßirt, immer einen Zoll lang außerhalb der Harnröhre ist, und umgebogen werden kann.

Die Dicke derselben muß mit der Verengerung in Verhältniß stehen, so daß man also anfänglich dünnere, und allmälig dickere einlegt. Die dickste muß der natürlichen Weite der Harnröhre gleich seyn.

Die konische Gestalt der Kerze muß sich nicht vom dickern bis zum spitzigen Ende erstrecken, am wenigsten wenn die Kerze dünn ist. Die Kerze muß von gleicher Dicke seyn, bis ohngefähr einen Zoll von der Spitze, von da an muß sie allmälig dünner werden, und sich in eine runde feste Spitze enden. Eine solche Kerze hat mehr Festigkeit und beugt sich nicht so leicht. Je tiefer die Verengerung in der Harnröhre ist, je länger also die Kerze seyn muß, je dicker muß der cylindrische Theil derselben seyn. Ist die verengerte Stelle im gekrümmten Theile der Harnröhre, so darf die Kerze nicht allzusteif seyn; sie macht sonst leicht einen falschen Weg.

Am beßten bereitet man zu den bisher angezeigten Absichten die Kerzen aus Wachs, Oel, und Silberglätte. Die Silberglätte giebt ihnen die nöthige Schmeidigkeit, die sie nicht haben, wenn sie blos aus Wachs und Oel bereitet werden. Ein Pfund Wachs, drey Pinten Olivenöl, und anderthalb Pfund Mönnich sechs Stunden lang auf einem mäßigen Feuer gekocht, giebt die beßte Mischung zur Bereitung dieser Kerzen.

Von dem Falle, wo die Kerze einen falschen Weg macht. Vorzüglich leicht geschiehet dieses, wenn die Kerze nicht paßirt, und man mittelst derselben Exulceration erregen will. An sich ist der falsche Weg ohne sonderliche Gefahr, zumal da er selten tief geht; aber er macht die Kur der Verengerung durch Kerzen unmöglich, weil die Kerzen, wenn sie eingelegt werden, nie gegen die Verengerung wirken, sondern immer in den falschen Weg eintreten, und diesen verlängern.

Ist der falsche Weg diesseits des Bulbus, so läuft er gemeiniglich neben und parallel mit der Harnröhre in der schwammichten Substanz derselben hin. Ist er aber jenseits des Bulbus im gekrümmten Theile der Harnröhre, so läuft er gemeiniglich in gerader Linie durch die Harnröhre und das Zellengewebe nach dem Mastdarm hin.

Im

Im ersten Falle kann der falsche Weg an der rechten oder linken, vordern oder hintern Seite der Harnröhre seyn; im zweyten Falle ist er immer an der vordern Seite der Harnröhre.

In jedem Falle, wo ein falscher Weg gemacht worden ist, muß die Harnröhre von außen zunächst von der verängerten Stelle durch einen Schnitt geöffnet werden. Man bringt eine Sonde in die Harnröhre so tief als möglich, und schneidet auf ihrer Spitze von außen zu, ein. Gewiß befindet sich die Spitze im Boden des falschen Weges, immer wird also dieser geöffnet. Befindet sich der falsche Weg hinter der Harnröhre, d. i. zwischen dieser und dem Körper des männlichen Gliedes, so geht der Schnitt durch die Harnröhre selbst, ehe er die Spitze der Sonde, d. i. den Boden des falschen Weges erreicht. Da der Boden des falschen Weges immer jenseits der verengerten Stelle ist, also ist auch die gemachte Oeffnung jenseits derselben. (Nicht immer ganz gewiß; es kommt darauf an, wie lang der falsche Weg ist, und wie lang die verengerte Stelle in der Harnröhre ist.)

Sobald die Oeffnung gemacht, und hinlänglich erweitert ist, bringt man durch dieselbe eine Sonde in die Harnröhre, (aber indem man den Bo-

den des falschen Weges öffnet, öffnet man nicht immer zugleich die Harnröhre, die zuweilen neben oder hinter dem falschen Wege ist,) und stoßt sie vorwärts nach der Eichel hin, da man denn die Verengerung findet, und durchstoßen muß. Dies geschiehet am besten und sichersten, wenn man sowohl durch die Wunde als auch durch die vordere natürliche Oeffnung der Harnröhre eine Röhre, beyde dicht an die verengerte Stelle, und durch eine derselben, am besten durch die kürzeste, eine spitzige Sonde einbringt, womit man die verengerte Stelle durchstoßt. Die Spitze der Sonde geht, so wie sie die Verängerung passirt, in die entgegengesetzte Röhre, (wenn die Verengerung nicht etwa lang ist,) und verursacht also keine Verletzung, oder gar einen falschen Weg. Man thut wohl, wenn man die beyden Enden der Röhren in der Harnröhre durch einen Druck mit ein paar Fingern äußerlich auf die Stelle, wo sie liegen, ein wenig zu befestigen sucht, damit sie sich nicht verschieben, und die Spitze der Sonde der gegenseitigen Röhre nicht vorbey geht. Wenn die Verengerung durchstoßen ist, legt man durch die Röhre eine Kerze ein, ziehet die Röhren aus, und erweitert nun mittelst der Kerzen die verengerte Stelle allmälig auf die gewöhnliche

Art. In den meisten Fällen wird es rathsam seyn, den falschen Weg der Länge nach ganz aufzuschlitzen, damit bey der Fortsetzung der Kur die Kerzen nicht in denselben treten, zum Theil auch um seine Heilung zu befördern.

Wenn der falsche Weg zwischen der Harnröhre und der äußern Haut befindlich ist, so muß man, nachdem der falsche Weg auf der Sonde geöffnet ist, noch die Harnröhre besonders öffnen.

Die Einlegung der zweyten Kerze wird immer mit einiger Schwierigkeit verbunden seyn, da sie durch die Oeffnung der Eichel geschehen muß. Diese Schwierigkeit mindert man gar sehr, wenn man die erste Kerze so lange als möglich liegen läßt.

Die Länge der verengerten Stelle läßt sich genau bemerken, wenn man eine Sonde durch die Wunde, und eine andere durch die natürliche Oeffnung in die Harnröhre, die eine sowohl als die andre bis dicht an die Verengerung bringt, und dann äußerlich mit den Fingern zufühlt, und untersucht, wie weit die Enden der beyden Sonden von einander entfernt sind — Wenn man die Kerze nach Eröffnung der Harnröhre eingelegt, sucht man das Ende derselben, welches aus der Wunde hervorsteht, mittelst einer gerinnten Sonde

in die Blase zu leiten, und schließt darauf die Wunde der Harnröhre mit ein paar Nadelstichen. Die äußere Wunde läßt man offen, damit der Urin nicht ins Zellengewebe dringt, wenn etwa durch die Harnröhrenwunde noch etwas ausdringt. Bey dieser Operation schwillt zuweilen der Hode an, der Leib schwillt auf, es entsteht Erbrechen und andre Zufälle, die blos consensualisch sind.

Von den Folgen der Verengerung der Harnröhre. Diese Folgen haben ihren Sitz immer in dem Theile der Harnröhre, der hinter der verengerten Stelle ist, und entstehen zunächst von Stockung und Anhäufung des Urins, und daher rührendem Reitz und Ausdehnung. Die vornehmsten derselben sind ein eyterartiger Ausfluß (gleet), widernatürliche Erweiterung der Harnröhre, Entzündung, Urinfisteln, u. s. w.

Wenn hinter der Verengerung durch Ausdehnung oder Exulceration eine Oeffnung in der Harnröhre entsteht, dringt der Urin durch dieselbe in das Zellengewebe des männlichen Gliedes und Hodensackes, und erregt daselbst gemeiniglich gar bald Entzündung, Brand und Fisteln. Zuweilen tritt der Urin in den schwammichten Körper der Harnröhre bis an die Eichel, und verursacht den Brand in diesen Theilen. Um diese

übeln

übeln Folgen zu verhüten, muß man, sobald hinter der Verengerung Schmerzen und Entzündung entstehn, Aderlässe, warme Bäder, Dampfbäder, Klystiere mit Opium u. s. w. gebrauchen, vorzüglich aber durch Kerzen, und wenn diese nicht hinreichend sind, durchs Etzmittel die verschlossene Stelle öffnen, denn wenn der Ausfluß des Urins nicht hergestellt wird, geht die Entzündung gewiß in Exulceration über: und wenn dies nicht möglich ist, muß die Harnröhre von außen geöffnet werden.

Wenn eine Oeffnung in der Harnröhre entstanden ist, tritt der Urin zuweilen so stark ins Zellengewebe der Vorhaut, und erregt eine so große Phymosis, daß es unmöglich ist zu der natürlichen Oeffnung der Harnröhre zu gelangen, und Kerzen einzulegen. Man muß in diesem Falle den infiltrirten Urin mit den Fingern zurück streichen, und ausdrucken.

Zuweilen entstehen Entzündungen im Zellengewebe und andern Theilen, die die Harnröhre zunächst umgeben. Wenn diese in Eyterung übergehen, erzeugt sich äußerlich ein Abscess, der baldmöglichst geöffnet werden muß, onst durchfrißt das Eyter die Harnröhre, und veranlaßt eine Urinfistel. Selten dringt aber in diesem

Falle der Urin weit umher ins Zellengewebe, weil dieses zunächst um den Abscess herum durch die vorhergehende Entzündung zusammengeklebt ist. Oeffnet sich der Abscess blos äußerlich, nicht innerlich in die Harnröhre, welches jedoch selten geschiehet, so ist es wie ein gewöhnlicher einfacher Abscess zu behandeln.

Das nothwendigste bey der Heilung der Urinfisteln ist, die Verengerung zu heben; ist diese gehoben, so heilt die Fistel gemeiniglich von sich selbst. Durchdringt die Kerze die verengerte Stelle, so darf man blos den Gebrauch der Kerzen auf die gewöhnliche Art fortsetzen, bis die verengerte Stelle hinlänglich erweitert ist. So oft der Kranke Urin lassen will, zieht man die Kerze aus.

Einige glauben, daß der Durchfluß des Urins durch die Fistel, beym Urinlassen, die Heilung derselben hindere, und empfehlen daher, sobald die verengerte Stelle durch den Gebrauch der gewöhnlichen Kerzen, einigermaßen erweitert ist, hohle Kerzen. Durch diese, sagt man, kann der Urin beständig abfließen, ohne daß das geringste davon in die Fistel tritt. Manchmal aber sind diese hohlen Kerzen mehr schädlich als nützlich. Wenn sie zu dünn sind, und das müssen sie gemeiniglich wegen der Verengerung der Harnröhre

seyn,

seyn, kann der Urin nicht frey genug durch sie ausfließen, dringt folglich zum Theil neben denselben in die Harnröhre, und fließt durch die Fistel aus. Immer müssen sie daher so dick als möglich seyn. Ueberhaupt aber scheint der Ausfluß des Urins durch die Fistel kein Hinderniß der Heilung zu seyn, wenn nur der natürliche Weg frey und offen ist. Die Wunde nach dem Steinschnitte heilt, ungeachtet des Urins, der durch dieselbe ausfließt. Das einzige Hinderniß der Heilung ist die Verengerung der Harnröhre, sobald diese gehoben ist, erfolgt die Heilung ohne Anstand, und erfolgt sie nicht, so ist gewiß eine besondere Ursache daran Schuld.

Diese Verengerungen der Harnröhre und ihre Folgen, und die Behandlung derselben, wirken oft auch auf die allgemeine Constitution des Körpers, vorzüglich wenn sie mit einer starken Ergießung des Urins ins Zellengewebe des Mittelfleisches, Hodensacks und männlichen Gliedes verbunden sind, in welchem Falle oft Fieber, Entzündung und Brand entsteht. Zuweilen wird sogar das caput spongiosum der Harnröhre brandig, und dann wird nicht selten ein Theil der Harnröhre gänzlich zerstöhrt.

Wenn die Verengerung der Harnröhre gehoben ist, und die Heilung der Fisteln erfolgt nicht, hat man Ursach zu glauben, daß die Fistelgänge selbst verdorben und callös sind, und dann müssen sie der Länge nach bis in die Oeffnung der Harnröhre aufgeschnitten werden. Ja selbst die Fistelöffnung in der Harnröhre muß gespalten werden. Sind mehrere Fistelgänge da, so müssen sie alle aufgeschnitten werden. Freylich laufen sie zuweilen so, daß dies nicht ganz hinlänglich geschehen kann. So laufen sie zuweilen längst dem männlichen Gliede unter den Hodensack hin, zuweilen gehen sie nach dem Blasenhalse hin.

Von den krampfigen Zufällen der Harnröhre. Die Harnröhre ist muskelartig, und kann folglich krampfhaft verengert, ja gänzlich verschlossen werden. Dies geschieht zuweilen so gar bey Gelegenheit äußerer Reitze, bey Einlegung der Kerzen, bey Einspritzungen u. s. w. Man unterscheidet diese krampfhafte Verengerung leicht von der anhaltenden (Stricture); denn sie entsteht auf einmal, und plötzlich, läßt oft eben so geschwind wieder gänzlich nach; indem sie da ist, dringen oft ganz dicke Kerzen durch, und die Harnröhre zeigt sich bey derselben immer ungewöhnlich reitzbar. Alle diejenigen, welche zu dieser krampfhaften Di-

furie geneigt sind, sollten nie den Urin anhalten, sondern immer sogleich lassen, wenn sie einen Trieb dazu fühlen. Man hat bemerkt, daß der Reitz des angehaltenen Urins in der Blase den Krampf in der Harnröhre veranlaßt.

Die vorzüglichsten Mittel gegen diese krampfhafte Disurie sind spanische Fliegenpflaster aufs Mittelfleisch oder heilige Bein gelegt; der Mohnsaft innerlich, vorzüglich aber in Klystieren; warme Fußbäder, Dampfbäder, Bähungen u. s. w. Alle diese Mittel aber wirken oft nur langsam. Schnellere Hülfe schafft der Catheter. In den meisten Fällen verdienen sogar die Kerzen den Vorzug vor dem Catheter, dessen Einlegung immer eine geübte Hand erfordert. Die Kerzen haben auch noch darinnen einen Vorzug, daß man sie, wenn sie der Krampf hindert durchzudringen, in der Harnröhre kann liegen lassen, bis ein Trieb, der Urin zu lassen, entsteht. Gemeiniglich folgt der freye Ausfluß des Urins, wenn man die Kerze in diesem Augenblick aus der Harnröhre ziehet, vielleicht weil der Reitz in der Blase den Krampf in der Harnröhre hebt.

Da die Harnröhre in diesen Fällen weit reitzbarer als gewöhnlich ist, verursacht die Kerze bey der Einbringung oft selbst krampfhafte Zuschnürun-

gen, die sie aufhalten, ehe sie noch bis zum Orte der wirklichen Verengerung gelangt. Merkt dies der Wundarzt, so darf er ja nicht Gewalt brauchen, sondern er muß die Kerze liegen lassen, wie sie liegt, und dann nach einer kurzen Pause in welcher der Krampf gemeiniglich aufhört, sie weiter einzustoßen versuchen.

Zuweilen verschwindet die krampfhafte Zusammenschnürung, und der Urin fließt sogleich frey aus, wenn man den vordern Theil des männlichen Gliedes in kalt Wasser daucht. Auch gelinde reitzende Einspritzungen in den vordern Theil der Harnröhre heben die krampfhafte Urinverhaltung zuweilen augenblicklichs.

Zuweilen, jedoch selten, verliehrt die Harnröhre auch die Kraft, sich zusammen zu ziehen, und wird gelähmt. Gemeiniglich tröpfelt der Urin in diesem Falle beständig und wider Willen des Kranken aus; oder er sammelt sich zwar in der Blase, der Kranke aber ist nicht im Stande, ihn einen Augenblick zu halten, sobald der Trieb, ihn zu lassen, entsteht. Blasenpflaster in die Weichen, oder aufs Mittelfleisch gelegt, kalte Fußbäder, spanische Fliegen, innerlich genommen, die Elektricität, Bähungen der Zeugungstheile mit kaltem

Was-

Wasser, sind die wirksamsten Mittel in diesem Falle.

Die Karunkeln sind eine seltne Ursache der Disurie. Nur zweymal hat sie der V. beobachtet; sie glichen warzigen Auswüchsen, und waren im vordern Theile der Harnröhre. Schwerlich wird man sie in Lebenden von der anhaltenden Verengerung der Harnröhre unterscheiden; wenigstens läßt sich kein Zeichen gedenken, wodurch man sie unterscheiden könnte. Durch Ausdehnung können hier die Kerzen nichts fruchten. Wahrscheinlich aber helfen sie, indem sie die Karunkel in Eyterung setzen, und dies thun sie durch Druck, daher man in diesem Falle immer dicke Kerzen wählen muß. Vermuthlich aber geht man sicherer, wenn man das Etzmittel anwendet.

Von der Anschwellung der Prostata. Diese ereignet sich gemeiniglich nur bey bejahrten Personen. Sie verursacht eine Urinverhaltung, nicht indem sie die Harnröhre verengert, sondern indem sie ihre beyde Seiten zurück druckt. Gemeiniglich kann daher der Catheter ziemlich leicht eingebracht werden. Zuweilen schwillt diese Drüse mehr auf der einen Seite, als auf der andern, und dann verursacht sie vorzüglich eine Obliquität in der Harnröhre.

Ein

Ein kleiner Theil dieser Drüse, der dichte hinter dem Blasenhalse liegt, schwillt zuweilen auf, und verursacht eine spitzige Hervorragung in die Blase, die auf die Oeffnung der Harnröhre wie eine Valvel wirkt. Zuweilen ragt die Geschwulst dieses Theils der Drüse einige Zoll weit in die Blase herein; und sehr oft hindert sie den Eintritt des Catheters oder der Kerze in die Blase.

Gemeiniglich wird die Prostata zugleich widernatürlich hart, indem sie aufschwillt. Je härter sie zu gleicher Zeit ist, desto mehr erschwert sie den Ausfluß des Urins, und den Durchgang des Catheters und der Kerzen. Wenn im Falle einer Disurie der Catheter bis an den Blasenhalß leicht eingebracht wird, und nur da stockt, hat man jederzeit Ursach die Anschwellung der Prostata zu vermuthen. Und wenn man dann den Finger in den Mastdarm bringt, fühlt man sie immer ganz deutlich.

Wenn die beyden Seiten der Prostata vorzüglich angeschwollen sind, findet man bey Einbringung des Catheters, wie bereits oben gesagt worden ist, wenig Schwierigkeiten. Wenn aber die hintere Spitze der Drüse geschwollen ist, stoßt die Spitze des Catheters gegen dieselbe, und dringt nicht in die Blase. Man kann in diesem Falle

zwey-

zweyerley thun; entweder man wählt einen biegsamen Catheter, der bey einem mißlichen Drucke sich beugt, und über die hervorragende Spitze der Drüse in die Blase tritt; oder wenn man sich eines unbiegsamen Catheters bedient, senkt man den Griff des Catheters, sobald die Spitze desselben an die Geschwulst anstoßt, um die Spitze desselben aufzuheben, damit sie über die Geschwulst in die Blase tritt. Man hat zuweilen gesehen, daß die Spitze des Catheters in diesen Theil der Geschwulst selbst eingedrungen ist; man darf deswegen nie Gewalt brauchen. Zuweilen gelang es dem B. mit einem unbiegsamen Catheter, dessen Spitze biegsam ist, noch besser.

Die gründliche Kur dieser Anschwellung ist sehr zweifelhaft. Zuweilen, wo sie scrophulösen Ursprungs zu seyn schien, hat der Schierling etwas geleistet. Zweymal sahe der B. in ähnlichen Fällen auch gute Wirkung vom Seebade. In einem andern Falle wurde der gebrannte Schwamm mit Nutzen gebraucht; vielleicht läßt sich vom Mezereum etwas erwarten. Ein Haarseil ins Mittelfleisch gelegt, that auch gute Dienste. (Sonderbar, daß der B. gar nichts vom Queckſilber sagt.)

Von den Krankheiten der Blase; als Folgen des Trippers. Wenn die Blase bey einer

Ver-

Verhaltung des Urins widernatürlich ausgedehnt wird, verliert sie die Kraft, sich zusamnen zu ziehen, und wird gelähmt. Gemeiniglich sind in diesem Falle die Gefäße der innern Haut der Blase widernatürlich, und dergestalt mit Blut angefüllt, daß die innere Ueberfläche der Blase zuweilen ganz schwarz aussieht. Ja es schwitzt zuweilen das Blut aus derselben, und färbt den Urin roth. Auch hier schaft der Catheter oder die Kerze oft baldige Hülfe. Und ist die Ausleerung des Urins dadurch bewirkt, so sucht man die Lähmung der Blase durch spanische Fliegen, die Elektricität u. s. w. zu heben. Ein spanisches Fistelpflaster aufs perinaeum gelegt, scheint kräftiger zu wirken, ale wenn es aufs heilige Bein gelegt wird.

Wenn aber der Catheter auf keine Art und Weise eingebracht werden kann, ist man genöthigt, dem Urin einen Ausfluß durch einen widernatürlichen Weg zu verschaffen. Man bahnt diesen Weg mittelst des Troikart über den Schaambeinen, oder durch den Mastdarm, oder im Mittelfleische. Jede dieser Stellen hat ihre Schwierigkeiten und Vorzüge.

Bey sehr fetten Personen, und in allen Fällen, wo die Blase nicht sehr stark ausgedehnt ist, findet

det die Operation über den Schaambeinen nicht wohl statt, theils weil es unbequem ist, durch die diken Bedeckungen zur Blase zu gelangen, theils auch weil man durch dieselben die Blase nicht deutlich fühlen, und urtheilen kann, ob sie hinlänglich ausgedehnt ist. Auf die Empfindung von Spannung, Ausdehnung und Vollheit des Kranken kann man sich nicht verlassen, denn diese entsteht oft gar bald, und ehe die Blase bis zu einer ansehnlichen Größe ausgedehnt ist. Aus der Dauer der Urinverhaltung läßt sichs sicherer schließen.

Noch eine Unbequemlichkeit ist bey dieser Methode zu fürchten. Indem nach geschehener Operation die Blase sich zusammenziehet, und niedersinket, entziehet sie sich der Röhre des Troikarts, und der Urin ergießt sich ins nahe Zellengewebe. Wählt man, um dies zu vermeiden, eine lange Röhre, so lauft man Gefahr, daß die Spitze der Röhre die hintere Wand der Blase reibt, druckt, entzündet, excoriirt, ja wohl gar durchbohrt. Daher bedient man sich, um beyde Unbequemlichkeiten zu vermeiden, einer langen gebogenen Röhre, die man so tief als möglich herunter in die Blase druckt, und dergestalt wendet, daß ihre convexe Fläche, der Länge nach auf der hintern

Seite der Blase liegt. Vielleicht kann man, wenn eine Verengerung der Harnröhre an der Urinverhaltung Schuld ist, die Röhre durch den Blasenhalß in die Harnröhre bis an die Verengerung, und eine andere durch die natürliche Oeffnung gleichfalls so weit bringen, und die verengerte Stelle durch den bereits oben angezeigten Handgriff mittelst einer spitzigen Sonde durchstoßen. (Das möchte nun wohl mit mancherley Schwierigkeiten, und sicher mit der Gefahr, den Blasenhalß zu durchbohren, und einen falschen Weg zu machen, verbunden sein.)

Die Röhre muß so lange liegen bleiben, bis die Urinverhaltung gehoben ist. Damit sie sich während dieser Zeit nicht inkrustirt, muß man zuweilen eine andere Röhre, die genau in die erstere paßt, einlegen, und die erste über dieselbe ausziehen. (Man darf ja wohl die Röhre überhaupt nur über eine Sonde ausziehen, und wenn sie gereinigt ist, sogleich wieder einlegen.)

Die Durchbohrung der Blase durch den Mastdarm findet weit öfter statt, als die erste; denn wenn auch die Blase nur wenig ausgedehnt ist, fühlt man sie dennoch deutlich, und kann sie nicht verfehlen. Blos die Anschwellung der Prostata hindert diese Operationsart. (Auch nicht einmal

mal immer wenn die Geschwulst nicht sehr groß ist, kann man die Blase über derselben gar wohl durchbohren.) Zuweilen sind die Häute der Blase sehr dick, und die Geschwulst der Prostata ist nicht immer sehr hart. Man kann in diesem Falle die Prostata wohl für die angeschwollne Blase halten, und den Troikart einstoßen. Man fühlt indessen den Unterschied gar leicht, wenn man den Finger im Mastdarm so hoch einbringt, daß man über der Prostata die Blase fühlt. (So dick auch die Blasenhäute sind, kann man durch dieselben doch immer die Schwappung des Urins fühlen.) Um die Saamenbläschen und Hämorrhoidalgefäße nicht zu verletzen, muß man den Troikart hoch oben, und in der Mitte der Geschwulst der Blase einstoßen.

Wenn der Gebrauch des Catheters lange fortgesetzt werden muß, und vorzüglich wenn er jedesmal nicht ohne große Schwierigkeit eingebracht wird, thut man am beßten, wenn man einen biegsamen einlegt, und so lange liegen läßt, bis die Ursache der Urinverhaltung gehoben ist. Der Kranke darf alsdann nur jedesmal die Bauchmuskeln anstrengen, so oft er etwas Urin ausdrucken will. (Dies ist wohl selten nöthig, der Urin lauft ohne alle weitere Hülfe gemeiniglich tropfenweise

durch den Catheter ab.) Wenn der Catheter ein paar Tage gelegen hat, muß man ihn ausnehmen, und untersuchen, ob sich steinigte Materie angesetzt hat. Hat sich nach den ersten Tagen keine angesetzt, so kann man ihn wieder einlegen, und nun beständig liegen lassen, und sicher seyn, daß sich nun weiter keine ansetzt. (Sollte man sich wirklich darauf verlassen können?) Findet man aber, daß sich in den ersten Tagen seine Spitze incrustirt hat, so muß er in der Folge immer von Zeit zu Zeit ausgezogen werden.

Bey lang anhaltenden Urinverhaltungen schwellen nebst der Blase zuweilen auch beyde ureteres und Nierenbecken ungeheuer auf. Wahrscheinlich kann der Urin, wenn die Blase äußerst ausgedehnt ist, nicht weiter in dieselbe dringen, und bleibt also in den Harngängen, und dehnt sie aus. (Es scheint vielmehr, daß bey einer großen Ausdehnung der Blase die Oeffnungen der Harngänge in die Blase dergestalt ausgedehnt und geöffnet werden, daß der Urin aus der Blase zum Theil in die Harnröhre zurück tritt, und sie widernatürlich ausdehnt.)

Von dem männlichen Unvermögen. Man glaubt gemeiniglich, daß das Laster der Onanie eine der häufigsten Ursachen dieses Unvermögens

ist,

ist, und der V. zweifelt daran, da dies Laster so häufig, und diese Krankheit so selten ist. Ueberhaupt glaubt er, daß die Bücher, die über die schädlichen Folgen dieses Lasters geschrieben worden sind, mehr Schaden gethan, als Gutes gestiftet haben. Manche dieser Lasterhaften leiden mehr an ihrem Gemüthe, durch die Besorgniß, die diese Bücher in ihnen erregen, sich auf Zeitlebens entkräftet, und zum Ehestande untüchtig gemacht zu haben, als an ihrem Körper, durch die Folgen des Lasters. Auch entkräftet dies Laster, welches immer mehr kaltblütig ausgeübt wird, bey weitem nicht so sehr, als ein wirklicher Beyschlaf mit einem Frauenzimmer, wobey die Einbildung immer weit mehr erhitzt, und alle Sinnlichkeit in heftigerer Bewegung ist. Der einzige wahre Nachtheil, den dies Laster vorzüglich hat, ist, daß es nie an Gelegenheit fehlt, es sehr oft zu wiederholen.

(Ich habe noch einen andern Nachtheil beobachtet, den die Schriften über dieses Laster, durch übertriebene Abbildung der schädlichen Folgen desselben oft veranlassen. Sie erschrecken diese Unglücklichen, wenn sie ihnen unvermuthet in die Hände fallen, durch die ihnen bisher unbekannte Gefahr, daß sie von dem ihnen zum Theil ange-

wöhnten Laster plötzlich ablassen, und dies geschiehet, wie ich zuweilen unzweifelhaft bemerkt habe, nie ohne Schaden.)

Gemeiniglich siehet man einen schlaffen hängenden Hodensack als ein Zeichen männlicher Entkräftung an. Sogar die Kinderwärterinnen sehen ihn bey Knaben als ein Zeichen einer schwachen Leibesconstitution an. Indessen ist es doch nicht zuverlässig. Oft ist das Hängen des Hodensacks blos der beständigen ansehnlichen Wärme, in welcher diese Theile immer erhalten werden, zuzuschreiben, oft rührt es auch wohl davon her, daß der Hodensack beständig unterstützt wird, und die Muskeln desselben gar keine Gelegenheit haben, zu wirken.

Sehr oft liegt die Ursache des männlichen Unvermögens in der Seele, denn keine Verrichtung unsers Körpers hängt so sehr von der Seele ab, als die Verrichtung der Zeugungstheile. Ein gewissenhafter Mann, der eben im Begriff war, einem jungen Frauenzimmer beyzuwohnen, verlohr in dem Augenblicke das Vermögen dazu, als er wider Vermuthen fand, daß sie wirklich noch eine Jungfer war. Ganz unrecht sucht man daher oft die Ursache des Unvermögens im Körper, da es oft seinen Grund ganz allein in der Seele hat.

Gleich-

Gleichgültigkeit gegen ein gewisses Frauenzimmer macht einen Mann gegen dieses unvermögend, indem er es gegen andre nicht ist. (So läßt sichs erklären, daß ein Mann oft blos gegen seine Ehefrau unvermögend ist.) Nichts aber ist der Verrichtung dieser Theile mehr zuwider, als Furcht. Die das Laster der Onanie ausgeübt haben, sind oft blos deswegen unvermögend, weil sie fürchten, nicht mit Ehren bestehen zu können. Der V. erzählt einen sehr instructiven Fall dieser Art. Ein junger Mensch, der übrigens alle Zeichen des männlichen Vermögens auch öftere Erektionen hatte, auch verschiednen andern Frauenzimmern beywohnte, verlohr, so oft er einem gewissen Frauenzimmer, welches er sehr liebte, beywohnen wollte, jederzeit das Vermögen dazu. Bey Erwägung aller Umstände schloß der V., daß dies Unvermögen blos von dem eifrigen Wunsche, recht mit Ehren zu bestehen, und der großen Furcht, es nicht zu können, herrührte; und gab dem Kranken den Rath, sechs Nächte nach einander bey dem Frauenzimmer, jedoch mit dem festen Entschlusse zu liegen, sich des Beyschlafs zu enthalten. Er that es, und schon in der ersten Nacht, da er ohne alle Furcht zu Bette ging, fand er, daß er vollkommen im Stande zu thun war, was

er bisher nicht gekonnt hatte, und was er nach Verlauf der angelobten sechstägigen Keuschheit mit viel Ehre bewerkstelligte.

Bey Mannspersonen wird zweyerley zu einem vollständigen Beyschlafe erfordert; Absonderung des Saamens, das Hauptgeschäft; und Erstarrung des männlichen Gliedes. Alles ist recht, wenn diese zwey Geschäfte zu gleicher Zeit, und auf die gehörige Art geschehen. Fehlerhaft ist die Verrichtung der Geburtstheile, wenn das eine ohne das andre geschiehet. So ist der priapismus eine Erstarrung des männlichen Glieds ohne Disposition zur Saamenergießung. Eben so hat man auch Saamenergießungen ohne Erektion. Gelinde Reitze, ein geringes Reiben der Eichel beym Spatzierengehen, oder Reiten, selbst der bloße Gedanke erregt eine Saamenergießung. Selten sind diese Leute zum Beyschlafe tüchtig, weil ihnen der Saamen zu früh entgeht.

Gemeiniglich schreibt man dieses einer gewissen Schwäche zu, aber stärkende Mittel, als das Seebad, das kalte Bad fruchten oft nichts; zwanzig Tropfen laudanum Morgens und Abends thaten in einem Falle, den der V. erzählt, gute Dienste. Es scheint also, als wenn eine widernatürliche Reitzbarkeit, der Theile, die die Ergieß-

sung

sung des Saamens bewirken, schuld daran wäre. Manchmal scheint bey diesen Kranken der Saamen widernatürlich dünn zu seyn. Einigemal hat der V. gesehen, daß das Waschen des männlichen Gliedes, Hodensacks, perinæum mit kaltem Wasser, worinnen Küchensalz aufgelöset worden, von Nutzen gewesen ist.

Von der Verwelkung des Hoden. Sonderbar ist es, daß die Hoden zuweilen verwelken, und sich gänzlich verliehren. Daß dies bey Brüchen, vermuthlich vom Drucke der vorgefallnen Theile auf den Saamenstrang, beym Wasserbruche der Scheidenhaut des Hoden, (und vorzüglich beym Krampfaderbruche, cirsocele) zuweilen geschiehet, ist bereits von andern beobachtet worden; aber in dem Falle, wovon hier die Rede ist, geschiehet es ganz von freyen Stücken, ohne die geringste vorhergehende Veranlassung. Manchmal geht eine Entzündung des Hoden vorher. (Der ganze Zufall ist doch wahrscheinlich eine venerische Atrophie, die man auch an andern Theilen, wobey dieselben ganz zusammenschrumpfen, bemerkt.)

Vom Chanker. Dieser entsteht, wenn das venerische Gift auf eine nicht secernirende Ueberfläche, die mit der allgemeinen Epidermis bedeckt ist, wirkt. Gemeiniglich hat das Chankergeschwür

eine dicke Grundfläche. Es entstehet auf eine dreyfache Art; wenn venerisches Gift in eine frische Wunde kommt; wenn es in ein Geschwür kommt; wenn es auf eine nicht secernirende Ueberfläche kommt. Im ersten Falle äußert es seine Wirkung am gewissesten und schnellesten. Aus natürlichen Ursachen findet man Chankers am häufigsten an den Zeugungstheilen; sie können aber an allen andern Theilen des Körpers entstehen. Der Tripper ist eine weit häufigere Folge der venerischen Ansteckung, als der Chanker. Man zählt gewiß fünf Tripper gegen einen Chanker.

Gemeiniglich ist der Chanker an den Zeugungstheilen nahe am Bändchen, oder am Rande der Eichel befindlich, vermuthlich weil sich in die daselbst befindlichen Vertiefungen das Gift verbergen und festsetzen kann, da es hingegen an den erhabnern oder ebenen Stellen leicht abgewischt wird, ehe es seine Wirkung äußern kann. Manchmal findet man doch aber auch Chankers an der Vorhaut, an der äußern Haut des männlichen Gliedes, am Hodensacke.

Gemeiniglich erscheint nach der Ansteckung der Tripper früher als der Chanker. In der Gegend des Bändchens entsteht er doch mehrentheils früher als an den andern Stellen der Geburtstheile.

Dem

Dem V. sind zuverlässige Beyspiele bekannt, wo er 24 Stunden, aber auch wo er 7 Wochen nach geschehener Ansteckung erschien. Gemeiniglich erscheint er zuerst als eine kleine Hitzblatter, die sich in ein kleines Geschwür verwandelt, das gemeiniglich mit vieler Härte umgeben ist. Zuweilen erscheint er als ein Schorf. Den Reitz, den er erregt, erstreckt sich zuweilen consensualisch bis in die Harnröhre, und verursacht ein Prickeln beym Urinlassen, ja wohl gar einen tripperartigen Ausfluß. Auch sogar die Hoden leiden zuweilen vom Chanker consensualisch, und schwellen an. Bey einem Chankerkranken sahe der V. einmal eine solche Empfindlichkeit der ganzen Schaamgegend, daß sogar schmerzhafte Empfindungen bey Berührung der Haare entstanden. Zuweilen dringt das Geschwür tief ein, und erregt Blutungen. Manchmal dringt es sogar bis in die schwammichten Körper des männlichen Gliedes, und dann entstehen nicht selten gefährliche Blutungen.

Die Phymosis entsteht vorzüglich, wenn sich der Chanker an der Vorhaut befindet, und eine starke Entzündung verursacht. Jedoch auch beym Tripper entsteht sie zuweilen. Bey alten Personen verengert sich zuweilen die Vorhaut ohne Entzündung, ja ohne irgend eine andre bemerkliche Ursa-

che, so daß der Urin kaum fließen kann. Die Entzündung verengert nicht allein die Vorhaut, sondern sie verlängert sie auch zuweilen dergestalt, daß sie einige Zoll lang vor der Eichel hängt.

Wenn die Phymosis mit Chankern hinter der Eichel verbunden ist, wird der Ausfluß der Gauche zuweilen gänzlich gehindert, daher sich dieselbe unter der Vorhaut anhäuft, die Entzündung und Exulceration vermehrt, und sie oft seitwärts durchfrißt. Es geschiehet in diesem Falle zuweilen, daß die Eichel durch diese Seitenöffnung in der Vorhaut tritt, da denn das männliche Glied gleichsam zwey Enden zu haben scheint.

Zuweilen wird die Entzündung so heftig, daß der Brand nicht allein in der Vorhaut, sondern zuweilen sogar auch in den schwämmichten Körpern des männlichen Gliedes erfolgt, welches im letzten Falle nicht selten ganz krumm und unförmlich wird. — Zuweilen krümmt sich das männliche Glied blos nach heftigen Entzündungen der schwammichten Körper, ohne Brand und Eyterung. Vermuthlich hinterläßt in diesem Falle die Entzündung eine widernatürliche Verwachsung der Höhlen des einen oder andern der schwammichten Körper, wodurch die Krümmung veranlaßt wird. Nicht blos

vene-

veneriſche, ſondern auch andre Entzündungen haben dieſe Folge zuweilen. Der V. erzählt einen Fall, wo ſich höchſtwahrſcheinlich aus arthritiſchen Urſachen das männliche Glied allmählig, und ohne Entzündung krümmte.

Die Chankers bey Weibsperſonen ſind von weniger Bedeutung, wahrſcheinlich, weil die Theile, an welchen ſie ſich befinden, einfacher und unwichtiger ſind. Gemeiniglich ſind mehrere Chankers zu gleicher Zeit da, vermuthlich weil mehr Raum da iſt. Am häufigſten findet man ſie an der innern oder äußern Seite der Schaamlefzen, an den Nymphen. Indem die veneriſche Materie herab rinnt, verurſacht ſie auch oft am Mittelfleiſche, ja an der Oeffnung des Hintern Chankers. Die Chankers an den äußerlichen Theilen ſetzen gemeiniglich Schorfe an.

Der Chanker, ſo wie auch der Tripper iſt vielleicht ſelten rein venerisch: leicht nimmt ein Fehler der Conſtitution daran Antheil, der ihn zu einem complicirten Geſchwüre macht, welches durch das veneriſche Gegengift, das Queckſilber allein, nicht geheilt werden kann. Alles kommt alsdann darauf an, und ſehr ſchwer iſt es oft, dieſen beygemiſchten Character zu entdecken. Das Geſchwür an ſich hat ſelten etwas, woraus man ihn entdecken

kann

kann. Zuweilen verrathen ihn die Nebenzufälle. Die Kur ist also sehr mannichfaltig; Queckfilber ist freylich immer das Hauptmittel, denn immer ist der Chanker venerisch, aber das beyzumischende Mittel ist unendlich verschieden, da der beygemischte Charakter des Chankers es ist.

Sonderbar ist es, daß das Queckfilber auf den Chanker sehr langsam wirkt. Oft nimmt der Kranke drey, vier und mehrere Wochen Queckfilbermittel, ehe der Chanker anfängt, sich zu reinigen, und einen reinen rothen Grund zu zeigen. Sehr oft werden beym Gebrauche des Queckfilbers alle Zufälle der allgemeinen Seuche verschwinden, ehe der Chanker nur einen Anfang von Besserung zeigt. Sobald aber auch dieser erscheint, erfolgt die völlige Heilung gemeiniglich sehr schnell.

Bey der Kur hat der Arzt einen doppelten Endzweck; nämlich die Heilung des Chankers selbst, und die Verhütung einer allgemeinen Ansteckung. Den ersten Endzweck erreicht man durch innere und äußere Arzneyen; den zweyten erhält man durch die geschwinde Heilung des Chankers, und gleichfalls durch innere Mittel. Je länger der Chanker dauert, und je größer er wird, desto größer ist die Gefahr, daß das Gift eingesaugt wird, und eine allgemeine Ansteckung verursacht.

Den

Den Chanker selbst behandelt man auf eine doppelte Art. Nach der ersten extirpirt man ihn mittelst des Messers oder Etzmittels: diese Kurart findet blos statt, so lange der Chanker neu und klein ist; denn es versteht sich, daß alles Schadhafte ausgerottet werden muß, und dies kann nicht geschehen, wenn der Chanker schon weit um sich gegriffen hat. Ist er alt, so hat man zu befürchten, daß das Gift eingesaugt, und eine örtliche Behandlung nicht mehr hinreichend ist.

Ist der Chanker an der Eichel, so verdient das Etzmittel den Vorzug vor dem Messer, welches hier leicht eine beträchtliche Blutung erregen könnte. Immer muß der Gebrauch des Etzmittels so lange fortgesetzt werden, bis das Geschwür ganz rein ist, da es denn gemeiniglich gar bald heilt. Ist der Chanker an der Vorhaut, oder der äußern Haut des männlichen Gliedes, und klein und neu, so findet das Etzmittel auch statt; ist er aber tief und breit, so verdient das Messer den Vorzug, welches alles Schadhafte auf einmal wegnimmt.

Je älter und größer der Chanker ist, desto ungewisser ist man, ob man alles angesteckte wegnimmt, und daher ist es in diesen Fällen immer rathsam, nach der Operation die Wunde mit Merkurialsalbe zu verbinden, um das Gift, welches etwa

im Umfange des Geschwürs noch zurück ist, zu dämpfen. Ist aber der Chanker noch ganz neu und klein, so hat man eben nicht Ursach eine Ausbreitung oder Einsaugung des Gifts zu fürchten, und daher kann man die Wunde nach der Operation in diesem Falle allenfalls als eine einfache Wunde behandeln. Indessen ist man doch auch in diesem Falle nie sicher vor der Einsaugung, und daher ist es doch immer rathsam auch dann zur Verhütung der allgemeinen Ansteckung innerlich Queckſilber zu geben. Bey alten und grosen Chankern ist der innere Gebrauch des Queckſilbers immer nöthig, und jederzeit desto ernsthafter und länger fortzusetzen, je älter, breiter und tiefer der Chanker, und je größer folglich die Wahrscheinlichkeit einer geschehenen Einsaugung ist.

Die zweyte Kurart des Chankers hat zur Absicht, die erste Ursach desselben, das venerische Gift, durch das specifike Gegenmittel, das Queckſilber, zu tilgen. Sobald dieß getilgt ist, heilt der Chanker, wie ein einfaches Geschwür. Queckſilber tilgt das venerische Gift, der Weg, durch welchen er in den Körper gebracht wird, sey welcher er wolle. Es ist daher gleichviel, ob man den Queckſilber innerlich oder äußerlich gebraucht. Aeußerlich wird er in Gebrauch einer Salbe zwar am häufig-

sten, aber nicht am bequemsten gebraucht, da sich das Fett mit den Feuchtigkeiten im Geschwür nicht wohl vereinigt. Weit schicklicher ist es, das Queckſilber mit einer conserva, einem Schleime, oder Honig abgerieben äußerlich zu brauchen.

Bereits oben ist gesagt worden, daß ein Chanker vielleicht selten blos venerisch ist, und daß oft ein Fehler in der Constitution Antheil daran nimmt. Auf diesen muß daher immer bey der Kur gesehen werden; immer muß daher das Queckſilber nach der verschiednen Beschaffenheit der beygemischten Ursache mit China, mit Mohnsaft u. s. w. vermischt werden. Diejenigen betrügen sich sicherlich die ein- und eben dieselbe Mischung in allen Fällen als ganz vorzüglich wirksam erheben.

Die Phymosis kann in vielen Fällen verhütet werden, wo man zum voraus siehet, daß sie zu fürchten ist, wenn man bey Zeiten den Kranken sich ruhig verhalten, horizontal liegen läßt, und das männliche Glied aufwärts bindet. Auch wenn die Phymosis bereits entstanden ist, ist dies nöthig. Die Mittel, welche zur Heilung des Chankers erforderlich sind, müssen eingespritzt werden. Queckſilber ist das Hauptmittel; und zwar lebendiges mit arabischem Schleime abgerieben, und Wasser verdünnt, oder Calomel, oder Sublimat-

auflö-

auflösung. Die erste Mischung ist die beste, weil sie die gelindeste ist, denn reitzende sind wegen der Entzündung undienlich. Vermöge ihrer schleimichten Beschaffenheit fließt sie auch nicht so geschwind wieder aus.

Ehe man die Queckſilbereinſpritzungen macht, muß man die Höhle welche die Vorhaut bildet, jederzeit zuvor reinigen. Dies geschiehet durch wässerichte Feuchtigkeiten, die man einspritzt, und indem man die Oeffnung der Vorhaut durch einen gelinden Druck mit dem Finger schließt, unter der Vorhaut hin und her druckt. Aeußerlich legt man einen warmen Brey von gleichen Theilen Leinsaamen und Brodkrumen mit Wasser gekocht mit dem achten Theile Laudanum auf, oder man läßt den Dampf von heißem Wasser, Weineſſig und Brandwein an die geschwollne Vorhaut gehen.

Die Blutungen, welche zuweilen entstehen, sind nicht selten beunruhigend. Terpentinöl, oder wenn Reitz die Ursache ist, Opium unter die Vorhaut gespritzt, stillt sie am gewissesten.

Wenn die Geschwulst sich verliehrt, und die Chankers zu heilen anfangen, muß man ja die Vorhaut öfters hin und her schieben, damit sie nicht an die Eichel anwächst. Zuweilen verengert sich, indem die Vorhaut an mehrern Orten mit der

Eichel

Eichel verwächst, die Oeffnung der Vorhaut so sehr, daß kaum der Urin ausfließen kann. Liegt die Oeffnung der Vorhaut auf der Oeffnung der Eichel, so kann man eine Kerze einlegen. Liegt sie aber seitwärts von der Oeffnung der Eichel mehr oder weniger entfernt, so muß man das Messer gebrauchen. Und dabey fallen oft viele Schwierigkeiten vor, da die erwachsenen Theile oft schwer zu unterscheiden sind.

Zuweilen klebt, ehe noch die Geschwüre heilen, die Vorhaut dergestalt an die Eichel an, oder die Vorhaut ist durch die Phymosis dergestalt verengert, daß das Eyter nicht ausfließen kann, und sich anhäuft. Dieser Fall muß wie ein Abscess behandelt werden; d. i. man muß die Operation der Phymosis machen, und die Vorhaut der Länge nach aufschlitzen, um den Eyter einen Ausfluß zu verschaffen. Dieß ist wirklich der Hauptfall, wo die Operation wirklich erfordert wird. Man sagt zwar, sie sey auch deswegen zuweilen nöthig, um die Chankergeschwüre zu entblösen, und sich die Freyheit zu verschaffen, die nöthigen Mittel auf dieselben zu appliciren. Aber diese Mittel können durch Einspritzungen dahin gebracht werden, und nach der Operation kann man sie nicht besser dahin bringen als vor derselben, da die gespaltne Vorhaut

gemeiniglich so geschwollen ist, daß sie weder zurück gezogen, noch zurück gebogen werden kann.

Zuweilen ist die Operation schädlich, indem sie die Entzündung vermehrt, und dadurch den Brand veranlaßt; zuweilen ist sie nöthig, um den Brand zu verhüten, indem sie die entzündeten Theile in Freyheit setzt. Es hängt von der Beurtheilungskraft des Wundarzts ab, diese Fälle zu unterscheiden.

Wenn das Eyter sich unter der Vorhaut anhäuft, und dieselbe seitwärts durchzufressen scheint, muß die Vorhaut seitwärts, nämlich da wo das Eyter durchfressen will, geöffnet werden. Nur muß die Oeffnung nicht zu groß seyn, die Eichel tritt sonst leicht in dieselbe, und wird in derselben eingeklemmt.

Wenn die Entzündung bey der Phymosis sehr heftig wird, erfolgt zuweilen der Brand; doch ist daran wohl mehrentheils nicht blos die Entzündung, sondern zugleich ein Fehler in der Constitution schuld. Wenn der Brand entstanden und abgesondert ist, erfolgt zuweilen die Heilung ohne weitere Folgen. Vielleicht ist das venerische Gift in diesem Falle nur örtlich gewesen, und mit dem brandigen abgesondert worden. Doch ist dies nicht immer der Fall. Zuweilen ist nach Absonderung des Brandigen noch Queckſilber nöthig.

Es

Es ist bereits oben gesagt worden, daß der Chanker mehrentheils den innern Gebrauch des Quecksilbers erfordert. Es fragt sich aber, ob in dem Falle, wo der Chanker eine heftig entzündete Phymosis veranlaßt hat, dieß Mittel zuträglich ist. Ist die Entzündung heftig, so kann sie das Queckſilber leicht vermehren, und brandig machen; und dennoch kann ihre Grundursache, das venerische Gift nicht getilgt werden, ohne Queckſilber.

Bey der Paraphymosis ist die Operation öfter nöthig, weil sie Zufälle erregt, die eine baldige Hülfe erfordern. Aber auch schwerer ist sie; denn gemeiniglich ist der gespannte Theil der Vorhaut, der die Einklemmung verursacht, mehr oder weniger durch eine theils entzündete, theils ödematose Geschwulst bedeckt, welche die schlaffe Vorhaut vor und hinter der gespannten Stelle bildet. Man muß diese zwey Geschwülste bestmöglichst von einander drucken, und die Spitze eines gekrümmten Bistourie unter die gespannte Stelle zu bringen suchen, um sie zu durchschneiden. Zuweilen wird dieser gespannte Theil brandig, und dann verliehrt sich die Paraphymosis von selbst.

Nach der Operation kann man zwar versuchen, die Vorhaut über der Eichel hervor zu ziehen, doch ists nicht nöthig, denn genug, daß die Einschnü-

rung gehoben ist; auch ist es nicht einmal immer rathsam, denn wenn man sie zurück liegen läßt, kann man die nöthigen Mittel auf die Chankers besser appliciren. Auch möglich ist es nicht einmal immer, denn obgleich die Einschnürung gehoben ist, liegt die Vorhaut doch hinter der Eichel noch immer so fest, und ist so geschwollen, daß sie nicht ohne Gewalt und Schmerzen hervorgezogen werden kann. Entstand die Paraphymosis von einer natürlichen unentzündeten Phymosis, so ist nach der Operation weiter nichts zu thun; entstand sie aber von Entzündung und Chankers, so müssen nach der Operation die Mittel, welche sowohl diese als jene erfordern, angewendet werden.

Außer dieser äußern Behandlung des Chankers ist nun auch der innere Gebrauch des Queckfilbers, wie schon gesagt worden ist, nöthig. Immer, auch bey dem unbedeutensten Chanker ist derselbe nöthig, denn immer ist Einsaugung und allgemeine Ansteckung zu fürchten. Desto nöthiger ist er immer, je älter und größer der Chanker ist; am allernöthigsten ist er in denen Fällen, wo, wie z. E. bey der Phymosis, das Queckfilber äusserlich nicht recht, oder gar nicht angewendet werden kann.

Immer sollte man den innern Gebrauch des Queckfilbers während der ganzen Kur des Chankers,

kers, und auch eine Zeitlang nach Endigung derselben, und immer desto ernsthafter fortsetzen, je größer die Gefahr der allgemeinen Ansteckung zu seyn scheint, d. i. je größer, je häufiger, und je älter die Chankers sind, und je weniger das Gift durch äußerliche Mittel getilgt werden kann. Immer muß das Queckfilber so häufig gegeben werden, daß es den Mund ein wenig afficirt.

Wenn das Chankergeschwür ein reines Ansehen bekommt, wenn seine harte Grundfläche weich wird, und es anfängt sich mit Haut zu bedecken, kann man es als geheilt betrachten. Bey großen und breiten Chankergeschwüren ist es indessen nicht immer nöthig, den innern und äußern Gebrauch des Queckfilbers bis zur völligen Heilung fortzusetzen. Solche Geschwüre überziehen sich weit langsamer mit der Haut als kleinere, und haben daher oft ihren venerischen Charakter schon lange vor der Heilung verlohren. (Vorzüglich gilt auch deswegen die Regel, den Gebrauch des Queckfilbers bis zur gänzlichen Heilung des Geschwürs fortzusetzen, nicht, weil, wie bereits oben gesagt ist, Fehler in der Constitution oft auf den Chanker wirken, in welchem Falle seine Ursache complicirt ist. Die venerische Ursache kann durchs Queckfilber gehoben seyn, und das Geschwür zeigt eine Unheilbarkeit,

weil die zweite beygemischte Ursache desselben, die durch Queckſilber nicht gehoben werden kann, noch fortdauert. Auch örtliche üble Beſchaffenheit des Geſchwürs, welche durch Queckſilber nicht gehoben werden kann, hindert zuweilen die Heilung desselben, nachdem die veneriſche Urſache desſelben durchs Queckſilber längſt getilgt iſt.)

Das Queckſilber erregt, indem es auf den Mund wirkt, Geſchwüre im Munde, vorzüglich an den Mandeln, die der Wundarzt leicht für veneriſch, und folglich für eine Anzeige zum vermehrten und fortgeſetzten Gebrauch des Queckſilbers hält. Dieſer Irrthum, der wirklich üble Folgen hat, iſt indeſſen leicht zu bemerken, denn man wird immer ſehen, daß der Chanker heilt, indem die Geſchwüre im Munde entſtehen; und es läßt ſich nicht gedenken, daß beym Gebrauche des Queckſilbers ein veneriſches Geſchwür heilt, und das andre ſich verſchlimmert. Uebrigens wirkt das Queckſilber ſolchergeſtalt auf den Mund nur bey ſolchen Perſonen, die eine beſondre Diſpoſition zu Halsſchäden haben.

Wenn man in die untern Gliedmaßen Queckſilberſalbe einreibt, ſchwellen zuweilen die Leiſtendrüſen an. Daß dieſe geſchwollnen Drüſen nicht venerischen Urſprungs ſind, ſiehet man daraus, daß ſie ſich nicht entzünden und eytern, und beym

unter-

unterlaßnen Gebrauch des Queckſilbers von ſich ſelbſt verſchwinden.

Die Chanker der Weibsperſonen erfordern dieſelbe innere und äußere Behandlung. Innerlich iſt bey ihnen das Queckſilber noch in einem höhern Grade nöthig, weil ſie wegen der größern Uebersfläche der leidenden Theile gemeiniglich mehrere Chankers haben. Aeußere Verbandſtücke können hier nicht wohl befeſtigt werden, man wäſcht daher die Geſchwüre am beßten öfters mit einer Sublimatauflöſung, oder beſtreicht ſie mit Queckſilberſalbe.

Wenn die Chankers anfangen zu heilen, muß man ja aufmerkſam ſeyn, daß ſie die Mutterſcheide nicht etwa verengern, oder gar verſchließen. Dies geſchiehet leicht, wenn ihrer viel ſind, und wird durch eingelegte Charpiewieken verhütet.

Nach völliger Heilung des Chankers und der Phymoſis bleibt die Vorhaut zuweilen ſo hart, ſteif und dick, daß ſie nicht über die Eichel zurück gezogen werden kann. Manchmal iſt dieſes Ueberbleibſel der Krankheit unheilbar; manchmal verliehrt es ſich allmählig beym fortgeſetzten Gebrauche der Dampfbäder, der Bähungen mit Schierling, und der Räucherkur mit Zinnober. Verliehrt ſichs nicht, und iſt es in einem hohen Grade läſtig und

hinderlich, so muß die Vorhaut, so weit sie schadhaft ist, abgeschnitten werden. Bey dieser kleinen Operation muß man sich hüten, die Eichel zu verletzen. (Dies verhütet man wohl am sichersten, wenn man die Vorhaut zuerst der Länge nach spaltet, und die Eichel entblößt, ehe man sie abschneidet.)

Die Wunde heilt, obgleich kein venerisches Gift weiter da ist, dennoch nicht leicht, wahrscheinlich wegen der widernatürlichen Beschaffenheit der Theile. Auch hat man wohl darauf zu sehen, daß sich die Vorhaut bey Heilung der Wunde nicht etwa durch die Narbe verengert. Der Kranke verhütet dies am beßten selbst, wenn er bey herannahender Heilung die Vorhaut öfters über die Eichel zurück ziehet.

Zuweilen nimmt der Chanker eine sehr bösartige Gestalt an; die Entzündung und Exulceration fährt fort, vermehrt sich, und nimmt die ganze Vorhaut und äußere Haut des männlichen Gliedes ein; die Haut wird dunkelroth, die unterliegende Zellhaut dick; es entstehen Fistelgänge, die die Vorhaut durchwühlen und die Eichel durchfressen, und die leidenden Theile gänzlich vernichten. Oft ist die Ursache dieser Bösartigkeit scrophulöser Art: wenigstens ist immer ein Fehler in der Constitution daran schuld, der nun freylich von verschiedner Art

ist,

ist, und oft schwer entdeckt wird. Die Sarsaparille in starken Dosen, eine Abkochung von rohem Spießglas, Sarsaparille, Chinawurzel und Wallnüssen innerlich gebraucht; das Seebad; das Schierlingsextrakt haben dem V. gute Dienste gethan. Ist die Harnröhre angegriffen, so müssen am Ende Kerzen eingelegt werden, um die Verengerung, oder gänzliche Verschließung derselben zu verhüten.

Zuweilen nimmt der Schade sogar ein krebshaftes Ansehen an. Aber auch dann ist er nicht venerisch, immer ist er vielmehr einem Fehler der Constitution zuzuschreiben. Er erscheint gemeiniglich nach völlig erfolgter Heilung des Chankers, an der Stelle, an welcher der Chanker war, jedoch zuweilen auch an andern Stellen. Indessen beobachtet man ihn doch nur bey solchen, die venerisch gewesen sind. Daß er nicht ein wieder aufbrechender Chanker ist, siehet man daraus, daß er nicht so schnell, und nicht so stark um sich frißt, daß er nicht so schmerzhaft und entzündet ist, und nicht eine so harte Grundfläche hat, als ein venerisches Chankergeschwür. Auch die Erzählung des Kranken, daß das Chankergeschwür beym gehörigen Gebrauche des Queckfilbers geheilt, und nun an dessen Stelle, ohne neue Ansteckung ein neues Geschwür aufgebrochen sey, giebt Licht. Und bleibt man

zweifelhaft, so hebt ein fruchtloser Versuch mit Queckſilber bald alle Zweifel.

Das veneriſche Gift ſcheint nach ſeiner völligen Tilgung eine Diſpoſition zu Geſchwüren zu hinterlaſſen. Und nur auf dieſe Art hat es Antheil an dieſer Gattung Geſchwüre, wovon jetzt die Rede iſt. Auch nach Trippern hat ſie der V. entſtehen ſehen. In einem Falle, den der V. beobachtet, kamen ſie ordentlich alle zwey Monate auf den Tag wieder. Mit Gefahr ſind dieſe Geſchwüre zwar nicht verbunden, in deſſen unterhalten ſie beym Kranken doch immer die Furcht, daß er veneriſch iſt. Queckſilber hilft nie etwas dagegen. Einmal bewerkſtelligte nach vielen fruchtloſen Verſuchen der V. die Kur durch das lixivium tartari, wovon er alle Morgen und Abend 40 Tropfen in Fleiſchbrühe nehmen ließ. Einen andern Kranken heilte das Seebad.

Zuweilen ſchwillt und verhärtet ſich die Eichel und Vorhaut, und bilden beyde an der Spitze des männlichen Gliedes eine Geſchwulſt, die beynahe einem Blumenkohlkopf gleicht, ganz unempfindlich iſt, und vorzüglich den Gedanken eines Krebſes erregt. Sie entſteht zuweilen auch ohne vorgängige veneriſche Krankheiten. Man hat kein Mittel dagegen, als die Amputation, wonach die Wunde

gemei-

gemeiniglich ohne Schwierigkeit heilt. Gemeiniglich aber muß ein beträchtliches Stück vom männlichen Gliede abgeschnitten werden. Nach der Operation muß eine biegsame Röhre in die Harnröhre gelegt werden; theils um die Ausleerung des Urins während der Kur zu erleichtern, theils um am Ende derselben die Verengerung, ja völlige Verschließung der Oeffnung der Harnröhre zu verhüten.

Zuweilen entstehen Warzen an den Geburtstheilen, vorzüglich nach Chankern. Ja der Chanker selbst verwandelt sich manchmal in einen warzigen Auswuchs. Venerisches Gift erregt zwar die Disposition zur Entstehung der Warzen; aber die Warzen selbst sind nach der Meynung des V. nicht venerisch. Auch zweifelt er, daß sie durch Queckfilber gehoben werden können. Er hat gesehen, daß bey einer Merkurialkur alle Zufälle der Seuche verschwanden, und die Warzen unverändert blieben. (Das beweißt noch nicht, daß sie nicht venerisch sind. Das Queckfilber kann nicht die organischen örtlichen Veränderungen, die das venerische Gift hervorgebracht hat, heben; es hebt blos ihre Ursache, das venerische Gift; die örtliche Wirkung muß durch örtliche Mittel gehoben werden, welche nichts fruchten würden, deren Wir-

kung

kung wenigstens nicht dauerhaft seyn würde, wenn nicht zuvor die innere Ursache getilgt worden wäre.)

Die Elektricität heilt die Warzen zuweilen. Sie erregt eine Entzündung rings herum, worauf sie abfallen. Zuverläßiger hebt sie das Messer und Etzmittel; daß erstere vorzüglich, wenn sie auf einem dünnen Stiel sitzen. Oder aber dann auch die Unterbindung. Man mag sie wegschaffen, wie man will, die Stelle, worauf sie saßen, muß immer gleich nach der Operation mit einem Etzmittel berührt werden, sonst wachsen sie leicht wieder.

Die Etzmittel wirken auf eine doppelte Art; entweder einen Theil der Warze tödten sie, den Rest entzünden sie so, daß er abfällt; oder aber der Rest fällt nicht ab, und muß durch wiederhohlte Anwendung des Etzmittels bis auf die Wurzel allmälig weggeetzt werden. Es ist gleichviel, welches Etzmittel man wählt. Unter den Mitteln, welche blos reitzen, und Entzündung veranlassen, die das Abfallen der Warze verursacht, ist eine Mischung aus sabina und viride æris das wirksamste.

Zuweilen erscheinen sie, nachdem sie ganz weggeschafft sind, von neuem wieder; dieß ist blos einer besondern Disposition der Haut, nicht etwa einem zurückgelassenen Reste der Wurzel zuzuschreiben; und immer muß daher in diesem Falle das Etzmittel

tel dergestalt wiederholt werden, daß die nahe Haut ganz zerstöhrt wird.

Zuweilen excoriirt sich die Ueberfläche der Eichel, und die innere Seite der Vorhaut, wird sehr empfindlich, da denn gemeiniglich zugleich eine eytrige Materie ausschwitzt. Die Vorhaut wird gemeiniglich etwas dick, ihre Oeffnung verengert, und sie kann nicht über die Eichel zurück gezogen werden. Es ist ungewiß, ob diese Beschwerde venerisch ist; gewiß aber entsteht sie zuweilen, wo nicht der geringste venerische Verdacht statt findet. Immer hat sie ihren Sitz nur in der äußersten Haut, und ist dem Tripper dieser Theile ähnlich. Das Bleywasser, das unguentum citrinum der Edinb. Pharmacie mit eben so viel Schweinefett vermischt, spirituose Feuchtigkeiten heben sie zuweilen. Wo diese Mittel nichts fruchteten, gab der V. den Rath, die Vorhaut immer zurück zu ziehen, und dadurch ihre innere Ueberfläche und die Eichel zu entblößen, da sich dann die Epidermis bildete.

Von den Bubonen. Sie sind Folgen des Trippers und Chankers, und entstehen von eingesaugtem frischen venerischen Gifte von irgend einer Ueberfläche am Körper, wohin es von aussen applicirt worden ist, oder wo es sich erzeugt hat. Man glaubt gemeiniglich, daß Stopfung eines veneri-

schen

schen Ausflusses diese Einsaugung veranlasse, aber es giebt kein Mittel das Gift von aussen in die einsaugenden Gefäße zu treiben, eingesaugt kann es immer werden, und man vermehrt die Wirkung der einsaugenden Gefäße nicht, wenn man den Ausfluß stopft.

Die Einsaugung des venerischen Gifts geschiehet auf eine dreyfache Art. Die erste und seltenste ist, wenn Tripper- oder Chankermaterie einem gesunden Theile applicirt, und von da sogleich eingesaugt wird, ohne eine örtliche Wirkung zu hinterlassen. So findet man also Personen, die die allgemeine Seuche haben, ohne je einen Chanker oder Tripper gehabt zu haben. Und dennoch ist dieser Fall vielleicht zweifelhaft; vielleicht ist die örtliche Wirkung so gering, der Chanker so klein, daß er nicht bemerkt wird.

Die zweyte Art der Einsaugung ist, wenn das Gift, an dem Theile, dem es applicirt worden, zuerst einen Tripperausfluß verursacht, ehe es eingesaugt wird. Die dritte, und allerhäufigste Art ist, wenn am Orte der Ansteckung ein Chanker entsteht, ehe die Einsaugung geschiehet. Ob die Einsaugung gleich leicht geschiehet, das Chankergeschwür mag seyn an welchem Theile es wolle, ist ungewiß; der V. ist indessen geneigt, zu glauben

daß

daß Chankers an der Eichel die allgemeine Lustseuche nicht so leicht veranlassen, als Chankers an der Vorhaut. Es läßt sich noch eine vierte Art der Ansteckung annehmen; wenn nämlich das Gift einer frischen Wunde applicirt wird.

Zuerst und vorzüglich äußert das eingesaugte Gift seine Wirkung in den lymphatischen Gefäßen. Eine jede Geschwulst in diesen, sie sey in einer Drüse oder nicht, nennt der V. bubo. Man kann das lymphatische System eintheilen in Gefäße und Drüsen. In den Gefäßen äußert sich die Wirkung des venerischen Gifts selten. In dem Falle, wo sie sich äußert, entsteht eine entzündete Härte, die sich vom Chanker über den Rücken des männlichen Gliedes bis an die Wurzel desselben, ja noch weiter, und bis in die Leistendrüsen wie ein Strick erstreckt. Dieser Strick macht die Vorhaut zuweilen so steif, daß sie auf keine Art und Weise zurückgezogen werden kann. Man kann ihn manchmal mit den Fingern fassen, und aufheben.

Diese Wirkung des venerischen Gifts äußert sich sowohl beym Tripper, als beym Chanker, vorzüglich aber wenn mit dem ersten eine Excoriation der Vorhaut verbunden ist. Der Strick entsteht wahrscheinlich von der Anschwellung und Entzündung der lymphatischen Gefäße. Zuweilen entzündet

zündet sich dieser Strick heftig, geht an verschiednen Stellen in Eyterung über, und veranlaßt verschiedne kleine Abscesse am Körper des männlichen Gliedes.

Weit häufiger wirkt das venerische Gift auf die Drüsen, und erregt eine Anschwellung derselben. Aehnliche Geschwülste in diesen Drüsen erregt der Queckſilber zuweilen, wenn er in die untern Gliedmaaßen eingerieben wird. Auch andre Krankheitsursachen erregen dergleichen Bubonen zuweilen, welche man wohl unterscheiden muß, um zu bestimmen, ob Queckſilber nöthig ist, oder nicht.

Es ist wahrscheinlich, daß die Wirkung des venerischen Gifts auf die Drüsen zuweilen eine geraume Zeit nach geschehener Einsaugung erscheint. In einem Falle, den der V. beobachtete, war der Chanker bereits seit 6 Tagen völlig geheilt, als der Bubo erschien. Und warum sollte das venerische Gift auf die Drüsen nicht eben so langsam wirken, als es bekanntlich im Falle eines Trippers und Chankers auf die Harnröhre, und Vorhaut wirkt.

Nur einen einzigen Fall hat der V. bey Weibspersonen beobachtet, wo das venerische Gift die lymphatischen Gefäße auf oben beschriebene Art afficirte. Die linke Schaamlefze war dicker als

die

die andre, und ein harter Strick erstreckt sich aus der Mitte dieser Lefze nach der Schaamgegend hin, und verlor sich in der Gegend des Poupartschen Bandes.

Wenn die Chankers ihren Sitz in der vordern Gegend der Schaamtheile, in der Nähe der Clitoris haben, geschiehet die Einsaugung gemeiniglich längst den runden Mutterbändern; und die Bubonen erscheinen mehrentheils da, wo diese Bänder in die Bauchhöhle dringen. Sind die Chankers in der hintern Gegend der Schaamtheile, nahe am perinaeum, so geschiehet die Einsaugung gemeiniglich längst dem Winkel, zwischen der Schaamlefze und dem Schenkel nach den Leistendrüsen hin.

Der venerische Bubo entzündet sich gemeiniglich bald, und geht schnell in Eyterung über. Zuweilen bemerkt man aber eine gewisse Langwierigkeit, und träge Zunahme der Zufälle. Diese rührt wahrscheinlich von zweyerley Ursachen her; der Bubo ist entweder zugleich scrophulös, oder das venerische Gift ist durch Queckfilber gleichsam entkräftet worden.

Anfänglich schränkt sich die Entzündung gemeiniglich blos auf die Drüse ein, und die geschwollne Drüse ist unter der Haut beweglich; allmälig aber,

so wie sie sich der Eyterung nähert, breitet sie sich mehr aus, und nimmt das nahe Zellengewebe ein.

Es ist oft sehr schwer, den venerischen Bubo von Bubonen andrer Art zu unterscheiden. Es kommt alles darauf an, daß man alle Umstände mit einander vergleicht. Indessen hat dennoch der venerische Bubo gemeiniglich verschiedenes eigener. Gemeiniglich schränkt sich derselbe nur auf eine einzige Drüse ein; er breitet sich gemeiniglich nicht eher aus, als bis er zu eytern anfängt; er geht schnell von Entzündung zur Eyterung über; die Eyterung ist stark, in Betracht der Geschwulst; immer bildet das Eyter nur eine Höhle.

In dem Falle, wo das venerische Gift, ohne eine örtliche Wirkung zu äußern, eingesaugt wird, und einen Bubo erregt, ist die Erkenntniß der nächsten Ursache derselben weit schwerer, als wenn es, ehe es eingesaugt wird, örtliche Krankheiten, als Tripper oder Chanker erregt.

Scrophulöse Bubonen sind in ihrem Fortgange sehr langsam, und erregen wenig Schmerz. Die Ursache der Bubonen ist manchmal gemischt, z. B. venerischer und scrophulöser Art zugleich. Natürlich ist in diesem Falle die Erkenntniß noch schwerer.

Unzweifelhaft sind übrigens Bubonen so wie der Tripper und Chanker, örtliche venerische Zufälle; aber

aber eben sowohl wie diese können sie eine allgemeine Ansteckung verursachen.

So lange der venerische Chanker blos entzündet ist, muß man suchen ihn zu zertheilen. Hat er sich schon sehr ausgebreitet, und ist er der Eyterung bereits sehr nahe, so gelingt freylich der Versuch der Zertheilung selten; am allerwenigsten gelingt er, wenn die Eyterung bereits entstanden ist. Dann ist er sogar zweckwidrig, weil er die Heilung verzögert.

Die Zertheilung kann allein durch Queckſilber bewirkt werden. Eine wichtige Regel ist, das Queckſilber in diesen Fällen immer einem Orte auf der äußerlichen Ueberfläche des Körpers zu appliciren, von welchem es, indem es eingesaugt wird, geradeswegs in die leidenden Drüsen gelangt, so daß das Queckſilber so viel als möglich gleichsam durch denselben Weg in den Körper gelangt, durch welchen das venerische Gift dahin gelangt ist. Man siehet leicht ein, daß bey Beobachtung dieser Regel das Queckſilber das venerische Gift am schnellsten und gewissesten erreicht, am kräftigsten auf dasselbe wirkt, und nicht allein die örtliche Beschwerde, die es erregt, tilgt, sondern auch wo möglich, seine fernere Ausbreitung in dem ganzen Körper verhütet. Vermöge dieser Regel muß daher das Queckſilber

immer den Oeffnungen der lymphatischen Gefäße applicirt werden, die gerade zum Bubo führen; und diese sind immer an einem Orte unterhalb dem Bubo.

Es giebt Bubonen, zu denen nur wenige lymphatische Gefäße führen, zu denen also nur wenig Queckſilber gebraucht werden kann, die z. B. welche am männlichen Gliede entstehen; bey diesen ist außer dem eben bestimmten örtlichen Gebrauche, auch der innere, oder der äußere Gebrauch des Queckſilbers an einem andern Orte nöthig. Ist die Entzündung sehr heftig, so kann man allenfalls Aderlassen, und andre allgemeine entzündungswidrige Mittel gebrauchen. Durch diese aber wird sie nur auf eine kurze Zeit gelindert; will man sie gänzlich tilgen, so muß man den Reitz tilgen, der sie erregt; nämlich das venerische Gift. Und diese tilgt blos das Queckſilber.

Man hat Beyspiele, daß heftig entzündete, ja schon eyternde Bubonen durch Brechmittel in kurzer Zeit gänzlich geheilt worden sind. Ein Officier hatte einen eyternden Bubo, der schon den Aufbruch drohete. Der B. war schon entschlossen, ihn zu öffnen, als den Kranken der Dienst aufs Schiff rufte, worauf er bey stürmischem Wetter sogleich absegelte. Er wurde seekrank,

übergab sich oft, und fand nach einigen Tagen, daß der Bubo gänzlich verschwunden war. Bey seiner Rückkehr verordnete ihm der V. die Queckſilberkur, um die Folgen der Einsaugung auf die ganze Constitution zu verhüten.

Nachdem also der Sitz des Bubo verschieden ist, ist vermöge der vorhergegebnen Regel auch die Stelle verschieden, in welche die Queckſilbersalbe eingerieben werden muß. Befindet sich der Bubo am Körper des männlichen Gliedes, so muß die Salbe in die Vorhaut, Eichel und den ganzen Theil des männlichen Gliedes eingerieben werden, der sich vor dem Bubo befindet. Und da der Umfang dieses Theils gering ist, und folglich nicht genug Queckſilber eingerieben werden kann, so muß entweder zu gleicher Zeit noch an einem andern Orte eingerieben, oder innerlich Queckſilber gegeben werden. Befindet sich der Bubo in den Leisten, so kann die Salbe in den Schenkel eingerieben werden; ist er am untern Theile des Bauches, so muß sie in den Hodensack und das männliche Glied eingerieben werden, u. s. w.

Der V. sahe einen wirklichen venerischen Chanker in der Mitte der Unterlippe einen Bubo an beyden Seiten des Halses unter der untern Kinn-

backe veranlassen, der durch Queckfilbereinreibungen in die Unterlippe und Kinn zertheilt wurde.

Wenn man von einer Salbe, die aus gleichen Theilen Schweinsfett und lebendigem Queckfilber besteht, alle Abend eine halbe Quente einreibt, und der Bubo mindert sich merklich, und der Mund leidet wenig oder gar nichts vom Queckfilber, so darf man nur fortfahren, dieselbe Quantität Salbe alle Abend einzureiben, bis der Bubo, und der Chanker, der ihn veranlaßt, gänzlich verschwunden sind, um den Kranken für allen Folgen der Einsaugung und allgemeinen Ansteckung in völlige Sicherheit zu setzen.

Fängt bey dieser Quantität Salbe nach acht Tagen die Drüse noch gar nicht an, sich zu mindern, und zeigt sich im Munde nicht die geringste Wirkung des Queckfilbers, so muß man die Dose vermehren, und alle Abend zwey Scrupel oder eine Drachme Salbe einreiben. Mit einem Worte, wenn sich die Drüse hartnäckig zeigt, kann man die Quantität der Salbe von Zeit zu Zeit dreust vermehren, so lange keine Zeichen einer entstehenden Salivation erscheinen.

Ist ein Bubo zu beyden Seiten in den Leisten, so muß das Einreiben an beyden Schenkeln geschehen. Und da nun alsdann jede Drüse dieselbe

Quan-

Quantität Salbe erfordert, so gelangt gewöhnlich so viel Queckſilber in den Körper, daß ein Speichelfluß erfolgt; und dieſer muß nach den Grundſätzen des V. vermieden werden. Man hat in dieſem Falle zwiſchen zwey Wegen zu wählen. Entweder man reibt auf jeder Seite die zur Zertheilung nöthige Quantität Salbe ein, und läßt den Speichelfluß erfolgen; oder man reibt um den Speichelfluß zu verhüten, und die Conſtitution des Kranken dadurch nicht zu ſchwächen, weniger Salbe ein, und läßt die Drüſe in Eyterung übergehen. Den letzten Weg empfiehlt der V. und das zwar um deſto mehr, weil nach ſeiner Verſicherung die Eyterung in dieſen Falle immer ſehr gering und kurz iſt; wahrſcheinlich weil ein Theil des Gifts durch den vorhergehenden Gebrauch des Queckſilbers gedämpft worden iſt.

Es giebt Bubonen, gegen welche das Queckſilber nicht das geringſte vermag; bey dem Gebrauche deſſelben zertheilen ſie ſich nicht, und eben ſo wenig gehen ſie in Eyterung über; ſie werden vielmehr immer härter und härter. Dieſe ſind mehrentheils ſcrophulöſer Art, und erfordern das Seebad, den Schierling, und äußerlich Umſchläge mit Seewaſſer.

Auch wenn der Bubo in Eyterung geräth, muß der Gebrauch des Queckſilbers bis zur völligen Heilung, oder wenigſtens ſo lange, bis man überzeugt iſt, daß das Geſchwür nicht mehr veneriſch iſt, fortgeſetzet werden. Heilt das Geſchwür geſchwind, ſo kann man allenfalls zu mehrerer Sicherheit den Gebrauch des Queſilbers auch nach erfolgter Heilung eine Zeitlang fortſetzen. Heilt es aber nicht, nachdem das Queckſilber häufig und lange genug gebraucht worden iſt, ſo hat man Urſache zu glauben, daß noch eine andre Urſache Antheil daran hat, gegen welche das Queckſilber nichts vermag.

Schon vorher iſt bemerkt worden, daß das veneriſche Gift zuweilen andre im Körper verborgne und bishero gleichſam ruhende Krankheitsſtoffe in Wirkung ſetzt. Dies geſchiehet vorzüglich bey Gelegenheit der Bubonen. Der Krankheitsſtoff, von dem dies vorzüglich gilt, iſt der ſcrophulöſe doch giebt es deren weit mehrere. Dieſe Komplikation verurſacht bey der Kur mancherley Ungewißheiten und Fehler. Der Fall iſt übrigens verſchieden. Beym Gebrauche des Queckſilbers verliehrt das Geſchwür ſeinen veneriſchen Chanker, heilt aber nicht, wird bey dem fortgeſetzten Gebrauche des Queckſilbers wohl gar von neuem ſchlimm; iſt jetzt nun blos

scrophulös u. s. w. und erfordert zur völligen Heilung blos Mittel, die gegen seinen scrophulösen Charakter wirken. Hier kommt es blos darauf an, den Zeitpunkt, wo Quecksilber anfängt unnöthig zu seyn, zu bestimmen; die Hartnäckigkeit des Geschwürs nicht etwa als eine Anzeige zum vermehrten und fortgesetzten Gebrauche des Quecksilbers anzusehen, den Nebenchanker des Geschwürs zu entdecken, und gegen diesen die nöthigen Mittel anzuwenden.

Der zweyte Fall aber ist weit schwerer. Das Queckſilber nämlich hört in diesen complicirten Bubonen auf, dienlich zu seyn, und fängt an widrige Wirkung zu thun, ehe das venerische Gift völlig getilgt ist; der Wundarzt nimmt seine Zuflucht zu denen Mitteln, die der zweyte Charakter des Geschwürs erfordert; bey diesen heilt nun aber das Geschwür nicht, sondern es erfordert, da es wirklich noch venerisch ist, am Ende, zur völligen Heilung eine zweyte Wiederholung des Queckſilbers. Der V. erklärt sich diesen Fall folgendergestalt. Zu Anfange ist der prädominirende Charakter des Geschwürs venerisch, und Queckſilber ist zuträglich; nach einiger Zeit, wenn das venerische Gift gemindert worden ist, wird der scrophulöse Charakter u. s. w. prädominirend, und nun

thut Queckſilber nicht mehr gut. Am Ende, wenn der ſcrophulöſe Charakter getilgt iſt, iſt das Geſchwür veneriſch, und wird nun durch den wiederholten Gebrauch des Queckſilbers geheilt. Die Regel in ſolchen Fällen iſt alſo immer, den prädominirenden Charakter der Krankheit anzugreifen.

Bey eyternden hartnäckigen Bubonen hat übrigens der V. den Schierling, vorzüglich in Verbindung mit Chinarinde; die Sarſaparille, das Seebad und Bähungen mit Seewaſſer; innerlich den Orangenſaft, wie auch das Mezeräum ſehr dienlich befunden.

Der letzte Abſchnitt handelt von der Luſtſeuche. Das veneriſche Gift ſteckt nicht leicht an. Aeußerlich auf die geſunde Haut geſtrichen, wird es nicht eingeſaugt. Nur die Ueberflächen des Körpers, die zum Theil innere, zum Theil äußere genannt werden können, wie die innere Ueberfläche der Vorhaut, ſaugen es zuweilen ein. Am allergewöhnlichſten aber kommt es durch ein örtliches Geſchwür in den Körper. Kaum einer von fünfhunderten bekommt die Luſtſeuche durch ein veneriſches Gift, welches, ohne örtliche Zufälle zu erregen, in den Körper eingeſaugt wird; kaum einer von hundert bekommt ſie durch einen Tripper;

per; und kaum einer von hundert Chankerkranken ist, der sie nicht bekommt, wenn er sich nicht bey Zeiten dagegen sichert. Am allerhäufigsten wird also die Lustseuche durch Chankers veranlaßt.

Venerisches Gift bringt, wenn es mit der ganzen Masse der Säfte vermischt, von innen auf einen Theil wirkt, nicht dieselbe Wirkung hervor, die es erregt, wenn es von außen applicirt wird. So hat man z. E. kein Beyspiel, daß es von innen einen Tripper erregt hat. (Und doch ists die Frage. Und gewiß ists schwer, dies durch Erfahrungen zu verneinen. Und wenn andere Schärfen im Blute, z. E. die gichtische, indem sie auf die Harnröhre wirken, Tripper erregen, warum sollte dies nicht auch die venerische Schärfe von innen thun können?)

Man hat behauptet, daß in einem Körper, der mit der allgemeinen Lustseuche behaftet ist, alle Säfte angesteckt sind, und wieder anstecken können. Daß also ein solcher Kranker ein Frauenzimmer durch den Beyschlaf ohne alle örtliche venerische Zufälle an den Zeugungstheilen zu haben, blos durch den vom venerischen Gifte angesteckten Saamen anstecken könne; und daß das aus diesem Beyschlafe erzeugte Kind venerisch seyn

werde

werde, daran zweifelt der V. gar sehr. Wäre dies wahr, sagt er, so müßte bey einem solchen Kranken an allen secernirenden Ueberflächen Tripper entstehen, alle Wunden und Geschwüre dieser Kranken venerisch werden; und dies geschiehet nicht. So wirkt das Gift des tollen Hundes nicht auf alle Theile des Körpers, sondern nur auf die Werkzeuge des Niederschluckens. (Wohl! aber eben dies Gift steckt doch alle Säfte des Körpers an. Denn man hat doch Beyspiele, daß die Krankheit durch Blut, Saamen u. s. w. mitgetheilt worden ist.)

So zweifelt nun also auch der V. daß der Schweiß solcher Kranken ansteckend sey; daß eine venerische Amme, die an den Brüsten keine örtliche venerische Zufälle hat, ihren Säugling durch die Milch anstecken könne; daß eine venerische Schwangere ihrem Kinde in Mutterleibe die Krankheit durch ihre Säfte mittheile; daß ein venerisches Kind seine Amme anstecken könne, wenn es nicht etwa venerische Geschwüre im Munde hat; daß das Blut eines solchen Kranken, auch wenn es eingesaugt würde, die Krankheit mittheilen kann. (Genauere Erfahrungen müssen die Zuverläßigkeit dieser Beobachtungen ausmachen. Indessen viele Wahrscheinlichkeit hat der V. auf seiner

Seite

Seite. Wären alle Säfte eines mit der Luſtſeuche Behafteten angeſteckt, ſo müßte jede kleine äußere Verletzung, jeder Stich mit einer Nadel, jede Aderlaßwunde an ihnen ein Chanker werden, und man weiß daß dergleichen Kranke amputirt, und in kurzer Zeit geheilt worden ſind. Wären alle Feuchtigkeiten eines ſolchen Menſchen anſteckend, wäre das veneriſche Gift überhaupt ſo leicht anſteckend, ſo wäre bey der großen Menge ſolcher Kranken in allen Ständen, und bey dem unbehutſamen Umgange mit ſolchen Kranken, ein ehrlicher Mann kaum einen Augenblick ſicher, die Luſtſeuche zu bekommen; und man ſiehet doch unleugbar, daß ſie ſelten anders als durch Beyſchlaf mitgetheilt wird. Wie wenig anſteckend das veneriſche Gift iſt, beweiſen ein paar ſonderbare Fälle, die der V. erzählt, wo andre die Milch, womit ein Chanker- und Tripperkranker ſich gereinigt hatte, unwiſſend und ohne allen Schaden tranken. Und wehe uns Aerzten und Wundärzten, wenn die veneriſche Anſteckung ſo leicht geſchähe.)

Wenn das Gift in den Körper eingeſaugt, und allgemein verbreitet iſt, wirkt es von da aus auf alle Theile des Körpers, und erregt wieder örtliche Zufälle, die gemeiniglich zuerſt Entzündungen

gen

gen sind, und endlich Geschwüre werden. Allgemein glaubt man, daß die Materie dieser Geschwüre nun eben sowohl venerisch und ansteckend ist, als die Materie eines Chankers oder Trippers; und es ist nicht zu leugnen, daß in Betracht vieler Umstände diese Meynung sehr viel Wahrscheinlichkeit hat. Und dennoch behauptet der V. daß sie ungegründet ist, und daß die Materie in denen Geschwüren, welche eine Folge der allgemeinen Seuche sind, nicht ansteckend, nicht venerisch, und folglich von der Chanker- und Trippermaterie sehr verschieden ist. Die Materie des Chankers erregt, wenn sie eingesaugt wird, immer einen Bubo; die Materie der Geschwüre ersterer Art nie. Man siehet oft solche Geschwüre im Munde, am Arme, an den Füßen, und es entstehen keine Bubonen am Halse, in der Achselgrube, in den Weichen. Man könnte zwar dagegen erinnern, daß ein Körper, der schon durch und durch venerisch ist, von frisch eingesaugtem Gifte nicht mehr örtlich afficirt wird. (So entstehen, wenn Blattergift am Arme eingeimpft wird, nicht selten Bubonen in der Achselgrube, nie aber in der Folge der Blatternkrankheit wieder, so viele Blattern auch am Arme befindlich sind.) Dies ist aber wahrscheinlich unwahr, denn

Chan-

Chanker- oder Trippergift bringt, einem venerischen Körper von neuem applicirt, die gewöhnlichen örtlichen Zufälle hervor, die Materie dieser Geschwüre aber nicht. Diese schließt der V. also ist nicht ansteckend, jene aber ist es.

Einem Kranken, der schon seit geraumer Zeit durch und durch venerisch war, und unter andern venerische Hautgeschwüre hatte, welche der V. mit einer Lanzette, deren Spitze er mit Materie aus den Hautgeschwüren des Kranken befeuchtet hatte, drey kleine Wunden auf dem Rücken, und nahe dabey eine vierte mit einer reinen Lanzette. Und alle vier Wunden heilten auf gleiche Art geschwind. (Dies würde nun gewiß auch geschehen, wenn man bey einem Blatterkranken denselben Versuch mit Eyter aus seinen Blattern machte; und dennoch ist das Eyter in den Blattern ansteckend.)

Beweisender wären wohl folgende Versuche, die der V. zu wiederhohlten malen anstellte. Einem venerischen Kranken machte er einige kleine Wunden, in welche er Materie von seinen eigenen Geschwüren, und einige andre, in die er Materie von einem Chanker insinuirte. Die erstern heilten ohne alle Zufälle geschwind, die letztern verwandelten sich in Chanker. — Einem Manne

wurde

wurde Materie von einem venerischen Halsgeschwüre, und an einer andern Stelle von einem venerischen Tripper eingeimpft; die zweyte Stelle verwandelte sich in einen Chanker, die erste heilte ohne Anstand. (Es kommt, um hier etwas zu entscheiden, alles auf Versuche an, und die sind leicht zu machen. Die Wahrscheinlichkeit und herrschende Meynung hat indessen der V. bis jetzt gegen sich. Freylich wenn der Kranke von dem Gifte, wenn er bereits durch und durch angesteckt ist, gleichsam immer wieder von neuem angesteckt würde, ließe sich sagen, daß die Krankheit, ungeachtet des Gebrauchs des Queckfilbers, kein Ende haben, daß das Gift zwar täglich getilgt werden, aber auch täglich sich immer wieder von neuem erzeugen würde. So sagt wenigstens der V. Aber ist dies nicht gerade der Fall mit der Krätze, und wird sie nicht demungeachtet durch Schwefel geheilt?)

Die venerischen Krankheiten können zuweilen auch andre Krankheiten veranlassen. Ein Chanker verursachte eine Rose, die nicht venerisch war, sondern vom blosen Reitze entstand. Der Reitz, den das venerische Gift erregt, entwickelt verborgene Krankheitßstoffe im Körper und setzt sie

in

in Wirkung, da sie ohne diesen Reitz vielleicht noch lange unwirksam geblieben wären.

Wenn das venerische Gift eingesaugt wird, und sich durch den ganzen Körper verbreitet, wirkt auf alle Theile des Körpers zu gleicher Zeit; aber nicht in allen Theilen erscheint die Wirkung desselben zu gleicher Zeit. Es giebt gewisse Theile, in welchen sie immer früh, gewisse in welchen sie immer spät erscheint. Der V. nennt jene, die Theile der ersten Ordnung, und diese, Theile der zweyten Ordnung. Ja es giebt sogar Theile, auf welche das venerische Gift ganz und gar nicht zu wirken scheint; wenigstens hat man bis jetzt noch keine venerische Zufälle am Gehirn, Herzen, Magen, der Leber, den Nieren mit Zuverlässigkeit beobachtet. Die Lungen sind das einzige Eingeweide, an welchem venerische Zufälle beobachtet werden, vielleicht weil man sie zum Theil als eine äußere Ueberfläche des Körpers betrachten kann. Wahrscheinlich liegt die Ursache dieser schnellern und spätern Wirkung in den Theilen selbst; wovon einige mehr, andre weniger, und andre vielleicht gar keine Empfänglichkeit gegen den venerischen Reitz haben.

Die Theile der ersten Ordnung sind die Haut, die Nase, das innere des Mundes, die Mandeln,

die Zunge. Die Theile der zweyten Ordnung sind die Aponeurosen, die Beinhaut, die Knochen. Bey einigem Nachdenken wird man bemerken, daß zur ersten Ordnung gerade die Theile gehören, die der Wirkung der äußern Luft und Kälte vorzüglich ausgesetzt sind. Und mancherley Umstände machen es sehr wahrscheinlich, daß die Kälte die Wirkung des venerischen Reitzes sehr vermehrt. Selbst unter den Theilen der zweyten Ordnung werden diejenigen gemeiniglich zuerst angegriffen, die von der Ueberfläche des Körpers am wenigsten entfernt sind, z. E. die Knochen der Nase, des Kopfs, der vordere Rand des Schinnbeins. Nach sichern und vielfältigen Erfahrungen erscheinen die Wirkungen einer venerischen Ansteckung in heißen Climaten weit später, sind überhaupt in heißen Climaten die venerischen Krankheiten weit gelinder, in ihrer Zunahme weit langsamer, und weit leichter zu heilen, als in kalten Climaten.

Es giebt noch andere Ursachen, die das venerische Gift schneller als gewöhnlich in Wirkung setzen; ein Fieber z. E. oder überhaupt ein jeder Nebenreitz, den es im Körper findet, und mit dem es seinen Reitz vereiniget, z. E. Gichtmaterie, Scropheln u. s. w.

Die

Die Wirkungen des venerischen Gifts im Körper sind verschieden. Vermuthlich rührt diese Verschiedenheit der Zufälle von der Verschiedenheit der Theile auf die es wirkt, von der Verschiedenheit der allgemeinen Leibesconstitution, und der verschiednen Constitution des leidenden Theils selbst her. Der Zwischenraum zwischen der allgemeinen Ansteckung und der Erscheinung der Zufälle ist verschieden; mehrentheils beträgt er sechs Wochen; manchmal mehr, manchmal weniger. An den Theilen der zweyten Ordnung erscheinen sie nicht allein später, sondern nehmen auch langsamer zu. Die schnellere oder langsamere Erscheinung und Zunahme der Zufälle scheint auch von der wenigern oder mehrern Entfernung des leidenden Theils vom Herzen abzuhangen.

Die vornehmsten Zufälle der erstern Ordnung äußern sich an der Haut und im Munde. Die erstern erscheinen ohne Ausnahme an allen Theilen des Körpers als Flecken, Blätterchen, Schorfe, Geschwüre. Zuweilen sondern sich die Nägel ab, die Haare fallen aus. Im Munde zeigt sich die Krankheit immer als ein Geschwür, am häufigsten an den Mandeln, das das eigne hat, daß es ohne sonderliche vorhergehende Entzündung und Geschwulst, immer auf der Ueberfläche entsteht, sich

bald tiefer und breiter frißt, und mit einer weißen Materie bedeckt, die fest anhängt, und nicht abgewischt werden kann. Auch an den beyden Seiten der Zunge entstehen dergleichen Geschwüre oft.

Die Zufälle der zweyten Ordnung nehmen oft das Ansehen andrer z. E. scrophulöser, rheumatischer Krankheiten an. Am häufigsten zeigen sie sich als Geschwülste an den Knochen, die sich sehr hart anfühlen, oft lange unschmerzhaft bleiben, endlich, manchmal nach Jahren erst, aufbrechen, und dann kein Eyter, sondern eine schleimige Materie enthalten. Zuweilen sind die venerischen Zufälle an den Flechsen und Bändern schmerzhaft. Die Schmerzen sind aber mehrentheils periodisch, und entstehen vorzüglich des Nachts.

Auch auf die ganze Leibesconstitution wirkt zuweilen das venerische Gift. Seine gewöhnlichste Wirkung dieser Art ist ein langsames, schleichendes, hektisches Fieber, mit Abmagerung des Körpers, Verlust an Appetit, Unruhe, Schlaflosigkeit. Indessen ist doch diese Wirkung im Ganzen selten.

Von der Heilung der Lustseuche. Es giebt drey Hauptwirkungen der venerischen Ansteckung, den Tripper, Chanker und die Seuche. Sonderbar ist es, daß das Gegenmittel des venerischen Gifts, das Queckſilber, nur die zwey letzten, den

Chan-

Chanker und die Seuche, nicht den Tripper heilt. Die Zeit, welche zur Kur des Trippers erfordert wird, ist sehr ungewiß; man kann den Tripper zuweilen in sechs Tagen heilen, zuweilen dauert die Kur desselben so viele Monate. Die Zeit zur Kur eines Chankers ist zwey Wochen bis zwey Monate. Die Seuche wird gemeiniglich innerhalb vier bis acht Wochen geheilt.

Die Zufälle der allgemeinen Seuche sind, ob sie gleich die Wirkung des im Körper allgemein verbreiteten Gifts sind, doch an sich örtlich, so wie der Tripper und Chanker, und können durch den örtlichen Gebrauch des Queckſilbers geheilt werden. Durch diese aber wird nicht das Gift im ganzen Körper getilgt, sondern nur seine Wirkung an dieser oder jener Stelle. Um dieses gänzlich zu tilgen, muß das Queckſilber durch denselben Weg, wodurch sich das venerische Gift in alle Theile des Körpers ausbreitet, nämlich durch die circulirenden Feuchtigkeiten, in den Körper gebracht werden, damit auch dieses seine Wirkung in alle Theile ausbreitet, und das venerische Gift allenthalben tilgt. Nachdem bereits alle Zufälle der Seuche verschwunden sind, muß das Queckſilber auf diese Art noch eine Zeitlang fortgebraucht werden, sonst erscheinen die Zufälle der Seuche leicht wieder.

Die Zufälle der zweyten Ordnung, d. i. die spätern Zufälle der Seuche sind immer schwerer zu heilen, und erfordern den anhaltenden Gebrauch des Queckſilbers, als die Zufälle der erstern Ordnung. Wenn also der Kranke beyderley Zufälle zu gleicher Zeit hat, und die Zufälle der zweyten Ordnung verschwinden beym Gebranche des Queckſilbers, so kann man sicher glauben, daß die Zufälle der ersten Ordnung gründlich gehoben sind.

Vieles kommt bey der Kur der venerischen Krankheiten darauf an, daß man in jedem besondern Falle den beßten Weg, das Queckſilber in den Körper zu bringen, wählt. Im Ganzen ist der äußere Gebrauch des Queckſilbers in Gestalt einer Salbe immer der vorzüglichste. Die Haut ist ein unbedeutender Theil, dem die örtliche Anwendung des Queckſilbers nicht schadet; dahingegen beym innern Gebrauche deſſelben der Magen und die Därme oft so sehr leiden, daß man durchaus davon abstehen muß.

Zuweilen entstehen beym Gebrauche des Queckſilbers Zufälle einer vermehrten Reitzbarkeit des Körpers, ein geschwinder harter Puls, Schlaflosigkeit, Unruhe, Verluſt des Appetits, Mattigkeit, hektisches Fieber. In diesem Falle, muß der Gebrauch des Queckſilbers bey Seite gesetzt,

und

und China und Milch verordnet werden. (Dieß ist vorzüglich der Fall, wo warme Bäder und häufiger Genuß schleimigter befeuchtender Ptisanen vor und während der Queckſilberkur zuträglich sind.) Sobald diese Zufälle gänzlich verschwunden sind, kann das Queckſilber wiederholt werden, und dann erregt es diese Zufälle selten wieder.

Man behauptet, daß sich das Queckſilber zuweilen in die Knochen ergieße und ansammle, und mancherley Beschwerden errege. Der V. leugnet, daß dieß je geschehe; wenigstens versichert er, daß er bey Zergliederungen todter Körper nie so etwas beobachtet habe.

Die Menge des Queckſilbers, die in jedem Falle zur Kur nöthig ist, hängt vom Grade der Krankheit ab. Vorzüglich hat man bey dem Gebrauche dieses Mittels auf zweyerley zu sehen; nemlich auf seine Wirkung auf gewisse Theile des Körpers, vorzüglich den Mund, die Haut, und den Darmkanal; und auf die Bestimmung des Zeitraums, in welchem eine gewisse bestimmte Quantität Queckſilber in den Körper gebracht werden muß. Zwey Unzen Queckſilbersalbe innerhalb 2 Tagen eingerieben werden immer stärker wirken, als wenn sie innerhalb zehn Tagen eingerieben wer-

den. Um das in zehn Tagen auszurichten, was man mit 2 Unzen Salbe in 2 Tagen ausrichtet, wird man drey Unzen Salbe nöthig haben.

Wenn man das Queckſilber in kleinen Doſen giebt, und die Doſen langſam und allmälig vermehrt, wird man wenig Wirkung davon ſehen; und man glaubt kaum, welche ſtarke Doſen man auf dieſe Art zuletzt geben kann, ohne etwas auszurichten. Es ſcheint beynahe als wenn ſich bey dieſem zu behutſamen Gebrauche der Körper an den Queckſilberreitz gewöhnte, und das Queckſilber dadurch unwirkſam würde. Wenn man nun aber auch das Queckſilber gleich anfangs zu häufig giebt, ſo wird der Merkurialreitz plötzlich zu heftig, und wirkt zu ſchnell auf den Mund, und der Wundarzt wird dadurch gehindert, das Mittel in hinlänglicher Quantität zu geben. Anfänglich iſt der Körper gegen das Queckſilber immer empfindlicher, als in der Folge. Wenn man es, ſobald es auf den Mund wirkt, ausſetzt, und nachdem die Zufälle im Munde verſchwunden ſind, wieder zu brauchen anfängt, wird man ſehen, daß nun bey der Wiederholung des Mittels eine weit größere Quantität, als anfangs gebraucht worden iſt, gar nicht auf den Mund wirkt.

Die

Die Wirkungen des Queckſilbers auf den Mund ſind Geſchwulſt, Speichelfluß, Entzündung, ja Brand. Zuweilen vermehrt es die Abſonderung in den Därmen, und erregt Durchfall, zuweilen wirkt es auf die Haut, und erregt Schweiß; zuweilen vermehrt es den Abgang des Urins. Zuweilen vermehrt es nur die eine oder andre dieſer Ausleerungen, zuweilen alle zugleich. Am häufigſten wirkt es auf den Mund. Aber nicht durch dieſe Ausleerungen heilt das Queckſilber die Luſtſeuche; es heilt ſie, auch wenn es keine Ausleerungen erregt, und andre Mittel, die dieſelben Ausleerungen erregen heilen ſie nicht. Ja die Erfahrung zeigt, daß dergleichen vermehrte Ausleerungen beym Gebrauche des Queckſilbers die Heilung verzögern, und den Wundarzt hindern, die gehörige Quantität Queckſilber in den Körper zu ſchaffen, um die Ausleerungen nicht bis auf einen gefährlichen Grad zu vermehren.

Queckſilber ſcheint das veneriſche Gift weder auszuleeren, noch chemiſch zu tilgen. Es ſcheint blos einen Reitz zu erregen, der die Wirkungen des veneriſchen Reitzes hebt. Daß es als ein Reitz wirkt, erhellet daraus, daß der Körper allmälig des Queckſilbers gewohnt wird; und daß bey der Kur alles darauf ankommt, innerhalb

einer gewissen bestimmten Zeit, eine gewisse Quantität Queckſilber in den Körper zu bringen, d. i. einen gewissen nöthigen Grad Merkurialreitz zu erregen, der den venerischen Reitz schweigen macht. Die kräftigste und beßte Methode Queckſilber zu geben, ist, es so lange zu geben, bis eine Ausleerung zu erscheinen anfängt, und dergestait zu geben, daß eine ansehnliche Quantität Queckſilber in den Körper gebracht wird, ehe eine solche Ausleerung erscheint. Die einzige Kunst ist, eine große Menge Queckſilber in den Körper zu bringen, ehe eine Ausleerung entsteht. Die Zufälle der ersten Ordnung erfordern selten so viel Queckſilber als die Zufälle der zweiten Ordnung. Die Menge der örtlichen Beschwerden vermehrt die nöthige Menge des Queckſilbers nicht. Ein Kranker der ein Geschwür hat, muß eben so viel nehmen, als einer der funfzig hat. (Das wäre doch wohl gewissermaaßen gegen die Theorie des V. von der Wirkungsart des Queckſilbers durch Reitz. Je größer die Summe des venerischen Reitzes ist, desto größer müßte doch wohl auch der Merkurialreitz seyn, der jenen heben soll.)

Wenn die Krankheit nur noch im Anfange ist, alle Zufälle blos von der ersten Ordnung sind, der Kranke noch nie Quekſilber genommen hat,

d. i.

d. i. des Merkurialreitzes noch nicht gewohnt ist, oder wenn er zu Ausleerungen besonders geneigt ist, kann man die Kur mit kleinen Dosen anfangen, und von einer Salbe, die aus gleichen Theilen lebendigen Queckſilber und Schweinefett besteht, sechs Tage nach einander alle Abend einen Scrupel oder eine halbe Drachme einreiben. Erscheint keine Veränderung im Munde, so kann man die Dose allmälig bis zu 2 bis 3 Drachmen vermehren; erscheint aber nach den ersten geringen Dosen die Wirkung des Queckſilbers im Munde, so muß man den Gebrauch der Salbe so lange aussetzen, bis sich diese Wirkung verliert, und denn sie wiederhohlen. Bey der Wiederhohlung kann jeden Abend eine etwas stärkere Portion Salbe eingerieben werden, ohne daß man Ursach hat zu fürchten, daß die Zufälle im Munde so leicht wieder entstehen als das erstemal. Wenn alle Zufälle der Seuche verschwunden sind, wird das Einreiben der Salbe noch 14 Tage fortgesetzt.

In leichten und frischen Fällen wird diese Methode immer hinreichend seyn. Wenn aber die Krankheit alt und eingewurzelt, wenn der Kranke durch vorhergehende unvollkommene Queckſilberkuren, wodurch das Gift nur gemildert worden, an das Queckſilber gewöhnt worden ist, dann ist

diese

diese gelinde Methode nicht mehr hinreichend; dann ist das Queckſilber in ſtärkern Doſen nöthig.

In der Diät iſt der V. nicht ſtrenge. Warum ſollte das Queckſilber nicht bey jeder Diät ſeine Wirkung thun? fragt er. Was kann eine Bouteille Wein ſchaden? (Aber nach des V. eignen Beobachtung reitzt das Queckſilber, macht ſchnellen vollen Puls, manchmal wohl gar ein Fieber: und da ließe ſich doch wohl gedenken, was eine Bouteille Wein ſchaden könnte.) Der Kälte trauet er dennoch nicht. Sie begünſtigt, wie oben geſagt worden iſt, den veneriſchen Reitz, und hindert den Merkurialreitz. (Oder vielmehr, ſie begünſtigt gewiſſe Ausleerungen, die während der Merkurialkur leicht entſtehen, und die man nach des V. eigner Vorſchrift, ſo lange als möglich verhüten muß.)

Der innere Gebrauch des Queckſilbers iſt dem äußern immer nachzuſetzen; indeſſen iſt er freylich für den Kranken bequemer. Es giebt viele, die das Queckſilber innerlich durchaus nicht vertragen können; es erregt ihnen Kolik, Durchfall, Magenſchmerzen u. ſ. w. Dieſe Wirkungen kann man nun zwar oft hindern, wenn man dem Queckſilber andre Mittel, z. E. etwas Nelkenöl, oder Kamillenblummen, oder ein Mohnſaftmittel

bey-

beyfügt. Sehr häufig erregt es diese Beschwerden, wenn es im Magen eine Säure antrifft, und in diesem Falle muß man es mit einem absorbirenden oder alkalischen Mittel verbinden. Pillen aus mercurius calcinatus oder dulcis und Seife, oder ein Pulver aus lebendigem Queckſilber mit Krebsaugen abgerieben, ist ein sehr gutes Mittel dieser Art. Das letztere Pulver ist unter dem Namen mercurius alcalisatus bekannt. Wenn man zu diesen Mitteln noch ein wenig Mohnsaft und essentielles Oel thut, so hat man ein Mittel, welches jeder Magen verträgt.

Ein Gran mercurius calcinatus kann man acht Tage lang alle Abend geben, und wenn in dieser Zeit der Mund nicht angegriffen wird, so kann man alsdann alle Morgen und Abend ein Gran geben. Ja in der Folge, wenn der Körper das Queckſilber ein wenig gewohnt ist, und der Mund gar nicht afficirt wird, kann man wohl alle Abend zwey, und des Morgens ein Gran geben. Dies gilt auch vom Calomel, und mercurius fuscus, nur mit dem Unterschiede, daß von diesem drey Gran gegeben werden müssen, wenn von calcinatus eines gegeben wird. Das rohe Queckſilber muß in noch stärkern Dosen gegeben werden, denn funfzehn Gran von diesem mit einem Schleim ab-

ge-

gerieben, sind in Absicht der Wirkung zwey Granen mercurius calcinatus gleich.

Der Sublimat ist wirklich mit vielem Nutzen gegeben worden. Es scheint vorzüglich, daß er venerische Geschwüre im Munde schneller heilt, als irgend ein anderes Merkurialmittel. Vielleicht wirkt er hier, indem er niedergeschluckt wird, zugleich topisch. Indessen scheint er doch im Ganzen nicht so zuverlässig zu seyn, als andre Queckfilbermittel, wenigstens bemerkt man nicht leicht nach irgend einem andern so oft Rückfälle, als nach dem Sublimate. Außerdem verträgt ihn auch der Magen am wenigsten. (Aber der B. giebt ihn auch auf eine Art, wie wir ihn nicht geben. Ein Gran Sublimat in einer Unze Wasser aufgelößt, ist ihm eine Dose, die er nach Befinden auch wohl noch vermehrt.)

Je geschwinder beym Gebrauche des Queckfilbers die venerischen Zufälle verschwinden, je länger, d. i. vierzehn Tage bis vier Wochen, muß das Queckfilber, nachdem sie verschwunden sind, noch fortgebraucht werden. Ist die Krankheit im zweyten und dritten Grade, so muß das Queckfilber noch weit ernsthafter gebraucht werden. Die möglichst größte Quantität Queckfilber, die nur, ohne einen zu heftigen Speichelfluß oder Durch-

fall

fall zu erregen, in den Körper geschafft werden kann, muß man einzubringen suchen. In diesen Fällen ist es nicht möglich, gänzlich zu verhüten, daß der Mund nicht vom Queckſilber angegriffen wird. Wann, wie dies der Fall häufig ist, in diesem Zustande der Kranke vorher schon Queckſilber genommen hat, so weiß man wie, und in welcher Quantität sein Körper das Queckſilber verträgt, und kann dem gemäß die Kur jetzt einrichten. Hat der Kranke vorher kein Queckſilber genommen, so muß man die Kur behutsam anfangen, weil er des Queckſilberreitzes noch gar nicht gewohnt ist. Dreuster kann man dies Mittel geben, wenn er es kurz vorher gebraucht hat, und wenn man schon zum voraus weiß, daß es bey ihm nicht leicht auf den Mund wirkt. Am beßten ists immer, wenn man das Queckſilber dergestalt anwendet, daß es nach acht oder zwölf Tagen auf den Mnnd zu wirken anfängt.

Die Einreibung ist die bequemste Methode, Queckſilber in den Körper zu schaffen. Manche glauben, daß die Salbe wohl eingerieben werden muß. Der V. findet dies unnöthig; die Salbe muß eingesaugt werden, durchs Reiben vermehrt man die Einsaugung nicht, denn in die absorbirenden Gefäße die Salbe einzudrucken, ist unmög-

möglich. Es ist also genug, wenn man die Salbe nur aufstreicht. (Sollte das äußere Reiben nicht durch Druck und Reitz die Wirkung der absorbirenden Gefäße vermehren?)

Die Diät bey der Kur muß nahrhaft seyn, denn Queckſilber schwächt. Alle Nahrungsmittel müssen flüssig seyn, und leicht niedergeschluckt werden können, denn da der Mund immer mehr oder weniger vom Queckſilber leidet, kann der Kranke nicht wohl kauen und schlucken. Milch, weiche Eyer, Sago, Salep, zuweilen auch etwas Wein ist daher vorzüglich zuträglich. Zuweilen ist sogar die China sehr zuträglich. Dem Zucker schreibt der V. eine sehr nahrhafte Kraft zu.

Zuweilen bleiben die örtlichen Zufälle zurück, obgleich die allgemeine Leibesconstitution vom Gifte völlig gereinigt zu seyn scheint. In diesem Falle muß man das Queckſilber auch örtlich, in Gestalt einer Salbe oder eines Pflasters anwenden, und wenn auch dies nicht hilft, andre Mittel zu Hülfe nehmen. Blasenpflaster haben oft dergleichen hartnäckige venerische Knoten zertheilt. Ein schmerzhafter nodus venereus verlohr sich, nachdem man ihn bis auf den Knochen durchschnitten hatte.

Wenn ein nodus in der Beinhaut in Eyterung übergeht, leidet gemeiniglich der Knochen leicht.

Selten

Selten enthalten diese Knoten wahres Eyter, sondern eine schleimige Materie, die auf dem Knochen liegt. Dies macht es sehr schwer, zu bestimmen, ob der Knoten in Eyterung übergegangen ist oder nicht. (Ich meine der Knoten selbst wird ursprünglich durch ein solches schleimichtes Extravasat zwischen der Beinhaut und dem Knochen verursacht. Diesen Schleim findet man mehrentheils, wo der Knoten nicht entzündet ist, und eytert. Wenn er in Eyterung übergeht, giebt es wirkliches Eyter, so nämlich, wie es immer in der Nähe eines Knochens ist.)

Diese schleimige Feuchtigkeit wird während des Gebrauchs des Queckſilbers manchmal resorbirt, und dann verliehrt sich der Knoten. Geschiehet dies nicht, so muß man den Knoten aufschneiden, und die Materie ausleeren. (Sollte dies wirklich geschehen müssen? Wenn keine Entzündung und Eyterung hinzukommt, verhärtet sich die Materie, und bleibt unschmerzhaft, und verursacht selten merkliche Beschwerden. Nur wenn man zum voraus siehet, daß er vermöge seiner Lage und Nachbarschaft dergleichen Beschwerden, oder eine auffallende Unförmlichkeit verursacht, würde ich den Wundarzt für berechtigt halten, ihn aufzuschneiden.)

Wenn der Knoten wirklich in Eyterung übergeht, so muß er aufgeschnitten werden, und dann ist gemeiniglich der Knochen angegriffen, und eine Exfoliation zu bewirken. Diese erfolgt in diesem Falle gemeiniglich leichter, als in andern ähnlichen Fällen, wahrscheinlich weil die nächste Ursache, das venerische Gift, leicht getilgt werden kann. Zuweilen aber ist das venerische Gift gänzlich getilgt, und irgend ein andrer vorher verborgner, und durch das venerische Gift in Wirkung gesetzter Krankheitsstoff macht, daß der Knochenschaden noch immer fortdauert, und durch Queckſilber allein nicht geheilt werden kann.

Auch an den Bändern und Sehnen entstehen zuweilen Knoten, die von einer blosen Anschwellung und Verdickung herrühren, die oft hartnäkkig sind, und nachdem das venerische Gift im Körper völlig getilgt worden ist, zurückbleiben. Der V. hat sie in diesem Falle oft durch spanische Fliezen zertheilt.

Es ist bereits oben gesagt worden, daß das Queckſilber gemeiniglich gewisse Absonderungen vermehrt; am seltesten erregt es Durchfall, öfter einen stärkern Abgang des Urins, noch öfterer Schweiß, am alleröftersten den Speichelfluß. Sobald diese Absonderungen zu stark werden, wird

der

der Wundarzt gehindert, das Queckſilber in hinlänglich ſtarken Doſen zu geben. Es wäre daher ſehr gut, wenn man ein Mittel hätte, wodurch dieſe widernatürlichen Ausleerungen verhütet, und der Wundarzt folglich in den Stand geſetzt werden könnte, das Queckſilber in ſo ſtarken Doſen zu geben, als es zur Heilung des höhern Grads der Seuche erfordert wird. Daß man, wenn beym Gebrauche des Queckſilbers eine Ausleerung entſteht, um dieſe zu mindern, oder gänzlich zu ſtillen, irgend eine andre Ausleerung erregt, hilft zu nichts; denn dadurch hält man das Queckſilber nicht im Körper zurück.

Man glaubte ſonſt, daß ſcorbutiſche Perſonen beym Gebrauche des Queckſilbers vorzüglich zum Speichelfluſſe geneigt wären, der V. zweifelt aber daran, und glaubt, daß ſcrophulöſe und ſchwächliche und zärtliche Perſonen es weit mehr ſind. Dem Schwefel trauet der V. noch am meiſten die Kraft zu, den Speichelfluß zu verhüten. Einige Erfahrungen berechtigen ihn dazu.

Sobald das Queckſilber auf den Mund wirkt, empfiehlt der V. ein Gurgelwaſſer aus einer Drachme Tinctura thebaica und einer Unze Waſſer. Der Mohnſaft mindert die Reitzbarkeit, folglich die Wirkung des Merkurialreitzes, den Speichelfluß. Erregt

das Queckſilber ſtarke Schweiße, ſo iſt die China am zuträglichſten. Dieſe empfiehlt der V. auch, wenn etwa die Abſonderung des Urins bis auf einen Grad vermehrt wird, der Aufmerkſamkeit erregt. Den Durchfall hemmt der Mohnſaft.

Viele Umſtände machen es wahrſcheinlich, daß das Queckſilber von unſern Säften auf eine gewiſſe beſondre Art aufgelöſt wird, ehe es ſeine Wirkung gegen das veneriſche Gift äußert; und daß es in keiner der Geſtalten, in welchen wir es unter ſo mancherley Zubereitungen außerhalb dem Körper ſehen, ſich in unſern Säften befindet. Daß es eine gewiſſe Auflöſung in unſern Säften leidet, beweiſen folgende Umſtände. Queckſilber in mancherley Geſtalten eine Zeitlang im Munde gehalten, theilt dem Speichel einen eignen Geſchmack mit. Alle Queckſilberzubereitungen ſo mannichfaltig ſie auch ſind, haben dieſelbe Wirkung gegen das veneriſche Gift, dieſelbe Wirkung auf den Mund, woraus ſich ſchließen läßt, daß ſie im Körper eine gewiſſe Veränderung leiden müſſen, wodurch ſie alle einerley Geſtalt annehmen. Alle Merkurialzubereitungen in den Mund genommen, theilen dem Speichel denſelben ſpecifiken Geſchmack mit. Auch alle Merkurialzubereitungen, ſie mögen in den Körper

gebracht werden, wie sie wollen, theilen, wenn sie einen Speichelfluß erregen, denselben Geschmack dem Speichel mit. (Daß sich vom Queckſilber etwas auflösen kann, leidet keinen Zweifel. Brunnenwasser mit rohem Queckſilber gekocht, tödtet ja die Askariden. Was Brunnenwasser vermag, vermögen ja wohl unsre Säfte auch. Daß nun aber alle Queckſilberzubereitungen dem Speichel denselben specifiken Geschmack mittheilen, ist ja wohl natürlich, da in allen Queckſilberzubereitungen Queckſilber ist. Ich sehe nicht recht ein, was sich daraus besonders schließen läßt.)

Aus dem specifiken Geschmacke des Speichels bey der Salivation läßt sich schließen, daß mit dem Speichel Queckſilber ausgeleeret wird, daß der Speichelfluß also die Menge des Queckſilbers mindert, folglich die Kur verzögert und hindert. Ferner läßt sich aus allen diesen schließen, daß es immer gleichviel ist, welche Queckſilberzubereitung man zur Kur der venerischen Krankheiten wählt, daß indessen diejenige dennoch den Vorzug verdient, die sich am leichtesten und geschwindesten auflösen läßt. (Es ist immer die Frage, ob das Queckſilber in dieser Gestalt auflösbarer ist, als in einer andern. Daß ein Queckſilberpräparat auflösbarer ist, als das andre,

leidet keinen Zweifel, aber daraus läßt sich nun noch nicht schließen, daß das Queckſilber in diesem Präparate auflösbarer iſt, als in einem andern. Wenn Queckſilber in unſerm Körper aufgelöſet wird, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß jedes Präparat decomponirt wird. Und wenn dies geſchiehet, ſo kommt Queckſilber immer in Geſtalt des lebendigen Queckſilbers ins Blut, in welcher Geſtalt es auch genommen iſt. Die Auflöſung des Queckſilberpräparats in den erſten Wegen iſt von der Auflöſung des Queckſilbers im Blute verſchieden.)

Man hat von jeher darüber geſtritten, auf welche Art eigentlich das Queckſilber die veneriſchen Krankheiten heilt. Ueberhaupt laſſen ſich nur drey Wirkungsarten des Queckſilbers gedenken. Entweder es vereinigt ſich mit dem Gifte und decomponirt es chemiſch; oder es leert daſſelbe aus; oder es erregt einen eignen Reitz, wodurch es die Wirkung des veneriſchen Reitzes hebt. Einige glauben, daß es durch ſeine Schwere wirkt, dies iſt aber nicht wahrſcheinlich; denn andre Subſtanzen, die eine anſehnliche Schwere haben, vermögen nichts gegen das veneriſche Gift. (Und die Schwere der Quantität Queckſilber, die zur Kur der veneriſchen Krankheit erfordert wird, iſt,

z. E.

z. E. im Sublimate, so unbeträchtlich, daß dieser nicht wohl eine besondre Wirkung zugeschrieben werden kann.)

Durch Ausleerungen tilgt das Gift die venerischen Krankheiten nicht; denn gerade alsdann wenn es Ausleerungen erregt, ist es am unwirksamsten; und andre Mittel, die dieselben Ausleerungen erregen, vermögen nicht das geringste gegen die venerischen Krankheiten. Auch würde es nicht örtliche venerische Schäden bey blos örtlichem Gebrauche heben, wenn es durch Ausleerungen wirkte.

Dem V. ist es am wahrscheinlichsten, daß es durch einen specifiken Reitz wirkt, der jenem, dem Reitze des venerischen Gifts entgegen wirkt. Folgende data machen ihm dieses sehr wahrscheinlich. Die vermehrte Reitzbarkeit des ganzen Körpers, die man beym Gebrauche des Queckfilbers bemerkt, und der vermehrte Pulsschlag beweisen, daß es als ein Reitz wirkt. Ein Man bediente sich wegen irgend einer Beschwerde der Elektricität aber ohne Nutzen. Wegen eines venerischen Zufalls brauchte er auch Queckfilber, und nun wirkte die Elektricität so heftig, daß er Stöße, die weit gelinder waren als die ersten, nicht ertragen konnte, und geheilt ward. Auch in einem andern Falle heilte

die Elektricität eine Krankheit nach vorgängigem Gebrauche des Queckſilbers, da ſie vor demſelben nichts gefruchtet hatte. Der V. ſucht daraus zu beweiſen, daß das Queckſilber die Reizbarkeit vermehrt. (Genau genommen, wirken beynahe alle Arzneymittel als Reize. Dies heiſt aber noch nicht ihre Wirkung erklären.)

Der Grad der Wirkung des Queckſilbers hängt von der im Körper befindlichen Quantität deſſelben, und dem Grade der Reizbarkeit des Körpers gegen die Wirkung des Queckſilbers, ohne Rückſicht auf die Krankheit ſelbſt, ab. (Aber je größer der veneriſche Reiz iſt, deſto ſtärker muß ja wohl auch der Merkurialreiz ſeyn, der ihn heben ſoll, und ſo verdiente ja doch wohl die Krankheit einige Rückſicht.) Dieſelbe Quantität Queckſilber wirkt in dieſem Körper ſehr heftig, in jenem gelinde. Immer iſt es daher eine Regel, bey Körpern, die ſich wenig empfindlich gegen das Queckſilber zeigen, daſſelbe in großer Quantität zu geben. Drey Umſtände beſtimmen den Grad und die Dauer jeder Merkurialkur; die Quantität des bereits genommenen Queckſilbers, ſeine Wirkungen auf den Körper, und das Verſchwinden der veneriſchen Zufälle.

Außer dem Queckſilber hat man bekanntlich auch andre Mittel gegen die Luſtſeuche empfohlen,

die aber alle weniger zuverläßig sind, als das Queckfilber. Die Sarsaparille scheint dem B. ganz und gar nichts zu vermögen. Günstiger urtheilt er vom Guajacum. Es vermag wirklich etwas, und ist als ein adiuvans vielleicht in denen Fällen vorzüglich brauchbar, wo wegen der Eigenheit der Constitution das Queckfilber nicht in so großer Quantität gegeben werden kann, als es in Rücksicht der Krankheit erfordert wird.

Nach venerischen örtlichen Zufällen bleiben oft Beschwerden zurück, die man zuweilen für noch fortdauernde Wirkungen des venerischen Gifts hält, und die es dennoch nicht sind. Nach dem Tripper bleibt zuweilen ein Ausfluß zurück, der wie ein Tripper aussiehet; nach Chankers entstehen Geschwüre, die aussehen als Chankers. Eyternde Bubonen bleiben zurück nachdem das Gift schon längst getilgt ist. Es ist oft schwer zu bestimmen, ob die anhaltenden Zufälle noch immer venerisch sind, oder nicht. Am besten thut man, wenn man in allen solchen Fällen das Queckfilber nicht länger fortsetzt, als man es nach allgemeinen Anzeigen für nöthig hält, und nach geendigter Queckfilberkur die China verordnet, die gegen dergleichen zurückbleibende Zufälle gemeiniglich sehr gute Dienste thut.

Gerade diese Fälle haben Gelegenheit gegeben, zu behaupten, daß es außer dem Queckſilber noch Mittel gegen das veneriſche Gift giebt. Man hat nemlich dieſe zurückbleibende Zufälle mit allerhand Mitteln gehoben, und nun, da man dieſe Zufälle fälſchlich für veneriſch hielt, geglaubt, daß dieſe Mittel eine Kraft gegen das veneriſche Gift hätten. Nie hat das Guajacum oder die Sarſaparille geholfen, wenn nicht vorher, oder zu gleicher Zeit Queckſilber gegeben wurde. Das mecereum ſteht unrecht im Rufe, daß es veneriſche Knochengeſchwülſte zertheilt. In keinem Falle waren die Geſchwülſte, die es zertheilte, noch für veneriſch zu halten. Der Schierling hat viele dergleichen Ueberbleibſel veneriſcher Krankheiten geheilt, aber nie vermag er was, ſo lange ſie noch wirklich veneriſch ſind. Dieß gilt auch vom Mohnſafte, der in den neuern Zeiten gegen veneriſche Krankheiten ſo ſehr gerühmt worden iſt. Nie vermag er etwas, wenn nicht vorher Queckſilber in hinreichender Quantität gegeben worden iſt.

Seit langer Zeit hat der V. ein Lieblingsmittel, eine Abkochung von Mohnköpfen als Brey, deſſen er ſich bey allerhand Geſchwüren mit vermehrter Reitzbarkeit mit großem Nutzen bedient. Die vermehrte Reitzbarkeit eines Geſchwürs zeigt ſich

vorzüglich durch Schmerz oder öfteres Bluten. Einer mit der Lustseuche behafteten Frau, gab der V. lange und in starken Dosen Mohnsaft, ohne den geringsten Nutzen; Queckſilber heilte ſie nachher in kurzer Zeit.

(Bemerkenswürdig ſind bey dieſem Verſuche des V. die ſtarken Doſen, in welchen er der Frau den Mohnſaft gab, ohne daß irgend eine Beſchwerde, ja nicht einmal eine ſonderliche Neigung zu ſchlafen entſtand. Er gab nemlich den erſten Tag ein, den zweyten zwey Gran, und ſo ununterbrochen jeden Tag ein Gran mehr, bis ſie dreyßig Gran in einer Doſe nahm. Ueberhaupt hoft der V. daß der Mohnſaft künftig einmal nicht wie bisher blos als ein Palliativmittel, Schmerzen und Krämpfe zu ſtillen, ſondern gegen mancherley Krankheiten als ein Kurmittel, und dann gewiß in größern Doſen, als man jetzt zu geben pflegt, gebraucht werden wird. Die Wirkungen des Mohnſafts ſind in verſchiednen Körpern ſehr verſchieden. Einigen bekommt es beynahe nie gut; bey einigen erregt es ſogar gerade die Beſchwerden, gegen die man es gewöhnlich zu gebrauchen pflegt. Bey einigen ſcheint es die Reitzbarkeit zu vermehren, erregt Schlafloſigkeit, Unruhe, Unbehaglichkeit, Durchfall, Erbrechen.)

Zuwei-

Zuweilen dauert der Speichelfluß lange noch fort, nachdem schon lange die Krankheit gänzlich gehoben, und der Gebrauch des Queckſilbers bey Seite gesetzt worden ist. Man kann diesen Speichelfluß einigermaßen mit dem Nachtripper vergleichen. Der V. empfiehlt in diesem Falle stärkende Mittel, die Rinde, Stahl, das Seebad, die spanische Fliegentinktur, vorzüglich aber eine Auflösung von Mohnsaft als Gurgelwasser. Zuweilen bleiben die Zähne lange locker. Zuweilen erfolgen Abblätterungen der Kinnlade.

Kann man die venerische Ansteckung nicht verhüten? Der V. glaubt es, zumal da die Gelegenheit der Ansteckung bekannt ist, und empfiehlt dazu Oel, eine Auflösung von einem alkalischen Salze, Kalkwasser, Goulardsches Bleywasser, eine Sublimatauflösung u. s. w. (Baldige sorgfältige Reinigung ist gewiß eben so zuverläßig.)

Die venerischen Zufälle sind sehr mannichfaltig, und haben kein einziges pathognomisches Zeichen, welches sie von ähnlichen andern Ursprungs unterscheidet. Kein Wunder also, daß man so oft Krankheiten für venerisch hält, die es nicht sind, und andre, die es wirklich sind, nicht dafür hält. Ein Geschwür am männlichen Gliede hält man gern sogleich für einen Chanker. Der gewöhn-

wöhnliche weisse Fluß der Frauenzimmer veranlaßt zuweilen bey Mannspersonen einen Tripper und beyde sind nicht venerisch. Ein jeder Reitz in der Harnröhre kann einen Tripper veranlassen. Selbst der mechanische Reitz der Wachskerzen veranlaßt oft Bubonen und geschwollne Hoden. Geschwüre von allerhand Art, die nicht venerisch sind, können an den Zeugungstheilen entstehen. Schmerzen in den Gliedern, Knoten an den Knochen und Bändern entstehen oft in rheumatischen und scrophulösen Körpern. Mit einem Wort, die Lustseuche hat keinen einzigen Zufall, der nicht auch von andern Ursachen entstehen könnte. Und Queckstlber ist nicht in allen Fällen ein so unschädliches Mittel, daß ein Versuch damit ohne alle Gefahr wäre. Es kommt in solchen Fällen alles darauf, daß der Wundarzt nicht blos einzelne Zeichen, sondern das Ganze übersieht und überlegt, um den wahren Charakter der Krankheit ausfündig zu machen.

Vorzüglich sind in den neuern Zeiten zu London einige Fälle beobachtet worden, in welchen es einigen geschienen hat, daß die venerische Krankheit durch verpflanzte Zähne könne mitgetheilt werden. Der V. enthält einige solche Fälle, die sehr merkwürdig sind. Gemeiniglich, und selten eher als 4

Wochen

Wochen nach der Einpflanzung des Zahns, und nachdem sich der Zahn schon sehr wohl befestigt hatte, fing der Rand des Zahnfleisches am neuen Zahne an, sich zu exulceriren. Einige Zeit nachher bekamen die Kranken auch einen Hautausschlag. Einige wurden auch durch Queckſilber geheilt. Und dennoch glaubt der V. daß diese Zufälle nicht venerisch waren, und seine Gründe sind folgende. Eine von denen Kranken wurde blos durchs Seebad, ohne alles Queckſilber geheilt; bey denen, die Queckſilber nahmen, und dadurch wiederhergestellt wurden, kamen die Zufälle bald nachher jederzeit wieder; bey einem Kranken ließ der V. als die Zufälle erschienen, den eingepflanzten Zahn sogleich wieder ausziehen, und die Zufälle verlohren sich, und kamen nicht wieder; eine Kranke wurde blos durch den innern Gebrauch der China wiederhergestellt; die Exulceration am Zahnfleische nimmt weit schneller zu, als die venerische Exulceration zuzunehmen pflegt; auch die allgemeinen Zufälle auf der Haut erschienen nach den örtlichen im Munde weit schneller, als sie sonst zu erscheinen pflegen, wenn sie venerisch sind; diejenigen von denen die Zähne genommen wurden, waren dem Ansehen nach vollkommen gesund, wenigstens ihr Zahnfleisch und der verpflanzte Zahn

war

war gesund, diejenigen die durchs Queckſilber auf eine Zeitlang befreyet wurden, nahmen es nie in der Dose, in welcher es sonst zur Kur des geringsten venerischen Zufalls erfordert wird.

Es läßt sich wohl gedenken, daß durch die Einpflanzung eines Zahns, eine örtliche Krankheit erregt werden kann; von welcher Natur und Beschaffenheit aber diese Krankheit sey, läßt sich bis jetzt nicht bestimmen. Dieß zeigt aber die Erfahrung, daß sie nicht bey allen entsteht, sondern bis jetzt unter sehr vielen, deren Zähne eingepflanzt worden sind, nur bey wenigen entstanden ist.

Am Ende des Werks sind 7 Kupfertafeln befindlich, auf welchen Verengerungen, und wirkliche Verschließungen der Harnröhre, hohle Sonden, eine Anschwellung der Prostata, eine widernatürliche Erweiterung der ureter und Nierenbeckens, die durch eine Verengerung der Harnröhre veranlaßt worden war, und eine Geschwulst in der Blase abgebildet ist.

---

## II.

A Method of preventing or diminiſhing Pain in ſevetal Operations of Surgery, by JAMES MOORE, Member of the Surgeons Company of London. London pr. for Cadell, 1784. 8.

---

Ein einziger Gedanke, auf 50 Seiten ausgedehnt. Es iſt bey allen chirurgiſchen Operationen von großem Nutzen, wenn man ſie auf die möglichſt unſchmerzhafte Art zu verrichten ſucht. Der Schmerz iſt nicht allein immer ein Uebel, das der Kranke fürchtet, ſondern auch eine der vorzüglichſten Urſachen aller übeln Zufälle nach der Operation, und namentlich des Fiebers. Mohnſaft vermag zwar den Schmerz nach der Operation zu mindern, und iſt aus dieſer Urſach wirklich auch nach chirurgiſchen Operationen von beynahe allgemeinem Gebrauche, und großem Nutzen. Aber gegen den Schmerz, welchen der Kranke während der Operation empfindet, kann es ihn in der Doſe, in welcher man es zu geben wagt, nicht unempfindlich machen. Der V. ſchlägt daher ein Mittel vor, wodurch ſeiner Meynung nach

auch

auch dieser Schmerz, gänzlich, oder wenigstens größtentheils gehoben werden kann, und der Wundarzt in den Stand gesetzt wird, Operationen auf eine ganz unschmerzhafte Art zu verrichten. Dies Mittel ist ein äußerer Druck auf den Hauptnerven des Theils, an welchem dies Mittel anwendbar ist, nämlich die obern und untern Extremitäten.

Um den Schenkel und Fuß empfindungslos zu machen, muß nicht allein der nervus cruralis, sondern auch der ischidiadicus und obturator comprimirt werden. Die Kompression selbst erregt zwar immer eine gewisse unangenehme Empfindung, diese ist aber wie nichts zu rechnen, gegen den Schmerz, den sie bey der Operation, z. E. der Amputation, verhütet. Sonderbar aber ist es, daß der Druck auf diese Nerven den Schenkel und Fuß nie sogleich empfindungslos macht. Nach den Erfahrungen des V. muß der Druck ohngefähr eine halbe Stunde liegen, ehe das Glied die Empfindung gänzlich verliehrt. Nicht ohne einige Wahrscheinlichkeit läßt sich daraus schließen, daß die Nerven nicht durch einen Fluidum wirken. Ein äußerer Druck würde den Einfluß desselben sogleich hemmen, und folglich den Verlust der Empfindung sogleich und nicht allmälig bewirken.

Am Schenkel bewerkstelligt der V. den Druck mittelst eines eisernen Halbzirkels, der ohngefähr nach dem äußern Umfange des Schenkels gebogen ist, und an dem einen Ende eine kleine mit Leder überzogene Druckfläche hat, die bey der Anlegung auf dem nervus ischiadicus liegt, und ihn druckt. Das andre Ende eine Schraubenöffnung, durch welche eine Schraube geht, an deren Ende eine eyförmige Platte befestigt ist, womit der nervus cruralis comprimirt wird. Bey der Anlegung dieses Werkzeugs muß zuerst die Stelle, wo der nervus ischiadicus comprimirt werden soll, bestimmt werden. Diese Stelle ist ohngefähr einen Zoll über der Mitte einer geraden Linie, die man in Gedanken von der tuberositas ossis ischii nach dem großen Trochanter zieht. Gerade auf diese Stelle setzt man die Druckfläche am vordern Ende des Halbzirkels. Die Stelle wo der Schenkelnerve liegt, entdeckt das Klopfen der Schenkelpulsader. Sobald das Werkzeug gehörig angelegt ist, darf man nur die Schraube anziehen, so drucken beyde Druckflächen. Eine Kupfertafel liefert eine Abbildung des Instruments. (Aber wird denn nun dieser eiserne Halbzirkel bey allen Kranken gleich so passen, daß beyde Druckflächen auf dem bestimmten Orte liegen?)

Da

Da alle Nerven, die den Armen Empfindung mittheilen, in der Achselgrube nahe bey der Pulsader in Gestalt eines plexus liegen, ist hier nur eine Druckstelle nöthig, und diese ist durch das Klopfen der Pulsader leicht zu bestimmen.

Am Schenkel kann man es freylich nicht vermeiden, zugleich mit dem Schenkelnerven die Schenkelpulsader zu comprimiren, die Blutader aber, welche am meisten einwärts liegt, kann man gar wohl vermeiden, wenn man die Druckfläche dergestalt nach auswärts legt, daß sie den Nerven, nicht aber die Blutader berührt. (Läßt sich dies auch wohl so genau abmessen?)

Man siehet leicht ein, daß dies Instrument nur zwey Kompressionspunkte hat, den einen auf dem nervus cruralis, den andern auf dem Ischiadicus, der ganze übrige Theil des Gliedes ist ganz frey, und ungedruckt; die Bewegung der Säfte in den kleinern Gefäßen, und der Schenkelblutader ist also ungehindert. Von dem eine, oder zwey Stunden lang gehemmten Durchflusse des Blutes durch die Schenkelpulsader hat man nichts zu fürchten; die anastomosirenden Gefäße unterhalten die Circulation; und bey der Operation der Pulsadergeschwulst unterbindet man sie auf

immer, ohne daß das Glied abstirbt. Aber aus eben der Ursach muß man auch jederzeit im Falle, einer Amputation außer dem eben erwähnten Kompressionswerkzeuge noch ein Tourniket anlegen, um sich für aller Gefahr der Blutung zu sichern. Ohne das Tourniket würde aus den Nebengefäßen noch immer eine ansehnliche Blutung entstehen können.

Gemeiniglich verliehrt, wenn dies Instrument am Schenkel angelegt wird, der Fuß unter dem Knie seine Empfindung und Bewegung innerhalb einer halben Stunde gänzlich; im Schenkel aber bleibt immer einiger Grad der Empfindung zurück. Dieser ist wahrscheinlich einigen Aesten des nervus lumbaris, dem obturator, und einigen Aesten des ischiadicus und cruralis, die vom Stamme abgehen, ehe derselbe in den Schenkel herabsteigt, zuzuschreiben.

An einem Manne, dem wegen großer bösartiger sehr schmerzhafter Geschwüre der Fuß amputirt werden sollte, versuchte der V. sein Instrument zum ersten male. Er legte dasselbe drey Viertel auf eilf Uhr an. Wenige Minuten nach zwölf Uhr ward die Operation verrichtet, während welcher der Kranke nicht das geringste Zeichen von Schmerzen von sich gab. Nur indem

der

der Knochen abgesägt wurde, bemerkte man einige unangenehme Empfindungen an ihm. Da man fünf Pulsadern unterbinden mußte, dauerte die Operation ein wenig länger als gewöhnlich, und er wurde am Ende ohnmächtig. (Also mag es doch nicht wohl ohne schmerzhafte Empfindungen abgegangen seyn. Auch ist es Schade, daß der V. dem Kranken vor der Operation ein Gran Opium gab; denn man weiß doch nicht gewiß, wie viel man von der gemilderten schmerzhaften Empfindung dem Instrumente, und wie viel dem Mohnsafte zuschreiben soll.)

Als die Operation geendigt war, ließ man nicht allein das Tourniket, sondern auch das Kompressionsinstrument nach. Ein Gefäß, das nun noch stark zu bluten anfing, mußte noch unterbunden werden, und der Kranke versicherte, daß er bey Unterbindung dieses Gefäßes mehr Schmerzen empfunden habe, als bey dem ganzen übrigen Theile der Operation. Bey der Operation selbst war ihm blos das Absägen des Knochens unangenehm empfindlich gewesen.

Im Arme ist wahrscheinlich die Wirkung dieses Instruments vollkommner, weil alle Nerven, die dem Arme Empfindung mittheilen, an einer Stelle beysammen liegen, und folglich insgesammt com-

primirt werden können. Auch erfolgt hier die Unempfindlichkeit nach Anlegung des Instruments geschwinder, als am Schenkel, an welchem es, wenn es die gehörige Wirkung thun soll, allezeit anderthalb Stunden vor der Operation angelegt werden muß. Es ist nicht nöthig, das Instrument aufzuschrauben, wenn der Schnitt geschehen ist, um dem Blute freyen Einfluß zu verstatten, um die Pulsaderäste zu entdecken, die unterbunden werden müssen. Alle diese Aeste geben hinreichend Blut von sich, wenn nur das Tourniket gelöst wird.

Der Gebrauch des Instruments hinterläßt übrigens nicht die geringste üble Wirkung. Wenige Minuten nachdem es angenommen ist, kommt Empfindung und Bewegung ins Glied zurück. Und warum sollte irgend eine Wirkung vom Drucke zurück bleiben; bemerkt man doch, daß sobald der Druck, den das ausgetretne Blut unter dem Hirnschädel nach Kopfwunden verursacht, durch die Trepanation gehoben ist, die Bewegungen und Empfindungen des ganzen Körpers sogleich wieder zurück kehren. (Doch wohl nicht immer sogleich, auch nicht immer ganz vollkommen.)

Sollte etwa während dem Gebrauche des Instruments der Rückgang des Blutes durch die

Blut-

Blutader so sehr gehindert werden, daß die Adern des ganzen Gliedes sehr stark anschwellen, so könnte man allenfalls eine Ader öffnen, um die Folgen einer zu starken Blutanhäufung im Adersystem zu verhüten. Um dem Schenkel auch den geringen Rest der Empfindung zu benehmen, der ihm von den obengenannten kleinen Nervenästen übrig bleibt könnte man allenfalls außer dem Druckinstrument, auch ein Tourniket eine halbe Stunde vor der Operation, etwas fester als gewöhnlich, anlegen.

Der V. glaubt, daß dies Instrument nicht allein bey Amputationen, sondern auch bey Operationen andrer Art, z. E. bey Untersuchung und Erweiterung complicirter Wunden, bey krampfhaften Zufällen die von Wunden entstehen, z. E. beym Kinnbackenkrampfe, bey Einrichtung verrenkter oder zerbrochener Knochen, wo es nicht allein Schmerzen lindert, sondern auch die Muskeln unthätig macht, und ihren Widerstand bey der Einrichtung mindert, u. s. w. von großem Nutzen seyn kann.

# III.

## Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie &c. Juillet — Decembre. 1784. Tome LXII.

Monat Julius. Taranget von einem Mittel gegen die Wasserscheu. In einem der vorhergehenden Stücke dieses Journals erzählte Hr. Demathiis einen Fall von einem tollen Hunde, der von einer Otter gebissen wurde, und bald darauf die Wasserscheu gänzlich verlohr. Dadurch ward er geneigt zu glauben, daß das Otterngift vielleicht als ein specifikes Mittel gegen das Gift des tollen Hundes angesehen werden könnte. Darüber macht nun Hr. T. allerhand Anmerkungen. Es giebt seines Erachtens nur zwey Wege, die Wasserscheu zu heilen; man sucht nämlich entweder den Körper gegen die Wirkung des Gifts unempfindlich zu machen; und daher siehet man ein, warum Hr. le Roi gerathen hat, die Kranken dem Kohlendampf auszusetzen; warum der Mohnsaft von einigen empfohlen wird: oder man schafft ein Mittel in den Körper, welches das Gift tilgt (neutralisirt). (Kann man nicht auch suchen, das Gift aus dem Körper heraus zu schaffen?)

Auf

Auf dem ersten Wege erhält man blos eine Palliativkur. So lange das betäubende Mittel wirkt, wird freylich das Gift unwirksam seyn; sobald aber jenes zu wirken aufhört, wird dies wieder anfangen zu wirken. Neutralisiren kann man das Gift, wenigstens so lange die Krankheit neu ist, auch nicht wohl, denn viele Erscheinungen machen es wahrscheinlich, daß es nicht in die Blutmasse eingesaugt ist, sondern örtlich wirkt, und alle allgemeine Zufälle blos durch den consensus erregt. (Könnte man es denn also nicht durch örtliche Mittel neutralisiren?)

(Ich übergehe die übrigen unbedeutenden Bemerkungen des V. Es ist bekannt, daß zwey Reitze verschiedner Art gemeiniglich nicht zugleich im Körper wirken können; der eine Reitz hindert oder hemmt die Wirkung des andern. So hebt der Reitz eines Blasenpflasters die Wirkung des Entzündungsreitzes an einem entzündeten Orte. Und so ließe sichs allenfalls wohl erklären, wie durch einen Otternbiß die Wasserscheu gehoben werden könnte. Aber übrigens würde die Frage immer seyn: ob das Mittel nicht etwa so schlimm als die Krankheit wäre? Ob man, nachdem man durch den Otternbiß die Wasserscheu gehoben hat, nun auch immer im Stande seyn würde, die Fol-

gen des Otternbisses zu verhüten oder zu heben? Indessen lassen sich von dieser Wahrnehmung doch allerhand Anwendungen machen.)

Hr. Gastellier erzählt verschiedne Fälle von Ueberladung des Magens, und deren Folgen. Einmal bekam der Kranke nach vorhergehenden heftigen Schmerzen in der Gegend des Magens wirkliche apoplektische Zufälle. Durch ein Brechmittel wurde eine Menge Schleim, Galle, und genossene Erbsen ausgeleeret, worauf sich alle üble Zufälle allmälig verlohren.

Zuweilen erfolgen nach dergleichen Ueberladungen ein freywilliges Erbrechen, und Zufälle einer starken Kongestion nach dem Kopfe oder Brust; in diesem Falle ist ein Aderlaß nöthig, und ein Brechmittel unnöthig, theils weil bereits eine Ausleerung durch freywilliges Erbrechen erfolgt ist, theils weil die Kongestion dadurch vermehrt werden würde.

Endlich erfolgt zuweilen ein freywilliges Erbrechen, wodurch der Magen ausgeleeret wird, nach demselben dauern aber die krampfhaften Zufälle im Magen noch fort. Hier sind krampfstillende Mittel nöthig, und Brechmittel unnöthig und schädlich, theils weil der Magen schon ausgeleert

ist,

ist, theils weil die krampfhaften Zufälle dadurch vermehrt werden würden.

Ein Streit zwischen Hr. Sutton und Brillouet über eine Blatterneinimpfung, der nichts interessantes enthält, als etwa den Gebrauch des Calomels während des zweyten Fiebers der Blattern, den Hr. S. sehr empfiehlt. (Auch Hr. Dimsdale empfohlen hat, nach dessen Rathe auch ich ihn mit dem größten Nutzen gegeben habe.)

Baumer von einer unglücklichen Blatterneinimpfung. Das Kind starb unter Convulsionen den 21sten Tag nach geschehener Einimpfung.

Jacquinelle von einer Nervenkrankheit, die durch Liebe veranlaßt wurde. — Das übrige dieses Stücks enthält kurze Anzeigen von Büchern.

Monat August. Ein Auszug aus *Colombier* Medecine militaire: Moreau von einer Epilepsie: Hatte' von dem Nutzen der warmen Bäder in bösartigen Fiebern: Foucquet, von einem Asthma.

Bouttey von dem Gebrauche der Kröten beym exulcerirten Krebs. Eine Frau von 55 Jahren die schon seit geraumer Zeit einen flechtenartigen Ausschlag am Arme gehabt hatte, bekam, nachdem sich dieser Ausschlag verlohren hatte, eine Verhärtung in der Brust, die schnell zunahm,

endlich

endlich aufbrach, und sich in einen offnen Krebs verwandelte. Ein Arzt, der vom Gebrauche der Kröten etwas gehört hatte, lies jedesmal beym Verbande eine Kröte, der man vorher alle vier Füße abgeschnitten hatte, ins Geschwür legen, und den Verband alle 24 Stunden erneuern. Jedesmal fand man die Kröte beynahe bis auf die Knochen verfault und verzehrt, und jedesmal legte man beym Verbande eine neue Kröte ein. Beym fünften Verbande war die Kranke tod.

Fortsetzung des Streits über eine Blattereinimpfung zwischen Hr. Sutton und Brillouet. — Einige Fälle von schweren Entbindungen. — Kurze Anzeige verschiedner Schriften.

Monat September. Fortsetzung des Auszugs aus Colombier Medecine militaire: Sumeire von dem Nutzen der kalten Luft und kalten Getränks bey hartnäckigen trocknen Husten: Fernire ein paar Fälle von einer angina serosa. Die Geschwulst bey dem ersten Kranken war äusserlich und innerlich so stark, daß die Haut am Halse mit dem Kinne gleich stand, und der Kranke erstickte. Den zweyten Kranken, welchen der V. bald nachher sahe, rettete er durch die Bronchotomie, als er gleichfalls der Erstickung schon ganz nahe war. Die Operation war wegen der äußern

Geschwulst

Geschwulst mit einiger Schwierigkeit verbunden. Statt der gewöhnlichen Röhre, die nicht bey der Hand war, legte der B. ein Stück von einer Federspuhle ein. Es ist unglaublich, sagt der B., wie sehr sich der Kranke durch die Operation sogleich erleichtert fand.

Souville, von einem Quartanfieber, welches durch die Salivation geheilt wurde. — Durlen von einer schweren Geburt. Der Kopf stand schief. Nach 36 stündiger Arbeit ward der B. gerufen, der die Geburt durch Hülfe des Ronhuysischen Hebels bald und glücklich endigte.

Terras, von dem Gebrauche der trocknen Charpie bey Wunden und Geschwüren. Statt daß man sonst alle Wunden und Geschwüre mit Salben von mancherley Art verband, ist es jetzt beynahe allgemein im Gebrauche, sie blos mit trockner Charpie zu verbinden, es verlohnt sich daher gar wohl der Mühe, genau zu bestimmen, wie dies Mittel angewendet werden muß. Immer muß sie von feiner, reiner, getragner Leinwand bereitet werden; nie darf sie von Leinwand bereitet werden, die man bereits zu anderm chirurgischen Behuf zum Verband als Kompressen, Binden u. s. w. gebraucht hat, die, ob sie gleich gewaschen und gereinigt ist, dennoch allerhand

schäd-

schädliche Materien und Unreinigkeiten an sich haben kann. Rein und gewaschen muß die Leinwand seyn, aber ja nicht etwa mit Kalk, wodurch sie leicht einen schädlichen Reitz verursachen könnte.

Die Charpie, welche aus langen, stark gewundnen, und parallel an einander liegenden Faden besteht, ist zu dicht, schwer, und hart, und folglich zum Gebrauche weit unbequemer, als die sogenannte unordentliche Charpie deren Fäden von ungleicher Länge in verschiedenen Richtungen unter einander liegen, und die weit lockerer und weicher ist. Die sogenannte geschabte Charpie, gleicht feiner Baumwolle, und wird nur bey gewissen besondern Gelegenheiten, und nicht zum gewöhnlichen Verbande gebraucht.

Charpie auf diese Art zubereitet, ist ein weiches sanftes Verbandstück, welches die Wunde nicht reitzt, oder auf irgend eine Art belästigt, die Eindrücke der Luft auf die Wunde verhütet, die eyterartigen Feuchtigkeiten einsaugt, die Circulation in der Ueberfläche der Wunde, und das Ausschwitzen der Feuchtigkeiten aus derselben auf keine Art und Weise hindert, das gar keiner Art von Verderbniß fähig ist, und allenthalben leicht anzuschaffen ist.

Man

Man hat geglaubt, daß trockne Charpie in frische Wunden gelegt, dieselbe reitze, indem sie immer eine gewisse Sprödigkeit hat, und durchs Vergrösserungsglas betrachtet, wirklich eine unebne stachlichte Gestalt zeigt, und daher den Rath geben, sie vorher mit irgend einem erweichenden Dekokt zu befeuchten. Dies ist wider die Erfahrung; man bemerkt nicht, daß die Wunden nach angelegtem Verbande schmerzen; und schmerzen sie, so ist die Wunde entweder zu stark vollgestopft, oder die Binde zu fest angelegt. Schon beym zweyten Verbande ist die Ueberfläche der Wunde mit Eyter überzogen, und dann ist diese Vorsicht gar nicht mehr nöthig. Man mindert die blutstillende und einsaugende Kraft der Charpie, wenn man sie befeuchtet. (Es kommt immer auf die Charpie selbst an. Grobe, harte, wenig abgenutzte Charpie reitzt freylich immer mehr oder weniger, man mag sie so behutsam einlegen als man will. Uebrigens ist aber auch das wahr, daß man der Charpie ihre schwammichte, weiche, sanfte Beschaffenheit nimmt, und sie in einen dichten schweren Klumpen verwandelt, wenn man sie befeuchtet.)

Einige rathen, auf die Ueberfläche der Wunde zuerst ein einfaches feines Stückchen Leinwand,

und

und auf dieses erst die Charpie zu legen, damit die Charpie nicht an die Wunde anhängt, und beym zweyten Verbande leicht abgenommen werden kann. Aber man nimmt den ersten Verband nie eher ab, als bis die Wunde feucht ist, und zu eytern anfängt, und dann löst sich die Charpie leicht. (Und wenn sie ja anhängt, hängt sie an die Leinwand sowohl an als an die Wunde. Indessen wenn man viele Gefäße unterbunden hat, thut man dennoch wohl, wenn man ein einfaches Stückchen Leinwand unter die Charpie legt, damit sich die Faden der Unterbindung nicht mit der Charpie vermischen, und unbehutsam gezogen, oder gar abgerissen werden.

Die Charpie liegt sanfter auf der Wunde, und bequemt sich besser in die Ungleichheiten der Wunde, als ein Stück Leinwand, und muß daher immer auf die blosse Wunde gelegt werden.

In Fällen, wo an guter feiner Charpie Mangel ist, z. E. zu Kriegszeiten in Feldlazarethen, kann man zur Ersparung auf die Wunde eine dünne Lage feiner, und auf diese schlechtere gröbere Charpie legen.

Das gewöhnlichste Verbandstück, welches man aus der Charpie bereitet, sind die plumaceaux. Diese müssen, wenn sie gut und zweckmäßig seyn

sollen,

sollen, eine gewisse Dicke haben, nicht aus einer Charpie, deren Faden wie gekämmt parallel an einander liegen, sondern damit sie weich und sanft sind, aus unordentlicher Charpie bereitet werden, deren Faden am Ende blos umgeschlagen, und nicht wie gewöhnlich in einen Knoten zusammengebunden werden müssen, der immer druckt. Gemeiniglich macht man sie zu dünn, da sie dann unmöglich die Luft abhalten, und die Feuchtigkeiten einsaugen können.

Die Methode, Blutungen durch einen Druck mittelst Charpie zu stillen, ist, ausgenommen bey ganz kleinen Gefäßen, verwerflich, sie belästigt und reitzt die Wunde, und die Binden, welche jederzeit um den Druck zu bewirken, fest angelegt werden müssen, erregen die übeln Zufälle, die man sonst von der Unterbindung fürchtet, weit öfter und in einem höhern Grade als die Unterbindung. Bey geringen Blutungen ist die Charpie vorzuziehen, und so vollkommen zureichend, als nur immer der Argarikus.

Jourdain, von künstlichen Zähnen. Es ist bekannt, daß man Personen, die alle Zähne verlohren haben, durch ein Werkzeug welches die Franzosen ratelier nennen, ein künstliches Gebiß verschaffen kann. Dergleichen Maschinen sind von jeher

schon von Zahnärzten empfohlen worden. Sie haben alle aus zwey auf einander liegenden Halbzirkeln, auf derem jedem eine Reihe künstlicher Zähne befestigt ist. Dies Instrument wird im Munde dergestalt befestigt, daß sich der Kranke desselben mittelst der Kinnbacken zum Kauen bedienen kann.

Der V. beschreibt hier ein neues Instrument dieser Art, von der Erfindung des Hrn. Massez, Zahnarztes des Königs, das vor allen bisher bekannten große Vorzüge haben soll. Es ist zugleich auf einer Kupfertafel abgebildet, ohne deren Hülfe ich meinen Lesern keine deutliche Beschreibung davon geben kann. Es hat vorzüglich die Eigenschaft, daß es sich im Munde nicht allein öffnen und schließen, sondern auch seitwärts bewegen läßt. Diese letztere Bewegung, die zur Zermalmung der Speisen sehr nützlich ist, fehlt den bisher bekannten Instrumenten dieser Art.

Antwort auf die Anfrage eines Arztes in der Provinz, was man vom Magnetismus halte. — Kurze Anzeige verschiedener Schriften.

Monat Oktober. Anzeige von Thouret Recherches et Doutes sur le Magnetisme animal. — Desgranges von einer epidemischen Krankheit zu Fronget, im März 1784. — Sumeire von einem alten hartnäckigen Kopfschmerze, der sich plötzlich

und

und auf eine sonderbare Art verlohr. Der Kranke hatte den Schmerz schon seit einem Jahre, und schrieb ihn einer nächtlichen Erkältung zu. Einst als er sich eine heftige Bewegung des Körpers machte, bemerkte er eine besondere Empfindung im Kopfe, und zugleich einen tauben Schmerz in der Lendengegend. Es zeigten sich daselbst Knoten die in Eyterung übergingen, und von diesem Augenblicke an empfand der Kranke weiter nichts von seinen Kopfschmerzen.

Hr. Seneis erzählt einen Fall einer Frau, der den fünften Tag nach der Entbindung, nach einem heftigen Verdrusse die lochia stehen blieben. Es erfolgten gar bald heftige Schmerzen im Unterleibe und andre krampfhafte Zufälle, die aber durch warme Fußbäder, erweichende Getränke und Klystiere bald gehoben wurden. Durch allerhand reitzende Mittel, wodurch man die Kranke zu stärken suchte, erregte man die Zufälle nebst heftigem Fieber, heftigen Schmerzen, und einer starken Anschwellung des Bauches von neuem; und mit Mühe rettete man die Kranke zum zweyten male durch kühlende besänftigende Mittel.

Lieutaud von einer Verhaltung des Urins. Sie dauerte bereits zwey Tage, als der B. den Kranken zuerst sah. Es war also bereits heftiges

Fieber, mit allen seinen Zufällen, und eine starke Unschwellung de Unterleibes zugegen. Man hatte zu verschiedenen malen bereits versucht, den Catheter einzubringen, aber umsonst. Der V. verordnete daher sogleich ein zweymaliges Aderlaß, Klystiere, erweichende Bähungen und Breye auf den Bauch, und nachdem dies alles geschehen war, wiederholte er den Versuch den Catheter einzubringen, mit dem besten Erfolge, da er vor dem Gebrauche dieser Mittel immer fruchtlos abgelaufen war.

Niel von einem Bajonetstiche in die Brust. Der Stich war zwischen der dritten und vierten wahren Ribbe; der Kranke fiel sogleich in dem Augenblicke der Verwundung zu Boden, und blieb eine halbe Viertelstunde sinnlos. Der V. fand ihn ohne Puls, mit einem sehr schwachen Othem, kalten Extremitäten. Er brach und hustete Blut aus. Man verband die Wunde einfach, lies den Kranken auf der verwundeten Seite liegen, und als sich der Puls nach einer halben Stunde ein wenig erhob, eine Ader öffnen, worauf aber nicht die geringste Besserung erfolgte. Auch das zweyte Aderlaß bewirkte nicht die gringste Minderung der Zufälle.

Der V. verordnete darauf dem Kranken ein Pulver, welches außer etwas Wallrath, Zucker, Gum-

Gummitragacanth und schweißtreibenden Spießglaße, ein Gran laudanum opiatum enthielt, welches er alle drey Stunden wiederholte. Schon nach der ersten Dose kam der Kranke aus der Sinnlosigkeit zu sich, und die Blutung minderte sich. Nachdem acht Dosen genommen waren, war der vorher kleine gespannte Puls weich und groß, der Kranke völlig bey sich, der Othem frey, und der Auswurf leicht. Den fünften Tag bekam er ein Abführungsmittel, welches sehr gute Wirkung that. Das Blutspeyen verlohr sich allmälig, und den drey und zwanzigsten Tag ging der Kranke geheilt aus dem Hospitale.

Ein Beweiß, daß bey einem so entkräfteten und krampfhaften Zustande nach Brustwunden, das in diesen Wunden so sehr gepriesene Aderlaß unnütz, ja schädlich, der Mohnsaft hingegen sehr heilsam ist.

Pothonier von einem Geschwüre, das durchs alcali volatil fluor geheilt wurde. Das Geschwür erschien anfangs alle Frühjahr, zuerst in Gestalt kleiner Blasen, die aufbrachen, sich in eine flache Excoriation verwandelten, und gegen den Herbst wieder schlossen. Die Kranke war ein neunzehn jähriges Frauenzimmer, das sich übrigens wohl befand; und der Sitz des Geschwürs war in der Gegend des Knöchels und dem Hacke. Als es der V, sahe, hatte es die Breite einer Hand, harte

geschwollne, umgebogne Ränder, eine stinkende Gauche und eine schwammichte schwärzliche Ueberfläche. Die Kranke sahe bleich aus, und hatte einen fieberhaften Puls. Die China und Cicuta innerlich, das Queckfilber, gebrannter Alaun, das phagadenische Wasser u. s. w. äußerlich, fruchteten nicht das geringste. Endlich verfiel der V. auf das alcali volatil fluor; er mischte einen Theelöffel voll davon mit zwey Pfund Wasser, und ließ damit das Geschwür selbst, und die Kompressen, womit es verbunden wurde, dreymal des Tages befeuchten, und von diesem Augenblicke an öffnete sich das Geschwür, und alle übrigen allgemeinen Zufälle verschwanden.

Kamel von der globularia alipum, sucht durch mancherley Versuche zu beweisen, daß dies Mittel die Stelle der Chinarinde vertreten könne. Daß die China in den neuen Zeiten nicht mehr die Wirkungen leistet, die man sonst so sehr von ihr gerühmet hat, kommt davon her, daß wir jetzt äußerst selten die wahre China, die sehr selten worden ist, erhalten. Ein wichtiger Beweggrund für die Aerzte, Mittel aufzusuchen, die man der China substituriren kann.

Terrao Fortsetzung der Abhandlung von der trocknen Charpie. Bey der Abnahme des ersten

Ver-

Verbandes findet man die Wunde gemeiniglich ein wenig feucht, dünn, mit einer eyterartigen Materie bedeckt, ihre Ränder aber noch angeschwollen, und entzündet; und hier empfiehlt man nun gemeiniglich, um die Eyterung zu befördern, den Gebrauch der Digestive. Aber man betrügt sich, wenn man glaubt, daß diese sie befördern. Alle die Mischungen, die unter dem Namen der Digestivsalbe bekannt sind, sind scharf und reitzend, nicht allein weil einige derselben wirklich reitzende Mittel enthalten, sondern auch weil sie gemeiniglich, und zumal in großen Lazarethen sehr unbehutsam und in großen Quantitäten bereitet werden, und immer ranzicht sind: und sind sie es auch nicht, wenn sie angewendet werden, so werden sie es in der Wunde. Der V. sahe zu einer leichten Kopfwunde sich eine Rose gesellen, nachdem er sie mit Basilikensalbe verbunden hatte. Viele dergleichen Zufälle bey Wunden, die vielleicht oft blos den ranzigen Salben zuzuschreiben sind, schreibt man oft andern Ursachen zu. Wie kann es anders seyn, als daß die verdorbenen Salben auch die Säfte in der Wunde verderben. Der üble Geruch, den man bey Abnehmung des Verbandes zuweilen bemerkt, ist oft blos diesen Salben zuzuschreiben. Endlich vereinigen sich diese fettigen Salben nicht

mit den Feuchtigkeiten der Wunden, die währichter und schleimichter Art sind, und können folglich nicht einmal ihre erweichende Wirkung, falls sie eine solche hätten, äußern.

In allen Fällen, wo wirklich erweichende, eyterbefördernde Mittel zum Verbande erfordert werden, z. B. bey entzündeten Wunden, die zu eytern anfangen, bey Stichwunden, bey Wunden flechsichter Theile, bey Schußwunden bedeckt der V. die Wunde mit trockner Charpie, und über diese legt er einen erweichenden Brey. Die Breye sind wirklich lindernd, erweichend, sind und werden nicht scharf, nehmen keine Art von Verderbniß an, und wirken stärker und besser auf die Wunde, als alle fettige Sachen.

Kurze Anzeige verschiedener Schriften und Preißfragen.

Monat November. Von dem thierischen Magnetismus. Im Jahr 1784. trug der König von Frankreich einigen Mitgliedern der medicinischen Facultät zu Paris, namentlich dem Hrn. Borrin, Sallin, d'Arcet, und Guillotin auf, den thierischen Magnetismus zu untersuchen, und ihm Nachricht davon zu geben. Und hier ist nun diese Nachricht weitläuftig und vollständig. Ein vollständiger Auszug davon gehört nicht in diese

Bibli-

Bibliothek; ich begnüge mich also hier damit, daß ich blos die Aufschriften der verschiednen Abschnitte abschreibe. Kurzer Entwurf der Lehre vom Magnetismus animalis; Beschreibung der Behandlung; Wirkungen, die man an den Kranken bemerkt; Versuche, welche die Commissairs an sich selbst ohne alle Wirkung gemacht haben; auch unter allen denen, die sich in der öffentlichen Anstalt magnetisiren lassen, empfinden nicht alle, sondern nur einige eine Wirkung; Kinder, die keiner Prevention fähig sind, empfinden nichts; die Wirkungen, die einige Kranken empfinden, scheinen Folgen der Einbildung zu seyn; Beweise davon; der Magnetismus vermag nichts ohne Hülfe der Imagination; Andre Umstände bey der Behandlung haben vielleicht Antheil an der Wirkung, vorzüglich die Berührung und der Druck; es existirt kein fluidum magneticum.

Kurze Anzeige von Büchern und Preißaufgaben.

Monat December. Bericht der Erfahrungen der Hrn. Bailly, Franklin, le Roi, de Bory, und Lavoisier über den Magnetismus animalis.

Tourtelle von einem neugebohrnen Kinde, dessen Herz außerhalb der Brust lag. Es lebte 22 Stunden. Man sahe deutlich, daß bey jeder Zusammenziehung der Herzkammer die Spitze des Her-

zens sich aufwärts zog, und die Herzohren, und die arteria pulmomalis und aorta anschwollen.

Taranget von einem bösartigen Faulfieber.

Hervet von einer Wasserscheue, die durchs alcali volatile fluor geheilt wurde. Der Biß war an der Hand. Den siebenten Tag nach geschehener Verwundung ward der Kranke unpaß, den achten bekam er Fieber, den neunten Convulsionen, Rasereyen und die Wasserscheue. Den zehnten als er dem Tode schon nahe zu seyn schien, gab man ihm alle zwey Stunden 15 Tropfen vom alcali fluor, und zu gleicher Zeit alle Stunden einen Eßlöffel voll von einer Mischung von einer Unze Chinadekokt, und 50 Tropfen Eau de luce. Da die Zuckungen und Beängstigungen bald nachließen, setzte man den eilften Tag den Gebrauch dieser Mittel fort. Den 12 und 13 Tag nahm die Besserung bey fortgesetztem Gebrauche dieser Mittel zu, den 14 minderte man die Dosen, und den 15 Tag war der Kranke vollkommen hergestellt.

Chevillard von den Unbequemlichkeiten des vinum emeticum. Es ist nicht gleich stark. Man bereitet ihn bekanntlich mit Wein, und dieser löst bald mehr bald weniger vom Spießglase auf, nachdem er mehr oder weniger schwer ist.

Geny von einer Verhaltung des Urins. Die Verhaltung dauerte bereits drey Tage, und die Zufälle waren bereits aufs höchste gestiegen, die gewöhnlichen Mittel ohne Nutzen angewendet, als der B. den Kranken zuerst sahe. Der Catheter konnte durchaus nicht eingebracht werden. In diesen mißlichen Umständen ließ der B. den Kranken nach einem starken Aderlasse in einem ganz kalten Bade bis an den Nabel 22 Minuten lang sitzen, darauf ins Bett bringen, und auf den Unterleib und das Perinaeum 3 Pfund gestoßnes Eiß legen, und eine halbe Stunde nachher ließ der Kranke den Urin, ohne Rückkehr der Verhaltung.

M. N. von einem Eindrucke des Hirnschädels. Das eingedruckte Stück war am Hinterhauptbeine, rund, im Durchschnitte 5 Linien lang, und durch einen Zirkelbruch beynahe ganz abgesondert. Die Tiefe des Eindrucks betrug anderthalb Linien. Man wollte das Stück ausnehmen, der Kranke aber widersetzte sich der Operation. Man war also genöthigt, es blos bey den allgemeinen Mitteln bewenden zu lassen; und bey deren Gebrauche verloren sich die geringen Zufälle allmälig, und der Kranke ward vollkommen geheilt.

---

# Beyträge.

## Beobachtungen
### von Herrn Gottfried Heinrich Fielitz, Wundarzt zu Luckau in der Niederlausitz.

Eine Umbeugung der Gebärmutter (retroversio uteri). Eine vornehme Dame, von sehr magerer Leibesconstitution, befand sich seit drey Monaten zum erstenmale schwanger, und hielt bey einer langedaurenden Kaffeevisite, mit Beschwerniß, etliche Stunden lang den Urin auf. Als sie endlich nach langem Sitzen aufstand, ließ sie ihren Handschuh fallen, und indem sie sich diesen aufzuheben bückte, fühlte sie einen jählingen Schmerz im Unterleibe, der auch, mit sich bald dazugesellenden heftigen Kreuz- und Lendenschmerzen anhielt. Hiebey bemerkte sie bald, daß sie weder den Urin lassen noch zu Stuhle gehen konnte. Es wurde sogleich ein Arzt gerufen; dieser verordnete innerlich gelinde urintreibende Mittel, und äußerlich warme Bähungen über den Unterleib: Clystiere konnten nicht eingebracht werden. Allein diese Mittel fruchteten nichts, vielmehr wurden die Schmerzen und die Angst der Patientin größer. Den dritten Tag wurde ich zu Rathe gezogen, und fand diese Dame in großer Noth. — Sie war nicht vermögend, aufgerichtet zu stehen oder zu gehen, und hatte die heftigsten Wehen, die wahren Kindswehen ähnlich waren, nebst einem starken Fieber. Ich versuchte vergeblich den Catheter einzubringen, und wurde in meiner Vermuthung, daß dieses alles Folgen von einer Umbeugung der Gebärmutter

wären,

wären, durch die nähere Untersuchung bestätiget. Diese sehr einsichtsvolle Dame, war aber doch, ohnerachtet der großen Verlegenheit, darin sie sich befand, zu furchtsam, sich sogleich zu dem vorgeschlagenen Hülfsmittel zu bequemen, allein diese Furcht verschwand, sobald ich ihr die Stelle in Richters chirurg. Bibl. B. 4. S. 249 - 252 lesen ließ. Hierauf brachte ich innerhalb ein paar Minuten, durch die hier von Hrn Hofr. Richter vorgeschlagene, und auch schon von andern glücklich befolgten Verschläge, die Gebärmutter wieder in ihre natürliche Lage, und sogleich ging der Urin in Menge ab, die Klystiere thaten ihre Wirkung, und alle Zufälle verschwanden. — Vor kurzem habe ich diese Dame von einem gesunden Kinde entbunden.

Ein ähnlicher Fall. Eine gemeine Bürgersfrau, von hagerer Leibesconstitution, befand sich im vierten Monat schwanger, und hatte unter häuslichen Geschäften den Urin lange verhalten, und ging so mit stark angefüllter Blase, ohne sich zu dieser sie nöthigenden Urinausleerung Zeit zu nehmen, noch einen Eimer Wasser aus einem Ziehbrunnen zu schöpfen; indem sie sich nun hierbey mit Anstrengung ihrer Kräfte stark vorwärts beugte, so fühlte sie ebenfalls einen jählingen pressenden Schmerz im Unterleibe, der endlich mit völliger Verhaltung des Urins und Stuhlgangs bis zu den schmerzhaftesten Wehen überging. Fünf Tage quälte sich diese Frau bey dem Gebrauche unschicklicher Hausmittel unter diesen Leiden. Endlich hatte die erstaunend angefüllte Blase den Unterleib bis zum Ansehen der höchsten Schwangerschaft ausgedehnt, und Schmerzen und Angst waren aufs höchste gestiegen. Ich wurde am sechsten Tage gerufen, und fand wie im vorhergehenden Falle, eine Umbeugung der Gebärmutter. Die Einbringung des Catheters war auch hier nicht möglich, aber dennoch glückte es mir, nach vorhin gedachten Rathschlägen

des

des Hrn. Hofr. Richters, die Zurückbringung bald zu bewirken. Die Gebärmutter sprang unter obigen Handgriffen, doch nicht schmerzhaft, recht schnellend zurück, so daß diese Frau auch glaubte, es zerspringe ihr was im Leibe. Als sie aber hierauf den Urin doch nicht lassen konte, leerte ich vermittelst des Catheters, zum Erstaunen neun reichliche Maaßkannen aus, und da ich in der Folge den Urin noch etliche mahl auf diese Weise ausleeren mußte, so schloß ich, daß dieses von einer Lähmung der Blase herrühre. Ich spritzte hierauf zweymal ein laues Dekokt von der Weidenrinde in die Blase, worauf sie den Urin wieder selbst lassen konte, und bis zu ihrer Niederkunft ohne weitere Beschwerden blieb. —

Sollten diese beyden Fälle nicht die Meynung des Hrn. Hunter bestätigen, welcher glaubt, daß magere Frauenzimmer diesem Zufall mehr als fette unterworfen sind, und daß eine starke Anfüllung der Urinblase, diese Krankheit leicht veranlassen könnte. S. diese Bibli. 4. B. S. 76.

Eine *Spina bifida completa.* Vor einiger Zeit wurde ich zu einer Bauerfrau gerufen, die schon fünf Tage in Kreisen gelegen hatte. Bey der Untersuchung fand ich den Kopf des Kindes noch hoch im obern Becken stehen, ich bemerkte aber auch zugleich, daß derselbe eine außerordentliche Größe hatte, und daß seine äußerliche Bedeckungen, durch eine deutlich darinnen schwappende Feuchtigkeit bis zum Bersten ausgedehnet waren. Die Kindeswasser waren schon am zweyten Tage abgeflossen; der Muttermund war weit geöffnet, allein der Umfang des Kopfes war zu groß, als daß derselbe durch die Krümmung hätte gehen können. Die Frau war wider mein Erwarten noch ziemlich bey Kräften, und hatte noch mit unter sehr heftige, aber auch schmerzhafte Wehen, wobey eine unausstehlich stinkende Gauche aus der Schaam floß. Indem

dem ich nun eben entschlossen war, die Kopfgeschwulst, so ich gleich für einen Wasserkopf hielt, mit dem Troikar zu öffnen, und deshalb ein Gefäß, worinnen das Wasser aufgefangen werden sollte, hinsetzen lies, bekam die Frau wieder eine heftige Wehe, und unter selbiger berstete die Kopfhaut mit einem großen Knall; und nun strömte ein molkigtes entsetzlich stinkendes Wasser heraus, das, als es ausgemessen wurde, über 18 Maaßkannen betrug. Eine zweyte heftige Wehe brachte den Kopf durch die Krümmung, worauf ich ihn mit der Zange faßte, und das Kind hervor zog. Der Körper hatte einen unausstehlichen Ausgeruch, und die ganze Haut ließ sich abstreifen. Der Kopf hatte eine monströse Größe, und war nur durch die Ausleerung des Wassers, und durch die Geburtszange zusammen gedruckt. Die Augen lagen ganz zum Kopf heraus. Auf der Nase war eine weiche Geschwulst von der Größe einer welschen Nuß, und da ich selbige aufschnitt, war sie mit Wasser gefüllt, und das ganze Nasenbein darunter gespalten. So bald ich den Kopf druckte, sprudelte immer mehr Wasser aus dieser Oeffnung, zum Beweiß, daß dieser Zufall aus den Gehirnhölen kam. An dem ganzen Körper bemerkte man übrigens, daß er überall mit dem ausgeflossnen Wasser mußte angefüllt gewesen seyn: besonders entdeckte ich am Rückgrade vom Kopfe bis zum Heiligenbein, eine fast Handbreite Geschwulst, die wie eine Wulst über dem Rücken herunter lief. Ich bemerkte ferner noch deutlich einiges Schwappen darinnen, und so oft ich den Kopf zusammendruckte, so schwoll diese Wulst etwas auf, und fiel wieder zusammen, wenn ich den Kopf frey ließ. Als ich selbige der ganzen Länge nach öffnete, sahe ich, daß dieses ein gespaltenes Rückgrad war, und daß alle Processus spinosi gänzlich fehlten. Der Kanal des Rückenmarks war also gänzlich offen, und dasselbe in ei-

nen

nen dünnen Schleim aufgelößt. In den Gehienhöhlen befand sich noch eine gute Portion Wasser, das Gehirn aber selbst war gleichsam macerirt und zum Theil auch aufgelößt. In der Brust und im Uuterleibe war viel Wasser, alle Eingeweide aber der Fäulniß nahe, und der mit nichts zu überwindende Gestank hielt mich ab, weitere Untersuchungen anzustellen. —

Diese Frau konnte sich vor und während ihrer Schwangerschaft keines besondern Vorfalls oder Krankheit entsinnen, als daß sie gleich im Anfange ihres Schwangergehens einen großen Fall auf den Rücken gethan hatte, worauf sie noch eine Zeitlang einen besondern Schmerz im Unterleibe wollte gefühlt haben. In der Folge hatte sie beständig eine außerordentliche Schweere im Leibe gefühlt, und vor der Hälfte bis gegen das Ende der Schwangerschaft, nur sehr schwache und seltne Bewegungen vom Kinde, gespühret, wo sie aber am Ende gar nicht mehr bemerkt hätte. — Nach der Entbindung erholte sich die Frau sehr bald wieder, und befindet sich jetzt völlig gesund und wohl.

---

# Inhalt.

I. Hunter on venereal Diseases. - Seite 7
II. Moore's method of preventing Pain. - 160
III. Journal de Medecine Tome LXII. - 168

## Beyträge.

Fielitz Beobachtungen. - - - - 188

# D. August Gottlieb Richters,

Sr. Königlichen Majestät von Großbritannien Hofraths, und Leibarztes, der practischen Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst ordentlichen öffentlichen Lehrers zu Göttingen, Directors des akademischen Hospitals, des Collegiums der Wundärzte daselbst Präses, des Fürstenthums Göttingen Physicus, Mitglieds der Königl. Göttingischen und Königl. Schwedischen Akademien der Wissenschaften, wie auch der Königl. medicinischen Societät zu Koppenhagen,

# Chirurgische Bibliothek.

---

## Des Neunten Bandes Zweytes Stück.

Frankenthal,
im Verlag der Gegelischen Buchdruckerey und
Buchhandlung 1790.

# I.

## Abhandlung der Römisch Kaiserlichen Königlich Josephinischen Medicinisch-chirurgischen Akademie zu Wien. Erster Band. Wien, bey Gräffer. 1787. 4. 423 Seiten.

---

Eine Akademie der Chirurgie in Deutschland ist eine sehr wichtige, längst gewünschte Erscheinung! Ganz Deutschland nimmt gewiß Antheil an der Ehre dieser Akademie, an dem glücklichen Fortgange ihrer Bemühungen, an der Wahl ihrer Mitglieder; denn diese sind es, von denen nun die Chirurgie Deutschlands Leitung, Richtung, Aufklärung erwarten wird; nach dem glücklichen oder unglücklichen Erfolge ihrer Bemühungen wird der

Ausländer in der Folge den Werth oder Unwerth der ganzen deutschen Chirurgie beurtheilen; unter ihnen wird man immer die angesehensten Wundärzte Deutschlands suchen; in ihren Akten wird man jedes wichtiges deutsches chirurgische Produkt suchen.

Der Direktor dieser Akademie ist: Herr Johann Alexander Brambilla: Vicedirektor Joh. Huncovsky: Beständiger Secretär Jos. Jac. Plenk. Die Mitglieder derselben sind: H. Jos. von Gabriely; Wilh. Böcking; Heinr. Streitt; Valentin Göpfert; Anton von Brambilla; Simon Jennat; Georg Prochaska; Anton Scarpa; Georg Stahly.

Auswärtige Mitglieder derselben sind: Hr. Anton Louis; Heinr. von Relchen; Vincenz Malacarne; Will. Cruikshank.

Die correspondirenden Mitglieder sind: Herr Anton Beinel; Gerh. Vering; Jos. Scherer; Joh. Adam Schmidt; Balthasar Molitor; Carl Haberlein; Jos. Zimmermann.

Wir haben jezt den ersten Beweis des Daseyns dieser Akademie, den eben angezeigten ersten Band ihrer Abhandlungen vor uns. Nächstens wird auch eine lateinische Ausgabe erscheinen. Der Inhalt dieser Abhandlungen wird immer gemischt, d. i. anatomisch und chirurgisch seyn. Auch Auswärtige

wärtige können Wahrnehmungen und Abhandlungen einsenden, nur müssen sie den Stempel der Zuverläßigkeit haben.

In der Vorrede wird von dem Alter und der Wichtigkeit der Chirurgie, und dann von der Entstehung und Einrichtung dieser Akademie gehandelt. Schon Tubalkain hat chirurgische Instrumente verfertiget! Unser Heiland hat keinem Kranken innere Mittel verordnet, sondern blos chirurgisch geheilt!!

Von der nöthigen Verbindung der Medicin mit der Chirurgie. (Jeder unpartheiische wird mit dem V. hierinnen übereinkommen.) Die Heilkunde ist untheilbar.

Von den Vorzügen der Chirurgie vor der Medicin. Sie hat mehr zuverläßige Mittel als diese. Diese, man mag sagen was man will, beruhet größtentheils auf Muthmaßungen. (Und es kann gar nicht geleugnet werden, daß durch diese ars salutaris im Ganzen eben so viel Schaden gethan, als Nutzen gestiftet wird.)

Lange lag diese wichtige Wissenschaft in Deutschland verachtet und vernachläßigt. Joseph ist der erste, der sich ihrer thätig angenommen hat, und unter dessen Schutz sie nun allmälig zu dem Flor

gelangen kann, den sie bereits in andern Ländern erreicht hat.

Er setzte zuerst die Chirurgie von aller knechtischen Unterwürfigkeit in Freyheit, und verlieh ihr die Rechte und Vorzüge die andre Wissenschaften genießen. Er errichtete eine medicinisch-chirurgische Schule, bestellte an derselben Lehrer, die alle einem wahren Wundarzte nöthige Wissenschaften, Geometrie, Physik, Physiologie, Anatomie, Pathologie, Botanik, Chemie, Geburtshülfe, gerichtliche Chirurgie, die Lehre von den Operationen, Instrumenten, Bandagen u. s. w. öffentlich vortragen.

Er versah diese Stiftung mit geometrischen und physischen Instrumenten, anatomischen und pathologischen Präparaten, einer vollständigen Sammlung von chirurgischen Instrumenten und Maschinen, einer Sammlung anatomischer und zur Geburtshülfe gehöriger Wachspräparate, und einer vortreflichen Bibliothek.

Nahe an dem Gebäude dieser Schule wurde ein großes Spital errichtet, und so wurde also theoretischer und praktischer Unterricht mit einander vereinigt. Endlich, um den Eifer der Wundärzte noch mehr anzufeuern, und diesem Institut ein äußeres Ansehen zu geben, beehrte der Kaiser dasselbe mit

dem

dem ehrenvollen Namen einer mediciniſch-chirurgiſchen Akademie, ertheilte derſelben die Freyheit Magiſtros und Doctores Chirurgiæ zu creiren, und ſetzte zugleich jährliche Preiße zu Preißaufgaben aus.

Und ſo hat nun Joſeph alles, und mehr als je ein Fürſt vor ihm gethan, um die Chirurgie empor zu heben, und den Eifer zur Chirurgie zu beleben. Und warlich, einem Mangel an den Anſtalten iſt es nicht zuzuſchreiben, wenn die Chirurgie Oeſterreichs ſich nicht bald, ſelbſt über ihre Mitbuhlerin, die Chirurgie Fran.....s, empor ſchwingt.

Unter den in dieſem Bande befindlichen Abhandlungen wähle ich zur vollſtändigen Anzeige blos diejenigen, welche chirurgiſchen Inhalts ſind; die blos anatomiſchen zeige ich nur kurz an.

Abhandlung vom Gliedſchwamme, von D. Jo. Alex. von Brambilla. Dies Uebel iſt unter allen Europäiſchen Völkern der deutſchen Nation ganz vorzüglich gemein. (In unſern Gegenden finde ich doch nicht, daß er ſo gar häufig iſt. Und die Engländer ſprechen doch auch ſehr viel davon.) Vielleicht iſt er dem häufigen Genuß der Mehlſpeiſen zuzuſchreiben. Am häufigſten wird er am Kniegelenke, ſeltner an andern Gelenken beobachtet. Er iſt ſehr wohl von der Gliedwaſſerſucht

zu unterscheiden. Meistentheils bemerkt man vielmehr beym Gliedschwamme eine widernatürliche Trockenheit, eine Steifigkeit, und ein Knarren im Gelenke, wenn es bewegt wird, welches Folgen des Gliedschwammes, und der unterlaßnen Bewegung des Gliedes sind. Oft bleibt diese Steifigkeit zurück nachdem der Gliedschwamm geheilt ist.

Zuweilen wird die bey Gliedschwamme außerhalb der Gelenkhöhle stockende Feuchtigkeit scharf, durchfrist von außen die Gelenkkapsel und tritt zum Theil in dieselbe. Dies ist eine Folge des Gliedschwammes, und kann nicht als eine Gliedwassersucht betrachtet werden.

Auch mit einem Oedem darf der wahre Gliedschwamm nicht verwechselt werden. — Balggeschwülste, welche oft am Knie entstehen, enthalten zuweilen eine sehr dünne, ja wässerichte Feuchtigkeit. Sie sind aber immer sehr erhaben, und umgränzt, und daher vom Gliedschwamm leicht zu unterscheiden. Sie scheinen von einem Stoße oder allzulangen Knien zu entstehen, und lassen sich anfangs gemeiniglich durch Ruhe, und das oxycoceum-Pflaster zertheilen. Sind sie bereits groß, so müssen sie ausgerottet, oder durch die Eyterung verzehrt werden. Große Geschwülste dieser Art hat der B. durch ein Haarseil, das er

von

von einer Seite zur andern durchzog, geheilt. Einmal zog er aus einer solchen Geschwulst sieben Unzen einer solchen kalkartigen Materie, als sich an den Gliedern gichtischer Personen erzeugt; und außerdem noch elf Unzen eines Unschlittartigen Wesens.

Die Materie, welche den wahren Gliedschwamm erzeugt, ist eine schleimichte zähe Lymphe, die wie eine Sulze (?) zwischen den feinsten Blättern des Zellengewebe stocket, und zulezt in die Zwischenräume der Muskeln, Sehnen, Aponeurosen und Bänder bis an die äußere Seite des Kapselbandes dringt. Auch aufwärts dringt sie zuweilen zwischen den musculus rectus, und fastus externus und internus. Gemeiniglich erstreckt sich die Geschwulst mehr nach den ersten beyden Muskeln, als nach den letzten, und dann druckt sie die Kniescheibe zuweilen völlig aus ihrer Stelle nach der Gegenseite. Unterhalb der Kniescheibe ist die Geschwulst immer klein; größer ist sie in der Gegend der Kniekehle. Zuweilen fühlt sie sich weich, zuweilen aber hart an. Im ersten Falle ist sie leichter zu heilen, als im letzten. Der harte Gliedschwamm veranlaßt, wahrscheinlich durch den Druck auf Nerven und Gefäße, oft eine Atrophie, oft ein Oedem.

Die

Die Farbe der Haut beym Gliedschwamm ist natürlich, oft ungewöhnlich blaß. Die Geschwulst selbst ist unschmerzhaft, so lange der leidende Theil ruhig gehalten wird. Bewegt ihn der Kranke, so empfindet er tief in der Geschwulst mehr oder weniger, oft sehr heftige Schmerzen. Der Druck des Fingers auf die Geschwulst hinterläßt keine Grube.

Der Sitz des weichen Gliedschwamms ist nahe unter der Haut, und erstreckt sich nicht tiefer, als ins Zellengewebe. Die Geschwulst ist oft so weich anzufühlen, daß die Feuchtigkeit in einer Höhle zu liegen, und zu schwappen scheint. Wenn man aber die Geschwulst mit einer Lanzette öffnet, kommen blos einige Tropfen Blut, wenig aber, oder gar nichts von einer wässerichten Feuchtigkeit, heraus, und das innere der Geschwulst gleicht einer zerschnittenen Zitrone oder Sulze. (?) Auch mindert sich die Geschwulst nicht im geringsten, nach gemachter Oeffnung. Die Feuchtigkeit ist also nicht in einem Sacke, ob sie gleich fälschlich zu schwappen scheint, sondern im Zellengewebe verbreitet. Dennoch aber hinterläßt der Druck des Fingers keine Grube. Bey jungen Leuten und gleich anfangs ist dieser Gliedschwamm leicht zu heilen.

Die Materie dieser ersten Gattung des Gliedschwammes scheint von der Natur eines verdickten

Spei-

Speichels, wie bey der Fröschleingeschwulst, zu seyn. (Von der Consistenz, nicht von der Natur eines verdickten Speichels.) Die Materie der zweyten Gattung scheint einer Entzündungskruste auf dem Blute gleich zu kommen. Ja wenn die Krankheit vernachläßiget, oder mit zusammenziehenden Mitteln behandelt wird, verdickt sich die Materie allmälig dergestalt, daß sie sich in klebrichte Häutchen verwandelt, die schichtweise über einander liegen.

Der Gliedschwamm der ersten Gattung ist zuweilen periodisch, und erscheint bey kalter Witterung, und verschwindet bey warmer. Zuweilen verhält er sich gerade umgekehrt.

Die Ursachen des Gliedschwammes kann man in innere und äußere eintheilen. Die letztern sind die häufigsten, indessen gesellen sich oft innere Ursachen zu den äußerlichen. Der Gliedschwamm ersterer Art verwandelt sich in die zweyte Gattung bey vernachläßigter oder unrechter Behandlung, vorzüglich durch zusammenziehende Mittel. Zu den innern Ursachen gehören vorzüglich der Scorbut, die Lustseuche, die Gicht, und die zurückgetriebene Krätzschärfe. (Sonderbar, daß der V. der scrophulösen Cacochymie nicht gedenkt, der die Engländer ihre white Swellings vorzüglich zuschreiben.)

ben.) In allen Fällen innerer Ursachen haben dennoch immer äußere Ursachen mitgewirkt.

Zuweilen ist eine blose Erschlaffung daran schuld, und dann helfen gemeiniglich innere und äußerliche örtliche stärkende Mittel. Gemeiniglich giebt der V. zuerst urintreibende und purgierende, und dann stärkende Mittel. Unter den äußern Mitteln dieser Art empfiehlt der V. vorzüglich Bäder und Umschläge von Wein, worinnen aromatische Kräuter, z. E. Lavendel, rutha (?) u. s. w. abgekocht worden, mineralische schwefelhaltige Bäder, vorzüglich aber die Hefen von gegohrnen Weintrauben. Alle diese Mittel aber würden beym Gliedschwamm der zweyten Gattung schaden. (Eben aber hat der V. gesagt, daß man durch dergleichen Mittel den Gliedschwamm der ersten Gattung auch in die zweyte Gattung verwandle ?)

Zuweilen wirft sich ein Krankheitsstoff aufs Kniegelenk, und erregt eine metastatische Geschwulst, die von dem wahren Gliedschwamme wohl zu unterscheiden ist. (Die Krätzmaterie, die Gicht, die Lustseuche zählt kurz vorher der V. unter die innern Ursachen des wahren Gliedschwamms. Hier entsteht die Krankheit ja auch wahrscheinlich von Versetzung eines Krankheitsstoffs ins Kniegelenk, und warum heißt sie nun hier nicht metastatische Geschwulst,

schwulst, sondern Gliedschwamm?) Die Geschwulst entsteht schnell, in wenig Stunden, ist so gleich schmerzhaft, oft entzündet, geht gern in Eyterung über, und veranlaßt den Beinfraß. (Der V. scheint also von fieberhaften Metastasen zu sprechen.)

Die äußern Ursachen des Gliedschwamms sind Quetschungen, Verdrehungen, Erkältung des Gelenks. Zuweilen mag in diesen Fällen wohl wirklich eine Zerreissung irgend eines lymphatischen Gefäßes, und eine wirkliche lymphatische Extravasation die nächste Ursach der Geschwulst seyn. Die Geschwulst entsteht in diesem Falle schnell, immer nach einer äußern Gewaltthätigkeit, ist weich. Umschläge von Wein und aromatischen Kräutern zertheilten sie in einem Falle.

Der Gliedschwamm ist zuweilen zusammengesetzt, d. i. an einer Stelle weich an der andern hart, zuweilen ist er complicirt, d. i. mit Röthe, Schmerzen, Eyterung, Beinfraß verbunden. Die Entzündung eines Gliedschwamms muß möglichst verhütet, und baldigst gehoben werden, denn sie veranlaßt leicht Eyterung und Beinfraß. Wenn sie flach ist, d. i. nicht tief eindringt, sondern blos die Haut einnimmt, ist sie weniger gefährlich. Ein paar mal entstand ein ansehnlicher aber umgränzter Abscess in der Kniekehle, der geöffnet wur-

de,

de, und heilte ohne die geringste widrige Folge zu veranlassen. Freylich aber war er umgränzt, unter der Haut, und von dem Hauptsitze des Gliedschwamms, der vorzüglich vornen und zu beyden Seiten des Gelenks ist, entfernt.

Der scrophulöse Gliedschwamm, der in England so häufig beobachtet wird, ist in dem Oesterreichischen sehr selten. Scrophulöse Geschwülste der Drüsen unter der Kinnbacke beobachtet man zwar, diese sind aber nicht hartnäckig, und werden, wenn sie nicht sehr veraltert und verhärtet sind, gemeiniglich durch eine Salbe aus Ochsengalle, Salz und Nußöl, und wenn diese nicht allein hinreichend ist, zugleich durch Pillen aus Gummi ammoniacum, Extract. rhabarb. und Sapo venet. zertheilt.

Der Gliedschwamm der zweyten Gattung entsteht langsam, ist hart, widerstehend, tiefliegend, und hat seinen Sitz unterhalb oder oberhalb der Kniescheibe, oder an beyden Orten zugleich. Unterhalb der Kniescheibe scheint er mehrentheils leichter zu heilen zu seyn, als oberhalb der Kniescheibe. Indem er zunimmt, verhindert er zuletzt die Bewegung des Kniegelenks, und verursacht eine gänzliche Steifigkeit. Die Adern im äußern Umfange des Gelenks schwellen auf, der Fuß unter dem Ge-

lenke

lenke wird atrophisch. Zuletzt erfolgt der Beinfraß im Gelenke und ein schleichendes Fieber.

In diesen Umständen ist dem Kranken kein Mittel mehr übrig, als die Amputation, und auch diese hilft nichts, wenn sie zu lange aufgeschoben wird. Es erfordert Aufmerksamkeit und Beurtheilung, den Zeitpunkt zu bestimmen, wo die Amputation weder zu früh noch zu spät verrichtet wird.

In keinem einzigen Zeitpunkte, und unter keinerley Umständen ist es rathsam die Geschwulst zu öffnen. Der Tod erfolgt unausbleiblich, wenn es geschiehet; und die anscheinende Fluctuation kann auch einen behutsamen Wundarzt dazu verleiten. Der V. erzählt acht Fälle, die dies beweisen. Gemeiniglich vermehrt und entzündet sich die Geschwulst bald nach geschehener Oeffnung, nie fließt eine Feuchtigkeit aus; nie kann man die Wunde zur Eyterung bringen. Mehrentheils entsteht gar bald ein Fieber, und es wächst ein Fleischschwamm aus der Oeffnung hervor, der sich nicht tilgen läßt. In einem Falle hielt man die Krankheit für eine Gelenkwassersucht, so stark war die betrügliche Schwappung. Auch wenn die Geschwulst mit dem Trokart geöffnet wurde, war der Erfolg tödlich. Ein paarmal erfolgte der Brand nach geschehener Eröffnung. Auch wenn der Gliedschwamm an andern

Gelenken ist, hat die Eröffnung tödliche Folgen. Ein paar Kranke starben spät nach der Operation an einem schleichenden Fieber. Auch wenn die Krankheit offenbar und blos von einer äußern Ursache entsteht, ist die Eröffnung der Geschwulst tödlich. Dies war sie in einem Falle, wo die Geschwulst blos nach einer Quetschung entstanden war

Einige glaubten, daß man durch die Geschwulst ein Haarseil ziehen, und sie durch die Eyterung allmälig verzehren könne. Aber auch dies hat tödliche Folgen. So auch der Gebrauch der Etzmittel.

Rührt der Gliedschwamm von einer innern Ursache, dem Scorbut, der Krätze, der Lustseuche her, so muß diese freylich zuerst und vorzüglich gehoben werden. Aber dadurch allein heilt man den Gliedschwamm nicht; dieser erforbert für sich noch immer örtliche Mittel. Sobald man Ursache hat, den Beinfraß zu vermuthen, bleibt nichts übrig, als zu amputiren.

Bey der Kur des Gliedschwammes zweyter Art thut man sehr wohl, wenn man dem Kranken den fortgesetzten Gebrauch gelinder Purgiermittel in der Dose, daß blos der Leib gelinde offen erhalten wird, empfiehlt. Vollblütigen kann man zur Ader lassen. Leukophlegmatischen kann man Pillen aus bittern Extrakten, Rhabarberextrakt und Ammoniakgummi

gummi nehmen lassen. Vorzüglich muß der Kranke den Aufenthalt in feuchter Luft bestmöglichst zu meiden suchen. Da der Kranke das Glied nicht bewegen kann, muß es täglich öfters gelinde, ohne Schmerzen zu erregen, von jemand anderm bewegt werden, damit sich die Gelenkfeuchtigkeit nicht verdickt, und eine Steifigkeit erfolgt.

Bey der äußerlichen Kur der zweyten Gattung des Gliedschwamms hat man vorzüglich dies sich zur Regel zu machen, daß man die Geschwulst immer zuerst zu erweichen sucht, und dann erst, wenn sie ganz erweicht ist, zertheilende Mittel anwendet. Die erste Absicht sucht der V. durch öfteres Reiben, durch Breyumschläge, Dampfbäder, erweichende Salben, vorzüglich eine Mischung aus ungüent. alth. oleum verbasci und sapo venetus zu erreichen. Unter den zertheilenden Mitteln empfiehlt er vorzüglich das Emplastr. saponat. Barbette; das Empl. de galbano crocat. das Empl. mercuriale, und oxycroceum; das mit Weinessig aufgelöste Ammoniakgummi; den Meerzwiebelessig; aufgelöste venedische Seife; den Spiritus mindereri (nach meiner Erfahrung vorzüglich mit Ochsengalle); einen Brey aus Ziegelmehl, welches heiß gemacht, und dann mit Weinessig vermischt wird, den er vorzüglich rühmt. Mit der Wirkung der

Bleymittel beym Gliedschwamm ist der V. im Ganzen nicht zufrieden; indessen empfiehlt er doch eine Mischung von zwey Quentchen gebrannter Silberglätte, drey Unzen von dem Safte gelber Rüben, zwey Unzen ungesalzner Butter, und eben so viel Knochenmark, welche in einem Topfe aufs Feuer gesetzt, und durch Beymischung von einer halben Unze weißen Wachs und zwey Quentchen Kampfer in eine Pflastermasse verwandelt wird.

Zuweilen sind einige Stellen an der Geschwulst weich, andre hart; dann müssen auf jene zertheilende, und auf diese erweichende Mittel gelegt werden. — Die Wirksamkeit dieser Methode sucht nun der V. durch einige Wahrnehmungen zu beweisen. Wohl zu merken aber ist, daß in allen diesen Fällen die Geschwulst einzig und allein von äußern Ursachen entstanden war. Einmal war nicht allein der Umfang der Geschwulst hart, sondern auch die Flechsen in der Kniekehle fühlten sich ganz hart an. Einmal bewirkte man, nachdem die Geschwulst erweicht worden war, die Zertheilung derselben blos durch das mit Olibanumgummi verstärkte Oxicrocumpflaster. Einmal wendete man die Touche (soll wohl heißen Douches) an. Einmal wurde die Geschwulst ziemlich tief unter der Kniescheibe geöffnet,

net, und der aus der Oeffnung hervor wachsende Schwamm doch mit Präcipitat gedämpft, und die Wunde geheilt. So wahr ist es, daß die Geschwulst, wenn sie unter der Kniescheibe ist, immer leichter zu heilen, und gutartiger ist, als wenn sie über oder neben der Kniescheibe ist.

Hr. Plenck, vom Tetanus bey Wunden. Der V. hat diesen Zufall während seiner dreyßigjährigen Praxis fünfmal bey Gelenkwunden, dreymal nach der Amputation des Fußes, einmal bey einer gequetschten Gesichtswunde, zweymal nach der Unterbindung des Saamenstranges, und einmal bey einer Verletzung der Fußsohle durch einen Nagel beobachtet. Von diesen zwölf Kranken wurden nur drey beym Leben erhalten, und zwar durch die Fieberrinde, das Queckfilber und Opium.

Am häufigsten entsteht dieser fürchterliche Krampf bekanntlich bey Verletzung irgend eines Nervens, bey Zerreißungen der Gelenkbänder, bey der Unterbindung eines Nerven, und bey der Berührung eines Nerven mit einem Etzmittel. Er entsteht in allen diesen Fällen desto leichter, wenn der Verwundete eine sehr reitzbare Leibesbeschaffenheit hat, oder sich der Kälte aussetzet, oder sich in einem heißen Himmelsstriche, oder einer verdorbenen Luft befindet. Vorzüglich gesellet er sich zu

Gesichtswunden. (Doch wohl noch leichter zu den Wunden der Fußzähen und Finger, und überhaupt fleischichter Theile). Zu Verrenkungen mit Zerreissung der Gelenkbänder, besonders zu denen mit zerrißnen Gelenkbändern, komplicirten Verrenkungen der Finger und Fußzähen gesellt er sich sehr oft. Gehauete Gelenkwunden sind nicht so gefährlich als gerissene.

Man hat gegen diesen fürchterlichen Krampf mancherley Mittel empfohlen. Die mehresten derselben sind krampfstillend. Einige haben sogar den glücklichen Einfall gehabt, den Bleyzucker innerlich zu geben, weil er die Nerven lähmt. Der V. hat sich vorzüglich der oben genannten drey Mittel mit Nutzen bedient, deren Wirksamkeit er durch einige bestätigt.

Nach einer Zermalmung der großen Fußzähe durch eine Kanonenkugel, zeigte sich der Krampf den vierten Tag zuerst in der Kinnbacke. Ein Gran Opium alle drey Stunden mit einer halben Drachme China fruchteten nichts. Den achten Tag war der ganze Körper steif. Man amputirte die Zähe, und nun ließ der Krampf nach, und verlohr sich beym fortgesetzten Gebrauche der Rinde und des Mohnsafts innerhalb acht Tagen allmälig gänzlich. — Man weiß nicht recht, welchem Mit-

tel

tel man die Heilung in diesem Falle vorzüglich zuschreiben soll; beynahe scheint es, daß die Amputation mehr Antheil daran hat, als die Fieberrinde und der Mohnsaft.

Nach einer Amputation des Schenkels nahe über dem Knie zeigten sich am vierten Tage die ersten Zufälle des Krampfes, wogegen alle drey Stunden ein Gran Opium ohne Nutzen gegeben wurde. Man nahm daher seine Zuflucht zur Fieberrinde, welche bald eine Besserung bewirkte; nach einigen Tagen setzte man den Mohnsaft zur Rinde, und den zwanzigsten Tag war der Kranke völlig vom Krampfe befreyet. — Wie nöthig die Fieberrinde in solchen Fällen ist, erhellet auch aus der übeln brandigen Beschaffenheit der Wunde, die man gemeiniglich zugleich bemerkt. (Eben in diesen Fällen ist nun freylich wohl die Rinde durchaus nöthig; aber alle Fälle sind dennoch nicht von dieser Art; schwerlich wird also die Rinde als ein allgemeines Mittel gegen diesen Krampf empfohlen werden können.)

Zu einem Stiche mittelst eines Nagels in die Fußsohle gesellte sich den sechsten Tag der Kinnbakken-Krampf, der in wenig Stunden sich in einen allgemeinen Tetanus verwandelte. Drey Tage lang brauchte man den Mohnsaft, erweichende besänftigende Umschläge, öhlichte Klystiere ohne allen Nutzen.

zen. Man setzte also alle Mittel bey Seite, und ließ blos Queckſilberſalbe in die Schenkel reiben. Den dritten Tag fieng die Kinnbacke an, etwas beweglicher zu werden; den vierten zeigte ſich ein Speichelfluß, und der ganze Körper fieng an biegſam zu werden. Man unterhielt den Speichelfluß einige Tage mäßig, und während demſelben verlohr ſich der Tetanus gänzlich. Das Queckſilber ſcheint in dieſem Falle nicht als ein ſpecificum antivenereum gewirkt zu haben, denn der Kranke war nie venerisch geweſen.

Eine Frau zerbrach im ſiebenten Monate ihrer Schwangerſchaft durch einen Fall von einer ſehr anſehnlichen Höhe die Knochen im Gelenke des Unterfußes. Den neunten Tag, als die Wunde bereits völlig eyterte, ſtellte ſich der Kinnbackenkrampf und bald darauf der Tetanus ein. Die Fieberrinde fruchtete nichts, bis endlich die Frau in der vierten Woche entbunden wurde, da ſie denn durch die Rinde mit dem Mohnſafte allmälig wieder hergeſtellet wurde.

Anton von Brambilla, von der blutadrichten Schlagadergeſchwulſt (anevriſma varicoſum). Bekanntlich erfolgt ſie zuweilen, wenn bey einem Aderlaß die Blutader ganz durchſtochen, und zugleich die unterliegende Schlagader verletzt wird.

Die Kompression, die in dergleichen Fällen gemeiniglich angelegt wird, druckt die Blutader auf die Pulsader, und veranlaßt eine Vereinigung dieser beyden Gefäße auf einander, so daß die Oeffnung der Schlagader mit der untern Oeffnung der Blutader einen Weg bildet, wodurch das Schlagaderblut in die Blutader dringt, dieselbe ausdehnt, und eine Geschwulst veranlaßt, die man anevrisma varicosum nennt. Galen hat diese Geschwulst schon gekannt. Vorzüglich della Croce.

Eine Frau bekam diese Geschwulst nach einem Aderlasse am Arme. Sie war einer welschen Nuß groß, als sie der B. zuerst sahe. Wenn man den Finger auf dieselbe legte, konnte man deutlich den arteriosen Bluttrieb in gewissen wellenförmigen Bewegungen in der Blutader fühlen. Diese Undulationen erstreckten sich in der Blutader einen Zoll hoch über, und drey Zoll unter die Stelle der Verletzung. Am kranken Arme war der Puls in der Handwurzel viel kleiner als am gesunden Arm, vorzüglich wenn man die Kompression von der Geschwulst abnahm, so stark drang das Blut in die Blutader. Am vierten Tag nach ihrer Entstehung legte der B. eine Kompression auf, die er mittelst eines Charpieknauls, der etwas größer als die Geschwulst war, einiger graduirten Kompressen und

einer Zirkelbinde bewerkstelligte. Als dieser Verband nach vier Tagen abgenommen wurde, schien die Geschwulst bereits sehr vermindert zu seyn, erhob sich aber sogleich wieder. Den zweyten Verband ließ man acht Tage, den dritten funfzehn Tage, und die letzten jedesmal drey Wochen liegen. Immer nahm man ihn nur ab, wenn Schmerzen oder Geschwulst im Arm es erforderten. Innerhalb sechs Monaten war die Kur vollkommen zu Stande gebracht. Das Ellenbogengelenk war während der Kur ein wenig steif, und der Vorderarm etwas atrophisch geworden; aber innerhalb sechs Wochen erhielten beyde Theile ihre natürliche Beschaffenheit wieder.

Eine andre Kranke hatte eine ähnliche Geschwulst von gleicher Größe am Arme; und obgleich erst den funfzehnten Tag nach dem unglücklichen Aderlasse, wodurch sie veranlaßt worden war, die Kompression angelegt wurde, ward dennoch die Kranke innerhalb fünftehalb Monaten durch denselben Verband gänzlich davon befreyet.

Eine andre Kranke, die die Geschwulst seit drey Monaten hatte, konnte durch die Kompression nicht mehr geheilt werden: die Blutadern waren zu sehr ausgedehnt, der Sack und die Oeffnung in der Pulsader waren zu groß, als daß ohne die Operation,

ration, nämlich die Unterbindung der Pulsader Hülfe geschafft werden konnte. Und dieser weigerte sich die Kranke zu unterwerfen. Sonderbar war es, daß wenn man bey dieser Kranken den Sack schnell und stark zusammendruckte, sie jederzeit sogleich Herzklopfen, Brustbeklemmungen und Ohnmachten bekam. Man suchte durch eine mäßige Kompression die Zunahme der Geschwulst zu verhindern.

Den ebenangezeigten Verband ziehet der B. allen Druckinstrumenten vor, die man zur Heilung dieser Geschwülste empfohlen hat, weil sie hart sind, und durch den Druck Schmerzen und Brand erregen. (Muß denn die Druckstelle an diesen Instrumenten nothwendig hart seyn? Und wenn sie es wäre, kann man nicht etwas weiches unterlegen? Sie haben doch immer wesentliche Vorzüge vor dem Verbande des B., man kann mittelst derselben den nöthigen Grad des Drucks besser treffen; sie verrucken sich nicht so leicht, und werden nicht so leicht locker, als eine Binde.)

Göpferth, von einer eignen Gattung Paresis. Zuerst die Etymologie. Der B. versteht darunter eine nach und nach entstehende, allmälig zunehmende, mit nie ganz nachlassenden Schmerzen begleitete Verminderung des Bewegungsvermögens

gens in den Muskeln der obern oder untern Gliedmaßen, wobey das Gefühl gewöhnlich etwas leidet, zuweilen aber unverletzt bleibt. Diese Krankheit kann nun von äußerlichen und innerlichen Ursachen entstehen. Der V. schränkt hier aber seine Untersuchung blos auf die Gattung ein, die von äußerlichen örtlichen Ursachen entstehet, und zur Kur örtliche Mittel erfordert. Die gewöhnlichsten Ursachen dieser Art sind Quetschungen, ein mechanischer Druck, eine Zerrung, allzulange Anstrengung, Knochenbrüche, Verrenkungen, Erschütterungen u. s. w. Die Kurart besteht darinne, daß man jederzeit zuerst die örtliche Ursache hebt, und dann durch die sogenannten Nervenmittel die Nerven reitzt und stärkt.

Die letztern Mittel vermögen durchaus nichts, so lange nicht die örtliche Ursache weggeschafft worden ist. Die vorzüglichsten unter diesen Mitteln sind das Reiben, Peitschen, die Blasenpflaster, Schröpfköpfe, Tropfbäder, die Elektricität, welche blos die Nerven beleben, das örtliche Hinderniß des Lebenseinflusses aber keines weges heben können. Daher sieht man oft, daß erwärmende, auflösende, erweichende eröffnende Mittel beßre Wirkung thun, als diese Nervenmittel. Im Ganzen soll man, wenn nicht Anzeige zu besondern

Mitteln

Mitteln da ist, jederzeit zuerst eine Zeitlang erweichende, und dann stärkende reitzende Mittel appliciren; die letztern schaden, wenn sie zu früh gebraucht werden, indem sie die örtliche Ursache zu befestigen scheinen; die erstern scheinen sie zu mindern, zu zertheilen.

Immer soll man diese Mittel so anwenden, daß ihre Wirksamkeit sich an dem Orte vorzüglich concentrirt; wo der Nerve des leidenden Gliedes entspringt, das ist bey Lähmungen der obern Extremitäten neben den vier letzten Hals- und dem ersten Rückenwirbelbeine und an der Schulterhöhle; bey Lähmungen der untern Gliedmaßen an den Lendenwirbelbeinen und heiligen Beine. Zu Bestätigung dessen nun einige Wahrnehmungen.

Ein dreyzehnjähriger Knabe fiel vom Pferde, und blieb sinnlos liegen. Nach einem Aderlaß und kalten Bähungen auf den Kopf kam er wieder zu sich, behielt aber einen vollen Puls, Schwindel, Neigung zum Erbrechen, Schläfrigkeit, und andre Zufälle, welche endlich nach ein paar Tagen, nach gelinden Abführungen, ein paar Aderlässen am Arme, vorzüglich aber einen Aderlaß an der Drossel, aber sich legten, so daß sich der Kranke am vierten Tage nach geschehener Verletzung ziemlich wohl befand; einen leichten Schwindel ausgenommen, der

mit

mit einem bittern Geschmacke und unreiner Zunge begleitet war; der durch gelinde Abführungen, wodurch sehr viele übelbeschaffene Materien ausgeleeret wurden, gänzlich gehoben wurde.

Am achtzehnten Tage nach geschehener Verlezung ging der Kranke wieder zu seinen gewöhnlichen Geschäften, und war vollkommen wohl; nur ein gelinder stumpfer Schmerz und ein gewisses Ziehen im Nacken, und auf der rechten Schulter, verspührte er noch zu gewissen Zeiten, die man als Ueberbleibsel des erlittenen Falles betrachtete, und wogegen ihm der V. beym Abschiede den äußern Gebrauch einer Mischung aus Salmiakgeist, Essig und Wasser empfohl.

Drey Wochen nachher kam der Kranke wieder, und klagte, daß der Schmerz und das Ziehen nicht allein gar nicht nachgelassen habe, sondern auch die Schwäche im Arm täglich zunehme, so daß er ihn nicht ohne viele Mühe aufhebe. Aeußerlich sahe man ganz und gar nichts widernatürliches. Der V. rieth ihm täglich zweymal Althäsalbe einzureiben, und das Oxycroceumpflaster über die ganze Schulter zu legen. Nach fünfwöchentlichen Gebrauche dieser Mittel war der Zustand des Kranken vielmehr schlimmer als besser. Der Kranke konnte den Arm gar nicht mehr aufheben, fühlte ein öfte-

res Einschlafen desselben, zuweilen ein augenblickliches krampfhaftes Zucken, und in der Hand ein Kriechen, wie von Ameisen. Des Nachts fühlte er im Oberarm zuweilen Reißen und flüchtige Stiche. Das Gefühl am Arme war noch ganz gesund. Der V. empfohl von neuem den Gebrauch der Althäsalbe.

In diesen Umständen verreißte der Kranke, und der V. sahe ihn beynahe ein ganzes Jahr lang nicht. Er hatte während dieser Zeit mancherley, vorzüglich allerhand geistige äußerliche Mittel, die Elektricität, ein Bad aus Weinspühlig, die Cantharidentinktur, den Salmiakgeist, die Seidelbastrinde, mineralische Bäder nicht allein ohne Nutzen, sondern auch mit einer offenbaren Verschlimmerung aller Zufälle gebraucht. Denn bey seiner Zurückkunft hatte er nicht allein die Bewegung des Oberarms gänzlich verlohren, sondern auch die Bewegung des Vorderarms fing schon an, sehr schwer zu werden. Das krampfhafte Zucken ergriff nun auch die Muskeln des Vorderarms, die Hand fing an taub zu werden, das Gefühl minderte sich, auch fing das ganze Glied an abzumagern. In diesen Umständen nahm der V. seine Zuflucht wieder zu den erweichenden Mitteln, ließ erweichende Breyumschläge auf das Schulterblatt, die Schulter, den

Ober-

Oberarm legen, dreymal des Tages eine Mischung von Althä- und Nervensalbe und Bieberschmalz, jedesmal drey viertel Stunden lang einreiben, warme erweichende Bähungen machen, u. s. w.

Nach 25tägigem Gebrauche dieser Mittel fühlte der Kranke wieder das flüchtige Zucken, und die tiefdringende Stiche im Oberarme, und verschiedene andre kleine Zufälle, die er zu Anfange der Krankheit empfunden hatte, und es kam zugleich einiges Leben in den Arm zurück. Man setzte diese Mittel fort, nur daß man statt der Breye Bähungen auflegte, und den Arm oft in die Bauchhöhle frisch geschlachteter Thiere legen ließ; und die Zufälle minderten sich täglich. Als endlich nach ein paar Monaten die Besserung nicht weiter zunahm, sondern die Umstände eine Zeitlang immer dieselben blieben, glaubte der V. daß es nun Zeit sey, die zweyte Gattung der obengenannten Mittel nähmlich die reitzenden, zu versuchen, und verordnete ein Tropfbad, wodurch denn die Krankheit allmählig gänzlich gehoben wurde. Die Atrophie des Armes blieb noch lange zurück, verlohr sich aber allmälig auch.

Ein armes Weib bekam nach einem Falle die Treppe hinab auf den Rücken eine Schwäche in den Füßen, die beym Gebrauche äußerlicher geistiger

den Füßen, die beym Gebrauche äußerlicher geistiger Mittel allmälig bis beynahe zur gänzlichen Lähmung zunahm. Außerdem hatte sie ein schmerzhaftes Reißen, öfters Zucken und Zittern in demselben. Endlich gesellte sich auch eine Abmagerung der Schenkel und Füße dazu. Als diese Beschwerden zehn Wochen gedauert hatten, wurde der V. um Rath gefragt, der sogleich alle geistige stärkende Mittel bey Seite setzen ließ, und täglich dreymal, jedesmal drey viertel Stunden lang eine Mischung von ol. hyperic. unguent. althaeae und nervinum längst dem Rückgrade einreiben ließ.

Die erste Wirkung dieser erweichenden Salbe war, daß die Kranke heftigere Schmerzen in den Füßen bekam. Bald aber zeigte sich eine Minderung der Lähmung, worauf der V. zu obiger Salbe etwas Salmiakgeist setzen ließ. Innerhalb 4 Wochen konnte sie schon wieder gehen. Die noch übrige Schwäche hob man durch ein kaltes Spritzbad auf den Rücken innerhalb vierzehn Tagen.

Ein junger Herr erlitt bey einem Falle aus dem Schlitten, eine heftige Quetschung in der Gegend des Trachanters des rechten Schenkels. Sechs Wochen lang wurden äußerlich geistige Mittel aufgelegt, die aber nicht die geringste Besserung bewirkten; im Gegentheil, die Schmerzen und das

Unvermögen, den Schenkel zu bewegen nahmen zu, und der Schenkel und Fuß fingen an, atrophisch zu werden. Unter diesen Umständen kam endlich der V. dazu, der sogleich alle geistige Mittel bey Seite setzen ließ, und erweichende empfahl. Er ließ dem Kranken erweichende Halbbäder gebrauchen, und die Althäsalbe einreiben. Schon nach 3 Wochen verlohren sich die Schmerzen, und die Bewegung kehrte zurück. Er ließ nun das Bad aussetzen, und blos die Althäsalbe mit Nervensalbe vermischt einreiben, und dadurch wurde die Kur vollendet.

Ein Herr stürzte vom Pferde auf die rechte Schulter und zerbrach das Schlüsselbein. Nach 2 Monaten war der Bruch bey der gehörigen Behandlung geheilt, aber es blieb eine Schwierigkeit bey der Bewegung des Oberarmes und ein Stechen, Reißen und Krübeln im ganzen Arme zurück. Beym Gebrauche stärkender Mittel ward der Arm allmählig immer schwächer, endlich atrophisch, und zuletzt verlohr er alle Empfindung.

In diesen Umständen fragte er den Herrn Ritter von Brambilla um Rath. Dieser fand nach seinem ihm eignen scharfen praktischen Blicke sogleich die Indication und das Indicatum, und ließ erweichende Cataplasmata auflegen, und das oleum

ver-

verbasci mit Althäsalbe einreiben, wodurch innerhalb fünf Wochen sich alle Zufälle beynahe gänzlich verlohren. Die völlige Heilung bewirkte ein Schwefelbad.

D. Jo. Alex. von Brambilla, von der Bleykolik. Zuerst etwas alte Literatur. Diejenigen, die mit Bley umgehen, als Bergleute, Schmelzer Mahler, oder diejenigen, die sich der Gefahr aussetzen, Bley mit Speise zu verschlucken, sind bekanntlich der Saturnuskolik, wie sie der V. nennt, ausgesetzt. Die Brechmittel und drastischen Purganzen, die einige, um den zähen Schleim auszuleeren, und die Verstopfung zu heben, empfehlen, sind nach den Erfahrungen des V. äußerst schädlich; sie vermehren den Reitz und Krampf, der bey dieser Kolik so schon in einem sehr hohen Grade ist. Nur Arzneyen von erweichender Art sind hier von Nutzen, das zeigt nicht allein die Erfahrung, sondern das Aeußere der Kranken, der Reitz, die Krämpfe, Zusammenschnürung, die hartnäckigen Verstopfungen lassen nichts anders vermuthen. Bey einem Kranken, der mit dieser Kolik oft befallen wurde, that dem V. eine Mischung von Mandelöl und einigen Tropfen laudanum liquidum vorzüglich gute Dienste. Selbst die Vorbauungsmittel, deren sich Handwerker, die

mit Bley umgehen, gemeiniglich zu bedienen pflegen, das Oel, Speck, Butter, beweisen den Vorzug der empfohlnen Kurmittel.

Ein junges Frauenzimmer von 18 Jahren hatte diese Kolik in einem sehr hohen Grade. Der B. fand sie betäubt, in einer Schlafsucht liegend, zwischen durch delirirend. Sie hatte heftige Schmerzen im ganzen Unterleibe, den man nicht berühren konnte, ohne die Schmerzen zu vergrößern. Der Bauch war dergestalt eingezogen, daß der Nabel auf dem Rückgrade zu liegen schien. Die Schmerzen nahmen auch die Brustgegend ein, sie war äußerst beängstigt, hatte Herzklopfen, ein starkes Ziehen im Nacken. Der Puls war schwach, klein aussetzend, der Urin ging nur Tropfenweis ab, der Leib war verstopft, und der After so stark aufwärts gezogen, daß man nicht ohne große Schwierigkeit Klystiere beybringen konnte. Dabey wurde sie oft von den stärksten konvulsivischen Anfällen ergriffen, wobey sie alle Sinne verlohr.

Der B. ließ der Kranken sogleich alle Stunden eine Unze Mandelöl mit einem Tropfen laudanum liquidum nehmen, ein Althädekokt lau warm trinken, die Brust und den Bauch mit dem Althädekokt waschen, und mit einer Mischung, aus

aus Athbäsalbe Wallkrautöl und Bieberschmalz reiben; auch einen warmen erweichenden Brey auflegen. Schon die erste Nacht spührte die Kranke Erleichterung; die convulsivischen Anfälle blieben aus und es erfolgte Leibesöffnung. Blos durch diese Mittel ward die Kranke innerhalb vier Tagen von dieser Kolik gänzlich befreyet. Das merkwürdigste bey diesem Falle ist, daß diese Kolik durch den unbehutsamen Gebrauch eines aus vielem Bleyextrakt bestehenden Schminkwassers verursacht wurde; und daß die Schwester dieser Kranken, die sich desselben Wassers bedienet, an dieser Kolik kurz vorher gestorben war.

Ein anderes Frauenzimmer, welche sich eines ähnlichen Schminkwassers bediente, und damit nicht allein das Gesicht, sondern auch den Hals und Busen fleißig wusch, bekam nach einigen Monaten Kolikschmerzen, Ziehen im Nacken, und Schmerzen in den Gelenken, die man für rheumatisch hielt, und mit schweißtreibenden Mitteln behandelte. Während ihrer Unpäßlichkeit bediente sie sich des Schminkwassers nicht, und sie ward wieder besser. Sobald sie sich aber ihres Schminkwassers wieder bediente, kehrten die Zufälle mit Heftigkeit zurück, und verursachten da

der Arzt die Quelle derselben verkannte, innerhalb wenig Tagen den Tod.

Ein sonst gesunder Mahler bekam Anfälle von der Bleykolik mit einem heftigen Schmerze in der Herzgrube, öftern Erbrechen, heftiger Zusammenziehung der Bauchmuskeln, und des Schließmuskels des Hintern, einem fieberhaften Pulse. Der V. verordnete ein Aderlaß, beförderte das Erbrechen, wodurch viele zähe grüne Materie ausgeleeret wurde, durch lauwarmes Wasser, und gab alle zwey Stunden zwölf Tropfen Sydenh. Laudanum. Nach der dritten Dose verfiel der Kranke in einen Schlaf, wornach er sich sehr erleichtert fand. Man verordnete ihm nun eine Abführung von Manna und Oel, und ein Klystier, wodurch der Leib mit großer Erleichterung geöffnet wurde. Den Tag darauf stellten sich die Schmerzen wieder ein; man gab abermals Laudanum, und als sich diese gelegt hatten, abermals die obige Abführung mit großer Erleichterung. Man setzte nun die Purgiermittel gelinde fort, und den sechsten Tag war der Kranke völlig geheilt.

Noch eine andere Kranke wurde auf gleiche Art behandelt, und in kurzer Zeit wieder hergestellt.

Ein gesundes 24 jähriges Mädchen hatte einen Flechtenausschlag auf der Hand, wogegen sie äu-

serlich Bleymittel gebrauchte. So wie der Ausschlag verschwand, bekam sie Schmerzen in den Brüsten. Auf der linken Seite sipperte im Umfange der Warze eine wässerichte Feuchtigkeit; und diese Brust ward in kurzem wieder vollkommen gut. Die, rechte aber, aus welcher nichts ausfloß, schwoll außerordentlich auf, und mancherley erweichende und zertheilende Mittel halfen nichts. Endlich entschloß sich der V. ob er gleich keine Schwappung entdeckte, einen Einschnitt in dieselbe zu machen. Es flossen anfänglich blos wässerichte Feuchtigkeiten, nach einigen Tagen aber wirklich eytrige Materien aus. Der Ausfluß hielt einige Tage an, und war sehr häufig. Die Größe der Brust minderte sich dahy. Nach zwey Monaten schloß sich die Wunde, und die Brust hatte ihre natürliche Größe und Beschaffenheit wieder.

Beobachtungen über die Saamengänge, ihre Klappen, und einen neuen Weg, durch welchen der Saamen bey Männern ins Geblüt geleitet wird; von D. Georg Prochaska. So oft der V. die Saamengefäße des Hodennetzes mit Queckfilber anfüllte, fand er sie in vielfältige Knöpfgen oder Knoten ausgedehnt, die denen glichen, die man an den lymphatischen Gefäßen wahrnimmt, da wo sie mit Valveln versehen sind.

Er schließt also aus dieser Erscheinung, daß diese Gefäße wirklich mit Valveln versehen sind, und erklärt daraus, warum Queckfilbereinspritzungen nie bis in die Hodensubstanz dringen.

Als Hr. Meckel einst die Saamenbläschen mit einer gefärbten Feuchtigkeit einspritzte, glückte es ihm, nicht nur die Blutadern der Saamenbläschen, sondern auch die Blutadern des Becken zugleich mit einzuspritzen; ein unumstößlicher Beweiß, daß es in den Saamenbläschen Mündungen giebt, die den feinern und überflüssigen Theil des Saamens einsaugen, und in die Blutmasse führen. Und in der That, man konnte vorher sehen, daß es dergleichen Wege geben müsse, weil sonst der Saamen, dessen Absonderung beständig vor sich gehet, sich unmäßig anhäufen würde. Dem V. ist ein ähnlicher Versuch gelungen. Als er einst Queckfilber durch die Ausführungsgefäße der Hoden in die Hodensubstanz selbst bringen wollte, gelang es ihm, die Saamenblutadern mit dem Queckfilber anzufüllen. Derselbe Versuch glückte zum zweytenmale. Beyde male hatte er den Hoden vorher wohl macerirt. Diese Versuche zeigen also noch einen Weg, durch welchen der neu abgesonderte Saamen sogleich aus dem Hodennetze und dem An-

fange

fange des Ober-Hoden ins Geblüt gelangen kann.

Beobachtung eines Hundskrampfs, von Anton Brambilla. Ein Mann bekam nach einer Erkältung eine heftige entzündete Geschwulst der äußern und innern Theile des Halses, die ungeachtet oft wiederholter Aderlässe endlich in Eyterung gerieth, und von dem V. äußerlich geöffnet wurde. Als der erste Verband abgenommen wurde, zeigte sich ein Gang, der bis zur Hälfte des Luftröhrenkopfs hinabging. Da äußerlich kein Druck an diesem Orte anzubringen war, mußte er geöffnet werden. In dem Augenblicke, da ihn der V. auf der Sonde aufschnitt, verzog der Kranke den Mund nach der linken Seite hin, mit einem sardonischen Lächeln. Wahrscheinlich war dieser Zufall der Verletzung des untern Asts des harten Nerven, der bekanntlich an der untern Kinnbacke fortgeht, und sich mit seinen feinsten Zweigen im breiten Halsmuskel verliehrt, zuzuschreiben. Indessen dauerte er nur sechs Tage, worauf der Mund wieder gleich wurde.

Bemerkungen über die menschlichen Monstra, nebst der Geschichte einer vierzehnjährigen Schwangerschaft. Man hat sich vorgenommen, die ansehnliche Sammlung von Misgeburten,

welche die Akademie besitzt, in diesem Werke allmälig zu beschreiben, und macht nun jetzt den Anfang mit einer Frucht, welche vierzehn Jahre in der Gebärmutter gelegen hat. Die Frau hatte vorher schon ein Kind glücklich zur Welt gebracht. In der Mitte ihrer zweyten Schwangerschaft fühlte sie Bewegungen, die sich aber bald gänzlich verlohren, und in den letzten Monaten der Schwangerschaft weiter gar nicht verspührt wurden. Im eilften Monate fühlte sie Wehen, das Wasser ging gewöhnlicher weise ab. Die Wehen verlohren sich aber gar bald gänzlich, und nachdem die Frau ein paar Tage unpäßlich gewesen, wurde sie wieder vollkommen wohl. Sie behielt ihren dicken Bauch, fühlte, daß sich eine Schwere immer nach der Seite einsenkte, auf die sie sich legte, bekam ihre monatliche Reinigung nie wieder, befand sich übrigens aber vierzehn Jahre lang ganz vollkommen wohl, nach deren Verlaufe sie an einem Faulfieber starb.

Bey der Zergliederung ihres Leichnams fand man die Gebärmutter äußerlich mit einem weißen zellenartigen Wesen ganz bedeckt; die Wände der Gebärmutter selbst ganz verhärtet, vier Linien dick; die Mutterbänder verhärtet und vertrocknet, die Eyerstöcke und Muttertrompeten eingeschrumpft;

nach

nach Eröffnung der Gebärmutter keine Spuhr von der Nachgeburt; die ganze untere Gegend der Gebärmutter und den Muttermund, welcher einen langen hornähnlichen Kegel vorstellte ganz knöchern; die Gebärmutter fest mit den Kindeshäuten verwachsen; den Körper der Frucht knöchern; keine Spuhren von Nase Mund und Ohren; eben so wenig vom Rückenmark; unter den Eingeweiden des Bauchs blos den Magen kenntlich u. s. w. Die beygefügte Kupfertafel giebt mehrere Erläuterung.

D. Joh. Hunczovsky von dem Nutzen des Absudes von grünen Wallnußschaalen bey Geschwüren. Diesen Absud bereitet man, indem man ein Pfund Wasser auf eine Unze frische grüne, oder getrocknete Wallnußschaalen gießt, dies 3 — 4 Stunden stehen, dann eine viertel Stunde lang kochen, und wenn es kalt geworden, durch ein Tuch laufen läßt. Statt dieses Absudes kann man eine Auflösung des wäßrichten Extrakts gebrauchen. Man befeuchtet damit die Kompressen, und Plumasseaus, womit man das Geschwür bedeckt. Die Geschwüre, bey denen der B. dieses Mittel empfiehlt, sind: feuchte flechtenartige, die von einer besondern Schärfe in der Haut herrühren; breite und schlaffe Geschwüre; einfache und flache Geschwüre. (Ohne alle Rücksicht auf alle innere Ur-

sachen?) Nie darf es wo es nutzen soll eine beträchtliche Entzündung, Verhärtung, oder innerliche Schärfe vorhanden seyn. Zum Beweise und zur Erleuterung einige Krankengeschichten.

Ein Stoß am innern Knöchel veranlaßte ein Geschwür, welches 6 Monate lang theils vernachlässiget, theils schlecht behandelt wurde, als endlich der V. um Rath gefragt wurde. Dieser fand den ganzen Schenkel außerordentlich geschwollen, und mit einem schwärenden Ausfatze bedeckt, der an einigen Stellen Borken bildete, unter welchen die Theile exulcerirt waren. Auch der andre Schenkel und der ganze Körper war von diesem Ausschlage nicht ganz frey, der übrigens sehr stark juckte.

Der V. hat bemerkt, daß erweichende Bähungen bey flechtenartigen Ausschlägen besser thun, als trocknende Mittel, bey deren Gebrauche der Ausschlag gemeiniglich weiter um sich greift, und fressend wird. Er verordnete daher die erstern Bähungen äußerlich, und innerlich Käswasser. (Was ist das! Molken?) Innerhalb 2 Monaten verlohr sich beim Gebrauche dieser Mittel der Ausschlag am Körper, und die Geschwulst an den Füßen minderte sich. Nachdem nun die Säfte gebessert zu seyn schienen, ließ er äußerlich den Absud von

Rus-

Nußschaalen auflegen, eine Binde umlegen, und innerlich China mit Nußschaalenextrakt nehmen; worauf denn allmälig alles heilte.

Ein Mann bekam ohne allen Anlaß eine schmerzhafte Geschwulst an der linken Ferse, an der sich Blattern erzeugten, welche aufgingen, und eine Exulceration veranlaßten, die 6 Monate lang mit mancherley Mitteln vergeblich behandelt wurde. Nach Verlauf dieser Zeit wurde der V. um Rath gefragt, der eine Menge flechtenartiger Geschwüre, und eine sehr schmerzhafte Anschwellung der Ferse und Fußsohle fand. Er ließ den Fuß warm baden und eine erweichende Salbe einreiben, worauf sich die Borken absonderten, und die Geschwüre reinigten. Und nun bewirkte der Nußschaalen-Absud die Heilung in kurzer Zeit.

Schmerzhafte fressende Geschwüre an den Füßen einer alten Frau, die schon viele Jahre alt waren, wurden durch denselben Absud, nach dem vorgängigen Gebrauch erweichender Mittel, wobey sie aufhörten schmerzhaft zu seyn, in wenig Wochen geheilt.

Eine andre alte Frau, die gleichfalls nahe am Fußgelenke seit einigen Monaten sehr schmerzhafte und breite Geschwüre hatte, wurde gleichfalls zuerst durch erweichende Breyumschläge, welche die

Schmer-

Schmerzen linderten, und hernach durch den Nußschaalenabsud davon befreyet.

Eben so auch ein Soldat, der ein breites schmerzhaftes Geschwür am Schinnbein hatte. Man verordnete ihm zuerst einige Laxirmittel, und denn den Nußschaalenabsud.

Nach der Ausrottung einer Speckgeschwulst in der Lendengegend, verband der V. die Wunde, welche beynahe acht Zoll in ihrem größten Durchmesser hatte, vom Anfange an mit Nußschaalenabsud bis zum Ende der Heilung. Sie eyterte weniger, und heilte schneller, als gewöhnlich. — Außer den angeführten hat der V. in mehr als dreyßig Fällen diesen Absud bey flechtenartigen, schlaffen und breiten Geschwüren, wo Salben und andre fette Arzneyen die Schmerzen, und das Uebel vermehrten, mit dem erwünschtesten Erfolge gebraucht.

Abhandlung von einigen widernatürlichen Bildungen des Herzens, und seiner allernächsten Gefäße. Eine doppelte aufsteigende untere Hohlader (vena cava inferior ascendens) mit einer ungewöhnlichen Erweiterung des rechten Herzohrs. Die Milz war zugleich ungewöhnlich klein, und die Leber von ungeheurer Größe. Der Mann, bey dem man

diese

diese widernatürliche Bildung fand, war immer wohl gewesen; acht Monate vor seinem Ende hatte er eine starke Engbrünstigkeit, geschwollne Füße, und eine Härte in der Lebergegend, weswegen man ihm allerhand Mittel gegen eine vermuthete Verstopfung der Leber gab. Kurz vor seinem Tode wurde er mit apoplectischen Zufällen befallen. Das Herz lag ganz in der Queere, und war ungewöhnlich groß. Alle aus dem Herzen ausgehende Adern waren ungewöhnlich groß. Die Kupfertafel giebt mehrere Erläuterung.

Eine widernatürliche Beschaffenheit und Lage der Brusteingeweide, und sonderbare Struktur der Herzgefäße. Ein Soldat klagte über kurzen Othem, und Schmerzen auf der linken Seite der Brust mit trocknem Husten, wogegen man Aderlässe und kühlende Mittel ohne Nutzen verordnete. Er starb plötzlich. Bey Eröffnung des Leichnams fand man in der rechten Brusthöhle weder eine Spuhr von Lunge noch von Luftröhrenästen. Die Höhle war ganz mit Wasser angefüllt. Die Lunge in der linken Brusthöhle, war groß und gesund. Beyde Bronchien gingen in die Substanz dieser Lunge, und die Lungenschlagender ging, so wie sie aus dem Herzen entsprang, ungetheilt zu dieser Lunge allein.

Ein

Ein junger gesunder Mensch bekam nach einem Falle von einem Baume Blutspeyen, welches zwar bald gehoben wurde, aber in der Folge verschiedenemal wieder kam. Im zwanzigsten Jahre bekam er öftere Anfälle vom kalten Fieber, allerhand Zeichen von Verstopfungen der Eingeweide im Unterleibe, vornehmlich der Miltz, trocknen Husten, ein sichtbares Klopfen in der Oberbauchgegend rechterseits, konnte auf der rechten Seite nicht liegen, und starb endlich nachdem er drey Monate krank gewesen. Bey Eröffnung seines Körpers fand man in der linken Brusthöhle weder Herz noch Lunge, sondern blos ein geruchloses Wasser; in der rechten Brusthöhle die Lunge natürlich und gesund, das Herz in einer senkrechten Lage, die Gefäße des Herzens auf mancherley Art widernatürlich beschaffen, wovon die Kupfertafel vollständige Erläuterung giebt.

Zwey in erwachsenen Körpern offen gefundene eyrunde Löcher (Foramen ovale.)

Geschichte eines in der Spitze des Herzens gefundnen muschelförmigen Beines. Der Mann, bey dem man es fand, starb plötzlich, wie vom Schlage gerührt. Er hatte vorher nie eine Beschwerde in der Brust gehabt, blos über öftere Kopfschmerzen geklagt.

Hr.

Hr. D. Wilhelm Böcking, von der Hartnäckigkeit gewisser venerischer mit der Krätzschärfe vergesellschafteten Geschwüre. Offenbar venerische Geschwüre weichen dem Queckſilber zuweilen auf keine Art und Weise, ja sie verschlimmern sich wohl gar während dem Gebrauche desselben. Der Grund liegt immer in einer Nebenursache, die sich mit dem venerischen Gifte vereinigt hat, und durchs Queckſilber nicht getilgt werden kann. Diese Nebenursachen, deren es mancherley giebt, sind entweder allgemeine, oder örtliche. Zu den ersten gehören alle Schärfen, die sich im Körper erzeugen, oder von außen in denselben gelangen; bey Soldaten ist die gewöhnlichste eine Krätzschärfe, oder faulichte Verderbniß der Säfte. Die örtlichen Ursachen sind schwammichte Auswüchse, Schwielen, Verhärtungen, Hohlgänge u. s. w. Die Erfahrungen des V. schränken sich hier blos auf die Verbindung der Krätzschärfe mit dem venerischen Gifte ein.

Der Fall ist immer doppelt; entweder der mit dem venerischen Geschwür behaftete Kranke hat wirklich zu gleicher Zeit die Krätze offenbar; und hier ist die Diagnosis des Falls leicht, es kommt blos darauf an, zu bestimmen, ob der Ausschlag die wahre, oder eine venerische Krätze ist, wovon

bald nachher die Rede seyn wird; oder der Kranke hat die Krätze jetzt nicht, sie aber vor einiger Zeit gehabt, hat gegenwärtig noch den Krätzstoff im Körper. Hier ist die Diagnosis oft sehr schwer. Im Geschwüre selbst, oder in den allgemeinen Zufällen findet man nichts, was die Gegenwart des Krätzstoffs, und seine Mitwirkung aufs Geschwür verräth. Gemeiniglich entdeckt der Wundarzt diese Nebenursache, wenn er siehet, daß das Geschwür beym Gebrauche des Queckfilbers unverändert bleibt, oder sich wohl gar verschlimmert und nun natürlicher Weise auf den Argwohn verfällt, daß eine Nebenursache daran schuld seyn müsse; und bey Aufsuchung derselben hört, daß der Kranke vor einiger Zeit eine Krätze gehabt hat. Noch mehr Licht bekommt er, wenn er hört, daß die Krätze schlecht behandelt worden ist, oder wohl gar, daß jetzt noch, wie oft geschiehet, sich bey gewissen Gelegenheiten ein Jucken in der Haut, oder eine oder die andre Krätzblatter sich zeigt. Der V. will bemerkt haben, daß in den mehresten Fällen dieser complicirten Geschwüre eine gewisse Härte in der Fetthaut, unter dem Geschwüre, die größer als das Geschwür, und mehr oder weniger schmerzhaft ist, zu fühlen ist. Dies alles beweißt der V. durch einige Krankengeschichten.

Der

Der erste Kranke hatte venerische Geschwüre an der Vorhaut, und eine exulcerirte Leistenbeule, und ward äußerlich mit einer Mischung aus einer Drachme rothem Präcipitat und einer Unze Basilicumsalbe verbunden, und nahm innerlich Morgens und Abends drey Stück von folgenden Pillen: ℞. mercur. viv. ℥j. pulv. gi. arab. unc. dimid. terant. in mortario vitreo c. s. q. aquae at in mucilag. extinguatur mercurius. add. mic. pan. alb. unc. iv. M. F. pil. pond. gr. iij. Da diese Mittel nach einigen Wochen nicht die geringste Besserung bewirkt hatten, hörte der V. daß der Kranke vor 3 Jahren eine Krätze gehabt, die sich auf einige kalte Bäder verlohren hatte. Er gab daher dem Kranken statt der bisher gen Mittel alle Abend ein Pulver von einem Scrupel Schwefelblumen mit zwey Gran Kampfer nebst einigen Tassen Hollunderblüthen-Thee. Auch ließ er ihn nach einigen Tagen täglich einmal lauwarm baden. Es kam bald ein Krätzausschlag zum Vorschein, und die Geschwüre besserten sich. Beym fortgesezten Gebrauche dieser Pulver und zugleich der obigen Pillen heilten nun die Geschwüre, und die Krätze trocknete ab.

Die folgenden Fälle sind diesem ähnlich. Der zweyte Kranke hatte wirklich einige Spuren von

Krätze an sich. Die Krätze kam beym Gebrauche der Pulver, welche einen starken Schweiß erregten, zum Vorschein, die Pillen wurden zugleich mit den Pulvern genommen. Beym dritten wurden die Geschwüre äußerlich zugleich mit folgendem Mittel (aqua nigra) verbunden. ℞. mercur. dulc. drachm. ij. Solv. in aquae Calcis rec. ℔j. D. Beym vierten Kranken wurde durch die oft genannten Pulver erst die Krätze wieder ausgetrieben, und als sie abgetrocknet war, Queckfilbereinreibungen gegen die Zufälle der allgemeinen Seuche gemacht. Des warmen Bades bedient sich der V. nur dann, wenn die Haut trocken und unrein ist. Statt des Schwefelpulvers hat sich der V. auch des mineralischen Mohrs mit Nutzen bedient.

D. Joh. Jac. **Plenk** Beobachtungen über die krampfstillende Eigenschaft der Ipecacuanha bey den Convulsionen der Schwangern und Gebährenden. In den meisten Fällen waren diese Convulsionen tödlich, nur einige von denen, die der V. sahe, entrannen dem Tode durch eine geschwinde Entbindung. Auch einigen Kranken dieser Art hat der V. durch kleine Dosen von der Ipecacuanha das Leben gerettet. Indessen sind die

Ursa-

Ursachen dieser Convulsionen verschieden, und folglich ist es auch die Behandlungsart.

Die erste Ursach ist Vollblütigkeit, und diese erfordert Aderlässe, erweichende Klystiere; und wenn diese Mittel nicht genug thun, Ipecacuanha. Ein heftiger Blutsturz aus der Gebärmutter ist die zweyte Ursach; diese erfordert die Zimmettinctur und die Ipecacuanha, kalte Bähungen auf den Unterleib; Wieken und Schwämme in die Mutterscheide gelegt u. s. w. Die Ipecacuanha ist indessen in diesem Falle nur dann zuträglich, wenn der Blutsturz krampfigten Ursprungs ist. Eine allgemeine Reitzbarkeit des Nervensistems ist die dritte Ursache. Jeder starke Geburtsschmerz, Zorn, Schrecken, eine schwere Geburtsarbeit, erwecken in diesem Falle Convulsionen. Hier ist der Mohnsaft, Biebergeil u. s. w. erforderlich.

Endlich ist auch ein gallichter Unrath im Magen eine häufige Ursache der Convulsionen, die Brechmittel, vorzüglich die Ipecacuanha erfordert. Eine langanhaltende Urinverhaltung erregt oft Convulsionen, und erfordert den Gebrauch des Catheters. Convulsionen von einer Zerreissung der Gebärmutter sind immer tödlich. Eine plötzliche Hemmung der Kindbetterreinigung durch Erkäl-

tung, Zorn, Schrecken, erregt gleichfalls zuweilen Convulsionen, und erfordert Aderlässe, warme Bäder, erweichende Umschläge auf den Bauch, Dampfbäder, innerlich die Ipecacuanha mit Safran, Aloe und Salpeter.

Auch Milchversetzungen sind zu den Ursachen der Convulsionen zu rechnen. Das Aussaugen der Brüste mit der Milchpumpe, Bähungen der Brüste, Aderlässe, warme Bäder, und was man bey Milchversetzungen vorzüglich lobt, eine große Dose von arcanum duplicatum, auch das nitrum camphoratum verschaffen zuweilen Hülfe. Auch ein unbekannter Nervenreitz erregt zuweilen Convulsionen, in welchem Falle man die Ipecacuanha geben kann. Und nun einige Wahrnehmungen. Verschiednemal wurde die Gefahr der zu frühen Niederkunft dadurch abgewendet. Mehrentheils wurde nach der Verschiedenheit des Falls vorher Ader gelassen, oder der Leib durch Klystiere geöffnet. Auch während der wahren Geburtsarbeit wurden die Convulsionen dadurch gehoben.

D. Heinrich Streitt von dem Gebrauche eines wirksamen Limments bey scrophelähnlichen Geschwülsten. Unter diesen Geschwülsten versteht der V. hier nicht diejenigen Drüsengeschwülste welche von der specifiken so genannten

scro-

scrophulosen Kakochomie entstehen, sondern überhaupt alle kalte unschmerzhafte, unentzündete Drüsengeschwülste, die nicht so hart sind, daß sie den Namen eines Scirrhus verdienen. Die Ursachen dieser Geschwülste lassen sich in innere und äußere eintheilen. Zu den innern gehört alles, was die Säfte verdickt und zähe macht, und die festen Theile erschlafft, ein Mangel an Bewegung, Traurigkeit, Mißbrauch geistiger Getränke, Genuß grober zäher Nahrungsmittel u. s. w. Lauter Ursachen, die beym Soldaten vorzüglich häufig vorfallen. Man darf sich daher nicht wundern, daß bey diesen dergleichen Geschwülste vorzüglich häufig beobachtet werden. Auch innere besondere Schärfen veranlassen solche Drüsengeschwülste oft.

Zu den äußern Ursachen gehört vorzüglich ein langanhaltender Druck, oder Erkältung drüsichter Theile. Drüsenentzündungen, die mit stark zusammenziehenden äußerlichen Mitteln behandelt werden, hinterlassen oft dergleichen Geschwülste.

Die Vorhersagung einer leichten, oder schweren, oder wohl gar unmöglichen Zertheilung gründet sich vorzüglich auf die Größe, Härte, und das Alter der Geschwulst. Doch finden hier gar oft Ausnahmen statt. Man sieht z. E. eine alte Geschwulst dem angezeigten Liniment nicht selten

geschwinder weichen als eine neue. Immer muß also hiebey die Ursache auch in Betrachtung gezogen werden.

Das Liniment, welches der V. gegen diese Geschwülste so vorzüglich empfiehlt, wird auf folgende Art bewirkt. Man nimmt die Gallenblase samt der in ihr enthaltenen Galle eines Ochsen, so wie man sie findet, thut hinzu gemeines Kochsalz und Nußöl von jedem drey Löffel voll. Die Blase wird alsdann eine Zeitlang der Sonnenhitze oder einer andern gelinden Wärme ausgesetzt, und so entsteht dann das besagte Liniment. Oder deutlicher, genauer, und bequemer: Man nimmt dreyzehn Loth frische Ochsengalle, ein Loth und drey Quentchen Nußöl, und zwey und ein halb Loth Küchensalz, läßt es im Winter 36 Stunden an der Ofenwärme, im Sommer drey Tage lang in der Sonne stehen, reibt es alsdann in einer gläsernen Schaale ein paar Stunden lang wohl unter einander, und bewahrt es zum Gebrauche.

Wenn diese Geschwülste veraltet, oder sehr verhärtet sind, so müssen vorher, ehe man dies Liniment anwendet, erweichende Mittel angewendet werden. Diejenigen Geschwülste, die gar keiner Zertheilung mehr fähig sind, bringt dies Liniment, wenn es anhaltend gebraucht wird, zuweilen zu

einer

einer gutartigen Eyterung, die alsdann nur so lange unterhalten werden darf, bis die ganze Geschwulst verzehrt ist. Veraltete und völlig verhärtete Geschwülste, mindert dies Liniment oft, wenn es sie nicht gänzlich zertheilt.

Beym Gebrauche dieser Mittel muß indessen doch immer auf die Ursache derselben gesehen werden. So muß z. E. der Aufenthalt in einer ungesunden Luft, der Genuß schlechter Nahrungsmittel u. s. w. vermieden, die Zähigkeit der Säfte aufgelöst, die venerische, krätzige u. s. w. Schärfe getilgt werden. Ist der Körper aber übrigens gesund, so ist dies Liniment allein zur Zertheilung der Geschwulst hinreichend. Ist die Geschwulst groß und hart, so können auch innerliche auflösende Mittel zu Hülfe genommen werden. Auch beym Gliedschwamme der ersten Gattung hat der V. dies Liniment mit vollkommen gutem Erfolge angewendet. Einige Wahrnehmungen beweisen das bisher gesagte.

Der erste Kranke war ein gesunder Mann, und hatte bereits seit garaumer Zeit an beyden Seiten der Unterkinnbacke eine unschmerzhafte Drüsengeschwulst, die wohl 4 Zoll im Umfange hatte. Auch an beyden Seiten des Halses hatte er geschwollne Drüsen, die sich herunter bis ans

Schlüsselbein erstreckten. Der V. ließ die Geschwulst täglich viermal reiben, und jedesmal gleich nachher das Liniment mit Charpie auflegen. Innerlich verordnete er Pillen, aus Seife, Ammoniakgummi, Rhabarberextrakt, und Ochsengalle. Nach einigen Tagen wurde die Haut auf der Geschwulst ein wenig roth, weswegen der Gebrauch des Liniments ein paar Tage ausgesetzt werden mußte. In der Folge wurde es, um die Haut nicht wieder wund zu machen, täglich nur zweymal aufgelegt. Innerhalb 5 Monaten waren die Geschwülste gänzlich zertheilt.

Der zweite Kranke hatte eine ähnliche Geschwulst am Halse, die seit 3 Monaten entstanden war. Sie ward blos durch den Gebrauch des Liniments und der eben genanten Pillen innerhalb 10 Wochen zertheilt.

Der dritte Kranke, ein junger Herr von 15 Jahren hatte seit neun Jahren eine scrophelartige Geschwulst, die unter dem rechten Ohre anfing, und sich bis zum Unterkiefer erstreckte. Man ließ das Liniment alle Abend eine Viertelstunde lang einreiben, und dann mit einer Kompresse auflegen. So oft Bläschen auf der Haut entstanden, setzte man es ein paar Tage aus. Innerhalb

halb drey Monaten war die Geschwulst gänzlich zertheilt.

Beym fünften Kranken, der eine ähnliche Geschwulst am Halse hatte, bemerkte man, nachdem das Liniment einige Zeit gebraucht worden war, eine Schwappung; der V. öffnete sie daher. Während der Eyterung und beym fortgesetzten Gebrauche des Linients verlohr sich die Geschwulst gänzlich.

Eine Geschwulst am Knie, welche schmerzlos, schwammicht und elastisch war, und die Bewegungen des Knies etwas hinderte; mit einem Worte, ein Gliedschwamm, der zwey Jahre alt war, und ohne irgend eine bemerkliche besondre Ursache entstand, wurde, nachdem man die Seife, das Ammoniakgummi und verschiedne andre Mittel ohne Nutzen gebraucht hatte, mittelst des Liniments gänzlich gehoben. Eben so auch noch ein andrer ähnlicher.

Jemehr dies Liniment mit Reiben verbunden wird, je wirksamer scheint es zu seyn. Wenn es Röthe oder Hitzblätterchen auf der Haut verursacht, muß es so lange ausgesetzt werden, bis diese wieder verschwunden sind.

Beobachtung einer eignen Gattung vom Elephantenaussatze., von D. Jo. Alex. von

Bram

Brambilla. Die Kranke war ein dreyjähriges Mädchen. Ihre Haut, den Kopf ausgenommen, war vom Halse bis auf die Fußsohlen kohlschwarz, und so hart und rauh anzufühlen, wie eine Elephantenhaut. Man sah auf derselben lauter schwarze häufig und dicht an einander stehende Pünktchen, die wie kurz abgeschnittne Borsten aussahen, und so groß als Hirsenkörner waren. In der Hand und auf den Fußsohlen waren sie zwey Linien lang, und glichen kleinen Warzen. Wenn sich das Kind bewegte, entstanden in der Haut zuweilen Risse, welche bluteten und schmerzten.

Die Eltern des Kindes waren gesund. Der Vater hatte scrophulöse Geschwülste am Halse. Als das Kind gebohren wurde, war nichts widernatürliches an ihm zu bemerken, blos die Haut war ungewöhnlich gelb. Nach sechs Wochen erst fing sie an, dunkler zu werden, bis sie allmälig die oben beschriebene Beschaffenheit erhielt.

Der V. beschloß das Queckſilber zu versuchen, und ließ die Queckſilbersalbe äußerlich einreiben, zugleich öftere warme Bäder nehmen, und hatte das Vergnügen zu sehen, daß sich die Haut in Borken allmälig absonderte, und der ganze Körper des Kindes nach 4 Wochen mit einer gesun-

den

den natürlichen Haut bedeckt war. Es zeigten sich zwar einige geringe Rückfälle, die aber durch den wiederholten Gebrauch der Salbe immer wieder gehoben wurden.

Abhandlung über den zum achten Paar der Gehirnnerven hinlaufenden Beynerven des Rückgrads, von D. Anton Scarpa.

---

## II.

Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie etc. Janvier — Avril, 1785. Tome LXIII.

---

Januar. Bemerkungen über die Bürger-Spitäler. Man hat sich vorgenommen, in diesem Journal allmälig Nachrichten von der innerlichen und äußerlichen Einrichtung und Lage der vorzüglichsten Spitäler in Frankreich, derer Krankheiten, die am häufigsten in denselben vorkommen, der Behandlungsart, auch dann und wann besondere Wahrnehmungen von merkwürdigen Fällen zu liefern, und es ist kein Zweifel, daß dieselben vielen Lesern sehr willkommen seyn werden. Aber einen vollständigen Auszug aus diesen Nachrichten hier zu liefern, ist nicht wohl möglich, theils weil sie überhaupt etwas weitläuf-

tig

tig sind, theils weil der größte Theil des Inhalts derselben nicht chirurgisch ist. Ich begnüge mich daher blos die Rubriquen der einzelnen Absätze abzuschreiben.

Den Anfang macht das Hospice de St. Sulpice. Topographische Beschreibung desselben. Innere Einrichtung, Gebräuche, Reglement, Lebensart der Kranken daselbst. Die häufigsten Krankheiten in demselben. Epidemische Krankheiten in demselben im Jahr 1779.

Ein Brief von Herrn Mesmer über den Magnetismus animalis.

Betrachtungen über eine Schrift, le Docteurs modernes betitelt, gleichfalls den Magnetismus betreffend.

Herr Demours beschreibt einen Augenhalter von seiner Erfindung, den er bey der Ausziehung des grauen Staars empfiehlt, und selbst in einem Falle, den er hier beschreibt, in welchem das Auge so unruhig und flüchtig war, daß die Operation ohne desselben Hülfe unmöglich gewesen wäre, mit großem Nutzen angewendet hat. Es ist nicht zu leugnen, daß die große Beweglichkeit des Auges, vorzüglich die Bewegung desselben nach der Nase hin, indem das Messer durchs Auge gestoßen wird, die Operation manchmal

sehr

sehr erschwert, ja beynahe unmöglich macht; und daher bleibet ein Instrument, womit das Auge leicht und ohne alle üble Folgen während der Operation befestigt werden kann, immer etwas sehr wünschenswerthes. Das Instrument des B. scheint mir wirklich von allen bisher erfundenen Instrumenten dieser Art große Vorzüge zu haben; ich habe es deswegen auf beystehender Kupfertafel abbilden lassen.

Es stellt einigermaßen einen vorn und hinten stark offenen Fingerhuth vor, der, wenn er an den Finger gelegt wird, blos die zwey Seiten des Fingers bedeckt, den Rücken und die innere Seite des Fingers ganz entblößt läßt. Aus der obern mittlern Spitze des Fingerhuths steigt ein kleiner Haken auf, der zuerst senkrecht aufwärts, und dann in einer horizontalen Richtung seitwärts geht. Die äußere Spitze dieses Hakens ist ein wenig einwärts gebogen, damit sie das Auge desto leichter fasset, und nicht zu tief eindringt, und damit beym Gebrauche der Haken am Auge liegt, und der Spitze des Messers nicht hinderlich ist, wenn sie aus der Hornhaut tritt. Man siehet leicht, daß wegen dieser letztern kleinen Biegung, das Instrument, welches am rechten Auge gebraucht wird, nicht im linken Auge ge-

gebraucht werden kann, und daß man daher für beide Augen immer mit zwey Instrumenten versehen seyn muß, an welchen die letzte Biegung gerade entgegen gesetzt seyn muß.

Meines Erachtens hat dies Instrument folgende Vorzüge: Derselbe Finger, der das untere Augenlid niederzieht, applicirt auch den Haken; es werden also nicht mehr Finger erfordert, als bey der gewöhnlichen Operation. Da der Finger auf der Backe fest liegt, hat man es weit mehr in seiner Gewalt, den Druck, womit der Haken ins Auge eingestochen wird, zu mäßigen, als bey irgend einem andern Instrument dieser Art. Und endlich die innere Seite des Fingers, die das Augenlid und den Augapfel berührt, ist bloß, und mit dem Fingerhuthe nicht bedeckt, und liegt daher weich auf dem Augenlide. Auch hängt es immer von dem Wundarzte ab, den Haken, wenn er den Finger mit dem Instrumente versehen hat, zu brauchen oder nicht, je nachdem er es nöthig findet. Uebrigens versteht sichs von selbst, daß man den Haken gerade da, wo man den Pamartschen Spieß einzusetzen pflegt, einsetzen muß.

Den Beschluß dieses Monats-Stücks machen kurze Anzeigen von inn- und ausländischen Büchern,

chern, wovon die meisten bey uns schon längst bekannt sind.

Februar. Fortsetzung der Nachrichten von den Hospitälern. Das Hospital zu Estampes. Topographische Beschreibung desselben. Bösartige Fieber, die im Jahr 1780 darinnen grassirten.

Le Rouge, von einem Fieber, wo Bäder sehr gut thaten.

Rossignoly von verschiedenen sonderbaren Fiebern. — Mesmer vom Magnetismus.

De Croix, von einem fremden Körper, der in der Speiseröhre stecken geblieben war. Die Kranke war in den fürchterlichsten Beklemmungen, als der V. zu ihr kam. Das Othemholen war äußerst schwer, der Puls klein, die Kranke ohne Sprache. Man kannte die Ursache nicht, und hielt den Fall für eine Lähmung der Werkzeuge der Sprache, und des Niederschluckens, und verordnete in dieser Meynung reitzende Einspritzungen in den Oesophagus, und spanische Fliegenpflaster auf den Hals. Nach einer Stunde meldete man dem V., daß man der Kranken ein kleines Kreuz, aus dem Munde genommen, welches ihr bey einem Anfalle von Husten und Würgen aus der Speiseröhre in den Mund herauf getreten. Der V. glaubt, daß dies den reitzenden Einsprit-

zungen zuzuschreiben sey, giebt aber weiter keine Nachricht, von der Zubereitung dieser Einspritzung.

Kurze Anzeigen verschiedener Schriften.

März. Fortsetzung der Nachrichten von den Hospitälern. Errichtung des Hospitals derer Findelkinder, die mit venerischen Krankheiten behaftet sind, im Jahr 1780 zu Vaugirard. Reglement dieses Hospitals.

Deslon, vom Magnetismus animalis.

Archier, von dem Nutzen der Blasenpflaster bey Brustentzündungen.

Baudier, von einem ungewöhnlich großen Mutterpolypen. Die Frau hatte seit acht Monaten einen dicken Bauch, ohne alle Beschwerden, ausgenommen, daß sie ihre monatliche Reinigung nicht hatte, dagegen aber öfters, und zu ungewissen Zeiten, einen Blutabgang aus den Geburtstheilen erlitte. Der Bauch ward zuletzt ungeheuer groß, und man hielt sie für schwanger. Zuletzt entstanden auch wirklich Wehen, die aber in drey Tagen nichts fruchteten. Man rief endlich einen Wundarzt, der wirklich in der Gebärmutter etwas fühlte, das die Größe eines Kindeskopfs hatte. Endlich nach langen und heftigen Wehen trat die Geschwulst heraus, und in dem Augenblicke verschied die Kranke. Man fand,

daß

daß es ein Polyp war, der einen dünnen Stiel hatte, zehn und ein halb Pfund wog, und innerlich am Mutterhalse fest saß.

Kurze Anzeige verschiedner Schriften. — Preißfragen. — Witterungsbeobachtungen.

April. Fortsetzung der Nachrichten vom Hospital zu Vaugirard. Von der Zubereitung der Schwangern, die zu Ammen bestimmt sind. Von dem verschiednen Zustande der inficirten Kinder.

Emale, vom dem Gebrauche der Frauenmilch, bey der Lungenschwindsucht.

Becu, von einem Faulfieber, das vorzüglich durch fixe Luft geheilt wurde.

Pelletier, von einer Milchergießung in die Bauchhöhle. Bis den achten Tag nach der Niederkunft ging alles gut, und die Frau stillte ihr Kind. An diesem Tage aber bekam sie ein heftiges Fieber mit Brechen und Durchfall, wobey die Brüste plötzlich welk wurden, und die Milch gänzlich verschwand. Zu gleicher Zeit aber fing auch der Bauch an, aufzuschwellen, und schmerzhaft zu werden, und nach einiger Zeit bemerkte man deutlich ein Schwappern in demselben. Man entschloß sich daher zur Operation, und leerte 6 Pfund von einer milchichten Feuchtigkeit aus, die nach kurzer Zeit wirklich wie Milch geronn.

Die schmerzhafte Geschwulst des Unterleibes erschien einige Tage nach der Operation, verschwand aber beym Gebrauche gelinder Abführungen, wodurch viel milchichte Materien ausgeleeret wurden, wieder. Nach dem befand sich die Frau wohl, und die Milch trat wieder in die Brüste.

Denham, von denen schweren Geburten, wo der Arm vorliegt. Bekanntlich ist in diesem Falle das einzige Mittel die Wendung. Diese ist aber oft ganz unmöglich, wenn die Wasser schon lange abgeflossen, die Wehen sehr heftig sind, und der Arm des Kindes bis an die Schulter eingetreten, und eingeschnürt ist. In diesem Falle, wo man, so lange das Kind lebt, die Mutter ihrem Schicksal überlassen, wenigstens einen neuen Versuch der Wendung so lange verschieben muß, bis die Wehen nachlassen, oder ganz verschwinden, wird nach den Erfahrungen des V. das Kind zuweilen blos durch die Kräfte der Natur gebohren. Immer kommt es doppelt, mit dem Hintern voraus, und tod auf die Welt. Einmal indessen blieb das Kind beym Leben. Ob sich gleich schwer begreifen läßt, auf welche Art die Natur die Lage des Kindes ändert, daß es solchergestalt gebohren werden kann, versichert doch der V. in mehr als dreyßig Fällen gesehen

zu

zu haben, daß sich die Geburt auf diese Art in Rücksicht auf die Mutter glücklich geendigt hat.

Demathiis, von einer Durchschneidung der Schaambeine. Die Frau war vorher schon zweymal durch die Kunst mit vieler Schwierigkeit von einem todten Kinde entbunden worden. Bey der dritten Entbindung entschloß sich Hr. le Roi die Operation der Symphise zu machen, und Hr. Demathiis verrichtete sie, als die Wehen einige Stunden lang gedauert hatten. Der Durchmesser des Becken von der Symphise nach dem heiligen Bein betrug 2 1/4 Zoll. Er öffnete zuerst die äußern Bedeckungen durch einen Schnitt, der ungefähr einen Zoll lang war. Er versuchte nun die Symphise von außen nach innen zu durchschneiden, fand es aber, ob er gleich das Messer genau auf den Knorpel setzte, so unmöglich, daß er glaubte, die Symphise sey verknöchert. Hr. le Roi, der bey der Operation gegenwärtig war, sagte dem B. nie ist die Symphise verknöchert, nie kann man die Symphise von außen nach innen durchschneiden; bringen Sie ihren Finger am obern Winkel der Wunde unter die Haut, und schneiden Sie die Symphise von oben nach unten zu durch. Er befolgte die-

sen Rath, und endete nun die Operation mit der größten Leichtigkeit.

Hr. Demathiis ist von der Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit dieses Handgriffs so sehr überzeugt, daß er fest glaubt, daß diejenigen, welche die Symphise bey dieser Operation nicht durchschneiden konnten, und sie daher für knöchern hielten, sich durchaus geirrt haben, und blos wegen Vernachläßigung dieses Handgriffs die Durchschneidung nicht bewerkstelligen konnten.

Nach verrichteter Operation zog Hr. le Roi das Kind bey den Füßen heraus. Indem dies geschah entfernten sich die Schaambeinknochen 2 1/2 Zoll von einander. Die Folgen des Kindbetts und der Operation waren unbedeutend. Den 17ten Tag war die Kranke so vollkommen geheilt, daß sie ausging. Nicht der geringste widrige Zufall ereignete sich. Man legte während der Kur eine Binde ums Becken, blos um die Entfernung der Schaamknochen von einander einigermaaßen zu verhüten.

Albert, von einem doppelten Bruche der untern Kinnlade. Er wurde ganz vollkommen, ohne die geringste Unförmlichkeit oder zurückbleibende Hinderniße in der Bewegung der Kinnbacke geheilt. Bey der Behandlung ist nichts besonderes merkwürdiges.

Deger.

Degeraud, von der Ausrottung einer Balggeschwulst. Sie saß vornen an der linken Achsel. Das merkwürdige dabey ist, daß die Frau 83 Jahr alt war; die Geschwulst seit 27 Jahren hatte. Die Geschwulst war speckigter Art, und wog 4 Pfund 1 Unze. Die Operation geschahe ohne sonderliche Blutung und üble Folgen.

Untersuchung des Mineralwassers zu Engbien. — Die Krankheiten, die im Jahr 1785 zu Paris geherrscht haben. — Kurze Anzeige neuer Bücher.

---

## III.

## Journal de Medecine, Chirurgie &c. Mai — Août, 1785. Tome LXIV.

---

Fortsetzung der Nachrichten von dem Findelhause zu Vaugirard.

Ricary, von einer Blatterninoculation. Die Wunden zeigten die Veränderung, welche die Ansteckung verrathen. Statt der Blattern zur bestimmten Zeit erschien ein Durchfall, der einige Tage anhielt, worauf das Kind vollkommen wohl war. — Hat dies Kind nun die Blatternkrankheit gehabt? und ist es für einer neuen Ansteckung gesichert?

Chevillard, von einem schwarzen Staare, der durch Spießglasmittel und spanische Fliegenpflaster geheilt wurde. Er war rheumatischen Ursprungs, und erst acht Tage alt.

Bonnard, von einer Tollheit, die durch plötzliche Eintauchung in kaltes Wasser geheilt ward.

De l'Humeau, von den übeln Wirkungen der zur Unzeit gebrauchten treibenden Mittel (emmenagoga.)

Terras Fortsetzung der Abhandlung über die trockne Charpie. (Ein wenig geht der V im Lobe der trocknen Charpie wohl zu weit; er will beynahe alle Geschwüre blos durch dieselbe heilen.) Bey den einfachen Geschwüren ist, seiner Meinung nach, durchaus nichts weiter nöthig, als Ruhe und ein trockner Verband. Eben so auch bey den Geschwüren, die Folgen geöffneter Abscesse sind, ausgenommen wenn der Umfang noch hart und entzündet ist, in welchem Falle erweichende Breye erfordert werden. Die callösen Geschwüre scarrificirt er. Auch sogar die cariösen Geschwüre behandelt er, wenn der Beinfraß nicht tief in den Knochen dringt, blos mit trockner Charpie. Je mehrere Feuchtigkeit aus den Geschwüren fließt, desto dicker legt er Charpie auf, damit die Gauche hinreichend eingesaugt werden kann.

Herr

Herr Garland erzählte in einem der vorhergehenden Stücke dieses Journals einen Fall, in welchem die Placenta auf dem Orificio uteri lag, wo er, um die Geburt zu beschleunigen, die Placenta durchbohrte, anstatt sie auf die gewöhnliche Art seitwärts abzuschälen. Herr Robineau macht gegen diese Behandlungsart Einwürfe, und zieht die gewöhnliche Methode vor.

Thomassen, von einer Schußwunde in der Mitte des Schenkels, mit Zerschmetterung des Knochens. Der Kranke starb am Ende des zweyten Tages, nachdem er die fürchterlichsten Schmerzen ausgestanden hatte, am Brande. Die Ursache war gänzliche Vernachläßigung aller nöthigen Hülfsmittel.

Grossin du Haume von der Bereitung des Theriaks.

Kurze Anzeigen verschiedner Bücher.

Monat Junius. Fortsetzung der Nachrichten von dem Findelhause zu Vaugirard. Bemerkungen über die Krankheiten, die sich mit der venerischen Seuche vereinigen. Von verschiednen andern Kinderkrankheiten, dem Zahnen, Husten, Würmern u. s. w.

Baumes Bemerkungen über den Fall eines Quartanfiebers, welches durch die Salivation geheilt

heilt wurde, s. Journal de Medecine, September 1784. Mehrere ähnliche Fälle werden angezeigt.

Saucerotte Bemerkungen über denselben Fall.

Naudeau von einem Ileus. Mancherley Umstände erregten den Argwohn, daß er krampfhaft war. Der V. verordnete also das lebendige Queckfilber. (Weil er krampfhaft war?) Und dies veranlaßte eine große Verschlimmerung aller Zufälle. Da dies der V. sahe, ließ er dem Kranken vierzehn bleyerne Kugeln, die zusammen ein und ein viertel Pfund wogen, verschlucken, und dies geschahe mit einem so guten Erfolge, daß sich sogleich alle Zufälle minderten, und allmälig gänzlich verlohren. — Der V. schließt also daraus, daß bleyerne Kugeln beym Ileus besser sind, als lebendiges Queckfilber!

Lagavan, von einem Ileus. Ein rheumatischer Reitz schien ihn zu veranlassen. Nachdem mancherley Mittel umsonst versucht waren, gab der V. ein narcoticum und nachher eine Purganz, welches nun sogleich den Leib öffnete, und bey fortgesetztem Gebrauche alle Zufälle hob.

Gautier, von einem fremden Körper in der Luftröhre. Es war ein kleiner Fisch, den der Kranke im Munde gehalten hatte, und der ihm in die Luftröhre dergestalt schlüpfte, daß man den

Schwanz

Schwanz in den faucibus sahe, und mit einer Zange faßte. Unglücklicherweise riß er ab, und da man die Bronchotomie nicht zuließ, erstickte der Kranke.

Dolignon von einer Urinverhaltung. Sie entstand von einer sonderbaren Ursache. Die Kranke war eine Frau von 32 Jahren, die schon lange Zeit über eine Mattigkeit in den Füßen geklagt, einen dicken angeschwollnen Bauch gehabt, und beym Stuhlgang oft viele Schwierigkeit empfunden hatte. Bey der Untersuchung fand der V. daß ihre Mutterscheide durch eine Haut verschlossen war. Als er den Finger in den Mastdarm brachte, fühlte er eine schwappende Geschwulst nach der Mutterscheide hin. Er zweifelte daher nicht, daß alle Beschwerden von der in der Mutterscheide angesammelten monatlichen Reinigung herrührten, öffnete die Haut wie gewöhnlich, leerte 4 Pfund von einem schwarzen dicken Geblüte aus, und stellte die Kranke dadurch vollkommen wieder her.

Coquet erzählt einen sonderbaren Fall, von einer Kuh, der die Knochen eines Kalbes durch den Mastdarm abgingen.

Kurze Anzeige von verschiednen inn- und ausländischen Büchern.

Monat Julius. Mediciniſche Beſchreibung der Stadt Provins, von Hr. Naudot. Hoſpitäler daſelbſt. Die Krankheiten, die ſeit einigen Jahren daſelbſt geherrſcht haben.

Panvillier Bemerkungen über eine Wahrnehmung des Hrn. Taranget (ſ. Journal de Medecine, Monat December) von einer faulen Krankheit.

Gordinet von den Wirkungen des Blitzes auf den menſchlichen Körper, und ihrer Behandlung. Vorzüglich gegen das Aderlaß im Falle einer Aſphyxie.

Terras, Fortſetzung der Abhandlung über die trockne Charpie. Alles wie bisher, zu unbeſtimmt, ſuperficiel und übertrieben.

Auguſt. Von den Krankheiten der Seele; ihrer Verſchiedenheit, und Behandlung.

Grenier Bemerkungen über den Fall einer Hündin, die blos durch Saugen Milch in die Brüſte bekam.

Ramel, von zwey Mädchen, die von ihrer früheſten Jugend an den weißen Fluß hatten.

Saint Martin beweißt in Briefen an Hrn. D. Evers, daß die Schwindſucht wirklich anſteckend ſey.

Chevillard von einer Roſe, worauf ein Tertianfieber folgte.

Chartier

Chartier über den Mißbrauch des sal de duobus bey Sechswöchnerinnen.

Rubiere Anmerkungen über den Fall der Wasserscheue (Journal de Med. Tome LXII. p. 640.) die durch das alcali volatile fluor geheilt wurde.

Sebire, Beobachtung eines Falles, in welchem ein Stück von den dicken Därmen durch den Hintern abging. Der Kranke hatte eine heftige Kolik, die mit verschiedenen Mitteln behandelt und gehoben wurde. Vierzehn Tage nachher merkte der Kranke, daß ihm etwas aus der Oeffnung des Hintern hervor hing. Bey genauerer Besichtigung fand sichs, daß es ein ganz faules Stück Darm war. Man zog gelinde daran, und es folgte willig, und hing nirgends an. Es war 18 Zoll lang, und ganz deutlich ein Stück vom Kolon. Der Kranke befand sich nachher vollkommen wohl, ausgenommen, daß er jedesmal einen gelinden Schmerz im Bauche empfindet, so oft er etwas ißt. (Wahrscheinlich rührte die Kolik von einem volvulus, nicht wie der V. glaubt, von einer Dyssenterie her. Wahrscheinlich war das abgestorbene Stück der eingeschobene Theil des Darms. Uebrigens hat man dergleichen Fälle schon mehr beobachtet.)

Herr Delatourrette giebt den Rath, Abscesse in der Gegend der Gelenke so bald als möglich

zu

zu öffnen, damit das Eyter nicht das Kapſelband durchfrißt, und in die Gelenthöhle dringt.

---

# IV.

A Syſtem of Surgery by Benjamin Bell, Member of the Royal College of Surgeons. Illuſtrated with Copperplates. Volume III. Edinburgh, for Charles Elliot. 1785. 8. 540 Seiten.

---

Von dem Werthe dieſes Werkes iſt bey der Anzeige der erſten zwey Bände bereits geredet worden. Dieſer Band enthält die Lehre von den Kopfwunden und Augenkrankheiten.

Die großen und mancherley Schwierigkeiten und Gefahren bey Kopfwunden, rühren theils von der Nothwendigkeit des ungeſtörten Einfluſſes des Gehirns auf alle Verrichtungen des Körpers; theils von der knöchernen Bedeckungen des Gehirns, die die Erkenntniß des Sitzes und die Natur der Verletzung gar ſehr oft erſchwert, theils von der eigenen und ſonderbar unempfindlichen Natur des Gehirns her. Vieles zu dieſen Schwierigkeiten hat bisher die Art und Weiſe, wie Kopfwunden von den Schriftſtellern behandelt werden, beygetragen.

Man

Man theilt sie nämlich in verschiedene Gattungen ein, nach Verschiedenheit ihrer Ursachen, da leicht einzusehen ist, daß ein und eben dieselbe Ursache z. E. eine Spalte der Hirnschaale oft gar keine, oft diese, oft andere Folgen hat. Wäre man im Stande aus der Länge, Gestalt und dem Orte der Spalte ihre Folgen zu bestimmen, so könnte allenfalls diese Eintheilungsart von einigem Nutzen seyn.

## Anatomische Beschreibung des Gehirns.

Bekanntlich hängt die harte Hirnhaut an der innern Ueberfläche des Hirnschädels allenthalben, am allerstärksten aber in der Gegend der Suturen an. Bekanntlich geschiehet diese Verbindung durch Blutgefäße, und diese sind in der Gegend der Suturen vorzüglich groß und häufig, und unterhalten durch die Suturen eine unmittelbare Gemeinschaft mit den äußern Bedeckungen des Hirnschädels, vorzüglich mit der Beinhaut, da sie an allen andern Stellen blos mit der innern Tafel der Hirnschaale unmittelbar communiciren. Man kann sich daraus erklären, warum Verletzungen in der Gegend der Suturen immer bedenklicher sind, als an andern Gegenden des Hirnschädels, warum Verletzungen der äußern Bedeckungen des Hirnschädels in der Gegend der Suturen leicht üble Folgen auf die Häute des Gehirns haben; und warum die Trepa-

nation

nation im Falle einer Extravaſation das ausgetretene Blut nicht ausleert, wenn ſie nicht gerade die Stelle der Extravaſation trifft.

Alle Zufälle die nach Kopfwunden entſtehen, laſſen ſich, in Rückſicht ihrer nächſten Urſachen, in 3 Klaſſen eintheilen: Sie entſtehen nämlich, entweder von einer Erſchütterung des Gehirns, oder von einer Entzündung. Von jeder dieſer Gattung ſoll beſonders gehandelt werden, obgleich freylich nicht immer jede derſelben beſonders und allein, ſondern oft, ja mehrentheils, vermiſcht mit der einen oder der andern angetroffen wird.

Von den Zufällen des Drucks auf das Gehirn. Die vornehmſten Zufälle dieſer Art ſind Schwindel, Dunkelheit vor den Augen, Dummheit, Verluſt der willkührlichen Bewegung, Erbrechen, ein apoplektiſcher ſchnarchender Othem, ein convulſiviſches Zittern der Muſkeln, Lähmungen verſchiedener Gliedmaßen, vorzüglich an der Seite des Körpers, die der Verletzung am Kopfe gegenüber iſt, ein unwillkührlicher Abgang des Kothes und Urins, Blutung aus der Naſe, Ohren und Augen. (Die Folgen des Drucks auf das Gehirn ſind insgeſammt Lähmungen in einem höhern oder geringern Grade, je nachdem der Druck ſtärker oder ſchwächer iſt. Einige von denen

Zu-

Zufällen, die der V. hier nennt, gehören nicht zu den eigentlichen Folgen des Drucks, sondern sind vielmehr allgemeine Zufälle, die man bey allen Arten von Kopfverletzungen beobachtet. Von dieser Art sind vorzüglich das Erbrechen, und die Blutung aus der Nase, den Augen und Ohren.) Von jeher hat man geglaubt, daß die Spalten der Hirnschaale immer einen Druck auf das Gehirn veranlassen. Man hat daher sie als wichtige Verletzungen am Kopfe betrachtet, sie in verschiedene Gattungen eingetheilt, und die Zeichen wodurch man sie entdecken kann, genau zu bestimmen gesucht. Das mehreste was man in dieser Absicht gethan hat, ist dem praktischen Wundarzt unnütz. Blos die Eintheilung in Spalten mit oder ohne Niederdrückung des Hirnschädels, ist von einiger Wichtigkeit.

Sind die äußern Bedeckungen getrennt, so entdeckt man die Spalte durchs Gesicht. Sind die Bedeckungen ganz unverletzt, so ist sie schwerer zu entdecken. Indessen, wenn üble Zufälle erfolgen, ist der Wundarzt immer berechtigt, zu glauben, daß die äußere Gewalt heftig gewesen ist, und folglich ein Hirnschaalbruch zu fürchten; und wenn er irgend eine Stelle am Kopfe bemerkt, die roth oder geschwollen ist, oder andere

Merkmale einer äußern Verletzung hat, wenn der Kranke Zeichen von schmerzhaften Empfindungen von sich giebt, wenn der Wundarzt irgend eine Stelle am Kopfe mit den Fingern druckt, oder wenn der Kranke irgend eine Stelle am Kopfe öfters mit der Hand berührt, so hat der Wundarzt Ursache zu glauben, daß an dieser Stelle der vermuthliche Hirnschaalbruch befindlich ist.

So oft man an irgend einer Stelle, wo man einen Hirnschaalbruch vermuthet, die äußern Bedeckungen des Kopfs durchschneidet, muß man das Messer mit Behutsamkeit führen, damit dasselbe nicht etwa durch die Spalte selbst ins Gehirn dringt, oder lose lockere Knochenstücke ins Gehirn druckt. Bey diesem Einschnitte ist es durchaus unnöthig, den ganzen Umfang der Spalte weit umher zu entblößen, man erregt dadurch nicht allein unnöthige Schmerzen, sondern auch Abblätterungen der entblößten Knochenüberfläche, die die Heilung sehr verzögern.

Wenn der Hirnschädel entblößt ist, und man bemerkt Zufälle des Drucks aufs Gehirn, so muß eine Trepankrone auf die entblößte Stelle gesetzt werden, es mag ein Bruch da seyn, oder nicht. Ist ein Bruch mit Eindruck der Hirnschaale da, so hat man desto mehr Anzeige zur Operation. Nicht

aber

aber der Bruch, sondern die Zufälle des Drucks machen die Operation nothwendig.

So nöthig es ist, bey diesen Zufällen zu trepaniren, so übel thut man, wenn man diese Operation ohne hinlängliche Anzeige verrichtet; man betrügt sich, wenn man glaubt, daß sie so ganz ohne alle Gefahr ist.

Bey Durchschneidung der äußern Bedeckungen entsteht zuweilen eine ziemlich beträchtliche Blutung. Ist der Kranke so schwach, daß ihm der Blutverlust schädlich seyn könnte, so kann man die Blutung stillen, ist er dies aber nicht, so darf man sie nicht sogleich stillen, sie hat oft sehr heilsame Wirkungen auf die Theile unter dem Hirnschädel, die man in diesem Falle gemeiniglich in einem entzündeten Zustande antrifft.

Die Trephine hat keinen Vorzug vor dem gewöhnlichen alten Trepaninstrument; ja sie hat sogar den Nachtheil, daß sie jederzeit noch einmal so viel Zeit bey der Anwendung erfordert, als das gewöhnliche Instrument, weil sie jedesmal wieder zurückgedrehet werden muß, wenn sie vorwärts gedrehet ist.

Bey Erwachsenen sind die Eindrücke der Hirnschaale immer mit einem Bruche, wenigstens der innern Tafel des Hirnschädels, verbunden. Alle

mit Schrauben verſehenen Inſtrumente, die man zur Aufhebung des Eindrucks erfunden hat, haben zwar immer Gewalt genug, den Eindruck aufzuheben, aber ſie ſchaffen die ſcharfen Ungleichheiten des Bruchs, die die Hirnhäute reitzen, und die extravaſirten Feuchtigkeiten unter dem Eindrucke nicht weg, und ſind daher zur ganzen Abſicht nie hinreichend. (Aber nicht immer ſind extravaſirte Feuchtigkeiten unter dem Eindruck, nicht immer hat der Bruch der innern Tafel Ungleichheiten, welche die Hirnhäute reitzen. Wäre dies immer der Fall, ſo müßte jede niedergedruckte Stelle durch den Trepan ganz weggenommen werden, und man hat ja viele Fälle, wo man ſie nicht allein nicht weggenommen, ſondern auch nicht einmal aufgehoben hat, ohne die geringſte üble Folge zu beobachten.)

Die niedergedruckte Stelle iſt zuweilen durch einen Zirkelbruch vom Hirnſchädel ganz abgeſondert; zuweilen hängt ſie an einer oder mehreren Stellen noch an; zuweilen iſt ſie in verſchiedne Stücke zerbrochen. Im letztern Falle müſſen alle dieſe Stücke ausgenommen werden, theils weil ſie ſich ſelten wieder gehörig vereinigen, theils weil gemeiniglich ausgetretnes Blut unter denſelben befindlich iſt, oder ſich nach einiger Zeit Eyter unter

ter denselben erzeugt, welches weggeschafft werden muß. Oft kann man die nie niedergedruckten Stücken leicht mit einer Zange wegnehmen. Wenn man das Stück zuerst wegnimmt, welches am losesten ist, macht man die andern dadurch lose, und erleichtert sich die Ausziehung derselben. Ist die Zange nicht hinreichend, so muß man seitwärts ein paar Kronen aufsetzen, um einen Hebel gebrauchen zu können.

Wo die Nothwendigkeit erfordert, zu trepaniren, muß man trepaniren, wo möglich indessen muß man vermeiden auf dem Schlafbeine, auf dem untern Theile des Hinterhauptbeins, dem untern Theile des Stirnbeins, und auf den Suturen zu trepaniren. Oft erreicht man die Absicht, wenn man den Trepan möglichst nahe an diesen Stellen aufsetzt.

Nie, wenn nicht ganz besondre Umstände es erfordern, muß von den äußern Bedeckungen mehr weggeschnitten werden, als nöthig ist, um für eine Krone Platz zu schaffen. In dem Falle wovon jetzt die Rede ist, muß die Krone immer so angesetzt werden, daß sie ein wenig von der Spalte, und dem Eindrucke faßt. Die Trephine hat außer dem bereits oben angezeigten, auch noch den Nachtheil, daß sie unsanfter geht, oft stockt,

und mehr Erschütterung veranlaßt. Einige glauben, daß man beym Gebrauche der Trephine es mehr in seiner Gewalt hat, den Druck zu mäßigen, und empfehlen sie daher am Ende der Operation. Aber auch dann ist sie wirklich nicht nöthig, denn auch das gewöhnliche Trepaninstrument kann man am Ende der Operation sehr behutsam führen.

Die Krone muß, zumahl so bald sie in die Diploe kommt, oft von Sägspähnen gereinigt werden, und damit dadurch in der Operation kein Aufenthalt veranlaßt wird, ist es gut, wenn der Wundarzt zwey Kronen von gleicher Größe hat, damit er die eine gebrauchen kann, indem die andre gereinigt wird. Je tiefer die Krone eindringt, desto mehr Behutsamkeit ist nöthig, und desto öfter muß sie ausgenommen werden. Sobald der Boden der Rinne an einer Stelle so dünn ist, daß man ihn mit dem Zahnstocher oder einer Sonde leicht durchstoßen kann, muß der Trepan ein wenig abwärts gebogen werden, damit die Krone diese Stelle nicht weiter faßt. Da der Hirnschädel selten an den Stellen gleich dick ist, kommt die Krone immer an einer Stelle früher durch als an der andern, und es ist daher ganz unmöglich, das Knochenstück mit der Krone ganz abzusondern, weil

gewiß

gewiß die Krone an der einen Stelle die Hirnschale früh durchdringen, und daselbst die harte Hirnhaut verletzen würde, indem sie die dickern Stellen vollends durchsägt. Bleiben, indem das Knochenstück ausgebrochen wird, ja hier oder da an der Trepanöffnung Ungleichheiten zurück, so kann man sie mit dem Lenticulär, und wenn dies nicht hinreichend ist, mit der Zange wegnehmen.

Die Absicht, sie sey welche sie wolle, die man bey der Trepanation hat, wird immer desto gewisser und vollständiger erreicht, je größer, bis auf einen gewissen Grad, die Oeffnung ist. Immer muß man sich daher großer Kronen bedienen, zumal da auch die Mühe, Zeit, Gefahr dieselbe ist, man mag eine größere oder kleinere Krone wählen.

Die Trepanöffnung muß ja nicht voll Charpie gestopft werden, man hindert dadurch nicht allein den Ausfluß der Feuchtigkeiten, sondern verursacht auch einen neuen Druck aufs Gehirn. Ein wenig Charpie mit einer sanften Salbe dünn überstrichen, locker in die Trepanöffnung, und auf die äußere Wunde ein plumaceau gleichfalls mit einer Salbe dünn bestrichen, und einer einfachen Kopfbinde befestigt, ist hinreichend. Der Kopf des Kranken muß so gelegt werden, daß die Feuch-

tigkeiten leicht aus der Trepanöffnung fließen können.

Oft verschwinden oder vermindern sich die Zufälle sogleich nach der Operation, und dies ist der beßte aber seltnere Fall. Hat der Druck aufs Gehirn lange gedauert, und ist er heftig gewesen, oder ist mit dem Drucke eine Erschütterung verbunden gewesen, so bemerkt man diese Verminderung der Zufälle nicht sogleich nach der Operation, sondern erst ein paar Stunden nachher. Zeigt sie sich nach vier Stunden noch nicht im geringsten, so hat man Grund, eine Nebenursache zu vermuthen; und diese ist entweder Entzündung oder Erschütterung (oder man hat die Stelle des Extravasats nicht getroffen) Wenn nachdem durch die Trepanation die Ursachen des Drucks aufs Gehirn gehoben worden sind, der Puls weich und langsam ist, der Kranke noch träg und schlafsüchtig, wenn sich der Stern im Auge bey starkem Lichte nicht verengert, hat man Ursach zu vermuthen, daß an der Fortdauer der Zufälle Erschütterung schuld ist. Wenn aber in demselben Falle der Puls voll, hart, geschwind, der Kranke unruhig, die Pupille beym Lichte beweglich ist, die Augen roth und gegen das Licht sehr empfindlich sind, das Othemholen geschwind ist, so ist wahrscheinlich eine Entzün-

zündung irgendwo im Gehirn oder dessen Häuten. Und diese erfordert schnelle Hülfe, da sie, vorzüglich wenn sie in den Häuten ihren Sitz hat, bekanntlich sich sehr geschwind ausdehnt. Aderlässe sind hier die Hauptmittel; die hingegen im Falle einer Erschütterung mit großer Behutsamkeit angewendet werden müssen. Reiz und vermehrte Wirkung ist wahrlich nicht die Wirkung der Erschütterung, warscheinlich ist sie gerade das Gegentheil, wahrscheinlich ein Zustand des Nervensystems dem gleich, den man bey Ohnmachten, die aus Furcht oder Entkräftung entstehen, beobachtet; zuverlässig also ein Zustand, in welchem Aderlässe höchstschädlich sind.

Ausleerungen durch Purgiermittel haben nie die schädlichen Wirkungen, die das Aderlaß hat, und sind bey allen Zufällen des Gehirns zuträglich, sie mögen von Erschütterung, oder Entzündung herrühren.

Nach der Operation der Trepanation erfolgt gemeiniglich eine Entzündung der Häute des Gehirns wenigstens an der Trepanations-Stelle. Erweichende Brey, alle drey Stunden warm aufgelegt, sind hier am zuträglichsten, und befördern bald einen Eiterausfluß, der alle Zufälle des Reitzes und der Entzündung hebt.

Unter allen Mitteln, die man den Hirnschwamm zu heben, oder zu verhüten, empfohlen hat, ſind die, ſo mit Druck wirken, die gefährlichſten. Sind dieſe Schwämme klein und unempfindlich, ſo kann man ſie mit dem Etzmittel tilgen; ſind ſie groß, unempfindlich, und an einem dünnen Stiele, ſo kann man allenfalls eine Unterbindung anlegen.

Von der Blutergießung unter dem Hirnſchädel. Immer, und mit Recht glaubt der Wundarzt in dem Falle, wo Zeichen eines Extravaſats erſcheinen, das Extravaſat da zu finden, wo äußerlich Spuren von äußerer Gewalt und Verletzung erſcheinen; immer trepanirt er in dieſem Falle haſelbſt; nicht ſelten aber betrügt er ſich. Sehr oft geſchiehet es zwar, aber durchaus nothwendig iſt es dennoch nicht, daß das Extravaſat immer unter der Stelle liegen muß, auf die äußerlich die Gewalt unmittelbar und am ſtärkſten gewirkt hat. Und liegt ſie nicht daſelbſt, ſo iſt der Kranke in einer gefährlichen Lage, weil nichts den Wundarzt leitet, den Sitz des Extravaſats ausfündig zu machen. Indeſſen wenn die Noth dringend iſt, kann er den Trepan aufs Gerathewohl hier und da, vorzüglich an den niedern Stellen am Kopfe, weil ſich jede ausgetretne Feuchtigkeit

sigkeit leicht dahin senkt, ansetzen, in der Hoffnung, das Extravasat vielleicht durch Zufall zu entdecken. (Das letztere würde ich nicht rathen. Welch eine Erwartung, die Stelle des Extravasats an dem so beträchtlichen Umfange des Kopfs durch Zufall zu treffen! Und gar zu oft wird er doch wohl die Operation aufs Gerathewohl nicht wiederhohlen. Auch ists nicht ganz wahr, daß sich das Extravasat nach den niedern Stellen senkt, da die Hirnhäute, welche an den Hirnschädel befestigt sind, dies hindern. Ich würde in diesem zweifelhaften Falle, wenn mich nicht etwa noch einige kleine Nebenumstände leiteten, es blos beym Gebrauche allgemeiner Mittel bewenden lassen, die vielleicht manchmal mehr thun, als man erwartet.)

Findet man nach der Trepanation das Blut unter der harten Hirnhaut, die in diesem Falle gemeiniglich ungewöhnlich gespannt, erhoben, und dunkelroth ist, so muß man diese durchschneiden. Am beßten thut man dies auf die Art, daß man die Spitze eines Bistouri, oder einer Lanzette so oft auf derselben hinstreicht, bis eine kleine Oeffnung entsteht, die man alsdann erweitert. Ist ein einfacher Schnitt nicht hinreichend, das Blut gehörig auszuleeren, so kann man einen Kreuzschnitt machen. Freylich ist diese kleine Operation nicht

ohne Gefahr, denn oft entſteht eine beträchtliche Blutung, gemeiniglich erfolgt auch ein Hirnſchwamm; indeſſen iſt ſie in dem angezeigten Falle unumgänglich nothwendig, und die beyden eben genannten Folgen derſelben ereignen ſich bey weitem nicht immer, und ſind nicht mit beſondrer Gefahr verbunden. Freylich ſterben die meiſten Kranken, an denen man dieſe Operation verrichtet; nicht aber die Operation, ſondern die Kopfverletzung, die in dem Falle, in welchem dieſe Operation erforderlich iſt, gemeiniglich ſehr heftig iſt, iſt die Urſach des unglücklichen Ausgangs.

Von der Erſchütterung des Gehirns. Die Zufälle der Erſchütterung ſind denen ſehr ähnlich, die nach einem Drucke aufs Gehirn beobachtet werden. Indeſſen iſt noch einiger Unterſchied zu bemerken. Die Zufälle der Erſchütterung entſtehen ſogleich und unmittelbar nach geſchehener Verletzung, der Puls iſt zwar oft voll, aber weniger hart und ſtark, und ſinkt nach einem Aderlaſſe ſtärker, als im Falle eines Drucks aufs Gehirn. Die Zufälle des Drucks ſind mehr anhaltend, die Folgen der Erſchütterung hingegen vermindern und vermehren ſich oft abwechſelnd. Am ſchwerſten iſt es dem Wundarzte zu beſtimmen, ob der Kranke an den Folgen einer Erſchütterung, oder eines Druckes

aufs

aufs Gehirn danieder liegt, wenn die Zufälle in einem sehr hohen Grade heftig sind.

Der Hauptunterschied in den Zufällen beyderley Art ist vorzüglich im Pulse und im Othemhohlen zu finden. Im Falle eines Drucks aufs Gehirn ist der Othem tief und schwer, so ohngefähr wie beym Schlagflusse; bey der Erschütterung ist der Othem gemeiniglich frey und leicht und der Kranke liegt gleichsam in einem gesunden und tiefen Schlafe. Beym Drucke ist der Puls gemeiniglich langsam und ungleich, und ein Aderlaß hat keine sonderliche Wirkung auf ihn: bey der Erschütterung ist der Puls weich und egal, und auch bey einem mäßigen Aderlasse sinkt er stark. In zweifelhaften Fällen darf man daher nur ein mäßiges Aderlaß verordnen, um Licht zu erhalten. Wird der Puls nach demselben voller und stärker, ist das Blut entzündungsartig, und mindert sich diese Sinnlosigkeit des Kranken nur ein weniges, so kann man mit größter Wahrscheinlichkeit eine Extravasation vermuthen. Aber wenn der Puls nach dem Aderlasse sehr sinkt, der Kranke schwächer wird, dann leidet er wahrscheinlich an den Folgen einer Erschütterung, und fortgesetztes Aderlassen ist zuverlässig schädlich. Wahrscheinlich ist die nächste Wirkung der Erschütterung eine Schwäche des

Nerven-

Nervensystems, die stärkende, reitzende Mittel erfordert.

Der V. ist oft ein Zeuge der übeln ja tödtlichen Wirkungen der bey allen heftigern Kopfverletzungen so allgemein gepriesenen Aderläss gewesen. Er wurde daher aufmerksam, und begnügte sich in denen Fällen, wo er merkte, daß das erste Aderlaß üble Wirkungen hatte, blos damit, den Leib gelinde offen, und die Haut feucht zu erhalten, und sahe bey dieser Behandlung mehrere Kranke genesen, als bey der gewöhnlichen. Auf diesen guten Erfolg wagte er es, reitzende Herzstärkende Mittel zu geben, vorzüglich spanische Fliege pflaster zu legen, und er versichert, daß der Erfolg seiner Erwartung vollkommen entsprochen hat. Seine jetzige Behandlungsart der Erschütterungen ist also kurz folgende. Er giebt dem Kranken in kleinen und öftern Dosen so viel warmen Wein, als der Grad der Entkräftung zu erfordern scheint, legt auf den Theil des Kopfs, wo die äußere Haut unbeschädigt ist, ein spanisches Fliegenpflaster, auf die Füße Senfpflaster, und verordnet innerlich gelinde Purgirmittel, die den Leib offen erhalten, hütet sich aber für den starken Ausleerungen, welche entkräften. Der Wein ist immer eines der zuträglichsten Herzstärkenden Mittel;

wenn

wenn aber der Kranke so sinnlos ist, daß es schwer hält, ihm den Mund zu öffnen, und eine hinreichende Quantität einzuflößen, dann verstattet der V. auch stärkere Mittel dieser Art, die in kleinen Dosen stark wirken, z. E. Hirschhorngeist, Brandwein.

Den Mohnsaft, den Hr. Bromfield empfiehlt, hat der V. oft mit sehr gutem Erfolge gegeben. Wenige Arzneymittel haben eine solche vorzügliche Herzstärkende Kraft, als der Mohnsaft, vorzüglich in Verbindung mit Spießglasmitteln. Der Mohnsaft allein aber hat dem V. nie so viel geleistet, als der Wein; jedoch fürchtet er selbst, daß er ihn vielleicht nicht in hinlänglich starken Dosen gegeben hat.

Die Blasenpflaster nutzen hier blos durch Reiz, nicht durch den Ausfluß, den sie erregen; der V. verwirft daher hier alle künstliche Geschwüre, die von einigen empfohlen worden sind, und rathet, die Blasenpflaster nicht lange im Flusse zu erhalten, sondern so oft frisch aufzulegen, als das erste heil ist.

So wie der Kranke sich allmälig wieder erhohlt, ist die China nebst mineralischen Stahlwasser sehr dienlich. Auch gelinde Brechmittel thun oft sehr gut. Die Schwächen und Lähmun-

gen,

gen, welche zurück bleiben, hebt oft die Elektricität.

Alle dieſe Mittel ſind indeſſen nur dann zuträglich, wenn die Zufälle einzig und allein, und ganz gewiß von einer Erſchütterung herrühren. In allen Fällen, wo Ungewißheit iſt, bleibt immer das Aderlaß ein zu empfehlendes Mittel, welches durch ſeine Wirkung, wo nicht immer zur Heilung ſelbſt, doch wenigſtens zur Erkenntniß der Natur der Verletzung vieles beyträgt.

Von der Entzündung des Gehirns und ſeiner Häute. Die Zufälle derſelben erſcheinen zuweilen ſehr ſpät, oft 2 ja 3 Wochen nach geſchehener Verletzung. Gemeiniglich empfindet der Kranke zuerſt eine Unbehaglichkeit im ganzen Kopfe mit Unruhe und Schmerzen an der Stelle, die die äußere Gewalt getroffen hat. Indem dieſe Zufälle zunehmen, wird der Kranke dumm im Kopfe, es iſt ihm zu Muthe, als wenn der Kopf mit einem Stricke zuſammen geſchnüret würde, er bekommt Schwindel, Uebelkeiten, ja wirkliches Erbrechen, er iſt heiß, ſchläft unruhig, der Schlaf erquickt ihn nicht, der Puls iſt hart, geſchwinde, das Geſicht roth, die Augen entzündet, und gegen das Licht empfindlich. Iſt äuſſerlich eine Wunde in den Bedeckungen, ſo entſteht gemeiniglich eine roſenarti-

senartige Geschwulst, die sich über einen großen Theil des Kopfs, vorzüglich vorwärts über die Stirne bis in die Augenlider erstreckt.

Innerhalb zwey oder drey Tagen werden die Zufälle gefährlich. Der Knochen, wenn er entblößt ist, verliehrt seine natürliche Farbe und wird bleich, weiß, trocken, der Kranke wird unruhiger, verliehrt die Besinnlichkeit, hat viel Hitze mit untermischtem Frösteln. Endlich entstehen Lähmungen, Schlafsucht, unwillkührlicher Abgang des Koths und Urins, ein Zucken der Flechsen, Zuckungen und der Tod.

So lange die Zufälle der Entzündung dauern, sind freylich Aderlässe die Hauptmittei, so bald aber die Zeichen der Eyterung entstehen, nützen diese zu nichts mehr, ist von der Trepanation allein Hülfe zu erwarten.

Die Entzündung ist entweder die Folge eines Eindrucks des Hirnschädels, oder einer blosen Quetschung, oder einer Hirnschaalspalte. (In allen diesen Fällen zunächst die Folge der Quetschung und Erschütterung.) Es hängt von der Heftigkeit des Schlags und der Beschaffenheit des Körpers ab (auch von der Behandlnng) ob sie früher oder später entsteht. Zuweilen entsteht sie 2—3 Tage, zuweilen so viele Wochen nach gesche-

hener Verletzung. Es ist sehr schwer diese übeln Folgen durch den zeitigen Gebrauch dienlicher Mittel zu verhüten, da die Verletzung oft dem Anscheine nach gering ist, der Kranke die ersten Tage nach derselben sich wohl befind t, und dieser selten glaubt, der Wundarzt auch nicht mit einiger Gewißheit vorausstehet, daß dergleichen Zufälle zu fürchten sind. Indessen erfordert in jedem Falle, der nicht ganz unbedeutend ist, doch immer die Sicherheit durch Aderlässe, gelinde Laxiermittel, Enthaltung von allen heftigen Bewegungen des Körpers, und strenge Diät, der Gefahr vorzubauen, die wenigstens möglich ist, zumal da alle diese Mittel auch dann, wenn sie nicht nöthig waren, doch unschädlich sind.

Gemeiniglich rathet man, in allen diesen Fällen, das Aderlaß an den Füßen vorzunehmen, aber weit kräftiger ist es am Kopfe selbst, oder so nahe als möglich an demselben. Immer hat der V. großen Nutzen von Einschnitten in die äußern Bedeckungen des Kopfs an der Stelle der Verletzung, wenn die dadurch erregte Blutung bestmöglichst unterhalten und beförderr wurde, beobachtete. Nie, auch wenn äußerlich keine örtliche Veranlassung ist, sollte man diese Einschnitte in schweren bedenklichen Fällen unterlassen. Und ist eine äußere

örtli-

örtliche Verletzung da, so hat man desto mehr Anlaß dazu. Finden indessen aus irgend einer Ursache diese Einschnitte nicht statt, so kann man die Schlafpulsader, oder Kehlader öffnen. Die Heftigkeit der Zufälle, und die Stärke des Kranken bestimmt die Menge des auszuleerenden Blutes. In dem Falle aber, wovon jetzt die Rede ist, im Falle nämlich einer innern Entzündung, wo alles, einzig und allein vom Aderlasse abhängt, muß so viel Blut ausgeleeret werden, als nur irgend mit Sicherheit und ohne Gefahr geschehen kann. Ein starker Aderlaß, so lange fortgesetzt, als es der Puls erlaubt, ist weit wirksamer, als kleinere Aderlässe des Tages einigemal wiederhohlt. Zwanzig Unzen Blut auf einmal ausgeleert, haben eine weit stärkere Wirkung, als dreyßig Unzen zu verschiedenen Malen ausgeleert. So lange der Puls nicht sinkt, ist keine Gefahr zu fürchten. Die Menge des ausgetretnen Blutes mag seyn, welche sie will.

Außer dem Aderlasse sind Purgiermittel, und wenn der Kranke außer Stand ist, sie niederzuschlucken, reitzende Klystiere nöthig. Bey allen Folgen der Kopfverletzungen ist es sehr nöthig, den Leib immer offen zu erhalten, bey den Entzündungszufällen aber vorzüglich. Vorzüglich empfiehlt der V. die Jalappa mit Calomel, in

solchen Dosen, daß eine etwas lebhafte Wirkung erfolgt.

Die Erfahrung zeigt, daß bey jeder Entzündung es zuträglich ist, eine feuchte Haut zu erhalten; auch bey Entzündungen des Gehirns ist eine gelinde Ausdünstung, durch warme Fußbäder oder Bähungen, vorzüglich aber durch eine Mischung von Bruch- und Mohnsaftmitteln bewirkt, von sehr großem Nutzen. Das Doversche Pulver wird zu dieser Absicht vorzüglich empfohlen, hat aber doch die Unbequemlichkeit, daß es zuweilen Uebelkeiten und Erbrechen erregt, welches bey einem entzündeten Zustande des Gehirns leicht üble Folgen haben könnte. Der V. hat eine Mischung, die aus drey Theilen Spießglastinktur und einem Theile Tinctura Thebaica besteht, im Gebrauche, die er sehr rühmt. Immer erregt sie einen gelinden Schweiß, nie Uebelkeiten, wenn man etwa alle 2 bis 3 Stunden 20 Tropfen davon giebt.

Sind Entzündungen mit heftigen Schmerzen verbunden, so muß der Mohnsaft in der vollen Dose, in welcher ihn der Schmerz erfordert, gegeben werden. Schmerz vermehrt immer die Entzündung mit allen ihren Zufällen, und alles folglich, was den Schmerz mindert, mindert die Entzündung. Kraft vieler Erfahrungen empfiehlt der

V.

V. den Mohnsaft bey Hirnentzündungen, vorzüglich von Schmerz und Unruhe in einem ansehnlichen Grade da sind.

Auch äußerliche Mittel finden bey Entzündungen unter dem Hirnschädel statt. Ist eine äußere Wunde da, so sollte man durch erweichende Breye die Eyterung befördern, und unterhalten, da die Erfahrung zeigt, daß ein solcher äußerlicher Ausfluß auf den innern Schaden eine gute Wirkung hat. Ist äußerlich keine Wunde da, so muß man, sobald der erste Verdacht der Entzündung entsteht, die Bedeckungen bis auf die Beinhaut durchschneiden, die dadurch erregte Blutung nicht hemmen, und eine baldige und häufige Eyterung erregen und unterhalten.

Geschwülste in den äußern Bedeckungen des Kopfs nach Quetschungen pflegt man zwar gemeiniglich nicht eher aufzuschneiden, als bis man eine deutliche Schwappung in denselben bemerkt, aber man thut unrecht, man wird alsdann gemeiniglich finden, daß der Knochen verdorben und die Hirnhäute entzündet sind. Die Verbindung zwischen der äußern Beinhaut, dem Knochen und der harten Hirnhaut, ist so stark, und die Materie die sich in diesen Geschwülsten erzeigt so scharf und dünne, daß man sich über die beyden eben ge-

nannten Erscheinungen beym geringsten Aufschub der Eröffnung nicht wundern darf. Der V. hat sich es also zur Regel gemacht, diese Anschwellungen so früh als möglich aufzuschneiden, und glaubt überzeugt zu seyn, daß er dadurch die spä-ten Zufälle nach Kopfwunden, die nach seiner Meynung, eben deswegen weil sie so spät entstehen, nicht ursprünglich und zuerst unter dem Hirnschädel entstehen, sondern Folgen äußerer Schäden sind, und daher durch zeitige vernünftige Behandlung der äußern verhütet werden können, in manchen Fällen wirklich verhütet hat.

(Mir deucht die späten Folgen der Kopfverletzungen unter dem Hirnschädel sind nicht sowohl Folgen einer Verletzung in den äußern Bedeckungen, denn warum sollten sich die Zufälle dieser äußern Verletzung so spät zeigen? sondern vielmehr in der Diploe des Hirnschädels, deren Folgen wie jeder leicht einsehen kann, natürlicher Weise spät erscheinen. Die Verderbniß im Knochen, welche man bey Eröffnung einer äußern Geschwulst bemerkt, ist Ursach, nicht Folge der Absonderung der Beinhaut, und der Ergießung einer scharfen wäßrigten Feuchtigkeit unter derselben; die Entzündung der Hirnhäute ist eben sowohl Folge des Schadens in der Diploe; frühe Einschnitte in die

äußern

äußern Bedeckungen können zwar durch die Blutung und Eyterung, die sie veranlassen, einigen Nutzen stiften, die Hauptursache kommt aber darauf an, den Schaden, das ist die Eyterung in der Diploe wegzuschaffen, und dies geschieht allein durch die Trepanation. Ein Einschnitt zu der Zeit, wenn wirklich schon Feuchtigkeit unter der Beinhaut bemerkt wird, hilft zu nichts, weil gewiß zu gleicher Zeit eine ähnliche Materie zwischen dem Hirnschädel und der innern Hornhaut liegt. Einschneiden muß man freylich, aber nicht um die Materie unter der Beinhaut auszuleren, sondern um zu trepaniren.)

Dieß sind die Mittel, die man anwenden kann, so lange blos Entzündung da ist. Nur von dem Zeitraume, wo bereits Eyter entstanden ist. Daß dieses zu entstehen anfängt, kann man schließen, wenn zu den Zufällen der Entzündung allmälig Zufälle des Drucks sich gesellen, zumal wenn ein Schaudern vor demselben hergeht. Das Hauptmittel ist hier der Tripper; denn alles kommt darauf an, dem Eyter einen freyen Ausfluß zu verschaffen. Wenn man unmittelbar unter dem Hirnschädel kein Eyter; und die harte Hirnhaut ungewöhnlich gespannt findet, so muß man diese durchschneiden, denn wahrscheinlich liegt das Eyter

unter derselben. Findet man die harte Hirnhaut exulcerirt und zum Bruche geneigt, so ist der Kranke in großer Gefahr. Immer rettet ihn dennoch zuweilen die Kunst, wenn das Geschwür möglichst rein, der Ausfluß aller Feuchtigkeit frey erhalten, und innerlich die China mit Vitrioleli-xier in so starken Dosen, als der Magen verträgt, gegeben wird.

Einige empfehlen die Trepanation so gar auch während der Entzündung, vermuthlich weil sie diese Operation als ganz unschädlich und gefahrlos betrachten. Dies ist sie aber nie, am allerwenigsten bey einem entzündeten Zustande des Gehirns, der dadurch offenbar vermehrt, und verschlimmert wird. Einige Fälle die der V. erzählt beweisen sogar, daß die Trepanation bey einem nicht entzünderen Zustande des Gehirns eine tödliche Entzündung und Eyterung verursachen kann.

(Natürlich, so wie jede Oeffnung eine Entzündung veranlaßt, kann sie auch die Trepanation veranlassen; indessen ist es doch gewiß immer einer Nebenursache zuzuschreiben, wenn sie gefährlich oder tödlich wird. Wenn aber der V. behauptet, daß die Trepanation bey Entzündungen des Gliedes und seiner Häute ganz unnöthig ist,

über-

übersieht er doch ein paar wichtige Umstände, die diesen Entzündungen eigen, und Ursach sind, daß nicht alles von ihnen gilt, was von andern Entzündungen gilt. Der erste wichtige Umstand ist dieser. Wenn die Beinhaut irgend eines Knochen in Entzündung geräth, erstreckt sie sich bekanntlich gar bald weit umher, und geht unvermeidlich in Eyterung über, wenn man sie vorzüglich an der Stelle, wo sie zuerst und am heftigsten entzündet ist, nicht bald kreuzweis durchschneidet. Dies ist sehr oft auch der Fall bey Entzündungen der harten Hirnhaut. Durch die Trepanation mindert man Spannung und Druck; ja ich würde sogar rathen, sie wie die Beinhaut, kreuzweis zu durchschneiden, um sie zu entspannen, und vielleicht eine heilsame Blutung zu erregen. Die Empfindung, als wenn der Kopf durch einen Strick zusammengezogen würde, welche Kranke dieser Art haben, scheint mir ein Beweis von dieser inflammatorischen Spannung zu seyn. — So bald Eyterung unter dem Hirnschädel entsteht, kann die Operation nicht früh genug verrichtet werden. Der geringste Aufschub, in dem Falle, wovon jetzt die Rede ist, ist tödlich. Nicht aber immer entdeckt man die Eyterung gleich in ihrem Anfang. Die Zufälle der Entzündung der Hirn-

häute sind oft mit Dummheit, Schläfrigkeit und Zufällen des Drucks verbunden, die ich von der eben angezeigten Eyterung herleite. Und in dieser Ungewißheit ist es immer rathsam, lieber zu früh, als zu spät, das ist oft während der Entzündung noch zu trepaniren.)

Von den Hirnschaalbrüchen. Kopfverletzungen sind überhaupt immer nur in der Maaße gefährlich, als sie das Gehirn und seine Häute afficiren. Hirnschaalbrüche also, für sich allein betrachtet, sind ohne Gefahr. Da sie aber oft gleich anfänglich mit Verletzungen des Gehirns verbunden sind, oft auch üble Folgen aufs Gehirn haben, verdienen sie jederzeit die Aufmerksamkeit des Wundarztes. Diese Folgen sind entweder Ergießungen von Feuchtigkeiten, oder Entzündungen. (Nebenverletzungen, die nicht vom Bruche abhängen, mögen dieß wohl oft seyn, aber nicht Folgen, denn wie kann ein Hirnschaalbruch Entzündung und Extravasation erregen? Ich nehme den einzigen Fall aus, wo das zerbrochne Stück nieder gedruckt ist, oder die scharfen Ränder der innern Spalte die Hirnschaale reitzen: ein seltenerer Fall.)

So oft man bey Hirnschaalbrüchen ein Extravasat zu vermuthen Ursach hat, muß der ganze

Bruch

Bruch entblößt, und der Trepan auf die niedrigste Stelle deſſelben, und wenn man da nichts findet, allmälig auf andre Stellen in dem ganzen Laufe der Spalte geſetzt werden. (Warum an der niedrigſten Stelle zuerſt? Extravaſate unter dem Hirnſchädel können ſich ja nicht nach der niedrigſten Stelle hinſenken, da die Hirnhäute an allen Stellen am Hirnſchädel befeſtigt ſind. An der Stelle muß man zuerſt trepaniren, die die äußere Gewalt unmittelbar getroffen hat; daſelbſt iſt ihre Wirkung am ſtärkſten, daſelbſt findet man das Extravaſat am wahrſcheinlichſten. Und an dieſer Stelle findet man in den mehreſten Fällen, Spuhren der äußern Gewalt in den äußerlichen Bedeckungen.)

Iſt eine äußere Wunde da, ſo ſiehet man die Spalte. Sind die äußern Bedeckungen ganz, ſo muß man unterſuchen, ob die Beinhaut am Hirnſchädel anhängt oder nicht, welches man leicht entdeckt, wenn man die Haut mittelſt des Fingers hin und herzuſchieben ſucht. Findet man, daß die Beinhaut abgeſondert iſt, ſo hat man die größte Urſach, einen Hirnſchaalbruch zu vermuthen. (Nichts kann man daraus vermuthen, als daß die äußere Gewalt nicht unbeträchtlich geweſen iſt: und auch dies nicht immer; denn eine

Gewalt

Gewalt die von der Seite her kommt, und in ſchiefer Richtung auf die Bedeckungen wirkt, ſondert ſie leicht, auch wen ſie unbeträchtlich iſt, vom Hirnſchädel ab, da oft eine weit ſtärkere Gewalt, die in ſenkrechter Richtung wirkt, es nicht thut.)

Viele Wundärzte ſind ängſtlich beſorgt, nicht etwa eine Sutur für eine Fißur zu halten. Auch giebt man allerhand Zeichen an, wodurch man in den Stand geſetzt werden ſoll, dieſen Irrthum zu vermeiden. Dieſe Zeichen beweiſen nichts; ein aufmerkſamer Beobachter wird einen Bruch leicht von einer Sutur unterſcheiden, und trepanirt, wenn üble Zufälle da ſind, die die Trepanation erfordern, ſo wie er, wenn dergleichen Zufälle nicht da ſind, nicht trepanirt, das was er ſieht, ſey eine Spalte, oder eine Fißur. Das einzige iſt, daß er im erſten Falle Gefahr läuft, auf einer Sutur zu trepaniren, wodurch aber wahrſcheinlich kein großer Schaden geſchehen wird, da bey der Ungewißheit, in der er ſich befindet, er die Operation natürlicherweiſe mit Vorſicht verrichten wird. Die Spalte an und für ſich erfordert keinesweges die Trepanation, ſondern die mit der Spalte verbundne Nebenverletzung.

Von den Krankheiten der Augen. Anatomiſche Beſchreibung des Auges. Die Thrä-

nen

nen sind nicht allein der Absonderung der Thränendrüse, sondern auch der Ausdünstung der ganzen Ueberfläche des Augapfels und der innern Seite der Augenlider zuzuschreiben. — Die Thränengänge vereinigen sich gemeiniglich kurz zuvor, ehe sie sich in den Thränensack endigen, in einem einzigen Gang. Die Thränenpunkte sind offenbar reitzbar. Man kann sich davon leicht überzeugen, wenn man sie nur mit einer Sonde, oder irgend etwas scharfem berührt. Wahrscheinlich haben sie also ein eigenes Vermögen, die Thränen einzusaugen.

Von der Augenentzündung. Sehr unvollständig. Wenn ein entzündetes Auge gegen das Licht sehr empfindlich ist, kann man immer schliessen, daß hauptsächlich die innern Theile des Auges, vorzüglich die retina leiden; und umgekehrt, je weniger das Auge gegen das Licht empfindlich ist, desto mehr leiden blos die äußern Theile des Auges von der Entzündung. (Gerade das Gegentheil, sehr oft, ja in den meisten Fällen. Je mehr die retina bey Augenentzündungen leidet, desto unempfindlicher ist das Auge gegen das Licht. Bey recht heftigen Augenentzündungen sieht der Kranke ganz und gar nicht. Empfindlichkeit gegen das Licht beobachtet man gemeiniglich nur bey

denen

denen Augenentzündungen, die von einer frühen Schärfe entstehen, z. E. bey catarrhalischen, rheumatischen Augenentzündungen, und bey diesen ist das Auge gemeiniglich weniger roth, als bey den andern Gattungen der Ophthalmien.

Wenn fremde Körper, die von außen ins Auge gekommen sind, die Entzündung erregen, müssen sie vor allen Dingen ausgenommen werden. Dies geschiehet gemeiniglich leicht mit einer Sonde, oder wenn sie fest stecken, mit einer Pincette. Wenn die Augenlider krampfhaft zusammen gezogen sind, hat man zuweilen des stumpfen Hakens nöthig, um das obere Augenlid in die Höhe zu ziehen.

Sind die fremden Körper so klein, daß man sie mit der Sonde oder Pincette nicht fassen kann, wie z. E. Staub, Sand u. s. w. so thut man am besten, wenn man sie durch Einspritzungen auszuspühlen sucht. Der V. empfiehlt daher eine kleine Flasche von resina elastica, an deren Ende eine kleine feine Röhre befestigt ist. Sie hat den Vorzug vor einer gewöhnlichen Spritze, daß beym Gebrauche derselben der Wundarzt keinen Gehülfen nöthig hat. Er kann mit der einen Hand sehr bequem die Einspritzung verrichten, indem er mit der andern Hand die Augenlider ein wenig von

ein-

einander ziehet. Es versteht sich, daß man in diesem Falle blos warm Wasser, warme Milch, oder so etwas einspritzt.

Bey heftigen Augenentzündungen, wo gelindere Mittel nicht hinreichend sind, sind allgemeine und örtliche Aderlässe nöthig, vorzüglich die Scarification des Augapfels selbst mit der Spitze einer Lanzette, nicht aber mit dem Woolhuysischen Pinsel, oder andern ähnlichen Instrumenten. Diese Operation besteht darinnen, daß man mit der Spitze einer Lanzette die größern Blutgefäße, die man im Weißen des Auges wahrnimmt, aufritzt, und die Blutung durch warmes Wasser unterhält. Der V. bedient sich dazu eines eignen Messerchens, das von einer Lanzette blos dadurch unterschieden ist, daß es einen stumpfen Rücken hat, und nicht zweyschneidig ist. Der V. glaubt, daß man mit diesem Messer nicht so leicht das Augenlid verletzt, als mit der Lanzette. (Warum eben deswegen ein eignes Messer. Das Staarmesser thut dasselbe. Und Uberdem ist die Verletzung des Augenlides nicht so leicht und nicht so beträchtlich, daß deswegen ein eigen Messer nöthig wäre.)

Auch auf der durchsichtigen Hornhaut erscheinen bey Augenentzündungen zuweilen rothe Blutgefäße, und auch diese ritzt der V. auf. Er versichert,

sichert, daß er nie irgend eine üble Folge danach gesehen habe.

Wenn alle diese Mittel wenig oder keine Milderung schaffen, und die Augenentzündung sehr schmerzhaft ist, so ist der öftere Gebrauch des Mohnsafts oft von großem Nutzen. Man läßt ein paar Tropfen von einer saturirten wäßerichten Auflösung des Mohnsafts ins Auge fallen. Noch besser aber thut oft das gewöhnlichr laudanum liquidum, welches mit Wein zubereitet ist.

Bey der schwärenden Augenentzündung, die ihren Sitz vorzüglich auf den Rändern der Augenlider in den Meibomschen Drüsen hat, empfiehlt der V. äußerlich Merkurialmittel; die gewöhnliche Queckfilbersalbe, oder das unguentum citrinum der Edinb. Pharmacie. (Ich bediene mich des rothen Präcipitats.) Wenn nicht etwa eine besondre innere Ursache daran schuld ist, heben sie diese Mittel gemeiniglich.

Am Ende der Augenentzündung ist, theils um den langwierigen Rest derselben zu heben, theils eine Rückkehr derselben zu verhüten, das kalte Bad und die China sehr zuträglich.

**Von den Wunden des Augapfels und der Augenlider.** Die Bestandtheile der Augenlider haben entweder eine länglichte, oder transverselle

Rich-

Richtung in Absicht des Laufes ihrer Fibern. Dringt eine Wunde blos durch die Haut, oder wenn sie tiefer dringt, sondert sie die Fibern des musc. orbicul. blos der Länge nach von einander, so sind zur Heilung der Wunde blos Heftpflaster nöthig. Trennt die Wunde die Fibern dieses Muskels in die Queere von einander, so ist zu ihrer Vereinigung ein, ja nach dem sie lang ist, auch wohl der andere Nadelstich nöthig. Der V. zieht hier die Hasenschaartennath der gewöhnlichen vor. (Worinnen ich desto weniger mit ihm eins bin, da die Fläche, worauf die Nath liegt, die äußere Ueberfläche des Augapfels, nicht eben, sondern gewölbt ist.) Diese Operation erfordert hier eine gewisse Genauigkeit und Feinheit, sonst gelingt sie nicht. Die Nadel muß nicht allein die äußern Haut, sondern auch den Rand des getrennten Muskels fassen. Aber es ist nicht nöthig, daß sie auch die innere Haut des Augenlids faßt; ja sie könnte dadurch leicht den Augapfel reitzen und entzünden. Daß übrigens, sobald die Nath angelegt worden ist, das Augenlid ruhig und unbewegt bleiben muß, versteht sich von sich selbst.

Wunden der Hornhaut hinterlassen oft eine Undurchsichtigkeit, veranlassen aber selten eine so starke Entzündung, als Wunden der Sclerotica.

Je größer die Wunden des Augapfels sind, desto gefährlicher sind sie; denn desto leichter fließen die Feuchtigkeiten des Auges aus.

Von den Geschwülsten der Augenlider.

Das Gerstenkorn ist eine kleine entzündete Sackgeschwulst die in Eyterung übergeht, am häufigsten am untern Augenlide in der Nähe des innern Augenwinkels entsteht, und wenn sie einmal da gewesen ist, gern öfter wieder kommt. Außer diesem entstehen nicht selten an den Augenlidern auch unentzündete Balggeschwülste, wie auch kleine Fleischauswüchse und warzigte Gewächse.

Die Gerstenkörner muß man immer sogleich durch äußere erweichende Mittel zur Eyterung zu bringen suchen. Die Versuche sie zu zertheilen, gelingen mehrentheils nicht, und veranlassen mancherley Beschwerden. Die vorzüglichste Beschwerde dieser Art ist, eine unschmerzhafte Verhärtung, die zurück bleibt, und in der Folge sehr schwer wegzuschaffen ist. Immer muß man daher sogleich warme erweichende Breye fleißig auflegen, und wenn das Eyter ausgeleert ist, die überbleibende Röthe und Geschwulst mit einer schwachen Bleyauflösung waschen, welche sehr dienlich ist, und den ganzen Rest der Geschwulst wegnimmt.

Die

Die Balggeschwülste werden, so lange sie klein sind, selten geachtet. Werden sie so groß, daß sie eine Unförmlichkeit, oder irgend eine Beschwerde erregen, so müssen sie ausgeschnitten werden.

Warzige Auswüchse soll man, wenn sie einen dünnen Stiel haben, mittelst der Unterbindung, wenn sie breit aufsitzen, mittelst des Etzmittels wegschaffen. Beyderley Mittel sind verwerflich, sie wirken unsichrer, langsamer, und mit mehr Schmerzen, als das Messer. Am besten schneidet man sie also aus. Um besser schneiden zu können, faßt man die Warze mit einer kleinen Zange, und ziehet sie an sich; oder wenn sie so beschaffen ist, daß sie sich nicht fassen läßt, so ziehet man mitten durch dieselbe einen Faden. Sitzt sie an einem dünnen Stiele, so schneidet man sie leicht, und auf einmal ab; sitzt sie breit auf, so muß sie langsam und behutsam ausgeschnitten werden.

Bey der Operation der Balggeschwülste soll man die Haut über dem Sacke durch einen länglichen Schnitt spalten, einen Faden durch den Sack ziehen, ihn mittelst desselben aus der Wunde hervor ziehen, und behutsam absondern. (Besser in den meisten Fällen spaltet man mit einem Schnitte die Haut und den Sack, ziehet den

leeren Sack mittelst einer Pincette bestmöglichst hervor, und sondert ihn ab.) Die Wunde wird mit Heftpflastern zusammengezogen (welche jedoch in den wenigsten Fällen ganz hinreichend sind).

Von der Umkehrung des Augenlides nach einwärts (Entropium). Bekanntlich reitzen die Haare der Augenlider bey dieser Krankheit den Augapfel, und erregen Schmerz, Entzündung, und zuletzt Verlust des Gesichts. Die Schuld liegt entweder nicht an den Haaren, sondern am Augenlide, dessen Rand einwärts nach dem Augapfel gekehret ist, oder die Schuld liegt blos an den Haaren, welche anstatt auswärts, einwärts gerichtet und gebogen sind. Den ersten Fall schreibt der V. oft einem krampfhaften adfectus des musculi orbicularis, (nie habe ich einen Fall, wo ich etwas krampfhaftes vermuthen konnte, gesehen. Auch läßt sich nicht begreifen, wie ein Krampf in diesem Muskel eine solche Umkehrung des Augenlides veranlassen könne,) zuweilen Geschwülsten unter der äußern Haut des Augenlides, die das Augenlid einwärts drucken; (ich habe dergleichen Geschwülste gesehen, die gerade das Gegentheil, eine Umkehrung des Augenlides nach auswärts verursachten. Auch läßt sichs leicht begreifen, daß die Geschwulst durch ihre Schwere,

und indem sie die äußere Haut ausdehnt, das Augenlid herabziehet; und auswärts drehet,) und endlich einer Erschlaffung der äußern Haut des Augenlides zu. (Dies mag dann wohl der Fall manchmal seyn, ob ich ihn gleich nie mit Ueberzeugung gesehen habe. Die allerhäufigste Ursache scheint der V. nicht zu kennen. Diese ist eine Verkürzung des tarsus, wodurch das Augenlid nothwendig einwärts gekehrt wird. Das Mittel, welches die Krankheit gemeiniglich hebt, ist ein senkrechter Schnitt durch den tarsus.)

Wenn das Augenlid ohne Schuld ist, die Haare bloß sich in einer übeln Richtung befinden, soll man diese ausziehen; und damit sie nicht wieder wachsen, den Ort, wo jedes derselben stund, mit einer glühenden Nadel, oder einem Etzmittel berühren. Ja einige geben sogar den Rath, den ganzen Rand des Augenlides mit Etzmitteln zu berühren. Der V. aber hält alle diese Handgriffe für sehr schmerzhaft und unnöthig, und rathet vielmehr, sobald die neuen Haare wieder wachsen, sie, ehe sie noch ihre gewöhnliche Stärke und Länge erhalten, auswärts zu beugen, und einige Wochen lang mit Heftpflastern aufs untere Augenlid zu befestigen.

(Dieß würde nicht allein sehr mühsam, sondern auch ohne Nutzen seyn; denn die Haare sind nicht unrecht gekrümmt, sondern gemeiniglich in einer Richtung einwärts nach dem Augapfel aus dem Rande des Augenlides hervorgewachsen. Und hier hilft eine künstliche Krümmung, die sich ohnedem auch gar bald wieder verliehrt, zu nichts.)

Von der Umkehrung des Augenlides nach auswärts (Ectropium). Die Folgen sind Unförmlichkeit, Anschwellung der innern auswärts gekehrten Haut des Augenlides, Schmerz und Entzündung des Augapfels, der zum Theil unbedeckt bleibt, u. s. w. Die Ursachen sind Geschwülste des Augapfels, oder in der Augenhöhle, Entzündungen und Anschwellungen der innern Haut des Augenlides; eine Verkürzung der äußern Haut durch Blattern, Geschwüre u. s. w.

Bey der Kur kommt es auf die Ursache an. Geschwülste des Augapfels und in der Augenhöhle müssen gehoben werden. Ist eine Verkürzung der äußern Haut die Ursache, so muß diese durch Queerschnitte auf die gewöhnliche Art verlängert werden. Der Schnitt muß aber jedesmal ganz durch die Haut bis ins Zellengewebe dringen, wenn er Nutzen schaffen soll. Siehet man deutlich, daß die Verkürzung der Haut nur auf eine

kleine Stelle eingeschränkt ist, so darf man nur diese Stelle durchschneiden. Zuweilen ist die Haut, da wo sie durch eine Narbe u. s. w. verkürzt ist, an die unterliegenden Theile fest angeklebt, und dann ist es nicht genug, daß man sie bloß durchschneidet, sondern man muß sie nach geschehenem Einschnitte auch von den unterliegenden Theilen absondern.

Vom anchyloblepharum. Entweder ein angeborner Fehler, oder die Folge einer Entzündung und Exulceration. Die Operation ist das einzige Mittel.

Von den Fleischauswüchsen der durchsichtigen Hornhaut. Der V. versteht darunter das sogenannte Fell auf dem Auge (pterygium). Er hält dieß für einen widernatürlichen Auswuchs, der gemeiniglich durch heftige Entzündungen veranlaßt wird. (Wie kann eine Entzündung einen Fleischauswuchs veranlassen? Eine widernatürliche Verdickung der Häute hinterläßt sie gemeiniglich; und dieß thut sie wirklich auch in dem gegenwärtigen Falle. Denn das sogenannte Fell auf dem Auge ist nichts anders, als eine Verdickung und Verdunkelung der Conjunctiva, die die durchsichtige Hornhaut bedeckt, entweder an einer Stelle, oder in ihrem ganzen Umfange.

Alles alſo, was der V. von der Entſtehungsart dieſes Felles ſagt, iſt meines Erachtens irrig; in allem was er von der Kur ſagt, bin ich mit ihm meiſt einig.)

Dieß Fell bleibt zuweilen an der einen Seite der Hornhaut, klein und unverändert; zuweilen bildet es einen Zirkel um die Hornhaut rings herum; zuweilen bedeckt es die ganze Hornhaut. Am häufigſten (jedoch bey weitem nicht immer, und bloß zufälliger Weiſe) entſteht es im innern Augenwinkel zuerſt. Es iſt wirklich organiſch, empfindlich, beſteht aus vielen Gefäßen, und iſt gemeiniglich die Folge einer Augenentzündung.

Durch äußere zuſammenziehende Mittel kann man zuweilen die Zunahme deſſelben verhindern, ja das bereits entſtandne gänzlich tilgen. Dazu empfiehlt der V. vorzüglich eine Auflöſung von einem Gran Sublimat in vier Unzen Waſſer; oder noch vorzüglicher eine Auflöſung von einem Scrupel weißen Vitriol in vier Unzen Waſſer, oder einem halben Quentchen Alaun in eben ſo viel Waſſer. Man kann die Doſe dieſer Mittel nicht für alle Fälle genau beſtimmen. Manchmal können dieſe Auflöſungen weit ſtärker ſeyn, manchmal müſſen ſie ſchwächer ſeyn. Es kommt in jedem beſondern Falle auf den Grad der Empfind-

lichkeit

lichkeit des Auges beym Gebrauche dieser Mittel an.

Außer diesen Mitteln thut auch eine schwache Auflösung von viride aeris; oder ein Pulver aus gebranntem Alaun, oder weißem Vitriol mit Zucker, mittelst eines Pinsels den Tag ein paarmal aufs Fell gelegt, oft gute Dienste.

Wenn diese Mittel nicht helfen, hat man von jeher verschiedne Operationen empfohlen, um das Fell ganz abzusondern, und wegzunehmen. Wenn dies Fell wenig und loose aufsitzt, ist diese Operation leicht und sicherer; aber wenn es stark und fest anhängt, findet sie keineswegs statt.

Eine andre Art von Operation aber ist oft von großem Nutzen. Man sieht zuweilen, daß von der einen oder andern Seite, oder von mehrern Seiten zugleich viele größere Blutgefäße ins Fell gehen. Und diese Gefäße muß man insgesamt durchschneiden. Es kommt dabey darauf an, daß man die unterliegende sclerotica nicht verletzt, und dennoch das Gefäß ganz durchschneidet. Dies kann man sehr wohl, wenn man den Schnitt nicht auf einmal, sondern mit wiederhohlten behutsamen Zügen mit der Spitze des Messers durchschneidet. Einige rathen, das Gefäß mit einer Nadel aufzuheben, und es dann zu durchschneiden. Aber

dann kann man die sclerotica eben so leicht mit der Spitze der Nadel verletzen, als bey der empfohlenen Operationsart mit der Spitze des Messers. (Und das Fell läßt sich nicht immer aufheben.)

Der V. hat oft gesehen, daß das Fell ganz zusammen geschrumpft ist, wenn man rings herum die Blutgefäße durchschnitten hat. Wenn dieß geschieht, kann man es mit der Pincette und einem Messer sehr leicht vollends abnehmen. Geschieht es nicht, so muß man die Operation wiederholen, und die Haut in ihrem ganzen Umfange rings herum durchschneiden, um ihr allen Zufluß der Feuchtigkeiten zu benehmen. Jedesmal nach der Operation läßt man die Blutung ungestört, und wenn sie aufhört, befeuchtet man das Auge mit Bleymitteln.

Wenn nachdem diese Operation einigemal wiederhohlt ist, das Fell nicht zusammen schrumpft und los wird, dann ist auf diesem Wege weiter nichts zu erwarten. Und auch dieß hat der V. gesehen, daß sie zuweilen gar nichts fruchtet, ja wohl gar das Uebel verschlimmert.

Alles kommt alsdann darauf an, die Zunahme des Uebels zu verhüten, und diese Absicht erreicht man manchmal durch den fortgesetzten äußern Gebrauch der Bleymittel.

Wenn

Wenn das Fell die ganze Hornhaut bedeckt, schmerzhaft ist, und drohet bösartig zu werden, muß das Auge ausgerottet werden.

Von dem Abscess im Augapfel. Hier ist der V. unvollständig und irrig. Er vermischt den Begriff eines Eyterauges und Staphyloms. Augenentzündungen gehen in Eiterung über, wenn entweder die nöthigen entzündungswidrigen Mittel nicht gebraucht werden, oder wenn eine üble Beschaffenheit der Säfte aufs Auge wirkt. Im letztern Falle sind auch die kräftigsten Mittel oft ohne alle Wirkung. Das Eyter ist entweder in der vordern und hintern Augenkammer, oder in den Häuten des Auges, vorzüglich der durchsichtigen Hornhaut. Gemeiniglich ist das Eyterauge mit heftigen Schmerzen verbunden; in einigen wenigen besondern Fällen, wo sich des Eyters nicht gar viel erzeugt hat, ist es ganz schmerzlos. Wenn das Eyter im Augapfel selbst ist, hat der Kranke immer weit mehr Schmerzen, als wenn es in den Häuten des Augapfels ist.

Anfänglich kann man diese Eyterungen ganz antiphlogistisch behandeln, man hindert dadurch nicht allein die Zunahme des Eyters, sondern zertheilt auch oft das bereits gegenwärtige. Wenn diese antiphlogistischen Mittel nichts vermögen,

und die Krankheit nimmt zu, ſo muß das Auge geöffnet, und das Eyter ausgeleert werden. Das Meſſer, welches der V. zu dieſer Operation vorſchlägt, ſcheint nicht bequem zu ſeyn; es hat einen ſtarken Rücken, und eine zu kurze dicke Spitze, und dringt folglich nicht gut ein. Der V. glaubt, daß durch dieſe Operation jederzeit das Auge ganz ausgeleeret werde; ich habe jedoch durch dieſe Operation das Geſicht ganz vollkommen wieder hergeſtellt.

Von der Augenwaſſerſucht. Die Kranken haben gemeiniglich zuerſt die Empfindung von einer Vollheit und Spannung im Auge, dann wird die Bewegung der Augenlider beſchwerlich, und endlich ſchwillt der Augapfel zuſehends auf. So wie die Krankheit zunimmt, mindert ſich das Geſicht. Zuletzt kann der Kranke bloß Licht und Dunkelheit unterſcheiden. Im letzten Zeitraume der Krankheit hat der Kranke gemeiniglich heftige Schmerzen.

Wenn die Krankheit den höchſten Grad erreicht hat, ſo iſt das Geſicht verlohren, und kann nicht wieder hergeſtellt werden. Und dann findet bloß eine Palliativkur ſtatt; deren Endzweck iſt, die äußerliche Unförmlichkeit zu heben, und die Schmerzen wegzuſchaffen. Beides geſchiehet, wenn man

das

das Wasser durch einen Schnitt in die durchsichtige Hornhaut ausleert.

Im Anfange der Krankheit aber kann man, wie der V. nach einiger Erfahrung versichert, das Auge noch oft retten, und das bereits abnehmende Gesicht wieder herstellen, wenn man die eben beschriebene Operation sogleich macht, und die wäßerichte Feuchtigkeit ausleert. Da diese Operation immer ganz ohne alle Gefahr, und unschmerzhaft ist, da sie die zu starke Ausdehnung des Augapfels verhütet, und im Auge selbst vielleicht eine Veränderung bewirkt, die der gründlichen Kur günstig ist, sollte man nie lange anstehen, sie zu verrichten. Es ist zuverläßig, daß der Schaden, den alle die feinen Organe des Augapfels durch die starke Ausdehnung leiden, nicht wieder gut zu machen ist, und daß man daher die zu starke Anschwellung des Augapfels durchaus verhüten muß, wenn man Hoffnung haben will, die Krankheit gründlich zu heilen.

Wenn nach der ersten Operation der Augapfel von neuem anfängt aufzuschwellen, muß die Operation wiederhohlt werden. Damit nun aber der so oft wiederhohlte Schnitt in der durchsichtigen Hornhaut nicht etwa eine undurchsichtige Narbe hinterläßt, die in der Folge das Gesicht hindert

thut

thut der B. den Vorschlag bey den folgenden Operationen die hintere Augenkammer zu öffnen. Man soll seinem Rathe zu Folge einen kleinen Troikart von der Dicke einer Rabenspuhle einen Zehntel Zoll hinter der Iris ins Auge stoßen, und so das Wasser unmittelbar aus der hintern Augenkammer ausleeren.

(Diesen Rath würde ich nicht geben. Die hintere Augenkammer ist zu klein, als daß man ein Instrument in dieselbe stoßen könnte, ohne Gefahr die Regenbogenhaut oder Krystallkapsel zu verletzen. Der Stich an der Stelle, wo ihn der B. haben will dringt durch die sclerotica, coniunctiva und processus ciliares, und ist daher immer bedenklicher, als der Stich in die durchsichtige Hornhaut. Und endlich ist der Stich in die Hornhaut wegen einer zurückbleibenden Narbe gar nicht zu fürchten, weil reine Stiche daselbst höchst selten eine Narbe veranlassen, weil der Stich zur Ausleerung des Wassers nur klein seyn darf, und weil er daher immer an einer Stelle gemacht werden kann, die in der Pupille nicht gegenüber ist, folglich die etwa auch zu fürchtende Narbe dem Gesichte nicht hinderlich seyn kann.)

Uebrigens ist es freylich nicht genug, daß man das Wasser ausleert, man muß auch die neue wi-

der-

dernatürliche Anfüllung des Augapfels verhüten, und dazu empfiehlt nun der V. den äußerlichen Gebrauch stärkender zusammenziehender Mittel, z. E. kalt Wasser und Brandwein, ein Dekokt von der Eichenrinde u. s. w. (Nicht ein Wort von der Rücksicht, die man auf die oft deutliche Ursache der Krankheit haben muß.)

Von der Blutergießung in den Augapfel. Gemeiniglich geschiehet sie in die vordere oder hintere Augenkammer, da sich dann das ausgetretne Blut mit der wäßerichten Feuchtigkeit vermischt, dieselbe mehr oder weniger roth färbt, und undurchsichtig macht, und folglich das Gesicht mehr oder weniger schwächt, ja gänzlich hindert. Dergleichen Ergießungen beobachtet man zuweilen bey faulichten Krankheiten, die mit einer starken Auflösung des Bluts verbunden sind; zuweilen auch nach Wunden des Augapfels, am allerhäufigsten aber nach einem Stoße oder Schlage aufs Auge.

Sobald des ausgetretnen Blutes so viel ist, daß die wäßerichte Feuchtigkeit dadurch ganz undurchsichtig gemacht, und das Gesicht gänzlich gehindert wird, muß das Blut samt der wäßerichten Feuchtigkeit sogleich durch einen Schnitt in die durchsichtige Hornhaut ausgeleeret werden. Zuweilen senkt sichs auf den Boden der Augen-

kam-

kammer, und die wäßerichte Feuchtigkeit bleibt klar, in welchem Falle die Operation aufgeſchoben werden kann, bis man findet daß ſie wirklich nöthig iſt. (Nichts von den Mitteln das ausgetretne Blut zu zertheilen.)

Von den Geſchwüren am Augapfel. An der durchſichtigen Hornhaut hinterlaſſen ſie Verdunkelungen; ſie durchfreſſen die Häute des Auges und veranlaſſen die Ausleerungen der Feuchtigkeiten des Auges, vornehmlich der wäßerichten; auch entſtehen Auswüchſe in denſelben. Alle Urſachen andrer Geſchwüre finden hier ſtatt. Am allerhäufigſten aber ſind die Geſchwüre Folgen der Augenentzündungen.

Gemeiniglich ſind ſie auch mit Schmerzen und Entzündung verbunden, dergeſtalt daß dieſe immer eine vorzügliche Aufmerkſamkeit erfordert, und an die Kur des Geſchwüres nicht zu denken iſt, bevor die Entzündung durch Aderläße, Purgiermittel, kühlende Diät weggeſchafft iſt. Oft bemerkt man, daß ein oder mehrere Blutgefäße übers Auge hin ins Geſchwür laufen, dieſe müſſen durchſchnitten werden. Dieß hat der V. mit einem ſehr guten Erfolge gethan. Nur iſt wohl zu bemerken, daß nach dieſer kleinen Operation der Schnitt ſich ſelbſt leicht in ein Geſchwür ver-

verwandelt, wenn er zu nahe am Geschwüre geschiehet, und zu groß ist (vermuthlich dann vorzüglich, wo nicht allein, wenn irgend eine innere allgemeine Ursache, die aufs Auge wirkt, schuld am Geschwüre ist.)

Wenn die Entzündung, womit das Geschwür verbunden ist, weggeschafft ist, muß es wie andre Geschwüre behandelt werden. Hat ein innerer Fehler daran Schuld, so muß dieser gehoben werden. Sehr oft ist eine venerische, noch öfter aber scrophulöse Ursach daran schuld; die erste erfordert den Gebrauch des Queckfilbers, die zweyte das kalte Bad, mineralische Stahlwasser, die China, und vorzüglich künstliche Geschwüre.

Auch die örtliche Beschaffenheit des Geschwürs erfordert bey der Kur eine besondere Aufmerksamkeit. Erweichende äußerliche Mittel sind bey den Geschwüren der Hornhaut überhaupt nicht zuträglich; sie befördern nicht allein die Erschlaffung, wozu die Ueberfläche des Geschwürs gemeiniglich sehr disponirt ist, sondern veranlassen nicht selten auch wirklich Auswüchse.

Hat das Geschwür eine dünne stinkende Materie, so ist eine Salbe aus rothem Präcipitat, Wachs und Oel, allenfalls mit etwas Kampfer, eine Auflösung von weißem Vitriol oder Sublimat,

sehr zuträglich. Ist die Ueberfläche des Geschwürs schwammig, so ist das Pulver des lapis calaminaris, eine Auflösung von Alaun mit Brandwein, oder ein Dekokt von der Eichenrinde zuträglich. Sind wirklich Auswüchse da, so müssen sie abgeschnitten, oder mit Höllenstein weggeezt werden. Bey dem Gebrauche der Etzmittel aufs Auge, müssen die Augenlider jederzeit mittelst eines Augenspiegels befestigt werden, auch muß die Stelle, die man mit dem Etzmittel berührt hat, jederzeit mittelst eines mit Milch befeuchteten Schwamms wohl gereinigt und abgewischt werden, ehe man das Auge schließen läßt. Zuweilen nehmen die Geschwüre so überhand, werden so bösartig und schmerzhaft, daß die Ausrottung des Auges erfordert wird.

Von den Verdunkelungen der durchsichtigen Hornhaut. Sie sind gewöhnlich die Folge einer Augenentzündung. Die mehresten Ursachen wenigstens, die dergleichen Verdunkelungen veranlassen, erregen zunächst eine Entzündung, und durch diese die Verdunkelung. Auch scheint der Fleck, wo nicht immer, doch oft blos ein inflammatorisches Extravasat und coagulum, dergleichen man in entzündeten Theilen gar oft findet, zu seyn.

Die

Die verdunkelte Stelle auf der Hornhaut ist manchmal auswärts erhaben, gleich einem kleinen Hügel, zuweilen aber eben und glatt. Im ersten Falle scheint des Extravasats viel zu seyn, und dasselbe scheint nahe an der äußern Uebersläche der Hornhaut zu liegen. Im zweyten Falle verhält sichs wahrscheinlich umgekehrt.

Die verdunkelten Flecken erhalten von verschiedenen Schriftstellern verschiedene Namen nach der Verschiedenheit ihrer Gestalt, die aber ohne allen praktischen Nutzen sind. Nicht auf die verschiedne Gestalt, sondern auf die Größe des Fleckens, auf den Grad der Undurchsichtigkeit desselben, und auf seine Lage in Absicht der Pupille kommt es an.

Man hat mancherley Mittel gegen die Verdunkelungen der Hornhaut empfohlen, die man ohne Unterschied des Falls oft zu großem Schaden des Kranken angewendet hat. Dies gilt vorzüglich von den Etzmitteln, die durchaus nur in dem Falle zuträglich seyn können, wo die verdunkelte Stelle auf der äußern Uebersläche der Hornhaut eine Hervorragung bildet. Die verdunkelnde Materie scheint hier mehr oder weniger auswärts auf der Hornhaut zu liegen, so daß wenn dieselbe weggenommen wird, die Hornhaut hinter derselben durchsichtig und unfehlerhaft bleibt. Und gesetzt,

ſie wäre es nicht gänzlich, ſo wird doch immer das Mittel, welches den Fleck wegnimmt, die Dunkelheit mindern. Bey der zweyten Gattung des Fleckens, die ohne Hervorragung iſt, ſcheint die Materie tief in der Hornhaut zu liegen, ſo daß man ſie nicht wegetzen kann, ohne die Hornhaut daſelbſt ſelbſt mit wegzuetzen.

Man hat beobachtet, daß die Flecken der Hornhaut oft von ſich ſelbſt verſchwunden ſind; vielleicht iſt in dieſem Falle das Extravaſat aufgelöſt, und reſorbirt worden. Vielleicht kann man folglich auch durch auflöſende Mittel dergleichen Flecken manchmal zertheilen. Das Queckſilber innerlich, nebſt künſtlichen Geſchwüren im Nacken, und oft untermiſchten Purgirmitteln ſcheint dem Verf. zu Erreichung dieſes Endzwecks vorzüglich empfehlungswürdig zu ſeyn.

(Sonderbar, daß der Verf. bey dieſer Gelegenheit auch nicht ein Wort von äußerlichen auflöſenden Mitteln ſagt, da wir doch deren ſo viele ſehr kräftige haben. Auch beſchäftigt ſich, deucht mir, der Verf. hier zu ſehr mit der Idee eines Extravaſats. Oft iſt ohne allen Zweifel ein ſolches da. Aber gewiß noch öfter hat der Fleck nicht ſeinen Sitz in der Hornhaut, ſondern in der Conjunctiva, die die Hornhaut bedecket, und in

die,

diesem Falle ist er blos einer Stockung und Verdickung der durchsichtigen Feuchtigkeiten in den Gefäßen der Conjunctiva zuzuschreiben.)

Von äußerlichen Mitteln erwartet der Verf. überhaupt sehr wenig. In den meisten Fällen thun sie Schaden. So lange das Auge entzündet ist, sind Bleymittel zuträglich. Rothe angeschwollne Blutgefäße, die in den Flecken laufen, müssen abgeschnitten werden. Bildet der Fleck äußerlich auf der Ueberfläche der Hornhaut eine sehr merkliche Erhabenheit, so kann derselbe mittelst des Messers behutsam abgesondert werden. Ist die verdunkelte Stelle nicht erhaben so kann man äußerlich rothen Präcipitat, viride æris, gebrannten Alaun, weißen Vitriol in Pulver mit Zucker, oder in einer Auflösung anwenden. Auch die Sublimatauflösung thut sehr gute Dienste. (Nichts vom Nußöl, Schierling, dem Borax, der Galle u. s. w.)

Von dem *prolapsus* des Augapfels. Eine äußere Gewalt verursacht ihn plötzlich, eine Geschwulst in der Augenhöhle allmälig. Obgleich es scheinen sollte, daß bey der gewaltsamen Ausdehnung die der Augennerve bey einem solchen Vorfalle leidet, das Gesicht durchaus auf immer verlohren seyn müßte, zeigt doch die Erfahrung,

daß auch sogar dann, wenn der Vorfall sehr stark und plötzlich ist, das Gesicht nach geschehener Zurückbringung des Augapfels sehr oft wieder zurück kehrt. Nie darf man daher unterlassen, das Auge sobald als möglich zurück zu bringen. Ist dasselbe durch eine äußere Gewalt ausgestoßen worden, so kann die Zurückbringung gemeiniglich sogleich geschehen. (Zuweilen steckt der fremde Körper, durch welchen das Auge ausgestoßen worden ist, z. E. ein Stück von einer Tabackspfeife u. s. w. noch in der Augenhöhle, und muß vorher ausgezogen werden. Immer ist es auch nöthig vorher wohl zu untersuchen, ob die äußere Gewalt außer dem Vorfalle des Augapfels nicht etwa Verletzungen in der Augenhöhle veranlaßt hat, die eine eigne Behandlung erfordern, und oft wichtiger sind, als der Vorfall des Augapfels.) Nach Zurückbringung des Augapfels muß der Wundarzt der Entzündung vorbeugen. (Und wenn dies alles geschehen ist, und das Gesicht kehrt nicht wieder zurück, kann er einen Versuch mit innerlichen und äußerlichen stärkenden und reitzenden Mitteln machen, um die Nervenkraft des Auges wieder zu beleben.)

Ist der Vorfall durch eine Geschwulst in der Augenhöhle veranlaßt, so muß diese ausgerottet wer-

werden. Dies geschiehet gemeiniglich weit leichter, als sichs der Unerfahrne vorstellt. Ist es eine Sackgeschwulst, die eine weiche Materie enthält, so darf man nur die Geschwulst öffnen, die Materie ausdrücken, und den leeren Sack hervorziehen und absondern. Ist die enthaltne Materie fest und hart, so muß gemeiniglich der ganze Sack ausgerottet werden. Man thut wohl, wenn man diese Operation so bald als möglich macht, denn außer dem, was der Augapfel leidet, indem sie größer wird, erregt sie auch oft durch den Druck auf den Umfang der Augenhöhle eine Erweichung der Knochen, oder einen Beinfraß, wodurch der Fall unheilbar und tödlich wird.

Die Thränendrüse verhärtet sich zuweilen, und schwillt auf, und erregt einen prolapsus. Die Ausrottung der Drüse ist auch hier das einzige Mittel.

Vom Krebse am Auge. Gemeiniglich schwillt der Augapfel bey dieser Krankheit auf, tritt zum Theil aus der Augenhöhle hervor, wird hart, schmerzhaft, und bekommt äußerlich ein fleischichtes Ansehen. Die Schmerzen sind zuerst brennend, zuletzt stechend. Das Gesicht verliehrt sich gemeiniglich gar bald. Das einzige Mittel ist in der Ausrottung des Augapfels zu suchen. Je

eher sie geschiehet, desto gewisser gelingt sie. Die beyden Augenlider werden mit ein paar platten Haaken von einander gezogen. Vorzüglich muß man sich hüten, die Knochen der Augenhöhle zu verletzen; sie sind so dünn, daß eine geringe Verletzung leicht üble Folgen haben kann.

Von den künstlichen Augen. Man macht sie aus Metall, Glaß u. s. w. Die gläsernen sind die besten, weil sie nicht schmutzig oder rostig werden. Wenn der Augapfel ganz weg ist, kann man sie nicht einlegen, sie sinken zu tief in die Augenhöhle, und können auf keine Art gut gelegt werden.

Vom grauen Staar. (Zum Theil undeutlich, zum Theil unvollständig.) Gemeiniglich entsteht er langsam; zuweilen aber, obgleich selten, sehr schnell. Der Verf. gedenkt eines Falls, wo innerhalb wenig Stunden eine völlige Verdunkelung der Krystallinse entstand. Gemeiniglich wird die ganze Krystallinse in allen Punkten zu gleicher Zeit, und gleich stark, zuweilen aber nur eine einzelne Stelle in derselben verdunkelt. (Dies habe ich nie gesehen. Die sogenannten cataractæ partiales haben nach meiner Erfahrung ihren Sitz gemeiniglich in der Kapsel.)

Der

Der graue Staar ist zuweilen mit Schmerzen, zuweilen mit einer großen Empfindlichkeit des Auges gegen das Licht verbunden. Zuweilen hat der Kranke außer der Verminderung des Gesichts nicht die allergeringste unangenehme Empfindung. (Die große Empfindlichkeit eines staarblinden Auges, die auch ich zuweilen beobachtet habe, ist allerdings etwas, das die Aufmerksamkeit des Physiologen verdient. Mir giebt sie bey der Kur die Anleitung, auf irgend eine reitzende Schärfe zu denken, die aufs Auge wirkt.)

Die Zeichen, wodurch der schwarze Staar vom grauen zu unterscheiden ist, giebt der Verf. sehr unvollständig an. Die Pupille, sagt er blos, ist beym schwarzen Staare rein und unbeweglich. (Beydes ist zuweilen falsch.)

Die nächste Ursache des grauen Staars ist zuweilen sehr schwer zu bestimmen. Eine Stockung der durchsichtigen Feuchtigkeiten in den Gefäßen der Linse und ihrer Kapsel läßt sich freylich immer vermuthen, dadurch aber erhält der Wundarzt keine bestimmte Kuranzeige. Sehr häufig entsteht er bey Weibspersonen um die Zeit, wo die monatliche Reinigung zu fließen aufhört, also gerade in der Periode, wo sie zu scirrhösen Verhärtungen auch vorzüglich geneigt sind. Der Verf. empfiehlt

daher gegen anfangende Staare vorzüglich den innern Gebrauch des Queckſilbers, den er nach eigner Erfahrung rühmt. Von dem Extracto hyoſciami, der flammula iovis und andern neuern Mitteln, weiß er aus Erfahrung nichts vortheilhaftes zu ſagen.

Von der Niederdruckung des grauen Staars. Durch dieſe Operation wird die Linſe aus ihrer Kapſel (wirklich immer?) hinter die Regenbogenhaut gedruckt. (Da iſt ſie ja vorher ſchon.) Da der Ausgang der Operation immer zweifelhaft iſt, ſollte man ſie nie unternehmen, ehe der Kranke ganz blind iſt. Nie darf man ſie unternehmen, wenn das Auge außer dem Staare noch irgend einen andern Fehler hat, der dem glücklichen Erfolge der Operation hinderlich iſt. Man kann es vor der Operation dem Staare nie anſehen, ob er weich oder hart iſt. (Nie? Oft doch mit vieler Gewißheit.) Die Farbe des Staars zeigt nichts gewiſſes an.

Vor der Operation muß der Kranke einige Tage durch eine antiphlogiſtiſche Diät, und zwey bis drey Laxiermittel zubereitet werden. (Ganz gegen meine jetzige Erfahrung. Kein Aderlaß, wenn der Kranke nicht vollblütig iſt; kein Purgiermittel, wenn er nicht Darmunreinigkeiten hat.

hat. Kein Mittel, mit einem Wort, wenn nicht eine wirkliche Anzeige dazu da ist.)

Das Auge wird unruhig, wenn man während der Operation ein allzustarkes Licht auf dasselbe fallen läßt. Nur so viel Licht, als der Wundarzt nöthig hat. Das Auge soll man während der Operation befestigen. Der Augenspiegel, den der Verf. empfiehlt, ist ein Ring, wie gewöhnlich, nur daß der obere Rand desselben breit ist, und eine concave Fläche bildet, in welcher der Rand des obern Augenlides fest liegt. Die Nadel des Verf. ist zweyschneidig. Um eine sichere Hand zu haben, muß man durchaus den Ellenbogen aufs Knie stützen. Es ist nicht genug, daß man blos den Ring und kleinen Fingern auf die Wange des Kranken stützt.

Die Nadel muß schnell, ein wenig unter der Mitte des Auges, einen Zehntel Zoll hinter dem Rande der durchsichtigen Hornhaut eingestochen werden. Damit die Regenbogenhaut nicht verletzt wird, muß die platte Seite der Nadel gegen dieselbe gekehrt werden. Die Nadel wird so tief eingestochen, bis man die Spitze derselben hinter der Pupille wahrnimmt.

(Und so sticht der Verf. also die Nadel in die hintere Augenkammer, und durchsticht und zerreißt

reißt jedesmal ganz gewiß die processus ciliares, und bey aller Behutsamkeit dennoch gewiß in den meisten Fällen die Regenbogenhaut. Wahrscheinlich wird durch die Nadel auch die vordere Haut der Kapsel nicht selten verletzt, und davon ist nun die Folge gewiß, daß die Linse, wenn sie niedergedruckt wird, vorwärts weicht.)

Nun senkt der Wundarzt den Griff der Nadel um die Spitze aufzuheben, wendet die Nadel, und legt die flache Seite derselben auf die Linse, und druckt nun die Linse nieder auf den Boden der hintern Augenkammer, wo selbst sie nun in der wäßerichten Feuchtigkeit liegt. Von da kann sie nun sehr leicht wieder in die Höhe steigen. Um dieß nun zu verhindern ist ein zweyter Handgriff nöthig. Der Wundarzt schiebt nämlich, indem er den Griff der Nadel vorwärts beugt und aufhebt, die Linse hinter die gläserne Feuchtigkeit nach dem äußern Augenwinkel hin, nicht im Boden des Augapfels, damit wenn ja die Linse in die Höhe treten sollte, sie nicht hinter die Pupille tritt.

(Bey dieser Operationsart ließe sich gar vieles erinnern. Die Nadel kann unmöglich in die hintere Augenkammer gestochen, und aufgehoben und niedergedruckt werden, ohne die processus ciliares zu zerreissen. Die Linse hat im Boden der hintern

Augen-

Augenkammer keinen Platz. Und von da kann sie nicht in die gläserne Feuchtigkeit geschoben werden ohne abermalige Zerreissung der processuum ciliarium, und Reibung und Quetschung der retina und choroidea. Und warum soll die Linse im äußern Augenwinkel liegen? Kann sie von da nicht auch vor die Pupille treten, wenn sich der Kranke auf die Seite legt. Ueberhaupt also ein sehr componirter Handgriff mit starker Verletzung der innern Theile des Auges.)

Nicht eher als bis die Operation gänzlich geendigt ist, darf der Augenspiegel weggenommen werden. Unbehutsame Versuche gleich nach der Operation mit dem eben wiederhergestellten Gesichte sind sehr zu widerrathen. Gleich nach der Operation soll das Auge mit einer Kompresse, die mit einer schwachen Bleyauflösung befeuchtet ist, bedeckt werden. (Warum denn? es ist ja nicht entzündet. Nasse Mittel bekommen dem Auge, wie ich schon oft gesagt habe, selten gut.)

Den vierten Tag kann die Kompresse weggenommen werden. (Das heist doch wohl nicht; kann das Auge offen bleiben? Vor dem achten Tage ist die Gefahr der Entzündung noch nicht ganz vorüber.)

Es geschiehet oft, daß wenn das Auge einige Tage nach der Operation zum erstenmale geöffnet wird, der Kranke nicht siehet. Man darf deswegen die Hoffnung nicht sinken lassen, wenn nur die Pupille sonst ohne Fehler ist. Nicht selten kommt das Gesicht allmälig und bessert sich Monate lang, so daß der Kranke endlich sehr gut sieht. (Auch dieß habe ich einigemal beobachtet.)

Steigt die Linse nach der Operation wieder in die Höhe, so muß sie, sobald die Gefahr der Entzündung völlig vorüber ist, wieder nieder gedruckt werden. Man hat die Operation zuweilen mehrere Male wiederhohlt, und dennoch zuletzt den Endzweck vollkommen erreicht.

Das linke Auge wird mit der rechten Hand operirt; das rechte Auge des Kranken muß man entweder mit der linken Hand operiren, (welches das beste ist) oder man muß es von hinten zu mit der rechten operiren, (welches sehr beschwerlich ist) oder man kann sich der gebognen Nadel bedienen, die man mit der rechten Hand über die Nase in den innern Augenwinkel stoßt. Die Einwendung, die man sonst gegen den Gebrauch der Augenspiegel macht, daß sie das Auge drucken, reitzen, entzünden, fällt weg, wenn das Instrument fein poliert und eben ist, und nicht unnöthig stark aufs

Auge

Auge gedruckt wird. Den Pamartschen Spieß kennt der Verf. verwirft ihn aber, weil er seiner Meynung nach das Auge bey weitem nicht sowohl befestigt, als der beschriebene Augenspiegel.

Die zweyschneidige Nadel ist die beste; nur muß sie nicht zu breit seyn, sie macht sonst einen zu großen Schnitt, aber auch breit genug, damit sie die Linse gut faßt. Auf einer Kupfertafel ist eine Abbildung einer guten Nadel. Die runden Nadeln taugen nichts, sie lassen sich sehr schwer einstechen, theils weil sie rund sind, theils weil ihr hinterer Theil dicker ist, als die Spitze. Auch hat man bey ihrem Gebrauche die Staarlinse nicht genug in seiner Gewalt. Die zweyschneidige Nadel darf an der Spitze nicht zu schnell breit werden; sie dringt nicht gut ein.

Eine etwas gebogne Nadel, wovon gleichfalls eine Abbildung auf einer Kupfertafel befindlich ist, dürfte nach der Meynung des Verf. in einigen Fällen vielleicht bequemer seyn, als die gewöhnliche gerade (ich begreife aber nicht in welchen Fällen.) Der Vorschlag die Nadel durch die durchsichtige Hornhaut und die Pupille einzubringen, und so die Linse niederzudrucken, wird wohl nie allgemein angenommen werden. Die Pupille würde

bey

bey einem solchen Handgriffe zu viel leiden. (Auch hat man die Linse nicht genug in seiner Gewalt.)

Von der Ausziehung des Staars. (Noch unvollständiger als von der Niederdruckung.) Petit hat schon vor Daviel die Ausziehung des Staars vorgeschlagen. Auch bey dieser Operationsart empfiehlt der Verf. den Augenspiegel. Sein Messer ist fehlerhaft. Es ist auf einer Seite platt, auf der andern, die während der Operation nach der Regenbogenhaut hingekehrt wird, convex. (Bekanntlich) fehlerhaft, denn ein solches Messerchen füllt die Wunde in der Hornhaut nicht, und läßt die wäßerichte Feuchtigkeit ausfließen. Auch ist es zu schmal, daher der Verf. nachdem es bereits im innern Augenwinkel hervorgetreten ist, dasselbe noch herunter drucken muß, um den Schnitt zu vollenden.)

So wie das Messer im innern Augenwinkel aus der Hornhaut hervorkommt, muß der Augenspiegel immer gelinder und gelinder angedruckt werden, damit die Feuchtigkeiten des Auges nicht ausfließen, weggenommen aber darf er nicht eher werden, als bis der Schnitt ganz vollendet ist, sonst wendet sich, indem das Messer herunter gedruckt wird, das Auge herunterwärts, und der etzte Theil des Schnitts kann nicht gehörig vollendet

det werden. Den Lappen der Hornhaut hebt der Verf. mit einer gebognen Sonde, deren vorderes Ende platt ist, in die Höhe. Mit dem vordern Ende dieser Sonde krazt er auch die Kapsel auf. (Das vordere Ende dieser Sonde ist platt und dünne, und mag daher in vielen Fällen wohl zur Eröffnung der Kapsel hinreichend seyn. In vielen Fällen aber ist es warlich nicht. Die vordere Haut der Kapsel ist zuweilen so zähe, daß sie der Cystitom nicht öffnet, wenn er nur ein wenig stumpf ist.) Wenn bey einem leichten Druck aufs Auge, die Staarlinse nicht hervortritt, ist gewiß der Schnitt in der Hornhaut zu klein; (oder die Kapsel ist nicht geöffnet, oder der Staar ist sehr groß, oder er hängt an). Immer muß man alsdann lieber den Schnitt in der Hornhaut erweitern, als den Staar durch vermehrten und anhaltenden Druck herausschaffen wollen; denn nichts ist dem Auge schädlicher, als dieser Druck, wenn er zu stark ist; der Gefahr des Vorfalls der gläsernen Feuchtigkeit nicht zu gedenken.

Indem der Staar ausgedruckt wird, sollte man den Vorhang niederlassen, um den Durchgang des Staars durch die Pupille zu erleichtern. (Auch bey diesem Theile der Operation hat der Wundarzt Licht nöthig. Die Verfinsterung des

Zimmers in dieſem Augenblicke iſt gemeiniglich mit unangenehmen Weitläuftigkeiten verbunden. Und die Kraft, womit ſich die Pupille verengert, iſt ſo unbedeutend, daß ſie dem Durchgange der Linſe nicht im mindeſten hinderlich iſt. Ich laſſe daher das Zimmer bey dieſem Theile der Operation nicht verfinſtern.)

Die verdunkelte Kapſel rathen zwar einige mit einer Zange auszuziehen. Der Verf. hält dieß aber für ſehr ſchwer, und den Handgriff ſelbſt in Rückſicht auf die Regenbogenhaut für ſehr gefährlich. (Und das iſt nicht zu leugnen, obgleich einige davon als von einem ſehr gewöhnlichen Handgriffe ſprechen.) Beſſer iſts, ſagt der Verf. man ſteht von allen Verſuchen die Kapſel auszuziehen ab, und überläßt alles der Natur. So thut man doch wenigſtens keinen Schaden. Und man hat wirklich Beyſpiele, daß die Kranken das Geſicht erhalten haben. (Auch ich habe ein paar Beyſpiele dieſer Art mit Bewunderung geſehen. In einem ſchrumpfte die Kapſel ganz deutlich zuſammen, und ſenkte ſich allmälig unter die Pupille. Im andern ſchien ſie ſich aufzuhellen.)

Das rechte Auge des Kranken operirt man mit der linken Hand, oder man ſtellt ſich hinter den Kranken, und operirt es mit der rechten, oder

man

man bedient sich eines gebognen Messers, dergleichen eines auf einer beygefügten Kupfertafel abgebildet ist, welches man über die Nase in dem innern Augenwinkel einstoßt.

Da nach dieser Operationsart die Gefahr der Entzündung noch weit größer ist, als nach der Niederdruckung, muß alle mögliche Vorsicht dagegen genommen werden. Gemeiniglich heilt der Schnitt in 10 bis 14 Tagen, zuweilen bleibt er einige Wochen offen. (Schließen thut sich die Wunde gemeiniglich schon den zweyten Tag. Fest ist ihre Vereinigung aber freylich in den ersten Tagen nicht. Wenn sie aber den achten Tag noch offen ist, so muß gewiß etwas ganz besondres dran schuld seyn; und bleibt sie einige Wochen offen, welches ich noch nicht gesehen habe, so darf gewiß der Kranke nicht daran denken, daß er das Gesicht wieder erhält.)

Der Vorfall der gläsernen Feuchtigkeit, der bey dieser Operation so leicht erfolgt, wird von einigen als eine Hauptschwierigkeit angesehen, womit die Ausziehung verbunden ist. Aber der Verlust dieser Feuchtigkeit wird wieder ersetzt, und die Kranken erhalten gemeiniglich ein sehr gutes Gesicht. Der Verf. erzählt einen sehr merkwürdigen Fall dieser Art. Einer Frau wurden beyde

Augen zugleich operirt. Am ersten gelang die Operation vollkommen, beym zweyten floß die ganze gläserne Feuchtigkeit aus, so daß das Auge ganz zusammen fiel. Nach vier Wochen waren beyde Augäpfel von gleicher Größe, und die Kranke sahe mit dem einen Auge so gut als mit dem andern. Ob sich in diesen Fällen wirklich die gläserne Feuchtigkeit wieder erzeugt, oder ob der ganze Augapfel bloß mit einer wäßerichten Feuchtigkeit angefüllt wird, läßt sich nicht wohl bestimmen. Indessen geschieht dennoch wohl das erstere. Denn wahrscheinlich würden die Kranken nicht so gut sehen, wenn sie blos Wasser im Auge hätten. Und warum sollte die gläserne Feuchtigkeit nicht eben sowohl wieder erzeugt werden können, als die wäßerichte?

Das Messer des Verf. hat ungefähr die Gestalt einer Lanzette, (und das ist nicht gut, denn es sollte einen geraden Rücken haben) nur daß blos die Spitze zweyschneidig, der Rücken aber stumpf ist. Es ist auf einer Seite platt, und nur auf einer convex. (Auch dieß tadle ich aus bereits angezeigter Ursach. Leicht fließt die wäßerichte Feuchtigkeit an der platten Seite des Messers aus.)

Die Mängel an dieser Operationsart sind, die Verdunkelung der Hornhaut, die die Wunde in

einem

einnem größern oder geringern Umfange nicht selten veranlaßt, der leichte Vorfall der gläsernen Feuchtigkeit, und die starke Ausdehnung der Pupille, indem die Linse durch sie heraus tritt.

Was der Vorfall der gläsernen Feuchtigkeit betrifft, so ereignet sich derselbe sehr selten, wenn die Operation auf eine vorsichtige Art verrichtet wird; und wenn er sich ja ereignet, so ist er, wie kurz vorher gesagt worden ist, sehr oft ohne alle üble Folgen. Allenfalls könnte man, um die Möglichkeit dieses Vorfalls zu mindern, die obere Hälfte der Hornhaut bey der Operation abschneiden, statt der untern Hälfte, die man bisher abgeschnitten hat. Bey dieser Operation wären alle Handgriffe wie bey der bisher gewöhnlichen, nur daß bey derselben die Schneide des Messers aufwärts gerichtet seyn müßte. (Ich habe zwar diese bereits von Wenzel vorgeschlagne Methode noch nicht versucht, ich stelle mir aber sehr lebhaft folgende Unbequemlichkeiten dabey vor. Wenn das Auge unruhig oder die Augenlider wenig gespalten sind, ists immer schwer den obern Rand der Hornhaut völlig frey und unbedeckt zu machen, und zu erhalten. Die untere Hälfte der Hornhaut ist gewöhnlich frey. Den trüben Schleim, der nach der Operation zuweilen zurück bleibt,

spühlt die wäßrichte Feuchtigkeit gemeiniglich aus. Dies würde nicht geschehen, wenn die Wunde an der obern Hälfte der Hornhaut befindlich ist. Zurückgebliebne Stückchen von der Linse müssen mit dem Löffel ausgenommen werden, und dieser würde von oben herab sehr schwer ins Auge zu bringen seyn, zumal wenn der Kranke tiefliegende Augen, und einen stark hervorstehenden Rand des Stirnbeins hat. Und darinnen irrt der Verf. zuverlässig, wenn er glaubt, daß in der untern ungeöffneten Hälfte der vordern Augenkammer die wäßrichte Feuchtigkeit zurück bleibe, und die Regenbogenhaut, und die gläserne Feuchtigkeit unterstütze. Das Auge selbst druckt diese Feuchtigkeit bis auf den letzten Tropfen aus, die Hornhaut mag oben oder unten geöffnet seyn.)

Die zwey übrigen Mängel der bisher gewöhnlichen Operation der Ausziehung des Staars, die Verdunkelung nämlich der Hornhaut, und die gewaltsame Ausdehnung der Pupille, könnte man, glaubt der Verf., dadurch verhüten und heben, wenn man den Schnitt nicht, wie bisher, in der durchsichtigen Hornhaut, sondern hinter derselben, machte, und solchergestalt nicht die vordere, sondern die hintere Augenkammer öffnete. Man soll nach seinem Vorschlage den Schnitt am obern Theile

des

des Augapfels ohngefähr den zehnten Theil eines Zolls hinter dem Rande der durchsichtigen Hornhaut mittelst des gewöhnlichen Staarmessers so groß machen, daß die Linse bequem durchgehen kann, und die Linse mit dem Daviellschen Löffel hervorziehen. Versuche an Kaninchen, die der Verf. gemacht hat, zeigen, daß man nicht Ursach hat eine heftigere Entzündung zu fürchten, als nach der gewöhnlichen Operation.

(Ich zweifle, daß dieser Vorschlag je bey Menschen bewerkstelligt werden möchte. Schon der Grund worauf der Verf. die Nothwendigkeit oder den Vorzug dieser Methode stützt, ist von weniger Bedeutung. Die Ausdehnung der Pupille hinterläßt, wenn sie behutsam gemacht wird, keine üble Folgen, und der Schnitt in der Hornhaut verursacht selten eine beträchtliche Undurchsichtigkeit. Wenn man überdem bedenkt, daß der Schnitt nach dem Vorschlage des Verf. durch die sclerotica, choroidea, retina, humor vitreus, Die processus ciliares geht, daß das Messer ohne Verletzung der Regenbogenhaut schwerlich in die hintere Augenkammer gebracht werden kann, so wird man schwerlich Lust bekommen, den Versuch an Menschen zuerst zu machen.)

Vergleichung der Vortheile und Nachtheile beyder Methoden, der Niederdruckung und Ausziehung des Staars. Die Niederdruckung findet nicht statt, wenn der Staar weich ist; oder vermag nichts, wenn die Kapsel verdunkelt ist, und die niedergedruckte Linse steigt leicht wieder in die Höhe. Dies sind die Hauptvorwürfe, die man der Niederdruckung machen kann; die jedoch aber eine große Einschränkung leiden. In Absicht des erstern ist zu bemerken, daß der ganz flüssige Staar sehr selten ist, und daß in dem Falle, wo man ihn findet, die Kapsel sogleich bey der Operation zerreißt, die milchichte Feuchtigkeit, in welche die Linse zerschmolzen ist, sich mit der wäßerichten Feuchtigkeit vermischt, und allmälig zertheilt und eingesaugt wird. Ja feste Stücken der Linse, und die ganze Linse selbst, löset sich allmälig auf und verschwindet, wenn sie bey der Operation von ihrer Kapsel entfernt, und in die wäßerichte Feuchtigkeit gedruckt wird.

Der zweyte Vorwurf trifft eben sowohl auch die Ausziehung. Und wenn man behauptet, daß man bey der Ausziehung einen Versuch machen kann, die Kapsel mit der Zange zu fassen und auszuziehen, so findet auch unläugbar bey der Niederdruckung ein Versuch statt, die verdunkelte Kap-

sel

sel mit der Nadel zu fassen, und niederzudrucken. Und dieser Versuch, sagt der Verf. wird im letzten Falle weit wahrscheinlicher gelingen, als im ersten.

Was endlich den letzten Vorwurf betrifft, so ist es unläugbar, daß der Staar nicht leicht wieder aufsteigt, wenn er gehörig niedergedruckt ist; und bekannt, daß man die Operation dreust und mit dem besten Erfolge wiederhohlen kann, wenn er ja wieder aufsteigt.

Völlig ungegründet ist die Behauptung, daß die Niederdruckung immer eine heftigere Entzündung zur Folge hat, als die Ausziehung. Gerade das Gegentheil zeigt die Erfahrung. Weit öfter hat gleichfalls kraft aller Erfahrungen die Niederdruckung einen glücklichern Erfolg, als die Ausziehung; und der glückliche Erfolg, den jene hat, ist dauerhafter, als der, den diese hat. Sehr oft nämlich siehet man, daß Kranke, die nach der Operation der Ausziehung das Gesicht wider erhalten haben, dasselbe einige Monate nachher, oder noch später allmälig wieder verliehren. Gemeiniglich nämlich verliehrt in diesem Falle die Pupille zuerst ihre Bewegung, und dann verengert sie sich allmälig, und schließt sich endlich gänzlich, so daß die Kranken nicht allein unheilbar, sondern auch blind sind. So etwas bemerkt man nach der Nie-

derdruckung nicht. Der Verf. schreibt diese allmälige Verengerung und Verschließung der Pupille, dem zu, was sie bey der Operation der Ausziehung gelitten hat, ob er sichs gleich nicht zu erklären weiß, warum die Folgen dieser Gewaltthätigkeit nicht sogleich nach der Operation, sondern so spät erscheinen. Der Schluß ist; daß der Verf. der Niederdruckung den Vorzug giebt.

Von der Thränenfistel. Zuweilen sind die Thränenpunkte und Thränengänge verstopft, in welchem Falle die Thränen über die Wange herabfliessen, und die Nase auf der schadhaften Seite ungewöhnlich trocken ist. Der Verf. will diesen Fall epiphora nennen. Wunden, Verbrennungen, Entzündungen u. s. w. veranlassen diese Verstopfung.

Zuweilen ist der Nasenkanal verstopft; und dann ist nicht allein die Nase auf der leidenden Seite ungewöhnlich trocken, und die Thränen fliessen über die Wange herab, sondern der Thränensack schwillt auch auf, und bildet eine umgränzte Geschwulst im innern Augenwinkel, die auf den Druck mit dem Finger verschwindet, indem die enthaltene Feuchtigkeit aus den Thränenpunkten ausfließt. Wenn der Kranke den Sack fleissig ausdruckt, und dadurch verhindert, daß er nicht übermäßig ausgedehnt wird, und die Feuch-

tigkeit

tigkeit in demselben nicht scharf wird, bleibt die Krankheit lange in diesem Zustande unverändert, die Materie die aus dem Sacke ausgedruckt wird, ist klar und durchsichtig, und der Sack selbst unschmerzhaft.

Wenn aber die Krankheit vernachläßigt wird, so läßt sich die Feuchtigkeit allmälig schwerer ausdrucken, und sie ist nicht mehr klar, sondern dick und trübe. Nach und nach wird der Sack oft schmerzhaft und entzündet, und die Materie wird syterartig. Die Krankheit hat nun äußerlich das Ansehen eines Abscesses.

Die Entzündung wird allmälig heftiger, und endlich entsteht äußerlich eine Oeffnung, aus welcher Thränen und Eyterähnliche Materien fließen, und die sich anfänglich, so lange sie klein ist, öfters wieder schließt, aber auch immer bald wieder öffnet, bis sie endlich größer wird, und beständig offen bleibt. In diesem Zustande kommt nun der Krankheit der Name Thränenfistel wirklich zu. Zuweilen werden die nah anliegenden Knochen cariös, und dann ist die ausfließende Materie scharf, übelriechend, und das Geschwür bekommt ein fressendes bösartiges Ansehen.

(Alles nach dem Pott, und wie ich schon oft bey andern Gelegenheiten erinnert habe, zum Theil

irrig,

irrig, wenn man glaubt, daß diese Veränderungen allmälig nach einander entstehen; und immer bloß Folgen der Verstopfung des Nasenganges sind.)

Der Verf. sieht alle diese Zufälle als Folgen der Verstopfung des Nasenganges an, und glaubt folglich, daß bey der Kur, alles darauf ankommt, diese Verstopfung zu heben. Entzündungen von mancherley Art, oft von innern, vornehmlich scrophulösen und venerischen Ursachen, wie auch nach Maßern, Blattern, Erkältungen, oder von äußern Ursachen veranlassen diese Verstopfung.

Ist die Entzündung neu und noch gegenwärtig da, so kommt oft es bloß darauf an, diese Entzündung durch äußere und innere Mittel bald möglichst zu heben. Sobald dieß geschehen ist, verliehrt sich auch die Thränenfistel. Hat aber die Entzündung bereits eine wirkliche Verschließung der Thränenwege veranlaßt, so sind andre Mittel erforderlich, um sie zu heben.

Wenn die Thränenpunkte oder Thränengänge verstopft sind, soll man sie mittelst einer Sonde öffnen, und dann durch Einspritzungen, oder Einlegung einer bleyernen Sonde offen erhalten. Einige haben sogar den Vorschlag gethan, einen Faden durch die Thränenwege zu ziehen. (Lauter Vorschläge, die täglich in Büchern vorkommen,

und

und von niemanden sind bewerkstelligt worden, auch wahrscheinlich nie bewerkstelligt werden.)

Wenn die Verstopfung im Nasengange ist, und die Krankheit sich in dem Zustande befindet, den man hydrops sacci lacrymalis nennt, soll man gar keine Operation unternehmen, sondern dem Kranken blos den Rath geben, den Sack oft auszudrucken, und alles zu vermeiden, was ihn entzünden kann. Die Gründe warum der Verf. in diesem Zustande die Operation widerräth, sind folgende. Die Beschwerden, die die Krankheit erregt, sind unbedeutend. Gefahr ist hier gar nicht. Nach der Operation bleibt gemeiniglich ein Thränen zurück, der Kranke hat also nach der Operation beynahe dieselben Beschwerden, die er vor derselben hatte. Und die Krankheit bleibt in diesem Zustande oft lange unverändert, ja verliehrt sich wohl allmälig, wenn der Kranke die eben gemeldeten Regeln wohl beobachtet.

(Dem allen ungeachtet, würde ich doch rathen, die Operation je eher je lieber zu machen. Die Krankheit kann sich nicht von sich selbst verliehren, wenn eine wirkliche Verschließung des Nasenganges da ist. Denn wie kann sich die Verstopfung selbst heben? In diesem Zustande gelingt die Operation am gewissesten und vollkommensten. Und ungeachtet

achtet der strengsten Beobachtung der angezeigten Regeln entsteht gar oft von irgend einer äußern oder innern Ursach, plötzlich eine heftige Entzündung, die den Thränensack in Eyterung setzt, und eine völlige Wiederherstellung der Thränenwege unmöglich macht.)

Die Einbringung der Anellschen Sonde zur Eröffnung des Nasenganges, die Einspritzungen und das Einflößen des lebendigen Queckfilbers, welches neuerlich empfohlen worden ist, betrachtet der Verf. mit Recht als unthunliche, und unzureichende Handgriffe. Auch der Gebrauch der Laforetsche Sonde und Spritze findet selten statt, da die Verschließung des Nasenkanals am häufigsten durch Krankheiten der Schleimhaut der Nase veranlaßt wird, folglich gemeiniglich die Oeffnung des Nasenganges in der Nase verstopft ist, und folglich diese Instrumente durch die Nase nicht in den Nasengang und Thränensack gebracht werden können.

So bald die Geschwulst im innern Augenwinkel anfängt schmerzhaft zu werden und sich zu entzünden, ist es Zeit zur Operation, sonst erfolgt leicht Exulceration und der Beinfraß. Bey der Operation wird dreyerley erfordert; nämlich daß man den Sack öffnet, die verstopfte Stelle im Nasengan-

fengange öffnet und offen erhält. Zu der Zeit wo eben der Thränensack entzündet ist, ist es nicht schicklich die Operation zu machen; besser ists vorher die Entzündung durch äußere erweichende und innere entzündungswidrige Mittel zu zertheilen.

(Wie aber, wenn sie sich, wie sehr oft geschieht, nicht zertheilen läßt? Wenn ungeachtet des Gebrauchs aller entzündungswidrigen Mittel der Thränensack immer mehr und mehr, und endlich bis zum Bersten anschwillt, wenn die Entzündung heftig wird, sich immer mehr und mehr ausbreitet, zuletzt wie oft geschieht das halbe Gesicht einnimmt, Kopfschmerzen, Fieber entstehen? dann ist es doch wohl besser den Sack mitten in der heftigen Entzündung zu öffnen und auszuleeren, und dadurch allen Zufällen auf einmal ein Ende zu machen, als zu warten bis er in Eyterung geräth und berstet.)

Der Schnitt wodurch der Sack geöffnet wird, erfordert bey weitem so viele Vorsicht nicht als man gemeiniglich glaubt. Verfehlen kann man den Sack nicht, denn die äußere Geschwulst zeigt ihn an. Die Flechse des orbicularis hat man gar nicht Ursache zu schonen. Der Schnitt kann gerade seyn, und mit einer Lanzette gemacht werden.

Gemei-

Gemeiniglich erfolgt die ersten Tage nach der Operation ein starker Ausfluß, und daher muß der Verband täglich einige ja wohl mehrere male erneuert werden. Beym Verbande kommt es vorzüglich darauf an, die Wunde, ohne Reiz und Entzündung zu erregen, offen zu erhalten, und dies geschieht am besten mit einem Stückchen Schwamme. Ueberhaupt hat man sich aber vor allem was nur im geringsten reizen und entzünden kann, aufs sorgfältigste zu hüten. Wenn nach einigen Tagen die Entzündung und Geschwulst, welche der Schnitt veranlaßt hat, völlig vorüber ist, so ist es Zeit den zweyten Theil der Operation zu verrichten, nemlich den alten natürlichen verstopften Weg der Thränen in die Nase zu öffnen, oder wenn dies nicht möglich ist, einen neuen zu machen. Immer muß das erste zuerst versucht werden, und nie das letztere geschehen, als nur wenn das erstere nicht möglich ist. Den natürlichen Weg der Thränen in die Nase öffnet man mit einer Sonde, die eine abgerundete Spitze hat, welche man durch die Wunde in den Nasengang bringt. Alles aber kömmt darauf an beym Gebrauch dieser Sonde, daß sie in den obern Theil des Nasenganges eintreten kann. Thut sie dies, so kann der Wundarzt, der aus der Richtung der Sonde

mit

mit Gewißheit weiß wohin sie dringt, die Sonde dretst durchstoßen, sobald sie in dem mittlern oder untern Theile des Nasengangs auf die verstopfte Stelle stoßt. Wenn aber der obere Theil des Nasengangs, welches, wie es scheint, zum Glück der seltenere Fall ist, dergestalt verschlossen ist, daß die Sonde auch nicht ein wenig in denselben eintreten kann, denn es ist unmöglich den alten Weg wieder herzustellen; nicht weil die Verstopfung undurchdringlich ist, sondern weil der Wundarzt mit der Sonde den Nasenkanal nicht finden kann, nicht weiß, wo und in welcher Richtung er die Sonde durchdrucken soll. Und hier ist er also genöthigt, einen neuen Weg zu machen.

Sobald die Sonde den Nasenkanal geöffnet hat, und bis in die Nase gedrungen ist, welches aus einigen Tropfen Blut, die gemeiniglich aus der Nase fließen, leicht bemerklich ist, muß man, um die Oeffnung offen zu erhalten, sogleich eine bleyerne Sonde einlegen, die bis in die Nase reicht, und oben umgebogen ist, damit sie nicht hinabfällt.

Einen neuen Weg für die Thränen bahnt der Wundarzt indem er das Nagelbein durchbohrt. Mit Recht verwirft der V. das glühende Eisen, dessen sich die ältern Wundärzte, und sogar Cheselden, wahrscheinlich blos in Rücksicht auf den Beinfraß

bedient. Alles kommt darauf an, wenn der Durchgang der Thränen in die Naſe durch den neuen Weg erhalten werden ſoll, den Thränenſack und die Thränengänge und ihre Oeffnungen aufs möglichſte zu ſchonen. Und dieſe entzündet und vernichtet das glühende Eiſen, ſo behutſam es auch gebraucht wird.

Das beſte Inſtrument zu dieſer Operation iſt ein mäßig dicker gerader Troikart. Spitzig muß das Inſtrument ſeyn, denn ein ſtumpfes ſplittert den Knochen zu ſtark, und durchſtößt die Schleimhaut der Naſe nicht. Gerade muß er ſeyn, damit man ihn, nachdem das Nagelbein durchſtoßen iſt, umdrehen, und die gemachte Oeffnung abrunden kann. Dies kann nicht geſchehen, wenn man ſich des krummen Troikarts bedient, den einige empfehlen. Am beſten beobachtet man das Nagelbein in der Gegend des untern Theils des Thränenſacks um ſich ſo viel als möglich von den Thränengängen zu entfernen. Jedoch findet dieſe Regel nur ſtatt, wenn es von dem Wundarzt abhängt, wo er das Nagelbein durchbohren will, nicht alſo wenn der Knochen cariös iſt, ſieht man, wenn Blut aus der Naſe fließt und die Luft bey geſchloſſenem Mund und Naſe aus der Wunde dringt.

Sehr vieles kommt auf die Richtung an, die man dem Troikart giebt, indem man ihn durchſtoßt.

Rich-

Richtet man ihn zu stark hinterwärts, so trift man das Ethmoideum; richtet man ihn zu stark einwärts, so trifft man das Spongiosum superius. Auch darf man ihn nicht zu tief einstoßen, um das innere der Nase nicht zu verletzen. Nach der Operation legt man eine bleyerne Sonde ein, die die Dicke des Troikarts hat, und oben umgebogen ist, damit sie nicht herabfällt. Wenn die Entzündung vorüber ist, spritzt man bey jedem Verbande ein zusammenziehendes Mittel, z. E. eine Auflösung von Alaun, das Decoct von Eichenrinde u. s. w., ein.

Die Zeit, wie lange der Gebrauch der bleyernen Sonde fortgesetzt werden muß, läßt sich nicht genau bestimmen. So lange muß sie nothwendig liegen, bis die gemachte Oeffnung im Nagelbeine völlig geheilt, getrocknet und benarbet ist. Dieß geschiehet zuweilen eher, zuweilen später. In den meisten Fällen aber muß sie acht Wochen liegen bleiben. Wenn die Sonde nicht weiter eingelegt wird, heilt die äußere Oeffnung gemeiniglich von freyen Stücken. Und geschieht es nicht, so darf man sie nur ein wenig mit einem Etzmittel berühren.

So bald die Oeffnung heil ist, muß äußerlich ein Druckinstrument aufgelegt werden, welches die Anschwellung des Thränensacks verhindert, und so lange fortgebraucht werden muß, bis der Thrä-

nenfack seinen vorigen Tonus wieder erhalten hat. Auf der beygefügten Kupfertafel ist ein sehr bequemes Instrument dieser Art abgezeichnet.

Mit so viel Sorgfalt auch diese Operation verrichtet wird, hat sie dennoch mannichmal nicht ganz den erwünschten Erfolg. Es mag mannichmall wohl geschehen, daß der wieder geöffnete natürliche, oder der neu gemachte künstliche Weg der Thränen in die Nase, sich nach der Operation wieder schließt, und in diesem Falle fände also wohl der Vorschlag statt, die kleine Röhre einzulegen, die von manchen, bisher empfohlen worden ist. Auf einer Kupfertafel ist eine Abbildung einer solchen Röhre. Sie muß so weit, als es die Oeffnung im Knochen verstattet, damit sie sich nicht leicht verstopft, vom feinsten Golde, damit sie nicht rostet, und nicht zu lang seyn, damit sie innerlich in der Nase nirgends anstoßt und Reiz und Entzündung veranlaßt; sie muß eine konische Gestalt haben, damit sie nicht in die Nase fällt. Man legt sie ein, wenn die Zufälle der Entzündung vorüber sind.

(Nach dem was ich gesehen habe, und ich habe diese Krankheit oft gesehen und behandelt, halte ich diese Röhre beynahe immer für unnöthig. Ich setze zum voraus, daß die Operation auf die gehörige Art gemacht worden ist, und dann ist die Ruckkehr meh-

ren-

rentheils drey Ursachen zuzuschreiben. Entweder während der Operation und der darauf folgenden Behandlung ist der Sack nicht genug geschont, und eine Entzündung und Verschließung der Thränengänge und ihrer innern Oeffnung veranlaßt worden; oder die Krankheit rührt ursprünglich ganz und gar nicht von einer Verstopfung des Nasengangs, sondern von einer venerischen, scrophulösen u. s. w. Krankheit des Thränensacks her, und die Ursach der Krankheit ist folglich durch die Operation gar nicht gehoben worden, sondern dauert noch fort; oder aber an der Fortdauer der Krankheit ist eine Schwäche des Thränensacks schuld. Und was vermag nun in allen Fällen die Röhre?)

## V.

**August Gottlieb Richters, Anfangsgründe der Wundarzneykunst, zweyter Band mit 4 Kupfern. Göttingen bey Joh. Christian Dieterich, 1786. 8. 508 Seiten.**

Ich zeige nur mit wenigem den Inhalt dieses Bandes an. Er enthält 18 Kapitel. Das erste, handelt von den Kopfwunden: das zweyte, von dem Hirnbruche: das dritte, von der Kopfwassersucht: das vierte, von dem gespaltenen Rückgrade: das fünfte, von den Wunden des Angesichts: das sechste,

von der Speichelfistel und einigen andern Zufällen an den Becken: das siebente, von der Haasenscharte: das achte, von dem Krebse und einigen andern Zufällen an den Lippen: das neunte, von den Krankheiten der Oberkinnbackenhöhlen: das zehnte, von den Krankheiten der Stirnhöhlen: das eilfte von der Thränenfistel: das zwölfte von der Entzündung und den Wunden der Augenlider: das dreyzehnte, von den zusammengewachsenen Augenlidern: das vierzehnte, von der Umkehrung der Augenlider: das fünfzehnte von der Trichiasis: das sechzehnte, von der Ptosis: das siebenzehnte, von dem Haasenauge: das achtzehnte, von den Geschwülsten der Augenlider.

Auf der ersten Kupfertafel ist der gewöhnliche, und der Petitsche Hebel abgebildet. Auf der zweyten das Bellostische Blech, und der Dreyfuß zur Aufhebung der Hirnschaaleindrücke. Auf der dritten, die Röhre zur Thränenfistel; das gewöhnliche Trepaninstrument mit einer konischen Krone, und die Trephine, mit einer cylindrischen Krone. Auf der vierten die englische Zange zur Ausdehnung des Knochenstücks bey der Trepanation; das Lenticulär, und die Röhre zur Speichelfistel.

Bey dieser Gelegenheit zeige ich an, daß von dem ersten Bande dieser Anfangsgründe eine zweyte hier und da veränderte Auflage erschienen ist.

---

Bey-

# Beyträge.

## Chirurgische Beobachtungen von Hrn. Halle Bergwundarzt zu Clausthal.

Ein Brustkrebs. Eine Frau vom Lande, von gesunden Eltern gebohren, und dem Ansehen nach mit einem gesunden Körper begabt, hatte seit ihrem 28sten Jahre einen Knoten in der rechten Brust, welcher, wie sie glaubte, von einem Stoße entstanden war. Sie war histerisch und unfruchtbar, sehr zum Zorn geneigt, hatte aber übrigens ihre monatliche Reinigung ordentlich. Nach einigen Jahren fing der Knoten an zu schmerzen und größer zu werden. Ein Arzt verordnete strenge Lebensordnung, die Molken- und Kerbel-Kur und eine Fontanelle auf den rechten Arm. Die Lebensordnung wurde nur selten, und die Molkenkur nur kurze Zeit gebraucht. Die Fontanelle eyterte stark und hatte immer einen breiten schwammichten entzündeten und sehr schmerzhaften Rand.

Im Jahr 1763, da der Knoten 5 Jahr alt war, ward sie nach einem heftigen Schrecken von einer Staarsucht befallen, die durch Aderlässe und kühlende Mittel gehoben wurde.

Im Jahr 1769 bekam sie ein starkes Fieber mit Entzündung und Schmerzen in der rechten Achselhöhle. Ohngeachtet eines starken Aderlasses am Fuße nahmen die Zufälle zu, vermuthlich zum Theil deswegen, weil sie unerachtet einer ziemlich hartnäckigen Leibesverstopfung, durchaus keine innerliche Arzneyen nehmen wollte. Man erwartete nun, daß die krebshafte Brust aufbrechen würde, zumal da der Knoten nun schon einer Faust groß war und die halbe Brust einnahm; mit Bewunderung aber sahe man, daß die Entzündung in ein sehr gutartiges Eytergeschwür überging, woran die schadhafte Brust gar keinen Antheil nahm. Er nahm die ganze Gegend des großen Brustmuskels bis an das Schulterblatt ein, und wurde innerhalb 9 Wochen geheilt.

Einige Wochen nachher stellte sich ein anhaltendes Erbrechen ein. Anfangs konnte der Magen nur gewisse, am Ende gar keine Speisen mehr vertragen. Dabey hatte die Kranke beständig verstopften Leib. Ein heftiger Zorn vermehrte das Uebel. Krampf- und Erbrechenstillende Mittel, auch oft wiederhohlte Klystiere waren ohne Nutzen, bis endlich durch den anhaltenden Gebrauch der Dampfbäder auf dem Nachtstuhle, worauf die Kranke eine geraume Zeit sitzen mußte, von selbst

offener

offener Leib erfolgte, worauf das Erbrechen sogleich aufhörte. Durch alle diese Zufälle war die Kranke eine Zeit lang sehr entkräftet worden.

Gegen den Sommer 1770 stellten sich die Zufälle wieder ein, aber nun empfand auch die Kranke wieder Schmerzen in der schadhaften Brust. Die Verhärtungen nahmen nunmehr die ganze Brust ein.

Im Februar 1771 fing man an die Belladonna zu gebrauchen. Die Kranke nahm einen Tag um den andern 8 Gran, die aber so heftige Zufälle, Fieber, Schwindel, Verdunkelung des Gesichts, erregten, daß die Kranke nur 7 Dosen nahm. Alle diese Zufälle verschwanden aber jedoch jedesmal, sobald eine Ausleerung durch den Schweiß oder Stuhlgang erfolgte.

In den folgenden Jahren bis 1776 hatte sie oft Schmerzen in der Brust die monatliche Reinigung wurde immer seltner und weniger, und hörte endlich ganz auf, die Brust wurde so hart wie ein Stein und saß an den Ribben fest. Es erschienen blaue Stellen auf derselben, und auch die Achseldrüsen verhärteten sich immer mehr. Ein stechender Schmerz durchbohrte zuweilen die ganze Brusthöhle, und war mit einem empfindlichen trocknen Husten begleitet. Auch schien es, als wenn sich etwas gichtisches dazu gesellete.

Aderlässe, gelinde Abführungen u. s. w. linderten zwischendurch diese Zufälle bald mehr bald weniger.

Im Jahr 1777, nachdem die Kranke eine Zeit lang außerordentlich heftige Schmerzen in der Brust gehabt hatte, fing an aus der Warze eine dünne Feuchtigkeit zu fließen, die sich in der Folge in eine braune etwas übelriechende Gauche verwandelte. - Dieser Ausfluß dauerte eine geraume Zeit, und während derselben wurde die Brust kleiner und so weich, wie eine gesunde Brust, wie auch ganz beweglich, nur der erste Knoten blieb von der Größe eines Hünereys zurück. Dieser Hoffnungsvolle Anschein dauerte indessen nicht lange. Der Ausfluß verlohr sich allmälig gänzlich. Im Frühjahre 1780 stellten sich wiederum Schmerzen ein, die bisher gesunde Brust fing nun an schmerzhaft zu werden, und im November brach der Knoten auf. Die Oeffnung war tief und von der Größe eines Matiers, wurde aber nach und nach größer.

Im Anfang des Jahrs 1782 wurde sie von einem sehr starken Husten und kurzem Othem nebst einer großen Entkräftung befallen. Es erzeugten sich mehrere Oeffnungen in der Brust, jedoch kam aus allen diesen Oeffnungen keine bösartige Gauche sondern immer gutartiges dickes Eyter. Auch hatten die Oeffnungen keine calösen umgeworfenen

Rän-

Ränder. Die Achseldrüsen wurden immer größer und härter. Das ganze Brustbein hob sich gleichsam über die Herzgrube zwischen beyden Brüsten gleich einer halben platt gedruckten Wein-Bouteille in die Höhe, und war mit vielen kleinen blauen harten knochenartigen Knoten von der Größe einer Haselnuß besetzt.

In der letzten Zeit kamen die rosenartigen Entzündungen, zu welchen sie von jeher sehr geneigt gewesen war, an verschiedenen Theilen des Körpers sehr oft wieder, die Frau wurde immer mehr und mehr entkräftet, zuletzt gerieth der Husten und Auswurf ins Stocken, da sie denn endlich am 9ten November 1782 im 54sten Jahre ihres Alters starb.

**Eine ähnliche Geschichte.** Eine Frau von 40 Jahren hatte seit einigen Jahren Knoten in der rechten Brust gespührt. Die Brust war um die Hälfte größer als die gesunde, sehr hart, aber noch beweglich, auch die Achseldrüsen waren angeschwollen. Der untere Brustknoten zeigte äußerlich blaue Streifen, war dunkelroth entzündet, und unten ohnweit den Ribben aufgebrochen. Aus der Oeffnung floß eine dünne bräunliche Feuchtigkeit ohne Geruch.

Die Kranke, welche schon sehr entkräftet und ausgemergelt war, empfand in der Brust oft reis-

fende und stechende Schmerzen, seit einiger Zeit aber weit heftiger gleich über dem rechten Schlüsselbeine. Es entstand daselbst eine entzündete Geschwulst mit Fieber und einer äußerst starken ödematosen Anschwellung des ganzen Vorder- und Oberarms. Nach dem Gebrauch erweichender Breye zeigte sich Eyter, und als der Abscess geöffnet wurde, floß eine Menge eines guten weißen Eyters aus. Auf das Krebsgeschwür wurde die von **Berchelmann** beschriebene schwarze Salbe gelegt, worauf auch dies Geschwür sogleich ein gutes weißes Eyter erhielt. Und dennoch starb die Kranke 14 Tage nach Eröffnung des Abscesses.

**Ein Eytergeschwür in der innern Seitengegend des Bauchs.** Eine 22jährige Frau, die zum erstenmale ihre Sechswochen überstanden und bereits Kirchgang gehalten hatte, empfand oberhalb dem linken Poupartischen Bande ein schmerzhaftes Spannen. Bald darauf entstand eine Geschwulst, die einer Warze glich, und sich vom vordern Rande des Hüftbeins bis an die Schaamknochen hin erstreckte. In der ausgestreckten Lage des Körpers empfand sie starke Schmerzen nicht nur in den Weichen, sondern auch im Unterleibe ein schmerzhaftes Spannen bis zum Magen hinauf. Wenn sie den Körper vorwärts beugte linderten

sich

sich diese schmerzhaften Empfindungen. Der Puls war klein, fieberhaft, die Kranke hatte Mangel an Eßlust und an Milch für ihren Säugling.

Ich glaubte anfangs, daß diese Geschwulst ein Netzbruch sey, zumal da sie sich ein wenig hin und her schieben ließ, und nicht außerordentlich hart war, und ließ daher äußerlich in Wein gekochte Camillenblumen auflegen. Aber die Geschwulst ward härter, schmerzhafter, und breitete sich immer mehr und mehr, vorzüglich herunterwärts aus, daher erweichende Breye aufgelegt wurden. Nach einigen Tagen zeigte sich in der Mitte der Geschwulst eine Erhabenheit, in der man bald Eyter bemerkte. Als man sie öffnete, flossen zwey Eßlöffel voll von einem guten Eyter aus. Die Härte im Umfange verlohr sich während der Eyterung allmälig. Unterwärts muste in der Folge noch eine Gegenöffnung gemacht werden. Nach 14 Tagen erfolgte die Heilung und nach derselben kehrte die Eßlust und die Milch wieder zurück.

Ein ähnlicher Fall. Eine junge Frau hatte gleich nach ihrer ersten Entbindung stechende Schmerzen im Unterleibe an der linken Seite verspührt, die sich 13 Wochen lang unter dem Gebrauche verschiedener Mittel allmälig vermehrten. Als ich sie nach Verlauf dieser Zeit zum erstenmal sahe, war sie äußerst entkräftet, und hatte einen kleinen fieberhaften Puls. Das Fieber mit allen Zufällen verschlimmerte sich jedesmal des Abends. Die Schmerzen erstreckten sich aufwärts bis in den Unterleib, und unterwärts bis in den Schenkel, und wurden bey dem öftern Husten unerträglich. Bey der Untersuchung fand ich wie im vorhergehenden Falle an derselben Stelle eine ähnliche Geschwulst, daher ich sogleich den Gebrauch erweichender Breye empfahl. Vier Wochen lang wurden diese Breye fortgesetzt, und dennoch blieb die Geschwulst hart, entzündet und schmerzhaft. Ich

ließ daher ein Gummipflaster auflegen, und dieß erregte in wenig Tagen Eyter. Als die Geschwulst geöffnet wurde, floß eine Theetasse voll von einem guten Eyter aus. Die Heilung erfolgte wie im vorhergehenden Falle innerhalb 8 Tagen.

Eine heftige Anstrengung bey der Geburt war wohl die wahrscheinlichste Ursache dieser anfangs entzündeten und nachher eyternden Geschwülste, welche in beiden Fällen ihren Sitz gleich unter der Haut hatten.

Ein Nasenkrebs. Eine 30jährige Frau klagte im Frühling 1777 über Verstopfung und Schmerzen in der linken Nasenhöhle, welche sie schon beynahe seit einem Jahre verspührt. Der Dampf von Caffe mit Milch, welchen sie auf mein Anrathen öfters in die Nase zog, vermehrte den Abgang einer großen Menge verhärteten Schleims aus der Nase, worauf zwar die Nase frey wurde, anstatt des Schleims aber eine übelriechende dünne Gauche auszufließen anfing. Um dieselbe Zeit zeigte sich auch an der inwendigen Seite des Nasenflügels eine sogenannte Finne, die sie abkrazte und welche nun in kurzer Zeit in ein sehr übles Geschwür von der Größe eines Matiers mit aufgeworfenen harten Rändern ausartete. Innere blutreinigende Mittel fruchteten nichts und den rothen Präcipitat mit Degestivsalbe konnte das Geschwür auf keine Art vertragen. Im Junius dieses Jahrs ging beym Schnauben ein cariöses Knochenstück von der Größe einer halben Erbse ab, und seit dem empfand die Kranke oben in der Nase und am linken Auge mehrere Schmerzen.

Man sahe nun wohl, daß ein Beinfraß in der Nase da war, weswegen ich die Assa foetida mit zubereiteten Muschelschaalenpulver und Kampfer nehmen ließ. Bey dem Gebrauche dieser Mittel verlohr sich nun zwar innerhalb sechs Wochen der gauchichte Ausfluß aus der Nase, und der natürliche

liche Nasenschleim erschien wieder, aber das Geschwür am Nasenflügel hatte nicht nur unterdessen den ganzen Nasenrand eingenommen, sondern sich auch auf die äußere Fläche des Nasenflügels ausgebreitet, und gewann ein sehr verdächtiges Ansehen. Ich legte ihr nun eine Fontanelle an den Arm, verordnete innerlich die Sublimatpillen, die sie nur in kleinen Dosen nehmen konnte, weil sie ihr viel Beschwerden erregten, und verband äußerlich das Geschwür mit einem Liniment aus Bleyextract und süßem Milchrahm. Das Geschwür besserte sich, heilte inwendig und auswendig bis auf eine kleine Stelle einer Linse groß über dem äußern Nasenflügel, welche jedoch ein sehr gutes weißes Eyter hatte.

Ein heftiger Verdruß veranlaßte auf einmal wieder eine große Verschlimmerung. Da sie die Sublimatpillen verabscheute, verordnete ich ihr nun Calomel mit Kampfer, nachher die Plumerschen Pulver, endlich auch die Belladonna aber ohne Nutzen. Nach der Zeit brauchte sie vielerley Mittel ohne mein Vorwissen, nicht allein ohne Nutzen sondern mit einer offenbaren Verschlimmerung. Die Nase wurde nun von einer braunen aufgedunsenen Geschwulst verunstaltet; die Ränder des ursprünglichen Geschwürs waren entzündet und fraßen weiter aufwärts und seitwärts bis in die Backen.

Die Sublimatpillen konnte sie jetzt, da sie schwanger war nicht vertragen, der Malztrank fruchtete nichts. Im Februar 1778 wurde sie von einer gesunden Tochter glücklich entbunden. Nach geendigtem Kindbette brauchte sie auf Anrathen einer Freundinn eine erschlaffende Salbe, bey deren Gebrauch sich viele schwammichte Auswüchse im Geschwüre erzeigten, so daß das Geschwür nun ein wirklich krebshaftes Ansehen bekam. In diesen Umständen wurde ihr von einem Wundarzte folgende Salbe empfohlen: ℞. Mercur. Viv. Unc. ß. tere. c. Extr. Saturn. Goulard. Drachm. ß. att.

Globul.

Globul. Mercur. extinct. Pulv. Lapid. Calamin. Unc. ß. Cerae Alb. Butyr. rec. insulf. aa. Unc. b. m. l. a. Da diese Salbe meinen Beyfall hatte, so rieth ich der Kranken sie sogleich zu brauchen und auf die Nase zu legen. Zugleich ließ ich ihr innerlich die Plenkische Queckfilbermixtur nehmen. Ihr Getränk bestand aus Guaiacum Saßafraß und Süßholz. Bey dem Gebrauche dieser Mittel bemerkte man bald augenscheinliche Besserung, und in neun Wochen war dieser fürchterlich scheinende Schaden völlig geheilt, nachdem die Kranke bey dieser letzten Kur drey Quentchen Queckfilber genommen hatte. Sie hat seitdem sich immer wohl befunden und noch fünf Kinder gebohren. — Ohngezweifelt war der Schaden ein venerisches Krebsgeschwür, welches sich auch schon aus der guten Wirkung der zu Anfange gebrauchten Sublimatpillen schließen ließ.

---

# Inhalt.

I. Abhandung der medicinisch chirurgischenen Akademie zu Wien. Erster Band. S 197
II. Journal de Medecine Tom. LXIII. - 253
III. Journal de Medecine. Tom. LXIV. - 263
IV. Bell's System of Surgery Volume III. 270
V. Richters Anfangsgründe der Wundarzneykunst. - - - - - - 317

Beyträge.

Chirurgische Beobachtungen, von Hrn. Halle. 359

# D. August Gottlieb Richters,

Sr. Königlichen Majestät von Großbritannien Hofraths, und Leibarztes, der practischen Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst ordentlichen öffentlichen Lehrers zu Göttingen, Directors des akademischen Hospitals, des Collegiums der Wundärzte daselbst Präses, des Fürstenthums Göttingen Physicus, Mitglieds der Königl. Göttingischen und Königl. Schwedischen Akademien der Wissenschaften, wie auch der Königl. medicinischen Societät zu Koppenhagen,

# Chirurgische Bibliothek.

---

## Des Neunten Bandes Drittes Stück.

Frankenthal,
im Verlag der Gegelischen Buchdruckerey und
Buchhandlung 1790.

# I.

## Medical Obſervations and Enquiries by a Society of Phyſicians in London. Vol. VI. London, pr. for Cadell. 1784. 8. 419 Seiten.

---

Wright, von einer Blutergießung in den Herzbeutel. Der Kranke war ein ſtarker geſunder Dragoner. Er empfand die erſten Beſchwerden nachdem er einen Bagagewagen aufgeladen hatte, wobey er ſich ſehr angeſtrengt hatte. Er fiel nähmlich plötzlich nieder, hatte das Anſehen eines im höchſten Grade Betrunkenen, klagte über Kälte, Schwindel, Neigung zum Brechen und eine Empfindung im Halſe, als wenn etwas in die Höhe ſteigen wollte, das ihn zu erſticken drohete. Das ſonderbarſte aber dabey war, daß man nirgends an ſeinem Körper nur die geringſte Spur von

der Bewegungdes Herzens und der Pulsadern fühlen konnte. Er war übrigens völlig bey Verſtande, und ſogar im Stande aufzuſtehen und umherzugehen. Dieſe Zufälle dauerten 48 Stunden, als er plötzlich todt niederfiel.

Bey der Zergliederung fand man im Unterleibe nirgends etwas widernatürliches, ausgenommen die Blutadern des meſenterii mit Blut ſtark angefüllt. Vorzüglich aber waren die jugulares, ſubclaviæ, und alle Blutadern in der Bruſt ſehr ſtark ausgedehnt. Der Herzbeutel enthielt 2 Quart ausgetretenes Blut. Das Herz war bis zur Hälfte ſeiner natürlichen Größe zuſammengeſchrumpft. In der Vena cava nahe am rechten Herzohr, war ein einen Zoll langer Riß. Die Häute dieſer Ader im nahen Umfange des Riſſes waren ſchwarz und mürbe, gleichſam als wenn ſie vorher entzündet geweſen und brandig worden wären.

Fothergill, von einer *Angina Pectoris*. Der Kranke war vorher immer geſund geweſen, ausgenommen, daß er zuweilen gelinde Anfälle von Gicht gehabt hatte. Er führte eine ſehr ſtillſitzende Lebensart. In ſeinem 48 Jahre empfand er zu allererſt ein Klopfen unter dem Bruſtbein, welches zuerſt nur etwa alle 4 Wochen ſich

zeigte,

zeigte, aber immer mit einer gewissen Angst, kurzem Odem und einem unordentlichen Pulse verbunden war. Nach einiger Zeit kamen die Anfälle jedesmal nach der Mahlzeit, endlich auch sogar des Morgens so oft er sich ein wenig heftig bewegte. So dauerten die Zufälle ohngefähr 2 Jahre lang.

Nach Verlauf dieser Zeit gesellte sich ein spannender zusammenziehender Schmerz queer über dem obern Theil der Brust zu diesen Zufällen. Nachdem gegen die Beschwerden mancherley Mittel angewandt waren, verordnete man ihm eine Mischung aus aq. calcis mag. c. aq. juniperi com. und Huxhamschen Spießglaswein, wozu man nach einiger Zeit noch eine Fontanelle an jedem Fuße gesellte. Und durch diese Mittel wurde er vollkommen wieder hergestellt. Zwar zeigte sich sogleich als man diese Mittel zu brauchen anfing eine Besserung, indessen muste dennoch bis zur vollkommenen Wiederherstellung der Gebrauch derselben 18 Monate lang fortgesetzt werden.

Mason erzählt ein paar Fälle von einer Wassersucht, die durch den Mohnsaft geheilt wurde. In beyden Fällen hatten die Kranken schmerzhafte Empfindungen im Unterleibe und ganzen Körper. Die erste Kranke hatte sich das

Waſſer bereits einigemahl abzapfen laſſen ehe ſie den Mohnſaft nahm. Die zweyte Kranke hatte zugleich Huſten, kurzen Odem, Durchfall, ſehr unruhigen Schlaf.

Hall, von einer Pulsadergeſchwulſt der Aorta und linken Carotis. Der Kranke pflegte ſehr ſchwere Arbeiten zu verrichten, und war ein Liebhaber von hitzigen Getränken. Seine Krankheit fing ſich mit einer gewiſſen Schwierigkeit Othem zu hohlen, und einem Huſten an. Zuweilen huſtete er ein wenig Blut aus. Endlich zeigte ſich an der linken Seite der Luftröhre eine Geſchwulſt, die allmälig die Größe eines Hühnereys erreichte. Alle dieſe Beſchwerden wurden durch verſchiedene Mittel zwar zuweilen gemildert, kamen aber immer bald wieder und wurden im Ganzen genommen immer heftiger und heftiger. Am Ende des dritten Monats, als er ſich kurz vorher eben noch recht wohl befunden hatte, bekam er plötzlich einen heftigen Anfall von Huſten, warf ohngefehr 8 Unzen Blut aus, und fiel ſogleich todt nieder.

Bey der Zergliederung ſeines Körpers fand man die Lunge ſtark von Luft ausgedehnt, und gleichſam in ſtärkſten Zuſtande der Inſpiration; die Aorta vom Herzen bis dahin, wo ſie die

rechte

rechte Carotis abgibt, widernatürlich erweitert; auch die herabsteigende Aorta bis in die Gegend des siebenten Rücken-Wirbelbeins, widernatürlich erweitert, und hier und da in kleine Pulsadergeschwülste ausgedehnt; an der linken carotis ohngefähr anderthalb Zoll über der Aorta eine Pulsadergeschwulst von der Größe eines Hüneres; vorzüglich aber eine Pulsadergeschwulst an der Aorta selbst, die fest mit der Luftröhre verwachsen war, und aus welcher 6 bis 7 kleine Oeffnungen in die Luftröhre gingen; den untern Theil der Luftröhre mit Blut angefüllt. Man sieht leicht, daß auch in diesem Falle die Krankheit nicht von einer örtlichen Ursach, sondern von einer Krankheit eines großen Theils des Pulsadersystems herrührte.

Cheston, erzählt die Geschichte eines Mannes, der verschiedene Beschwerden hatte, welche, wie sich es bey der Zergliederung seines Leichnams zeigte, von einer fehlerhaften Beschaffenheit des Herzens und Herzbeutels herrührten.

Dobson, von einem inneren Wasserkopf. Der Kranke war ein Kind zwischen 3 und 4 Jahren. Schon 3 Kinder in derselben Familie waren an dieser Krankheit gestorben. Der Brechweinstein, Blasenpflaster, Fußbäder, Purgier-

mittel waren bereits ohne Nutzen angewendet worden, als ſich der V. zum Gebrauch des Queckſilbers entſchloß. Er gab innerlich Calomel, und rieb äußerlich Queckſilberſalbe ein. Es entſtand eine gelinde Salivation, die eine Zeitlang unterhalten wurde, und wobey die Krankheit ſich gänzlich verlor. Das Schielen hielt unter allen Zufällen der Krankheit am längſten an. Nach erfolgter Heilung gab man die China.

Hunter erzählt einen ähnlichen Fall von einem zweyjährigen Kinde. Der Kopf deſſelben war äußerlich voller blauer ausgedehnter Adern, welche ſtark anſchwollen, ſobald das Kind nur im geringſten huſtete. Es konnte den Kopf nicht halten. Der Stern im Auge war unbeweglich. Man gab ihm Calomel bis zu einem gelinden Speichelfluß, wodurch allmälig die Krankheit gänzlich gehoben wurde. Nur eine Blindheit blieb zurück, die doch endlich auch dem Queckſilber wich.

Haygarth erzählt von einem Fall dieſer Art von einem unverheuratheten 25 jährigen Frauenzimmer, welches alle Zeichen der Kopfwaſſerſucht hatte, und gleichfalls durch den innern und äußern Gebrauch des Queckſilbers, jedoch ohne Speichelfluß, geheilt wurde.

Bey einem Kinde von 6 Jahren half dieß Mittel nichts, wahrscheinlich weil die Krankheit schon zu weit gekommen war.

Forthergill, von der Kur der Epilepsie und Apoplexie. In der Epilepsie hat dem V. die Zinnfeile vorzüglich oft gut gethan. Vermuthlich waren Würmer die Ursach der Krankheit. Die Feile ist unendlich besser als das feine Pulver von Zinn; denn wahrscheinlich liegt die Wirksamkeit des Mittels in der eckichten Gestalt der Feile. Zinnfeile täglich zu einer Unze gegeben 6 Tage hintereinander und den 7ten Tag ein Purgiermittel, alle 2 Wochen wiederhohlt, fehlt selten den Bandwurm abzutreiben. Enthaltsamkeit von allen Fleischspeisen und gegornen Getränken, ist bey dieser Krankheit von sehr großem Nutzen.

Das Aderlaß ist bey der Apoplexie ein sehr gewöhnliches und gefährliches Mittel. Da wo es nicht wirklich nöthig ist, verursacht es den Tod oder unheilbare Lähmungen; und es wird weit öfter gebraucht als es nöthig ist. Am häufigsten liegt die Ursach der Apoplexie im Unterleibe, und in den allermehresten Fällen sind daher Purgiermittel, und, wenn der Patient

nicht

nicht schlucken kann, reitzende Klystiere nöthig. Aderlasse hingegen sind nach der Meynung des Verfassers in den mehresten Fällen schädlich.

Einem Mann rührte der Schlag, indem er den Kopf umdrehete und eine geraume Zeit etwas hinter seinem Rücken ansahe. Diese Stellung ist für Personen mit kurzen Hälsen sehr gefährlich.

Cullum, von einer Balggeschwulst an der hintern Fläche der Urinblase. Der Kranke ein junger Mensch von 18 Jahren, hatte, als ihn der Verf. zum erstenmal sahe, schon seit 3 Tagen den Urin nicht lassen können. Der Puls war geschwind, der Bauch schmerzhaft gespannt, und die Urinblase dem Ansehen nach bis 2 Zoll über dem Nabel ausgedehnt. Bey Untersuchung des Mastdarms fühlte der V., wie er glaubte, die Blase äußerst ausgedehnt, und den Urin in derselben deutlich schwappern. Es war auf keine Art möglich den Catheter einzubringen; immer fand man in der Gegend der Prostata ein unüberwindliches Hinderniß. Man durchbohrte also die Blase mit einem Trokart über den Schaambeinen, und leerete eine große Menge Urin aus. Der Kranke befand sich sehr erleichtert, aber sowohl die Geschwulst

des

des Bauchs, als auch die Geschwulst im Mastdarme, hatten sich wenig nach der Operation vermindert. Durch Unvorsichtigkeit des Kranken fiel die Röhre aus, man versuchte umsonst sie wieder einzubringen, und da nun die Blase von neuem mit Urin angefüllt wurde, sahe man sich in die Nothwendigkeit gesetzt, die Operation an derselben Stelle zu wiederhohlen. Man leerte abermahls viel Urin aus, aber auch dießmal wurde die Geschwulst des Bauchs und im Mastdarme wenig dadurch gemindert.

Vierzehn Tage nach dieser letzten Operation, bekam der Patient allerhand Beschwerden, Mangel an Appetit, Schmerzen, öfteres Frösteln, es fing an Eyter zuweilen in ziemlich großer Menge durch die Röhre des Troikarts abzugehen, und nach ein paar Wochen starb er.

Bey der Eröffnung seines Körpers fand man das Netz mit vielen Balggeschwülsten von ungleicher Gestalt und ohngefähr der Größe eines Hühnereys besetzt. Als das Netz weggenommen war, zeigte sich ein großer Körper der beynahe die ganze Beckenhöhle einnahm: die Nieren waren beyde noch einmahl so groß als natürlich. Im Becken der rechten Nieren fand man

Eyter

Eyter. Der Stich in die Blase von der ersten Operation war völlig geschlossen.

Die Röhre des Troikarts, die der V. bey der zweyten Operation einlegte, war nur 2 Zoll lang, und dennoch hatte sie die hintre Fläche der Blase deutlich gekratzt und gedruckt. Auch merkte man deutlich bey Lebzeiten des Kranken, daß eine Sonde, die man in die Röhre brachte an die hintere Seite der Blase stieß, und daß, wenn man die Röhre ein wenig aufhob der Urin jederzeit freyer abfloß. Der V. gibt daher den Rath, sogleich nach der Operation durch die gewöhnliche Röhre des Troikarts eine zweyte Röhre einzulegen, deren Ende vornen, wie die Spitze eines Catheters verschlossen ist, und seitwärts kleine Oeffnungen hat.

Die Geschwulst im Becken war eine Sackgeschwulst, die eine wäßrichte Feuchtigkeit enthielt. Die Geschwulst des ganzen Unterleibes und im Mastdarme, die diese Sackgeschwulst erregte, konnte mit der Geschwulst, die von der angefüllten Urinblase entstand, nicht leicht verwechselt werden: denn man bemerkte sie lange vorher, ehe noch eine Verhaltung des Urins entstand, und sie blieb zurück, als der Urin bey der Operation ausgeleeret wurde. Das Eyter welches

aus

aus der Röhre floß, kam wahrscheinlich aus den Nieren.

Forthergill, von einem besondern Kopfschmerz. Personen von verschiedenem Alter, Geschlecht, Leibesbeschaffenheit, sind diesem Kopfwehe unterworfen. Diejenigen doch am meisten und vorzüglich, die bey einer stillsitzenden Lebensart eine freye und unbehutsame Diät führen. Gemeiniglich empfinden ihn die Kranken des Morgens beym Erwachen. Nie nimmt er den ganzen Kopf ein, immer nur eine einzelne Stelle, gewöhnlich die Stirn, am allerhäufigsten die Gegend über den beyden Augen: zuweilen auch wohl eine Stelle am Seitenbeine oder am Hinterhaupte. Gemeiniglich empfinden die Kranken zu gleicher Zeit eine Uebelkeit, ja sie erbrechen sich wohl gar. Im letztern Falle leeren sie gemeiniglich ein wenig saure und bittre Galle aus, und bald darauf fängt der Schmerz an sich zu mindern. Bey einigen ist dieser Schmerz gelinder und dauert nur ein paar Stunden, zuweilen ist er äußerst heftig und dauert einen Tag ja noch länger. Bey einigen kommt er oft, bey andern nur alle zwey, drey, vier Wochen.

Diejenigen, die bey ihrer stillsitzenden und unordentlichen Lebensart zugleich zur Hartleibigkeit

geneigt

geneigt sind, sind diesem Schmerz am allermehrsten unterworfen. Der V. hat gesehen, daß er sich verloren, als der Kranke einen habituellen Durchfall bekam. Zuverlässig liegt also die Ursache im Magen, und zuverlässig ist sie entweder in der Menge oder in der Beschaffenheit der Speisen zu finden. Fette Speisen des Abends genossen, und gegorne Getränke, stark gehopftes Bier, veranlassen sie nach den Erfahrungen des Verf. vorzüglich häufig. Die Kurmethode besteht in einer Ausführung durch ein Brech- oder Purgiermittel. Das letztere verdient den Vorzug wenn der Kranke zu Leibesverstopfung geneigt ist. Ist der Kranke mit Säure beschwert, so sind absorbirende bittere Abführungen, ist er öfters mit bitterer Galle beschwert, so sind Mittelsalze, zuträglich. Im ersten Fall empfiehlt der V. Rhabarber, Magnesia, Seife, eine Auflösung von Aloe in Kalkwasser u. s. w. Immer aber kommt die Hauptsache auf eine gute Diät, und auf Stärkung der ersten Wege an, wozu er vorzüglich Mineralwasser emrfiehlt.

Sequira, von einem Unvermögen nieder zu schlucken. Der Kranke war ein Knabe von 14 Jahren. Seine Krankheit fing sich mit einem hart-

hartnäckigen trockenen Husten unter Empfindung einer ungewöhnlichen Kälte in der Herzgrube an. Nach ein paar Wochen veränderte sich dieser Husten in ein beständig anhaltendes sonderbares Krächzen, wozu sich allerhand heftige Nervenzufälle, schießende Schmerzen im Kopfe, in der Brust, im Unterleibe, Zuckungen u. s. w. gesellten. Sonderbar war es, daß so bald diese Zufälle erschienen, das sonderbare Krächzen aufhörte. Die Electricität, Kampfer, das kalte Bad, Zinkblüthen, Mohnsaft, Baldrian, die Rinde, Spanischefliegenpflaster u. s. w. fruchteten nicht das geringste; im Gegentheil seine Beschwerden nahmen allmälig immer mehr und mehr zu. Seine Seelenkräfte verminderten sich sehr, der Appetit verlor sich gänzlich, der Kranke bekam wirklich Anfälle vom Veitstanz und hatte einen beständigen heftigen Schmerz in der Herzgrube. Kurze Zeit darauf gesellte sich zu allen diesen noch eine Schwierigkeit, und nach und nach eine gänzliche Unmöglichkeit etwas niederzuschlucken, wodurch er denn gar bald äußerst entkräftet wurde. In diesen dringenden Umständen verfiel man denn endlich auf den Gebrauch des Queckſilbers, und legte ein Mercurialpflaster um den Hals, und rieb täglich ein paar Quentchen Queckſilbersalbe ein. So bald

der erste Anfang eines Speichelflusses entstand, verminderten sich alle Zufälle, und als der Speichelfluß einige Tage fortgedauert hatte, verloren sie sich gänzlich. Der Kranke befand sich seit dem immer wohl.

Wright, von dem Nutzen des kalten Bades bey dem Kinnbackenkrampfe und *Tetanus*. Der B. versichert, daß ihm dieß Mittel, seit dem er es braucht und kennt, noch nicht ein einzigesmal fehlgeschlagen ist. Der erste Kranke ein Knab von 12 Jahren, bekam die Krankheit, nachdem er sich einer heftigen Sonnenhitze ausgesetzt hatte. Anfangs schloß sich blos die Kinnbacke krampfhaft, allmälig gesellete sich auch der Tetanus, und opisthotonos dazu. Beiderley Krämpfe überfielen den Kranken nur Paroxismenweise, und ließen zuweilen wieder nach. Nachdem verschiedene Mittel umsonst angewendet worden waren, nahm man seine Zuflucht zum kalten Wasser. Man zog den Kranken nackend aus, und schüttete einige Eimer kaltes Wasser auf ihn, trocknete ihn alsdenn mit Tüchern ab, und legte ihn ins Bette. Dies wiederholte man alle 4 Stunden. Gleich nach der ersten Anwendung verminderte sich der Krampf und nach 6 Tagen verlor er sich gänzlich.

Der

Der zweyte Kranke, ein Jüngling von 22 Jahren, war mit einem Stocke am Gesichte und Kopfe geschlagen und verwundet worden. Er bekam einige Tage darauf einen heftigen Schmerz unter dem Brustbein, eine Steifigkeit im Halse und in der Kinnbacke, und einen Krampf, der ihm den Körper ganz zurück zog, welcher wechselsweise einige Minuten dauerte und wieder nachließ. Man brauchte das kalte Wasser wie im vorhergehenden Falle und mit demselben Erfolge.

Der dritte Kranke bekam die Krankheit bey sehr heisser Witterung von freyen Stücken; der vierte bey Gelegenheit einer Verwundung am Fuße; der fünfte nachdem er sich des Nachts der Kälte ausgesetzt hatte: und alle wurden durch das kalte Wasser in kurzer Zeit geheilt.

Auch Drummond erzählt einen ähnlichen Fall, in welchem das kalte Wasser die Heilung bewirkte, jedoch rieb man dem Kranken zu gleicher Zeit Quecksilbersalbe auf den Rücken ein, und gab zugleich innerlich den Mohnsaft. Dem V. scheint die Verbindung des kalten Bades mit dem Mohnsaft noch weit vorzüglicher zu seyn, als das kalte Wasser allein.

Douglas, von einem sonderbaren Husten. Die Kranke fühlte jederzeit kurz vorher, ehe der

Husten antrat, ein Kützeln an der linken Seite der Luftröhre nahe am untern Winkel der Kinnbacke, worauf gemeiniglich der Anfall des Hustens plötzlich und mit so großer Heftigkeit erfolgte, das die Kranke kaum Zeit hatte einzuathmen. Konnte sie in der Geschwindigkeit etwas kaltes Wasser habhaft werden, und einen Augenblick finden, um es niederzuschlucken, so legte sich der Anfall bald. Der Anfall kam zur ungewissen Zeit. Eine halbe Stunde nach demselben befand sie sich wieder vollkommen wohl. Aderläße, Brechmittel, Krampfstillende Mittel allerhand Art, fruchteten nichts. Eine Mischung von Cicuta und China, schien die Anfälle des Hustens ein wenig zu mindern. Eines Tags, als der V. eben bey einem der allerheftigsten Anfälle zugegen war, ergriff er in der Bestürzung eine große Flasche voll Eeu de Luce, die er ihr vor die Nase hielt, und in dem Augenblick verschwand der Anfall. Von dieser Zeit an bediente sie sich dieses Mittels beständig um ihre Anfälle zu verkürzen mit gutem Erfolg; sonderbar aber war es, daß dieses Mittel nur half, wenn es in einer beträchtlichen Quantität an die Nase gehalten wurde. Innerlich gebraucht half es nicht das geringste. Nach anderthalb Jahren verlohr sich dieser Husten von selbst allmälig.

Mit-

Mitchell von einer Incontinentia urinae. Nach einer schweren Niederkunft, die mittelst der Zange bewerkstelligt wurde, empfand die Kranke zuerst einige Schmerzen beym Urinlassen, welche allmälig zunahmen, und endlich die Auslassung des Urins sehr erschwerten. Nach einigen Tagen ging während einer Anstrengung den Urin zu lassen, ein Schorf ab, und von diesem Augenblicke an, legten sich die Schmerzen, und der Urin ging unwillkürlich ab. Bey genauer Untersuchung fand man nahe am Blasenhalse eine Oeffnung, wodurch der Urin in die Mutterscheide floß. Man legte einen biegsamen Catheter ein, und innerhalb drey Wochen hatte sich die Oeffnung völlig geschlossen. Wenn die Oeffnung in der Harnröhre so groß ist, daß der Urin größtentheils oder gänzlich durch dieselbe, und nicht durch die Harnröhre abfließt, oder wenn die widernatürliche Oeffnung in der Blase selbst ist, so verengert, ja verschließt sich die Harnröhre allmälig dergestalt, daß der Catheter nicht eingelegt werden kann. Der frühe Gebrauch des Catheters ist daher in diesen Fällen sehr anzurathen.

Ueberhaupt aber findet der Gebrauch des Catheters nur in dem Falle statt, wenn die Oeffnung in der Harnröhre ist. Ist in der Blase selbst

eine widernatürliche Oeffnung, ſo fließt der Urin beſtändig durch dieſelbe aus, die Blaſe die immer ganz leer iſt, wird von dem innern Ende des Catheters gereitzt, ziehet ſich heftig zuſammen, und druckt den Catheter aus. Und wollte man den Catheter befeſtigen, um dieß zu verhindern, ſo lauft man Gefahr, daß die Blaſe entzündet wird.

Herr Dobſon erzählt den Fall einer Frau, welche wegen eines Ausſchlags im Geſichte Plummerſche Pillen nahm, die eine Salivation erregten, welche nach einigen Tagen zwar ohne allen äußerlichen Anlaß, jedoch plötzlich ſich minderte, und verſchwand. Von dieſer Zeit an, empfand die Kranke eine beſtändige Schwere und Vollheit, welche ſich vermehrte ſo oft ſie etwas niederſchluckte. Nach einiger Zeit verwandelte ſich dieſe Empfindung in einen wirklichen Schmerz, und ſo oft die Kranke verſuchte das geringſte niederzuſchlucken, übergab ſie ſich. Nachdem man verſchiedene Mittel ohne Nutzen angewendet hatte, und hörte daß alle dieſe Beſchwerden ſich von dem ſo plötzlich verſchwundnen Speichelfluß datirten, fing man an zu argwohnen, daß dieſer die Urſach ſey, und ließ Merkurialſalbe in die Gegend des Magens einreiben. Schon den zweyten Tag merkte man eine kleine Beſſerung. Nach einigen Tagen

gen

gen erfolgte ein Speichelfluß, der innerhalb 3 Tage alle Beschwerden gründlich hob.

Smith, erzählt die Geschichte eines jungen Menschen, der zuweilen allerhand Zufälle im Kopfe bekam, die man anfänglich den Würmern zuschrieb. Die Mittel aber, welche man dieser Meynung gemäß verordnete, fruchteten nichts, der Kranke bekam Anfälle von wirklicher Sinnlosigkeit und Raserey und starb endlich. Bey der Zergliederung fand man eine knöcherne Verhärtung im Gehirn, welche die harte Hirnhaut, die weiche Hirnhaut, und das Gehirn selbst, im Umfange eines guten Groschens widernatürlich vereinigte. Man erfuhr, daß der Kranke vor einiger Zeit einen Schlag an dieser Stelle des Kopfs bekommen hatte.

Forthergill von dem Nutzen der *Ipecacuanhe* bey Durchfällen. Der V. gedenkt hier nur zweyer Gattungen des Durchfalls, in welchen dieß Mittel sehr gute Dienste thut, ohne mehrerer anderer zu erwähnen, in welchen es gleichfalls mit großen Nutzen gebraucht werden kann. Die erste Gattung ist die langwierige, die von irgend einem reizenden Stoff verbunden mit einer Schwäche und Reizbarkeit der Därme herrührt, ihre erste Gelegenheitsursach mag gewesen seyn, welche sie wolle.

Gemeiniglich haben Kranke dieser Art einen übeln Geschmack, eine unreine Zunge, einen fieberhaften Puls, der Durchfall zeigt sich vorzüglich des Morgens oder des Nachts, am allerhäufigsten aber bald nachdem die Patienten etwas genossen haben.

Diesen Kranken läßt der B. alle Morgen einen, anderthalb, oder zwey Gran Ipecacuanha nehmen. Diese erregen zuweilen ein gelindes gallichtes Erbrechen, zuweilen aber bloß ein paar Stuhlgänge. Des Abends giebt er ihnen ein erwärmendes anodynum, z. E. eine Dose von der confect: Damocrat. oder Theriac, oder Philonium, welche ihm gemeiniglich eine geruhige Nacht macht. Wirkt die Ipecacuanha gelinde, so wiederholt er dieselbe Dose alle Morgen, wirkt sie etwas heftig, so setzt er sie einen Tag aus. Dadurch allein hat der B. die hartnäckigsten Durchfälle gehoben. Es versteht sich, daß während der Kur Behutsamkeit in Absicht der Menge und Beschaffenheit der Speisen, und nach derselben der Gebrauch gelinder Magenstärkender Mittel erforderlich ist.

Lloyd, von einer sonderbaren Geschwulst am Kopfe. Die Kranke war eine gesunde 35 jährige starke Frau. Die Geschwulst war von der Größe eines Hühnereys und gerade an der Stelle

der

der Vereinigung der Sutura lambdoid. und sagittal: befindlich. Sie war ganz unschmerzhaft, schien eine Feuchtigkeit zu enthalten, und ließ sich durch den Druck mit der Hand ganz wegdrükken. Jedesmal wenn dieß geschahe empfand die Kranke ein Geräusch im linken Ohr, und jedesmal eine halbe Stunde nachher kam die Geschwulst wieder zum Vorschein. Da diese Geschwulst gar keine Beschwerden weiter verursachte, brauchte man einige Monathe lang keine Mittel dagegen, in welcher Zeit sie größer wurde. Das Geräusche im linken Ohr, wenn die Geschwulst weggedrückt wurde, hörten nun auch die Nebenstehenden. Der Kranke klagte nun auch über Kopfschmerzen und Mattigkeit, die Geschwulst nahm allmälig immer mehr und mehr zu, ließ sich nun nicht mehr wegdrucken, zu den Kopfschmerzen gesellten sich Uebelkeiten, Schwindel u. s. w. Und nun entschloß sich der V. die Geschwulst zu öffnen. Sie enthielt nichts als Luft, nicht einen Tropfen von irgend einer Feuchtigkeit. Der Hirnschädel war daselbst cariös, bedeckte sich aber bald mit jungem Fleische, so daß sich die Wunde in nicht gar langer Zeit schloß. Nicht lange nach erfolgter Heilung zeigte sich eine ähnliche Geschwulst an dem untern Theile des rechten Seitenbeins von

der Größe einer Wallnuß. Auch diese wurde geöffnet und in kurzer Zeit geheilt. Die Frau befand sich nachher beständig wohl. Und nun erfuhr man, daß die Frau einige Jahre vorher vom Pferde auf den Kopf gestürzt war.

Small von der Gicht. Der V. erzählt seine eigene Geschichte. In seiner Jugend war er oft mit allerhand Beschwerden im Unterleibe behaftet, die zuletzt sich in einen wirklichen heftigen Magenschmerz verwandelten, der mit Flatulenz und häufigen gallichten Durchfällen verbunden war. Mancherley Mittel die er versuchte, halfen nichts, einen Thee von Ingber, wovon er alle Morgen statt des Frühstücks einige Tassen trank, ausgenommen, der ihm sehr wohlthat. Aber einige Monathe darauf bekam er einen wirklichen Anfall vom Podagra, der in der Folge alle Frühling und Herbst wieder kam. Von diesem Augenblick an, verloren sich alle seine Magenbeschwerden. Die podagrischen Anfälle waren jedesmal heftig, dauerten nie länger als 10 bis 15 Tage. Immer beobachtete der V. die Regel sogleich nachdem der inflammatorische Zeitraum vorüber war, wieder auszugehen. Und der Beobachtung dieser Regel schreibt er es zu, daß er

den

den Gebrauch seiner Füße viele Jahre lang frey und unfehlerhaft erhalten.

Auf einer Reise nach Jamaica, überfiel ihn einst ein Paroxysmus. Er wickelte seine Füße in Flanell und Wachsleinewand, und fühlte bald die unerträglichsten Schmerzen, die sogleich nachließen, als er seinen Verband wieder wegnahm. Ein Arzt daselbst gab ihm den Rath bloß dünne baumwollne Strümpfe zu tragen, mit der Versicherung, daß die Erfahrung lehre, daß podagrische Gliedmaßen in Jamaica kühle gehalten werden müssen. Beym folgenden Paroxysmus, beobachtete er diese Regel, obgleich das Wetter sehr kalt und unangenehm war, und der Paroxysmus war sehr kurz und gelinde.

Ein Anfall im folgenden Jahre, wobey er sich von dieser Regel entfernte, war äußerst heftig, und hielt ihn beynahe 3 Monath: im Bette. Sonderbar war es, daß bey diesem Anfall die Gicht beynahe alle seine Gliedmaßen ergriff. Zur Zeit wo er in den Armen und Ellbogen die heftigsten Schmerzen hatte, empfand er in den beiden Händen vorzüglich in der rechten wenig, ja gar keine. Mit einem Worte immer waren die Anfälle gelinder, dauerten kürzere Zeit, und immer war er früher im Stande das leidende

Glied wieder zu gebrauchen, wenn er es während dem Paroxysmus nicht warm hielt.

Ein zweytes großes Mittel, welches nach wiederholten Erfahrungen des B. den podagrischen Anfall verkürzt und mindert, ist ein Brechmittel. Der B. nahm es jederzeit sobald er merkte, daß ein neuer Anfall auf dem Wege war. Er wählte immer den Brechweinstein. Immer leerte er eine große Menge gallichter Unreinigkeiten aus. Zuweilen erregte er auch zu gleicher Zeit Stuhlgänge, und wenn er dieß nicht that, so nahm der B. eine Abführung von Jalappa und Calomel. Auch die China, schien wohl zu bekommen, wenn er sie nach dem Brech- und Purgiermittel nahm.

Brumwell, erzählt die Geschichte zweyer Soldaten welche eine ziemliche Menge reifer Beeren von Solanum furiosum gegessen hatten. Sie wurden beide rasend, und ihre Pupillen waren außerordentlich ausgedehnt. Sie wurden beide durch ein Brech- und Purgiermittel wieder hergestellt ob sie gleich diese Mittel erst einen Tag darauf nahmen. Der eine, bey welchem diese Mittel schnell wirkten, wurde eher wieder hergestellt, als der andere, bey dem sie langsamer wirkten. — Am Ende noch ein paar Geschich-

ten

ten von den übeln und tödtlichen Wirkungen dieser Beeren.

Ring, erzählt die Geschichte eines Mannes, der sich mittelst einer Schreibfeder, welche 12 Zoll lang war zum Brechen reitzen wollte, und die Feder aus Unvorsichtigkeit in den Oesophagus herunter glitschen ließ. Der Kranke konnte sie nicht herunterschlucken, und da man sie äußerlich nicht sehen und fassen konnte, konnte man sie auch nicht ausziehen. Zweymal brachte der V. vergeblich das Fischbein ein. Bey der dritten Anwendung dieses Instruments stieß die Feder in die Höhe, so daß sie der Kranke selbst fassen und ausziehen konnte.

Pearson von einer widernatürlichen Geschwulst der Niere. Der Kranke, ein Kind von $4\frac{1}{2}$ Jahren empfand zuerst Schmerzen im Unterleibe, die abwechselnd kamen, und vergingen. Allmälig fing der Unterleib an zu schwellen, ohne daß man eine Schwappung darinnen bemerken konnte. Die Geschwulst nahm nach und nach so sehr zu, daß der Umfang des Bauches in der Gegend des Nabels zuletzt 33 Zoll betrug. Der Urin ging zugleich sparsam ab, der Puls schlug zuletzt 110 - 140 mal in einer Minute u. s. w. Nachdem diese und mancherley andere Beschwer-

den

den eine Zeitlang gedauert, und immer mehr und mehr zugenommen hatten, starb er. Man fand die rechte Niere widernatürlich groß von ungleicher Gestalt und Substanz: an einigen Stellen weicher, an andern härter, voll kleiner Höhlen, die mit einer schleimigten oder käsichten Materie angefüllt waren. Sie wog 16 Pfund 10 Unzen. Die übrigen Eingeweide des Unterleibes waren natürlich beschaffen.

Auch bey einer 59 jährigen Frau, die außer einer außerordendlichen Anschwellung des Unterleibes, keine Beschwerde gehabt hatte, fand man die linke Niere verhärtet und 45 Pfund schwer.

Pearson von der guten Wirkung des Mohnsafts, bey einer Urinverhaltung. Der Kranke hatte vorher schon nach einem Tripper öftere Anfälle einer Urinverhaltung gehabt, die gemeiniglich nach heftigen Bewegungen, oder übermäßigem Gebrauch hitziger Getränken entstanden, und bey dem Gebrauche kühlender Mittel und gelinder Abführungen bald wieder vergangen waren. Jezt hatte er wieder einen Tripper, der zwar ohne sehr heftige Entzündung, jedoch mit einer sehr großen Schwierigkeit den Urin zu lassen, verbunden war. Der Kranke hatte seit 3 Tagen nur einige wenige Eßlöffel voll Urin gelassen. Aderläße,

läßt, Purgiermittel, das warme Bad u. s. w. fruchteten nicht. Es war unmöglich eine Wachskerze oder einen Catheter einzubringen, so sehr war die Harnröhre schmerzhaft und zusammengezogen. Da der Kranke so sehr entkräftet war, daß er keine weitere Ausleerungen ertragen konnte, entschloß sich der V. zum Gebrauche des Mohnsafts in vollen Dosen. Er gab alle Stunden 1 Gran Extractum Thebaicum. Als der Kranke 4 Gran genommen hatte, schlief er ein, und im Schlafe floß eine ungeheure Menge Urin ab. Von dem Augenblicke an verminderten sich alle Zufälle des Trippers. Der Kranke nahm nun täglich 2 Gran von dem Extr. Thebaico, zwischen durch gelinde Abführungen, und nach acht Tagen war er vollkommen wieder hergestellt.

**Lucas, vom grauen Staar.** Kranke, die mit einem anfangenden grauen Staare behaftet sind; sehen besser bey mäßigem, als bey starkem Lichte. Nach den Versicherungen des Hrn. Hilmer, thut die runde Nadel was die zweyschneidige thut, und verletzt nicht so leicht etwas im Auge, als diese. Auch der V. giebt ihr den Vorzug. Die Nadel, deren er sich bedient, $4\frac{1}{2}$ Zoll lang, und ihre Spitze ist ein wenig platt.

Zu

Zu viel Licht, und ein doppeltes Licht, iſt bey der Operation hinderlich. Wenn nach der Operation etwas vom Staare hinter der Pupille bemerkt wird, es ſey bey der Operation zurückgeblieben, oder nach derſelben wieder aufgeſtiegen, welches beweglich iſt, hat man Urſach zu hoffen, daß ſichs allmälig verliert, und darf alſo die Operation nicht ſogleich wiederholen. Einmal fiel während der Operation die Linſe in die vordre Augenkammer, wo ſie allmälig aufgelößt, und zertheilt wurde.

Bey einem Kranken, dem der N. den Staar auf beiden Augen niederdruckte, fand er den Staar des einen Auges hart, auf dem andern aber ſo weich, daß er ſich während der Operation mit der wäſſerichten Feuchtigkeit vermiſchte, und dieſelbe trübte. Ein paar Monate nachher war das Auge ganz klar.

Wilhelm Hunter von der Unſicherheit der Zeichen des Kindermords. In den meiſten Fällen iſt die Mutter nicht ein Gegenſtand der Strafe ſondern des Mitleidens. Die Weibsperſonen, welche alle Schaam verloren haben, kommen nicht in Verſuchung ihre Schwangerſchaft zu verheimlichen. Nur diejenigen Wohlgeſinnten, denen ein unglücklicher Augenblick ihre Unſchuld raubte,

scheuen sich, den Verlust ihrer Ehre zu offenbaren. Eine That, die in einem Zustande von Sinnlosigkeit geschiehet, kann nicht bestraft werden. Und ist es nicht gleich viel, ob die Sinnlosigkeit von einem Fieber, oder aus Verzweiflung entst ht? Viele dieser Unglücklichen haben wirklich nie die Absicht gehabt, ihre Schwangerschaft zu verheimlichen. Von einem Tage zum andern hält sie die Schaam zurück, ihren Zustand zu entdecken, plötzlich und unvermuthet überfällt sie die Geburtsarbeit, und versetzt sie in eine Sinnlosigkeit, worinnen sie keines Entschlusses fähig sind. Gesetzt, diese Unglückliche findet, sobald sie wieder zu sich kommt, daß ihr Kind todt ist, wer kann es ihr verdenken, wenn sie nun erst auf den Einfall geräth, die ganze Sache zu verheimlichen?

Geschwulst und widernatürliche Röthe irgend eines Theils am einen todt gefundenen Kinde, sieht man gemeiniglich als Zeichen an, daß das Kind nach der Geburt gelebt hat. Aber dergleichen Anschwellungen können während der Geburt entstanden seyn. Haben Kinder, denen die Nabelschnur um den Hals gewickelt war, nicht mehrentheils ein aufgeschwollnes, rothes Gesicht? Und kann nun im Falle des Verdachts eines Kindermords nicht leicht die irrige Vermuthung entste-

hen, daß ein ſolches Kind nach der Geburt erwürgt worden iſt.

Die größte Behutſamkeit erfordert vornehmlich die Lungenprobe. Wenn die Lunge ſchwimmt, enthält ſie Luft: dieſe rührt entweder vom Othemhohlen, oder von Fäulniß her. Wenn auch in andern Theilen des Körpers emphyſematoſe Anſchwellungen beobachtet werden, wenn die Luft in den Lungen ſichtbar iſt, d. i. wenn kleine Luftbläschen in der Lunge bemerkt werden, ſo rührt ſie zuverläßig von Fäulniß her.

Sind dieſe zwey Umſtände nicht bemerklich, ſo hat man freylich Urſach, zu glauben, daß die in den Lungen enthaltne Luft durch die Luftröhre und den Mund in dieſelbe gelanget iſt, alsdann aber bleibt es noch immer übrig auszumachen, ob die Luft dem todtgebornen Kinde nicht etwa in die Lunge geblaſen worden iſt, um es wieder zu beleben, und hat es wirklich Othem gehohlt, ſo kann man doch noch nicht ſchließen, daß das Kind umgebracht worden iſt.

Wenn das Kind nur einen Othemzug gethan hat, ſchwimmt die Lunge. Sobald der Kopf geboren iſt, kann das Kind Othem holen. Und nun kann es ſterben, ehe der übrige Körper geboren wird. Wie oft ſterben Kinder wenige Minuten

nach

nach der Geburt, nachdem sie Othem geholt haben. Kann denn dieß nicht auch im Falle einer verheimlichten Geburt geschehen? Das Kind kann, wenn es im Bette gebohren wird, mit dem Gesichte unterwärts in den Feuchtigkeiten liegen, die von der Mutter abgehen, und ersticken, ehe die Mutter, welche in dem Augenblicke der Geburt das Bewußtseyn verliert, wieder zu sich kommt. Alles Fälle, welche der V. durch Erfahrungen bestätigt; und in allen diesen Fällen kann man die Mutter keines Mords, keines Vorsatzes das Kind zu tödten, nicht einmal des Vorsatzes die Geburt zu verheimlichen, nur allein einer tugendhaften Schaam, wegen welcher sie die Offenbarung ihrer Schande aufschob, und endlich von der Geburt überrascht wurde, zeihen.

Drey Fälle, von einer widernatürlichen Bildung des Herzens, von Wilhelm Hunter.

Ebenderselbe von der Heilung einer hartnäckigen Magenkrankheit durch Milch. Der Kranke war ein Knabe von 9 Jahren. Er hatte beständige Schmerzen im Magen, und brach alles, was er genoß, sogleich wieder aus. Er war äußerst abgezehrt als ihn der V. sahe. Da nicht die geringste Ursache zu entdecken war, gab der V. den Rath von den allergelindesten Nah-

rungsmitteln dem Kranken nur immer ſehr kleine Portionen zu reichen, um den zu reizbaren Magen allmälig an den Reitz der Nahrungsmittel zu gewöhnen. Er ſchlug dazu die Milch vor, die man ihm Theelöffelweiſe gab. Er nahm ſie, ohne ſich zu erbrechen. Bald vertrug der Magen ſtärkere Portionen, zuletzt auch andre Speiſen. Und ſo wurde der Kranke allmälig vollkommen wieder hergeſtellt.

Wilhelm Hey erzählt vier ähnliche Fälle, wo die Krankheit auf gleiche Art gehoben wurde.

Watheley erzählt die Geſchichte eines Mannes, der eine ſehr anſehnliche Portion Opium genommen hatte, und vorzüglich durch den wiederholten Gebrauch der Brechmittel gerettet wurde.

Beobachtungen über die Influenza im Jahr 1775 von D. Forthergill zu London; Pringle; Heberden; Bäcker; Reynolds; Cunning, zu Dorcheſter; Glaß zu Exeter; Aſh zu Birmingham; White, zu York; Haygarth zu Cheſter; Pulteney, zu Blandford; Thomſon, zu Worceſter; Skene, zu Aberdeen; Campbell zu Lancaſter.

Morris von einer beſondern Magenkrankheit. Der Kranke brach alles, was er zu ſich nahm, und eine ſchwärzliche Feuchtigkeit aus. In ſeinem Leichnam fand man den Pylorus wi-

dernatürlich dick und hart, und mit vielen Knoten besetzt.

---

## II.

Medical Transactions publishd by the College of Physicians in London Volume the third. London, pr. for Dodsley. 1785. 8. 452 Seiten.

---

Heberden von einer Angina pectoris. Der Kranke starb während einem Unfalle der Krankheit plötzlich. Bey der Eröffnung seines Körpers, fand man nicht das geringste, welches als die Ursache der Krankheit hätte angesehen werden können.

D. Wall hat 13 Kranke gesehen, die mit dieser Krankheit behaftet waren. Einer von diesen der bey Zeiten Rath suchte, ward vollkommen, und vorzüglich durch Spießglasmittel geheilt, zwey andre starben an andern Krankheiten, die übrigen Kranken starben insgesamt plötzlich. Ein Hauptsymptom dieser Krankheit, welches der V. beynahe bey allen Kranken beobachtet hat, ist ein Schmerz unter dem Brustbeine, der sich seitwärts, queer über die Brust gerade nach dem Laufe des

Brustmuskels erstreckt. Einer dieser Kranken hatte, ehe er diese Krankheit bekam, allerhand rheumatische Beschwerden gehabt. Die Krankheit nahm allmälig so zu, daß er zuletzt sogar auf dem Nachtstuhl, bey der geringsten Anstrengung zur Leibeseröffnung den Anfall bekam. Er starb plötzlich, und man fand bey der Zergliederung die Rippenknorpel knöchern, unter dem Brustbeine viel Fett auf dem Herzbeutel, und die valnulas semilunares im linken Herzen knöchern. Auch die aorta war ohngefähr in der Entfernung eines Zolls vom Herzen zum Theil knöchern. (Der V. schreibt die Krankheit vorzüglich diesen Ossificationen zu, die man aber bisher nur bey sehr wenigen Kranken gefunden hat. Da die Krankheit bekanntlich mehrentheils gichtischen Ursprungs ist, wie sie es denn in diesem Falle auch offenbar war, könnte man diese Ossificationen vielleicht der Gichtmaterie zuschreiben.)

Walker, von einer sonderbaren Krankheit der Knochen. Der Kranke war ein junger Mensch, dessen Arm von der Schulter bis ein wenig unter das Ellenbogengelenke hart und geschwollen war. Ein wenig unter dem Kopfe des Schulterknochen war eine Oeffnung, durch welche die Sonde in die Höhle des Schulterknochen

drang,

drang, der ganz deutlich rauh und cariös anzufühlen war. Da hier alles darauf ankam, den Ausfluß der Gauche aus dem Knochen frey zu machen, und folglich die Oeffnung im Knochen zu erweitern, entblößte der V. durch einen Schnitt beynahe den ganzen Schulterknochen, setzte den Trepan in der ganzen entblößten Länge des Knochens nach und nach auf, vereinigte die Trepanöffnungen, so daß der Schulterknochen der Länge nach gleichsam geöffnet war. Er fand in der Höhle des Knochen abgesonderte Knochenstücke, die er ausnahm. Von dieser Zeit an, reinigte sich der cariöse Knochen, füllte sich mit Fleisch an, und heilte vollkommen. (Also eine Nekrose.) Die Gelegenheit zu dieser Krankheit gab ein Fall auf den Arm.

Seit zwanzig Jahren hat der V. verschiedne solche Kranke gesehen, die er alle dadurch geheilt hat, daß er den Knochen öffnete, das in seiner Röhre befindliche Knochenstück auszog, und den Schaden mit Digestiven verband. Die Amputation, die einige in diesem Falle empfehlen, ist ganz unnöthig.

D. Coyte erzählt die Geschichte eines Mannes, der einen englischen Kronenthaler, welchen man ihm während eines epileptischen Anfalls in den

Mund legte, um die Verletzung der Zunge zu verhüten, niederschluckte. Man fand das Geldstück so tief unten im Oesophagus, daß man nicht dran denken konnte, es auszuziehen, und stieß es also vollends herunter in den Magen. Er befand sich nach diesem Zufalle so wohl als vorher, ja man bemerkte, daß seine epileptischen Anfälle nicht so heftig waren, als vorher. Aber einige Zeit darauf empfand er eine Schwere im Magen, Schmerzen im Kopf, Uebelkeiten, bittern Geschmack, weswegen man ihm ein Brechmittel verordnete, welches eine große Menge gallichten Schleim ausleerte, ohne alle Beschwerde. Man wiederhohlte dieß Brechmittel noch ein paarmal, und das letztemal brach er den Kronthaler ganz leicht aus. Er befindet sich jetzt wohl, und was besonders merkwürdig ist, hat seitdem keine epileptische Anfälle mehr.

Noch ein Fall, von einer *Angina pectoris*; von Haggarth. Der Kranke starb in einem Anfalle der Krankheit. Im mediastino fand man eine ansehnliche Menge einer dicken weißen, flüßigen eyterartigen Materie, die in keinem besondern Sacke enthalten, sondern durchs ganze Zellengewebe des mediastinum ausgebreitet, und der Materie ähnlich war, die der Kranke vor seinem

Tode

Tode ausgehustet hatte. Auch in den Aesten der Luftröhre fand man eine solche Materie.

Power von dem Nutzen gährender Breye auf brandigen Gliedern. Eine 67 jährige Frau bekam an der großen Fußzähe den Brand, gegen welchen man die gewöhnlichen Mittel, Wein, Mohnsaft, China innerlich und äußerlich, jedoch ohne den geringsten Nutzen anwendete. Nach drey Monaten waren alle Zähne brandig, und der Brand stieg allmälig immer weiter. Endlich entschloß man sich zum äußerlichen Gebrauche eines Breyes aus Mehl, Wasser und Honig, den man so lange nahe am Feuer hielt, bis er anfing zu gähren, und dann auflegte. Zehn Tage lang hatte man diesen Brey gebraucht, und täglich einmal frisch aufgelegt, als der Brand anfing zu stehen, und sich abzusondern. Es war bereits gutes Eyter da, das junge Fleisch zeigte sich, und alles hatte das beste Ansehen, als nach einer nächtlichen Erkältung des leidenden Fußes, auf einmal sich alles wieder verschlimmerte. Der Brand erschien von neuem, und stieg bis in die Mitte des Fußes. Jedoch die gährenden Breye thaten demselben abermals Einhalt. Das Brandige sonderte sich allmälig ab, und die Frau ward vollkommen hergestellt.

Auch bey einem alten Manne, der einen ähnlichen Brand hatte, wendete der V. diese Breye mit einem ähnlichen guten Erfolge an. Jedoch fügte er in diesem Falle zu der oben angezeigten Mischung noch ein wenig China und Tinctura Thebaica.

Nachrichten vom epidemischen Catarrh im Jahr 1782 (Influenza) von verschiednen Aerzten in London und in den Provinzen.

Percivall von den tödtlichen Folgen des Genusses einer aus Unvorsichtigkeit mit Kupfer vermischten Speise.

Spence von einer hartnäckigen Leibesverstopfung. Eine besondre Ursach der Verstopfung war nicht ausfündig zu machen. Die Verstopfung dauerte nun schon 4 Wochen; Ricinusöl, Quecksilber, warme Bäder, Tabacksklystiere, waren bereits ohne Nutzen versucht worden; der Leib war außerordentlich hart und geschwollen, der Kranke hatte einen beynahe beständig anhaltenden Schlucken, brach Koth aus von unleidlichen Gestanke, und war in den Zwischenzeiten schlafsüchtig, als man darauf verfiel, das kalte Wasser zu gebrauchen. Man goß ihm an die Füße und Schenkel kalt Wasser, und als ihm dieß wohl zu bekommen schien, goß man auch auf den Bauch

und

und Rücken kaltes Wasser in großer Menge und mit einiger Gewalt. Einige Stunden drauf bekam er Stuhlgang. Fünf Tage dauerten nun die Ausleerungen fort, während welcher Zeit alle Beschwerden nachließen. Merkwürdig ist es, daß man von dem genommenen Queckſilber erſt den fünften Tag etwas im Stuhlgange bemerkte.

Noch ein ähnlicher Fall. Auch hier waren die Zufälle aufs höchſte gekommen, und alle gewöhnliche Mittel ohne Erfolg angewendet, als das kalte Waſſer, auf dieſelbe Art, wie im erſten Falle gebraucht, half. Der Kranke trank zugleich innerlich kaltes Waſſer.

Bäker von einer ſonderbaren Krankheit junger Kinder. Man bemerkte ſie in einem öffentlichen Erziehungshauſe. Es fand ſich zuletzt, daß blos die verdorbne und eingeſchloßne Luft des Zimmers daran ſchuld war. Das Zimmer war neu gemahlt, und roch noch ſtark, es ſchliefen viele Kinder in dem Zimmer. Alle Nächte wurden die Fenſterladen zugemacht, und das Camin verſperrt. Die Luft war ſo ſchlecht, daß ſelbſt die Nachtlichter nicht recht brennen wollten. Die Zufälle der Kinder beſtanden vorzüglich in heftigen Magenſchmerzen, Convulſionen, und Raſereyen.

reyen. Sie verloren sich allmälig, nachdem man bessere Luft schaffte.

Bäker von den kalten Fiebern. Seit dem Frühling 1780 hat man sie in England ungewöhnlich häufig bemerkt. Als es damals epidemisch grassirte, hatte es mancherley Eigenes. Es veränderte sehr gern seinen Typus. In den hohen Gegenden bemerkte man es weit häufiger als in niedrigen. Weit mehrere Mannspersonen ergriff es als Weibspersonen. Es grassirte bis 1782. Alsdann ließ es zwar etwas nach, indessen bemerkt man es doch seitdem in Orten, wo es sonst etwas ungewöhnliches war, weit häufiger als sonst. Das sonderbarste bey diesem Fieber war, seine unbezwingliche Hartnäckigkeit gegen die Rinde. Ob sie gleich in ungewöhnlicher Menge, und lange gegeben wurde, wich dennoch das Fieber nicht; oder wenn es wich, recidivirte es. In hartnäckigen Fällen thaten kleine Dosen Calomel, zwey Abende nach einander gegeben, und dann ein Purgiermittel gute Dienste. Ein Mensch, der venerisch war, kam mit einem alten hartnäckigen Quartanfieber nach London. Da die venerischen Zufälle dringend waren, ließ man ihn salivieren. Sobald die Salivation anfing, verschwand das Fieber, und kam nicht wieder.

Man

Man verfiel zuletzt auf den Gedanken, daß vielleicht die Fieberrinde nichts tauge. Aber man brauchte sie doch in andern Fällen, z. E. gegen den Brand, als stärkendes Mittel u. s. w. in den gewöhnlichen Dosen und mit dem gewöhnlichen guten Erfolg. Indessen fand man doch bey genauer Untersuchung wirklich die China mit einer sehr schlechten Sorte vermischt.

Da man sich auf die China nicht verlassen konnte, versuchte man andre Mittel. Das Mortonsche Fieberpulver that einigemal gut. D. Heberden gab bey einen hartnäckigen Fieber 2 Drachmen Myrrhe kurz vor dem paroxysmus, und das Fieber blieb aus. Nach mancherley Versuchen fand man dennoch, daß die Rinde den Vorzug behielt, und ungeachtet alles Widerstandes endlich das Fieber bezwang; nur mußte sie in ungeheuern Dosen und sehr lange genommen werden. Denenjenigen, die sie in so starken Dosen nicht vertragen konnten, gab man sie mit serpentar. virg. oder myrrha vermischt, wodurch ihre Kraft sehr erhöhet wurde.

Um diese Zeit ward zuerst die rothe China, welche man auf einem spanischen Schiffe genommen hatte, in London bekannt. Man merkte bald, daß sie stärker gegen das Fieber wirkte, als

die

die gewöhnliche. Zwey Theile von der rothen, thaten ohngefähr das, was drey Theile von der gewöhnlichen thaten; dagegen ist sie aber dem Magen beschwerlicher als die gewöhnliche, und erregt leicht Uebelkeit und Erbrechen; vielleicht weil sie mehr resina enthält. Man gab einem starken Manne eine Drachme von der rothen China, und er wurde ohnmächtig, und erhohlte sich nicht eher wieder, als bis er ein Brechmittel genommen hatte.

(Ich übergehe mehrere Bemerkungen über den Gebrauch der China und andrer Mittel gegen die kalten Fieber, so wie auch die ziemlich weitläuftige Geschichte der China von der Zeit an, da sie zuerst bekannt wurde, welche den Schluß dieser Abhandlung macht.)

**Reynolds, von dem Nutzen des Bleyes bey Blutungen.** Der V. versichert, daß er seit vielen Jahren bey Blutflüssen verschiedner Art die Tinctura saturnina und das saccharum saturni mit dem besten Erfolg und ohne alle üble Wirkung innerlich angewendet habe, und erzählt hier nur einige Fälle aus seine Erfahrung.

Ein funfzigjähriges Frauenzimmer hatte einen sehr hartnäckigen Mutterblutfluß ohne Schmerzen in der Beckengegend, und ohne irgend ein Zeichen

einer

einer scirrhösen Verhärtung eines Eingeweides. Er rieth ihr, alle 4 Stunden 20 Tropfen von der Tinctura Saturnina zu nehmen. Schon die dritte Dose minderte den Blutfluß, aber es erfolgte eine heftige Kolik, die nur durch den wiederhohlten Gebrauch des Mohnsafts gestillet wurde. Den vierten Tag nachher kam der Blutfluß wieder. Der B. nahm seine Zuflucht abermals zum Bley, und fügte, um die Kolik zu verhüten, den Mohnsaft hinzu. Er verschrieb folgendes. ℞. Tincturæ saturninæ drachm. XIV. Tinctur thebaic. Zij Ms. Alle 4 Stunden 20 Tropfen. Innerhalb 24 Stunden verminderte sich der Blutfluß merklich, und nach 28 Stunden verschwand er gänzlich, und nicht der geringste Anfall einer Kolik wurde bemerkt. Der Leib war nicht verstopft, und Purgiermittel wirkten leicht.

In sieben ähnlichen Fällen hat sich der B. derselben Mischung mit gleich gutem Erfolge bedient, und nicht die geringste üble Folge bemerkt.

Nur dreymal hat er den Bleyzucker verordnet. Einmal bey einem Blutspeyen auf folgende Art. ℞. Sacchar. saturn. gran. j. conserv. rosar. gran. IV. tinctur. thebaic. gutt. iij. p. F. pil S. Alle 6 Stunden zu wiederhohlen. Innerhalb 2 Tagen vermehrte er die Dose des Bleyzuckers zu

an-

anderthalb Gran, und der Tinctur. thebaic. zu fünf Tropfen; und in dieser Dose nahm er das Mittel acht Tage lang. Der Puls, der in einer Minute 108 mal schlug, schlug nach viertägigen Gebrauch dieses Mittels nur 70 mal, das Blutspeyn hörte den vierten Tag auf, und kam nicht wieder. Täglich hatte der Kranke während dem Gebrauche dieses Mittels zweymal von freyen Stücken offnen Leib, und nicht ein einzigesmal verspührte er auch nur den allergeringsten Anfall von Kolik.

Im zweyten Falle bey einem Mutterblutfluße einer 52jährigen Frau, anfangs in kleinerer nachher in derselben Dose wie im vorhergehenden Falle, gleichfalls mit dem allerglücklichsten Erfolge. Die Frau befand sich seitdem immer wohl.

Im dritten Falle bey einem Nasenbluten. Der Kranke war vor kurzem venerisch gewesen. — Bey Blutungen aus dem Magen und Därmen hat er nie Bleymittel innerlich gegeben. Nie hat er Leibesverstopfung bey dem Gebrauche dieser Mittel beobachtet.

Baker von einer Kolik, der die Soldaten in Jamaica im Jahr 1781 und 82 sehr häufig unterworfen waren. Sie glich einer Bleykolik. Auch entdeckte man bald, daß sie von dem Rum herrührte, der in bleyernen Gefäßen zubereitet wurde.

Hunter

Hunter fand in dem Leichnam eines Mannes, an dem man vor seinem Tode vorzüglich eine sehr schmerzhafte Anschwellung des Unterleibes bemerkte, das ganze Netz an allen Stellen widernatürlich, und wenigstens einen Zoll dick; das Pancreas geschwollen, und zum Theil mit einer käsichten, zum Theil mit einer fettigen Materie angefüllt. Die rechte Niere mangelte gänzlich. Die linke schien doppelt zu seyn. Eine Kupfertafel giebt mehr Erläuterung.

Darwin von der digitalis purpurea. In mancherley Fällen ist dies Mittel mit einem ausnehmend guten Erfolge von dem V. gegeben worden. Immer verordnete er es auf folgende Art. ℞. fol. rec. digit. purpur. ℥iv. coq. c. Aquæ fontan. pint. ij. ad remanent. pint. j. Colat. add. Spirit. vin. Unc. ij. S. Alle Stunden 1 Eßlöffel voll bis Uebelkeit oder sonst eine unangenehme Empfindung erfolgt. Gemeiniglich nehmen die Kranken 3 bis 4 Löffel voll, ehe diese Wirkung erfolgt. Einige, die von stärkerer Leibesbeschaffenheit waren nahmen anderthalb, ja zwey Eßlöffel voll auf einmal. Doch thut man besser wenn man sie in kleineren Dosen giebt.

Vorzüglich empfiehlt der Verf. dieß Mittel in der Wassersucht. Es scheint ihm eine eigne

Kraft zu haben, die Wirkung der lymphatischen Gefäße, und folglich die Einsaugung zu vermehren. Die Wassersucht verlor sich gemeiniglich den 2. oder 3ten Tag nachdem dieß Mittel auf obige Art einen Tag lang gebraucht worden war, ohne daß es wiederhohlt ward. Gemeiniglich geschieht dieß ohne eine merkliche Ausleerung, sehr oft doch aber auch durch Erbrechen, Durchfall oder starken Abgang des Urins.

Bey denen, die bey einer Recidiv der Wassersucht das Mittel zum zweyten oder drittenmale gebrauchen wirkt es in kleineren Dosen. Diesen gab man täglich zwey bis dreymal einen Eßlöffel voll vom Dekokt mit 1 Unze Pfeffermünzwasser oder Chinadekokt zwey oder drey Tage nach einander.

Bey scrophulösen Geschwüren, oder der Auszehrung, wo es auch sehr gute Dienste that, gab man viele Wochen nach einander zweymal täglich einen Eßlöffel voll.

Vorzüglich gute Dienste hat dem V. die digitalis purpurea in der Brustwassersucht gethan. Die Kranken dieser Art, denen er sie gab, waren alle schon ziemlich bey Jahren, an den Brandwein gewöhnt, verschiedne hatten Gichtbeschwerden, alle hatten geschwollne ödematose Füße, einen sehr beschwerlichen Othem, und ungleichen Puls.

Einige

Einige Kranke wurden ohne Recidiv geheilt, einige mußten dann und wann ihre Zuflucht zum zweyten und drittenmal zu digitalis nehmen. Immer aber leistete sie bey den Recidiven dasselbe, und in kleineren Dosen; d. i. der kurze Ohm und die Geschwulst der Füße verlohr sich innerhalb 2 bis 3 Tagen, und der Puls wurde weniger unordentlich.

Immer brauchten sie die digitalis auf oben beschriebene Art, nur einen Tag. Den Tag darauf oder den dritten Tag, sobald die kleinen Beschwerden, die die digitalis erregte, aufhörten, nahmen sie Chinadekokt, oder Stahlmittel, und alle Abend ein Gran Opium. Das letztere Mittel schien vorzüglich gut zu thun, weswegen es einige Wochen fortgesetzt wurde.

Auch die Bauchwassersucht hob die digitalis. Doch scheint es, daß man hier besser thut, wenn man sie in seltnern Dosen, und einige Tage nach einander giebt.

Einmal gab sie der V. einen jungen Menschen, der alle Zeichen einer exulcerirten Lungenschwindsucht hatte, und derselbe wurde geheilt.

Auch gegen scrophulöse Geschwüre scheint die digitalis purpurea sehr wirksam zu seyn. Eine junge Frauensperson hatte ein großes schlappes

bleiches Geschwür an beyden Füßen über den äusserlichen Knöchel, und nahm zweymal des Tages 15 Gran vom Pulver der getrockneten Blätter. Zugleich legte man die Einwickelung an, und bestreuete täglich einmal das Geschwür mit einer Mischung aus Chinarindenpulver und Bleyweis, wodurch das Geschwür in wenig Wochen geheilt wurde. (Man weiß in diesem Falle doch nicht, ob man die Heilung vorzüglich der digitalis zuschreiben soll.)

Das gewöhnliche feuchte asthma, wobey der Kranke gewöhnlich aus seinem ersten Schlafe mit einer großen Beklemmung erwacht, siehet einer Brustwassersucht sehr ähnlich; so wie auch die Melancholie, scheinen nach ein paar Versuchen des B. mit unter die Krankheiten zu gehören, wogegen die digitalis zuweilen mit Nutzen angewendet werden kann.

Baker erzählt die Geschichte eines Mannes, der eine Zeitlang sehr zu Catarrhen geneigt gewesen war, und zuletzt einen kurzen Othem nebst geschwollnen Füßen bekam. Ein Bolus von Queckfilber und Squilla befreyete ihn einigemal davon, verlor aber zuletzt bey einer abermaligen Recidiv ganz seine Wirkung. Der Unterleib fing nun auch an zu schwellen, und die Beängstigung war äus-

serst

ferst heftig. In diesen Umständen versuchte er die digitalis purpurea, die ihm jedesmal unerträgliche Uebelkeiten und heftiges Erbrechen erregte. Er genaß doch aber, indem er sich zugleich den Körper oft und stark reiben ließ.

Eine Frau, die gleichfalls wassersüchtige Zufälle hatte, empfand während dem Gebrauche der digitalis nicht die geringste Magenbeschwerde, und wurde bey einem häufigen Abgange des Urins in kurzer Zeit geheilt. — Sonderbar, daß dieß Mittel bey einigen so heftig, bey andern ohne alle Beschwerde wirkt. Merkwürdig ist es auch, daß es in denen bisher bekannten Fällen, wo es mit vorzüglich glücklichem Erfolge gegeben wurde, mehrentheils ohne Beschwerde wirkte. Zu wünschen ist es also, daß uns die Erfahrung mit der Zeit ein Mittel lehrt, die heftigen Magenbeschwerden, die beym Gebrauche der digitalis zuweilen entstehen, zu verhüten, oder zu heben.

Von einer Wassersucht, die auf eine sonderbare Art geheilt wurde; Pearson. Es war ein anasarca mit Wasser in der Brust- und Bauchhöhle. Durch den fortgesetzten Gebrauch der Schröpfköpfe, wodurch das Wasser anhaltend ausgeleert wurde, ward der Kranke endlich ganz befreyet.

Von einer sonderbaren Krankheit, die durch Einpflanzung eines Zahns veranlaßt wurde; von Watson. (In Hunters Abhandlung über die venerischen Krankheiten, ist dieser Krankheit bereits gedacht worden.) Ein junges Frauenzimmer ließ sich einen Schneidezahn der obern Kinnbacke einsetzen. Der Zahn wurde von einer vollkommen gesunden Person, die man vorher wohl untersucht hatte, genommen. Der neue Zahn stand schön, und befestigte sich so geschwind, daß der Zahnarzt, den Faden, womit er befestigt war, früher als gewöhnlich abnahm. Die Kranke befand sich wohl, ausgenommen, daß ihr der Mund ein wenig empfindlich war.

Vier Wochen nach der Operation fing er an, zu schmerzen; bald darauf schwoll das Zahnfleisch der obern Kinnbacke auf, entzündete sich, fing an zu schwären. Die Exulceration ergriff die Oberlippe, die Backen. Die alveoli der Oberkinnbacke wurde cariös, und die Zähne fielen aus. Flecken erschienen im Gesicht, am Halse, und übrigen Theilen des Körpers, die sich zum Theil in Geschwüre verwandelten. Zuletzt gesellte sich ein Fieber, und eine Abmagerung des ganzen Körpers hinzu.

Nach

Nach einem fruchtlosen Versuche mit der China und andern fäulungswidrigen Mitteln, gab man innerlich Calomel, welches sogleich eine Besserung bewirkte, zugleich aber auch die ersten Wege so angriff, daß man davon abstehen, und seine Zuflucht zu den Einreibungen nehmen mußte. Aber auch davon mußte man abstehen, ob sie gleich offenbar gute Wirkung auf die Geschwüre leisteten, weil auch diese heftige Kolikschmerzen und einen Durchfall erregten.

Die große Schwäche der Kranken machte nun den Gebrauch der China nothwendig. Als dadurch ihre Kräfte vermehrt worden waren, ging sie aufs Land, wo sie einige Zeit drauf vorzüglich an Entkräftung, die durch den Kummer über den Tod einer Anverwandtin vermehret wurde, starb.

Freylich erregt sowohl das äußere Ansehen dieser Krankheit, als auch die schnelle gute Wirkung des Queckfilbers den Verdacht, daß diese Krankheit venerischen Ursprungs war; aber es bleibt doch immer sehr viel unerklärbares in Absicht der Entstehung derselben zurück. War die Kranke durch die Person, von der der Zahn genommen wurde, und folglich durch den Zahn angesteckt? dieß ist unwahrscheinlich, denn die Person

wurde vorher genau untersucht, der Zahn war ganz gesund, und wurde gereinigt, ehe er eingesetzt wurde. War die Kranke selbst venerisch? Aber man entdeckte an ihren Schaamtheilen keine einzige Spuhr einer venerischen Ansteckung? War also die Krankheit ganz und gar nicht venerisch, wie Herr Hunter (s. diese Bibliothek, 9. B. 1. St. pag. 157) behauptet?

(Mir ist es dennoch sehr wahrscheinlich, daß sie venerisch ist, wenn ich bedenke, daß eine Person gar wohl venerisch seyn kann, ohne venerische Zufälle an den Zeugungstheilen zu haben, und daß im Zahne, ob er gleich äußerlich ohne Mangel war, dennoch venerische Materie verborgen liegen konnte, die sich in der Folge entwikkelte, nnd den nahen Theilen mittheilte. Wenn man überdem noch in Betrachtung ziehet, daß sich seitdem dergleichen Fälle zu London noch mehrere zugetragen haben, bey denen insgesammt das Queckstlber gute, doch immer nicht ganz hinreichende Dienste gethan hat, so wird es sehr glaublich, daß venerisches Gift, vielleicht in Verbindung mit irgend einer andern, z. E. scorbutischen Ursache, die Krankheit erregt.)

Pulteney von einer widernatürlichen Bildung des Herzens.

Johann

Johann Hunter, von dem sogenannten Hospitalfieber. Der V. schreibt es vorzüglich der Verderbniß der Luft zu, die durch den Aufenthalt vieler Personen in einem engen Zimmer, in welches die freye Luft keinen Zutritt hat, verursacht wird. Daher bemerkt man es in Gefängnissen, auf Schiffen, unter armen Leuten, die in engen Zimmern beysammen sitzen. So sehr es gegen die gewöhnliche Theorie ist, bemerkt man es im Winter am häufigsten, eben weil um diese Jahrszeit arme Familien gedrängt in kleinen Zimmern wohnen, die überdieß noch gegen die Kälte, d. i. zugleich gegen die freye Luft wohl verwahrt werden. Nie entstand es früher, als im November. Die Krankheit verbreitet sich weniger durch Ansteckung, als durch die Wirkung derselben Luft, auf mehrere.

Von was für Art nun aber die Verderbniß der Luft, und ihre Folge die Krankheit ist, läßt sich nicht so leicht bestimmen. Der gemeinen Meynung nach ist sie faulichter Art. Aber Fäulniß entsteht vorzüglich in Wärme, und diese Krankheit ist am häufigsten bey kalter Witterung. Nie sahe der V. das Hospitalfieber in Jamaica, so vollgepfropft auch die Hospitäler waren. Auch in England, wie kurz vorher gesagt ist, entsteht es am häufigsten im Winter. Die Ursache mag wohl

seyn, weil bey warmer Witterung die Menschen sich mehr in freyer Luft befinden, und in ihren Wohnungen der äußern Luft nicht so sorgfältig den Zutritt versperren.

Die Wirkungen dieser schädlichen Luft auf den Körper mindert die Gewohnheit. Krankenwärter in Spitälern werden daher seltner angesteckt als andre. Und werden sie angesteckt, so ist das Fieber mit seinen Zufällen langsamer, milder, gefahrloser. Immer aber kann man glauben, daß die schädliche ansteckende Kraft sehr groß ist, wenn auch dergleichen Personen angesteckt werden.

Zur Verhütung dieser Fieber ist nichts nothwendig als Erfrischung, Reinigung der Luft. Diese erhält man blos durch Ventilators, oder alle andre Anstalten, wodurch freye und frische Luft in die Wohnungen, Spitäler geschaft wird. Räuchern mit Essig oder andern Sachen, verbirgt blos den übeln Geruch, bessert die Luft nicht.

Knight, von einer Leberverstopfung, die durch Queckſilber gehoben wurde. Ein paar Fälle. Beyde Kranke waren wassersüchtig, und konnten den innern Gebrauch des Queckſilbers nicht wohl ertragen, daher man es einrieb. Es entstanden wäßerichte Ausleerungen, und die Wassersucht verschwand mit allen Zufällen. Ob

wirklich

wirklich Verstopfungen der Leber zugegen waren läßt sich doch nicht recht mit Gewißheit behaupten. Der erste Kranke hatte lange ein unordentliches kaltes Fieber gehabt; der andre hatte einen Fall auf die rechte Seite gethan.

Pearson erzählt einen merkwürdigen Fall, von einem Menschen, der von einer Leiter herab, auf das rechte hypchondrium gegen einen Pfahl fiel, sinnlos liegen blieb, und als er eine halbe Stunde nachher sich erhohlte, über heftige Schmerzen im Bauche und in den Schultern klagte, kalte Hände hatte, ohne Puls war, und nach zehn Stunden starb. Man fand die Leber durch und durch in zwey Stücke gerissen, die nur mittelst der großen Gefäße noch zusammen hingen; und den Unterleib voll Blut.

Dawson von einem merkwürdigen Falle, die Einimpfung der Blattern betreffend. Der Verf. inoculirte zwey Kinder von einer Familie. Den dritten Tag entzündeten sich die Impfstellen; den achten Tag, da die entzündete Stelle den Umfang eines kleinen französischen Thalers hatte, fand er Eyter in der Wunde, die er in Fadens auffing, womit er 19 andre Personen inoculirte, die alle zu gehöriger Zeit die Blattern bekamen.

Aber

Aber die Kinder, von welchen er die Materie genommen hatte, bekamen sie nicht. Die Entzündung minderte sich, und den dreyzehnten Tag waren die Wunden trocken. Jedermann hielt diese Kinder für einer weitern Blatternansteckung gesichert. Indessen bestanden die Eltern zu ihrer völligen Beruhigung auf eine zweyte Inoculation; und siehe da die Kinder bekommen die wahren Blattern zu gehöriger Zeit, und im gehörigen Verlaufe.

Ueberden von den Masern. Zuerst den gewöhnlichen Verlauf der Krankheit, und dann einige ungewöhnliche Abweichungen davon, nebst einigen wenigen Anweisungen zur Kur. Zuweilen hatten die Kranken schon acht Tage vor dem Ausbruche der Krankheit Husten. Je eher die vorhergehenden Zufälle vor der Krankheit erschienen, und je heftiger sie waren, desto gelinder war die Krankheit selbst. Ein Kranker fing zu allererst am Tage der Eruption an zu husten. Einigen waren die Augenlider so geschwollen, daß sie die Augen nicht öffnen konnten.

Den dritten Tag kamen die Masern zum Vorschein. Den vierten Tag waren sie bey einigen schon bleich, bey einigen unverändert sehr roth. Diejenigen bey denen man wenig von den Masern

mehr

mehr bemerkte, befanden sich am besten, diejenigen hingegen, bey denen der Ausschlag noch unverändert war, hatten den stärksten Husten, und das meiste Fieber. Den fünften Tag war bey den meisten der Ausschlag ganz verschwunden, und diese befanden sich am besten. Diejenigen waren am schlimmsten daran, bey welchen noch sehr viel Ausschlag zu sehen war. Den sechsten Tag hatten einige noch bey sehr starkem Husten die Maserflecken.

Aderlassen findet zu jeder Zeit der Krankheit statt, wenn der Husten heftig, und die Brust beklommen ist. Schwangere Frauenzimmer laufen bey Masern bey weitem nicht so viel Gefahr, als bey Blattern. Nie verursachte die Krankheit einen abortus. Bey einigen verflossen zwischen der Krankheit und der Ansteckung gewiß 14 Tage.

Baker von der Bleykolik. Man behauptet zwar, daß die Colica pictonum immer von einer und eben derselben Ursache, nämlich von Bleye herrühre; indessen bemerkt man doch in der Krankheit selbst mancherley Verschiedenheiten, die allenfalls wohl auch eine Verschiedenheit in der Ursache vermuthen ließen. Zuweilen entsteht sie ganz plötzlich, und ist sogleich heftig; zuweilen nähert sie sich unter allerhand Zeichen, die ihre An-

kunft

kunft lange vorher anzeigen, allmälig. Zuweilen ist der Unterleib eingezogen, zuweilen bis zum Bersten ausgedehnt; so wenig ist die Zusammenziehung des Bauchs ein pathognomonisches Zeichen dieser Kolik. Zuweilen ist der Unterleib so empfindlich, daß die Kranken nicht die geringste Berührung ertragen können. Zuweilen ist er es so wenig, daß sogar ein äußerer Druck Linderung schafft. Der V. gedenkt eines Kranken, der sich jederzeit am besten befand, wenn sich ein andrer auf seinen Bauch setzte.

Einige empfinden eine Zeitlang vor der Krankheit Schmerzen in den Muskeln des Körpers; (und in diesem Falle sieht die Krankheit der Stratischen Colica pictonum vorzüglich ähnlich.) Zuweilen fängt sich die Krankheit mit Lähmungen, zuweilen mit Konvulsionen, zuweilen mit Raserеyen an. Zuweilen wechseln die Lähmungen mit den Kolikschmerzen öfters ab.

Die Krankheit erfordert vorzüglich den fortgesetzten Gebrauch der Purgiermittel, die aber nicht wirken, wenn sie nicht mit schmerz- und krampfstillenden Mitteln vermischt werden. Opium allein vor dem Gebrauche der Purgiermittel schadet; nachdem aber die Därme gereinigt sind, mindert es die Krämpfe ohne Schaden.

Brech-

Brechmittel sind zu Anfange der Krankheit dienlich; fortgesetzt oder oft wiederholt sind sie unzweckmäßig. Blasenpflaster auf den Bauch gelegt, thaten oft gute Dienste, und erleichterten und beförderten die Wirkung der Purgiermittel. Warme Bäder schaffen eine Zeitlang Linderung. Gaubius empfahl eine Mischung von drey Quentchen Krebssteinen und einer Drachme Rhabarber, wovon er alle drey Stunden ein halbes Quentchen mit einem Thee von erweichenden Kräutern, unter dem oft wiederhohlten Gebrauch der Klystiere nehmen ließ; und versichert, daß diese Mittel nebst einem Blasenpflaster auf den Bauch zur ganzen Kur hinreichend waren.

Sobald Lähmungen sich zu dieser Kolik gesellt haben, recidivirt sie, nachdem sie gehoben ist, sehr leicht wieder. Der V. sahe Kranke, denen blos der Geruch eines neugemahlten Zimmers einen Rückfall erregte. Andere bekamen die Krankheit wieder, sobald sie ihre gewöhnlichen Kleider anlegten.

Gegen die Lähmungen, die nach dieser Kolik zurückbleiben, thun warme Bäder, vorzüglich mineralische sehr gut.

Daß man zuweilen geneigt ist, diese Kolik andern Ursachen zuzuschreiben, rührt wahrscheinlich

daher,

daher, daß die Art und Weise, wie das Bley in den Körper gelangt, oft sehr verborgen ist. Der V. erzählt einige Fälle dieser Art. Zwölf Kinder starben an Convulsionen, deren Mütter ihre Brustwarzen mit einer Bleysalbe bestrichen hatten. Zubereitungen von Essig, die in verglaßten Geschirren bereitet oder aufbewahrt werden, in der Küche oder in der Apotheke, können leicht Bley enthalten. Ein junger Mensch bekam die Kolik, der sich einen juckenden Hautausschlag mit Bleysalbe verband. Ein andrer badete den Fuß wegen einer Quetschung in Goulardschem Wasser, und bekam jedesmal, so oft er es that, einen heftigen Wadenkrampf.

---

## III.

Medical Commentaries for the Year 1783, 84, collected and published by Andrew Duncan. Volume ninth. London 1785. 8. 505 Seiten.

---

Der erste Abschnitt enthält Recensionen von Büchern; namentlich von Observations on the Structure and functions of the nervous System, illustrated with Tables, by *Alexander Monro*:

First

First lines of the Practice of Physic, by *William Cullen*, Vol. III IV.: Histoire de la societé Royale de Medecine, Vol. I. à Paris: Practical Observations on the venereal Diseases; by *Swediauer*: Observations and Experiments for investigating the Chemical History of the Tepid Springs of Buxton, by *George Pearson*: A Treatise on the Influence of the Moon in Fevers, by *Francis Balfour*.

Der zweyte Abschnitt enthält medicinische Wahrnehmungen.

Hamilton, von einer neuen Methode inflammatorische Krankheiten durch Queckſilber und Mohnsaft zu heilen. Ein höchst lesenswürdiger Aufsatz. Die Methode, die der V. empfiehlt, ist nicht ein flüchtiger Einfall; seit 18 Jahren hat sie der V. in mancherley inflammatorischen Zufällen mit auffallendem Nutzen angewendet. Der große Nutzen des Queckſilbers gegen die Leberentzündung; die bekannte Wirksamkeit des Queckſilbers bey Augenentzündungen; seine specifike Kraft gegen venerische Entzündungen; der jetzt beynahe allgemeine und höchst vortheilhafte Gebrauch desselben zur Verhütung und Verminderung der Blatterentzündung; der Nutzen, den Queckſilber bey rheumatischen Krankheiten leistet, brachten

den V. auf die Gedanken, daß Queckſilber auch wohl bey andern Entzündungskrankheiten mit Nutzen gebraucht werden könne. Entzündung, dachte er, iſt dieſelbe, ſie ſey in welchem Theile ſie wolle; örtliche Verſchiedenheit kann im weſentlichen nichts ändern.

Und ſo entſchloß ſich nun der V. das Queckſilber in allen inflammatoriſchen Krankheiten ohne Unterſchied zu verſuchen. Da viele derſelben mit heftigen Schmerzen verbunden ſind, glaubte er in Rückſicht dieſes Symptoms denſelben Mohnſaft beymiſchen zu müſſen.

Und in dieſer Miſchung gab er es nun zuerſt bey einer Peripneumonie, und der Erfolg ſetzte ihn in Erſtaunen. In mehrern Fällen dieſer Krankheit war der Erfolg immer gleich glücklich. Sogar hochſchwangere Weiber, die dieſe Krankheit im höchſten Grade hatten, rettete das Mittel, und ſie wurden zu rechter Zeit entbunden. Kranke, die bey Blattern und Maſern peripneumoniſche Zufälle hatten, wurden durch dieß Mittel gar bald davon befreyet. Kein Mittel ſchaft bey hartnäckigen trocknen Catarrhalhuſten ſo geſchwind und gewiß Hülfe, als die Miſchung aus Calomel und opium. Eben ſo wirkſam iſt ſie bey Pleureſien. Aber ganz auſſerordentlich heilſam iſt es bey der phrenitis

und

und paraphrenitis, wie der V. in einer großen Menge von Fällen bemerkt hat. Entzündungen der Därme, das Kindbettfieber mit heftigen inflammatorischen Zufällen, der hitzige Rheumatismus, die inflammatorische angina, die inflammatorische arthritis, sogar Entzündungen von äussern Ursachen, weichen diesem Mittel weit geschwinder und gewisser als irgend einem andern. — Dieß sind die Krankheiten in welchen der V. dieß Mittel seit 18 Jahren immer mit einem ununterbrochnen guten Erfolge gegeben hat.

Seine Methode, es zu geben, ist folgende. Zuerst im Anfange der Krankheit läßt er zur Ader, so viel und so oft als die Heftigkeit der Entzündung, und die Leibesbeschaffenheit der Kranken es erlaubt und erfordert; dann verordnet er ein Klystier, oder noch öfter eine gelinde Abführung, und dann giebt er, nachdem der Kranke schwächlich oder stark ist, einen bolus aus 1 bis 5 Gran Calomel, und 1/4 bis 1 Gran Opium alle 6. 8. 10 Stunden, je nachdem die Krankheit weniger oder mehr heftig ist, mit vielem warmen erweichenden Getränk. Wenn der Kranke diesen bolus innerhalb 24 Stunden drey oder viermal genommen hat, erfolgt gemeiniglich eine sehr merkliche Linderung; und nach abermals

24 Stunden legt sich die Entzündung gemeiniglich gänzlich.

Wenn in den ersten 24 Stunden keine Besserung erfolgt, und die Entzündung mit Heftigkeit fortdauert, läßt er noch einmal zur Ader, und giebt den Merkurialbolus öfter, bis ein Schweiß, Durchfall oder Speichelfluß erfolgt. Zuweilen erfolgt keine Ausleerung, obgleich das Mittel lange und häufig gegeben wird, und der Kranke wird dennoch besser. Aber am aller geschwindesten erfolgt immer die Besserung, wenn ein Speichelfluß entstand.

War das Fieber heftig, und die Haut sehr trocken, so that der V. zu obiger Mischung noch Brechweinstein und Kampfer. Kein Mittel bewirkt so gewiß und so bald eine feuchte Haut, als diese Mischung. War die Krankheit schon sehr hoch gestiegen, wenn der V. kam, so legte er zugleich spanische Fliegenpflaster. So bald die Entzündung sich anfing zu verlieren, gab er China, und hielt den Leib offen.

Das Queckfilber ist in der oben beschriebnen Mischung immer das vornehmste Mittel. Mohnsaft, Brechweinstein und Kampfer wurden zum Versuche oft allein gegeben, und es erfolgte keine Besserung bis man Queckfilber hinzufügte. Queck-

silber allein leistete oft die erwünschteste Wirkung. Oft erfolgte, ob man gleich die ganze Mischung gab, dennoch nicht eher die geringste Besserung, bis ein Speichelfluß entstand. Ver V. sieht es daher immer als ein Zeichen einer gewissen und baldigen Besserung an, wenn das Mittel auf die Speicheldrüsen wirkt.

Adair Bemerkungen über einige Artikel in der *materia medica*. Die Canella alba vermehrt die Kräfte der China gegen das kalte Fieber gar sehr, wenn man etwa fünf Gran davon zu jedem Quentchen Chinapulver thut. — Alaun von zehn Gran bis zu einer halben Drachme ist das sicherste und kräftigste stärkende Mittel. In größern Dosen öffnet es den Leib gelinde. Am besten verträgt es der Magen in Verbindung mit Gummi arabicum.

Der lapis calaminaris von fünf Gran bis zu einem Scrupel ist ein sehr heilsames stärkendes Mittel bey cachektischen Durchfällen. — Acetum lithargyrii von 20 Tropfen bis zu einer Drachme in Klystiren mindert die Reitzbarkeit des Mastdarms bey der Ruhr vortreflich. — Am besten bekommt der Mohnsaft, wenn man ihn immer in Verbindung mit Ipecacuanha oder Spießglasmitteln, vorzüglich dem Brechweinsteine gibt.

Diese Mischung erhält die Haut feucht, und den Leib offen; und die vorzüglichsten Beschwerden, die der Mohnsaft, wenn er allein gegeben wird, verursacht, rühren von der Verminderung dieser beiden Ausleerungen her.

In dem ersten Zeitraume der Fieber thun Brechmittel in so kleinen Dosen, daß sie blos Uebelkeit erregen sehr gute Dienste, indem sie den Fieberkrampf mindern. — Der blaue Vitriol ist nach vielfältigen Erfahrungen des V. ein sehr sicheres inneres Mittel. Der V. läßt eine halbe Drachme davon in sechs Unzen Wasser auflösen, und dann alle zwey Stunden einen Theelöffel bis zwey Eßlöffel voll nehmen. Gemeiniglich purgiert er, zuweilen erregt er ein gelindes Erbrechen. Bey gelinden Durchfällen, und Koliken, bey kalten Fiebern, bey den remittirenden Fiebern, bey alten hartnäckigen Geschwüren hat sich der V. dieser Auflösung mit vielem Nutzen bedient. Im letzten Falle giebt er sie einen Tag um den andern, mit der Absicht zu purgieren.

Den weißen Arsenik hat der V. bey einer Frau, die verschiedne Geschwülste an der Nase und im Gesichte hatte, welche ein krebshaftes Ansehen hatten, äußerlich mit vollkommen gutem Erfolg gebraucht. Auch einen äußerst hartnäckigen

herpes,

herpes, der viele Monate lang den kräftigsten Mitteln widerstanden hatte, heilte er. Er verschreibt ihn auf folgende Art: ℞. arsen. alb. gran. vj. opii grana xij. nitrum G. arab. ℥ij. mucil. g. arab. q. S. vt. F. pilul. No. 48. S. Zweimal des Tages 1 - 6 Pillen. Der V. vermehrt die Dose allmälig. Erregen sie ein Purgieren, oder Kneipen, so läßt er ein wenig Tinctura thebaica zu gleicher Zeit nehmen. ℞. Syrup. comm. Unc. ij. Spir. vin. Unc. iij. acet. lithargyr. Un. dimid. arsenic. alb. drach. dimid. MS. zum äußerlichen Gebrauch.

Calderwood erzählt die Geschichte eines vierjährigen Knaben, dem eine ungeheure Menge Würmer durch den Hintern abgingen, die kleinen Heuschrecken glichen. Er hatte eine Zeitlang vorher allerhand Zufälle, die Wurmbeschwerden glichen, und verfiel zuletzt in eine Schlafsucht, während welcher ihm die Würmer abgingen. Die Eltern erzählten, daß er vor einiger Zeit im Garten junge Kohlblätter gegessen, und seitdem die Beschwerden empfunden habe.

Fitzpatrik von einer künstlichen Geburt. Eine Frau im siebenten Monate der Schwangerschaft hatte einen beständigen Abgang eines blutigen Wassers, welcher sie bereits seit zwey Monaten

genöthigt hatte, das Bett zu hüten, und oft so stark war; daß sie ohnmächtig wurde. Der V. vermuthete, daß entweder die Nachgeburt zum Theil abgesondert sey, oder auf dem Muttermunde liege, und that den Vorschlag, die Geburt durch die Kunst zu enden; welcher aber wegen großer Entkräftung der Frau nicht angenommen wurde. Wenige Tage drauf war dennoch die Operation durch die zunehmende Gefahr nothwendig, aber auch durch die vermehrte Entkräftung zweifelhaft geworden. Der V. fand den Muttermund sehr erweitert, und die Nachgeburt durch denselben hervorgedrungen.

Da wegen der großen Entkräftung der Kranken ein Blutfluß auch von geringer Bedeutung bey der Entbindung tödlich seyn konnte, legte der V. die Kranke während der Operation, welche geschwind, und leicht verrichtet wurde, über ein großes Gefäß, welches, so bald die Operation vorbey war, mit kaltem Wasser angefüllt wurde, so daß der Rücken der Frau im Wasser befindlich war. (Allenfalls hätte der V. das kalte Wasser den so geschwind und wirksam auch auf eine andere und bequemere Art appliciren können.) Außerdem wurde kalter Eßig auf den Leib gegossen. Sobald die Gefahr der Blutung vorbey

war,

war, wurde sie ins Bette gelegt, und auf diese Art wurde die Kranke gerettet.

Bowen von einer sonderbaren Geschwulst, die ein Mann in der linken Leistengegend nahe über dem Bauchringe hatte. Sie sahe aus wie ein bubo; allein bey einem gelinden äußern Druck, wich sie zurück, und trat herunter in den Hodensack, wo man sie leicht für den Hoden hätte halten können. Sie hatte die Größe eines Taubeneyes, und war schmerzhaft. Man machte einen Einschnitt in die Haut des Hodensacks, in der Absicht die so bewegliche Geschwulst leicht auszunehmen; aber sie war ganz und gar mit einem häutigen Zellengewebe umgeben, an welches sie fest anhing, und welches mit einer Feuchtigkeit angefüllt war. Er schnitt dasselbe in die Länge durch, und es flossen anderthalb Unzen von einer dünnen Lympha aus. Die Heilung erfolgte ohne Schwierigkeit.

Curtin Bemerkungen über das Yellow fever in Westindien.

Campbell von einem Wasserkopfe, der durch Queckfilbermittel geheilt wurde. Der Kranke war ein Knabe von fünf Jahren. Man rieb die Queckfilbersalbe ein, und gab innerlich Calomel.

Bisset Bemerkungen, über lymphatische Balggeschwülste. Sie enthalten eine klare, schlei-

michte, oder gallertartige Feuchtigkeit, und oft hydatides. Zweymal sahe der V. eine solche Geschwulst auf der flechsichten Ausbreitung eines Muskels. Im folgenden Falle war wahrscheinlich eine solche Geschwulst im Kolon. Eine dreyßigjährige gesunde Frau bekam eine Gelbsucht mit stumpfen Schmerzen über dem Nabel, welcher zwar nach dem Gebrauche einiger Mittel nachließ, aber auch einige Monate nachher wieder erschien. Nach einiger Zeit bemerkte man eine Anschwellung an dieser schmerzhaften Stelle, an welcher die Kranke nun nicht einen äußern Druck mit dem Finger vertragen konnte. Nach einiger Zeit gesellte sich eine hartnäckige Leibesverstopfung dazu, wogegen man Tabacksklystire anwendete, die endlich die Ausleerung einer großen Menge gallertartigen Schleim und Wasserblasen bewirkten. Aehnliche Ausleerungen hatte der Kranke täglich eine ganze Woche hindurch, worauf sich der Schmerz allmälig verlor.

Dixon von einer angina polyposa. Der Kranke war 48 Jahr alt. Die Krankheit fing sich mit den gewöhnlichen Zufällen eines Brustcatarrhs, der mit einem starken Auswurf verbunden war, an. Außer dem gewöhnlichen catarrhalischen Auswurf, warf er zuweilen eine beträchtliche

Menge

Menge von einer weißen festen Substanz aus, die oft die Gestalt eines Gefäßes mit vielen Aesten hatte, und sich in einer alkalischen Lauge, vorzüglich aber in Kalkwasser auflösen ließ. (Ein nicht ungewöhnlicher Auswurf bey Schwindsüchtigen, oder solchen, die zur Schwindsucht geneigt sind.) Indessen dieser Kranke schien übrigens vollkommen gesund zu seyn, und nicht den geringsten Hang zur Schwindsucht zu haben.

Man verordnete ihm Seife und Kalkwasser, wodurch aber keine merkliche Besserung bewirkt wurde. Im Sommer und bey warmer trockner Witterung befand er sich mehrentheils besser; Erkältung, oder Aufenthalt in kalter nasser Luft veranlaßte gemeiniglich eine Verschlimmerung. Des Morgens war der Auswurf gemeiniglich leicht und gallertartig, gegen Abend ward er schwer und solide. Ein arthritischer Anfall verminderte einmal seine Brustbeschwerden merklich. Blasenpflaster schaften oft Linderung; eben so auch Aderlässe, wobey das Blut immer inflammatorisch war.

Forbes von einem Miserere. Es schien von einer Erkältung herzurühren; denn der Kranke empfand den ersten Anfall davon, als er in nassem

Graße gesessen hatte. Die Krankheit war sehr heftig: er brach Koth aus, hatte Schluckſen und heftige Schmerzen in der rechten Seite. Aderläſſe, Tabacksklyſtiere, Purgiermittel halfen nichts. Gewöhnliche Klyſtiere brach der Kranke aus. Endlich entſchloß man ſich ein groſſes ſpaniſches Fliegenpflaſter auf die ſchmerzhafte Seite zu legen; zwey Stunden drauf gab man zwey Grau Opium, und zehn Minuten nachher 4 Unzen Tamarindendekokt. Das letztere wurde nun nicht ausgebrochen; ſo bald das Blaſenpflaſter zu wirken anfing, ließ der Schmerz nach; ein paar Stunden drauf bekam er zwey harte gallichte Stuhlgänge, bald darauf ſchlief er ein, und als er erwachte, war er vollkommen wohl.

Atchinſon Bemerkungen über die Ruhr unter den Schwarzen, an der Küſte von Guinea. Wenn die ſchwarzen Sclaven zu Schiffe gebracht werden, ſind ſie gemeiniglich ſtark und wohl. Hier aber, wo ſie in einem engen Raume beyſammen liegen, werden ſie bald mager und ſchwach, und bekommen mancherley Krankheiten, vorzüglich aber die Ruhr. Dieſe fängt gemeiniglich gelinde an; die Stuhlgänge ſind anfänglich ſchleimicht, mäßig, mit Kneipen und gallicht inflammatoriſchen Zufällen verbunden; bald aber werden

den sie eyterartig, und die Krankheit nimmt einen faulichten Charakter an.

Gerard von einer glücklichen Trepanation. Der Kranke wurde durch einen Stein am Seitenbeine verletzt, als er eben betrunken war. Da man äußerlich nichts besonderes wichtiges an der Wunde bemerkte, verband man sie superficiell. Als er aber den fünften Tag heftige Kopfschmerzen bekam, die durch ein Aderlaß nicht gemindert wurden, war man genöthigt, die Wunde zu erweitern, und fand ein dreyeckigtes Stück vom Hirnschädel, im Umfange von der Größe einer gewöhnlichen Trepankrone; weswegen man es trepaniren mußte. Dieß Knochenstück hatte die harte Hirnhaut und selbst das Gehirn verletzt, und dennoch erfolgten nach der Operation keine Zufälle von irgend einer Bedeutung. Den siebenten Tag nach der Operation hatte sich die harte Hirnhaut bereits mit jungem Fleisch überzogen; man zog deswegen die äußere Wunde allmälig mit Heftpflastern zusammen, und nach vier Wochen war der Kranke völlig geheilt.

Campbell erzählt die Geschichte einer Frau, die eine schmerzhafte Geschwulst hatte, in welcher man deutlich etwas länglich hartes fühlte. Der V. machte am untern Ende der Geschwulst einen

Ein-

Einschnitt, und druckte eine Nehnadel heraus. Das Sonderbarste war, daß man auch nicht eine Spuhr von Eyter bemerkte. Die Frau konnte sich nicht erinnern, auf welche Art die Nehnadel dahin gekommen seyn konnte.

Dougall, von einem Miserere. Die Kranke, eine Frau von 67 Jahren, bekam, nachdem die Krankheit mit großer Heftigkeit acht Tage gedauert hatte, und allerley Mittel vergeblich angewendet worden waren, von freyen Stücken einen Durchfall, der vier bis fünf Tage anhielt, alle bisherige Beschwerde hob; und zuletzt, den siebenzehnten Tag der ganzen Krankheit, ein Stück Darm, achtzehn Zoll lang, nebst einem Theil des Mesenteriums ausleerte. Die Zufälle des Ileums verschwanden nun freylich, aber eine sehr große Entkräftung erfolgte, und den sechs und dreyßigsten Tag starb die Frau.

Martineau, von einer Geschwulst in der linken Seite des Bauchs. Man fühlte eine deutliche Schwappung darinnen, und stieß in der Meynung, daß es eine Sackgeschwulst sey, die Lanzette ein, worauf eine blutige Feuchtigkeit ausfloß, die sich aber bald stopfte. Drey Tage darauf starb der Mann, und man fand daß die Geschwulst die Niere war, die von einer wässerichten Feuchtigkeit

keit ausgedehnt war. Man könnte diesen Fall hydrops renis nennen.

Grieve empfiehlt bey der Wassersucht vorzüglich die Vereinigung der Urintreibenden Mittel mit Purgiermitteln. Die Wirkung der Urintreibenden Mittel ist bekanntlich sehr ungewiß; oft wirken sie auf die Haut, statt auf die Nieren zu wirken. Der V. glaubt, daß die beygemischten Purgiermittel ihre Wirkung von der Haut ab, und nach den Nieren hinleiten. Eine Frau, die außer der Bauch- und Brustwassersucht auch einen allgemeinen anasarca hatte, wurde nach vorgängigem Gebrauch auflösender und krampfstillender Mittel, durch folgendes innerhalb wenig Wochen vollkommen und gründlich geheilt. ℞. Resin. ialapp. grana viij. Nitri depurati Scrupulum j. Sal. succin. volatil. Scrup. dimid. solv. resinam in pauxillo mucilag. g. arab. dein add. syrup. cinamom. Unc. dimid. M. F. Haustus. Einen Tag um den andern des Morgens nüchtern zu nehmen. Sobald sie dieses Mittel anfing zu gebrauchen, stellte sich ein starker Abgang des Urins ein, der bis zur völligen Heilung der Krankheit fortdauerte.

Knox von einem grauen Staare auf beyden Augen, der durch die Elektricität geheilt wurde. Die Verdunkelung der Linse war deutlich, und

außer

außer Zweifel. Eine besondre Ursach war nicht entdeckt. Zu gleicher Zeit als der Kranke elektrisirt wurde, nahm er wegen eines Ausschlages an den Füßen die Plumerschen Pulver; auch trug er ein Haarseil im Nacken. (Und diese beiden letztern Mittel mögen wohl das meiste zur Wiederherstellung des Gesichts beygetragen haben.)

Darbey von einer Wassersucht. Die Krankheit war aufs höchste gestiegen, und man hielt die Kranke beynahe schon für sterbend, als man sich entschloß, sie in ein Dampfbad zu setzen; woselbst sie 15 Minuten blieb, und stark ausdünstete. Die Nacht darauf erfolgte von freyen Stücken ein starker Abgang des Urins, und des Morgens drauf befand sie sich sehr gebessert. Man wiederhohlte das Dampfbad dreymal wöchentlich vier Wochen lang, in welcher Zeit alle Zufälle der Wassersucht verschwanden.

Hamilton von einer angina pectoris. Sie schien erblich zu seyn: denn der Kranke versicherte, daß sein Vater, und seine Brüder und Schwestern dieselbe Krankheit hätten, und zum Theil bereits an derselben gestorben wären. Der Kranke hatte sie seit seinem zwölften Jahre. Der V. sahe ihn zuerst in einem sehr heftigen Anfalle,

der

der durch ein starkes Aderlaß, und das Sydenhamsche Laudanum gehoben ward.

Jones von einer Amputation des Fußes mit einem Lappen. Ein Beinfraß an den Knochen des Unterfußes veranlaßte sie. Der untere Theil des Lappen enthielt eln Stückchen von der Achillessehne. Mit Recht bemerkt der V. daß der Lappen immer ein wenig länger gemacht werden muß, um den ganzen Stumpf zu bedecken, als es nöthig zu seyn scheint, weil er sich immer verkürzt. Die Arterien wurden unterbunden, und der Lappen wurde sogleich angelegt, und theils mit einer Binde, theils mit ein paar Nadelstichen zu beiden Seiten, theils auch mit Heftpflastern befestigt. Den siebenten Tag nach der Operation öffnete man den Verband zum erstenmale; den neunten fielen die Faden der Unterbindung ab; den zehnten schnitt man die Faden der Nath ab; der Stumpf eyterte wenig: den vierzehnten Tag war er völlig geheilt.

In einem zweyten Falle gelang dieselbe Operation auf gleiche Art gemacht, eben so glücklich.

Niven, von einer verschloßnen Mutterscheide. Eine Weibsperson von 20 Jahren hatte eine harte umgränzte Geschwulst unter dem Nabel, die man bey gelindem Drucke deutlich in der

Bauchhöhle fühlte. Außer dieser hatte sie auch in der linken Seite eine ähnliche Geschwulst von der Größe eines Hühnereyes. Statt der Mutterscheide war blos eine Vertiefung, die etwa einen halben Zoll lang war, und in die man eben die Spitze des Fingers bringen konnte, zu sehen. Der Boden dieser Vertiefung war gänzlich verschlossen, und hart und fest anzufühlen. Die Frau hatte mancherley Beschwerden; eine Schwere, und ein Drucken im Becken; Rücken- und Hüftschmerzen; Mangel an Appetit; einen kurzen Othem, geschwinden Puls, verstopften Leib. Sie hatte einen öftern Trieb, den Urin zu lassen, konnte ihn aber nicht ohne Schmerzen, und nur Tropfenweise lassen. Eine Sonte konnte nur einen Zoll tief in die Harnröhre gebracht werden. Diese Zufälle ließen zuweilen nach, und vermehrten sich abwechselnd. Je heftiger die Zufälle waren, desto mehr schwollen jederzeit die beyden erstgennanten Geschwülste im Unterleibe auf. Es war kein Zweifel, daß diese beiden Geschwülste von einer Anschwellung der Gebärmutter durch verhaltnes Geblüt, und durch einen Eyerstock verursacht wurde, und daß die Eröffnung der Mutterscheide das einzige Mittel war, alle Beschwerden zu heben. Man stach daher eine Lanzette in den Boden

der

der bereits erwähnten Vertiefung, jedoch 2 Zoll tief ein als das verhaltne monatliche Geblüt zum Vorschein kam. Es war ohne Geruch, dunkelbraun, dick, und breyartig. Um den Ausfluß zu befördern, ließ man die Kranke sich bewegen, und erweichende warme Dämpfe anschlagen. Nachdem ohngefähr drey bis vier Pfund ausgeflossen waren, stopfte sich der Ausfluß. Die beiden Geschwülste im Unterleibe hatten sich nun zwar sehr vermindert, aber doch bey weitem nicht ganz verloren.

Den folgenden Tag erweiterte man die Oeffnung auf einer Sonde mit einem Bistouri, ohne jedoch einen neuen Ausfluß zu bewirken. Den Tag darauf bekam die Kranke Rückenschmerzen, Fieber, und eine Anschwellung des Unterleibes. Man gab ihr ein Brechmittel, und dieß veranlaßte von neuem den Ausfluß einer äußerst stinkenden blutigen Feuchtigkeit in großer Menge aus der Mutterscheide. Nach einigen Stunden minderte sich der Ausfluß, jedoch dauerte er noch einige Tage in geringer Menge fort, worauf die Kranke sich wohl befand.

(Es ist in solchen Fällen eine Regel von Wichtigkeit, so bald die Mutterscheide geöffnet ist, alles verhaltne Geblüt, durch Bewegung des Kör-

pers, Husten, Einspritzungen u. s. w. sogleich auszuleeren. Was zurück bleibt, und da dasselbe sehr zähe ist, bleibt leicht etwas zurück, wird nachdem nun durch die Oeffnung der Luft der Zutritt verstattet ist, bald äußerst faul und scharf, und erregt mancherley Zufälle.)

Gourlag von einem besondern Fleischbruche. Der Kranke war 50 Jahr alt. Die Geschwulst im Hodensacke hatte die Größe eines Kindskopfs. Der Hodensack war dunkelbraun, sehr schmerzhaft, und seit einigen Tagen, da er von ungefähr gequetscht worden war, heftig entzündet. Man fühlte in der Geschwulst deutlich das Schwappen einer Feuchtigkeit. Von dem Hoden war nichts zu fühlen.

Der Kranke erzählte, daß er vor 14 Jahren zuerst eine Härte am untern Theile des linken Hoden gefühlt habe, die ohne Schmerzen ein Jahr lang zunahm, zuletzt aber sehr schmerzhaft wurde. Er hatte oft vorher venerische Krankheiten, vorzüglich auch einen Tripper gehabt, von dem er nie gänzlich befreyet worden war.

Man entschloß sich sogleich zur Operation, und leerte zuerst durch einen Lanzettenstich eine ziemliche Menge Eyter aus, welche durch die einige Tage vorher geschehene Quetschung und erfolgte

folgte Entzündung im Zellengewebe erzeugt worden war. Darauf schnitt man, wie bey der Radikaloperation des Wasserbruchs der Scheidenhaut des Hoden die Haut des Hodensacks und die Scheidenhaut des Hoden der Länge nach auf; worauf eine große Menge Wasser, welches sehr stinkend und braun, auch mit Eyter vermischt war, ausfloß. Die Höhle der Scheidenhaut war mit einer großen Menge Blasen angefüllt, die Feuchtigkeiten von allerhand Farben, zum Theil auch klares Wasser enthielten, und größtentheils zersprangen, als sie herausgenommen wurden.

Als die Höhle der Scheidenhaut völlig ausgeleeret war, suchte man den Hoden, fand aber nichts, als die leere tunica albuginea, äußerst verhärtet, und verdickt, und hier und da exulcerirt, und angefressen. Glücklicherweise war der Saamenstrang ganz unfehlerhaft, weswegen die Kastration verrichtet wurde. Die Heilung erfolgte ohne fernere besondre Zufälle.

Collingwood von einer sonderbaren Geschwulst. Der Kranke war ein Knab von neun Jahren. Er war in seiner frühen Jugend rhachitisch gewesen, und hatte mancherley Ungestaltheiten, vorzüglich eine starke Beugung des Rückgrads in der Gegend der Lendenwirbelbeine behalten.

Die Geschwulst war, als sie zuerst erschien, in der rechten Seite, ein wenig über der Nierengegend, und schien inflamatorischer Art zu seyn. Man gebrauchte daher eine Zeitlang mancherley antiphlogistische Mittel, die aber nichts besserten. Sie nahm allmälig zu; und als sie endlich nach vielen Wochen die Größe eines Hutkopfs erreichte, entschloß man sich, sie zu öffnen. Es flossen sieben Pfund von einer Materie aus, die ohne Geschmack und ohne Geruch war, und einem frischen Milchrahm (Cremor lactis) glich. Der Kranke starb einige Monate nachher ausgezehrt. — Der V. glaubt, daß durch die Krümmung der Lendenwirbelbeine der ductus thoracicus comprimirt worden sey, daß man das receptaculum chyli geöffnet habe, und daß die ausfließende Materie wahrer Chylus gewesen sey.

Cormick von einer Diabetes. Der Kranke, ein Mann von 70 Jahren, war von jeher gesund, blos der Gicht unterworfen. Der erste Zufall der Krankheit, den er bemerkte, war ein ungewöhnlicher Durst; bald darauf stellte sich der häufige Abgang des Urins, der ganz bleich, und süßlich von Geschmack war, eine sehr große Trokkenheit der Haut, und eine Abmagerung des ganzen Körpers ein. Man verordnete ihm anfänglich

lich stärkende, zusammenziehende Mittel; China, Alaun, sanguis dracon. Kalkwasser, u. dgl. bey deren Gebrauche aber alle Zufälle zwey Monate lang täglich zunahmen. Der Durst war unter allen Beschwerden die unerträchlichste. Nur in dem Augenblicke, wo er trank, litt er davon nicht. Kaum hörte er auf zu trinken, so quälte er ihn so sehr als vorher. Die außerordentliche Trockenheit der Haut, und der gänzliche Mangel aller Ausdünstung veranlaßte den B. das Doversche schweißtreibende Pulver zu geben, und von dem Augenblicke an, ward alles besser. Er nahm anfänglich alle Abend einen Scrupel davon, allmälig aber mehr, zuletzt 70 Gran; und ward dadurch allmälig und unter öfter starken Schweißen, vollkommen wieder hergestellt.

Auch in einem andern ähnlichen Falle that das Doversche Pulver gleich gute Dienste.

(In den meisten Fällen entsteht die diabetes von einem Reitze, der auf die Nieren wirkt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß in diesem Falle dieser Reitz von Gichtmaterie herrührte; und daß das Doversche Pulver diese Materie entweder durch die Haut ausleerte, oder als krampfstillendes Mittel wirkte, und den Reitz milderte.)

Rait von den guten Wirkungen der China, und des Madeiraweins gegen hartnäckige Fußgeschwüre. Den Anlaß zum Geschwür gab eine Wunde, die zwar ganz glücklich geheilt worden war, aber bey allen kleinen Gelegenheiten wieder aufbrach. Dießmal brach es auf, als eben der Mann auf einer Schiffreise war, und wurde innerhalb 14 Tagen so groß und bösartig, daß man um das Leben des Kranken besorgt wurde. Es erstreckte sich von der Wade bis an die Hacken, entblößte alle Flechsen der hintern und äußern Seite des Fußes, und hatte ein brandiges Ansehen. Der Knochen war angeschwollen, und der Kranke äußerst entkräftet. In diesen Umständen gab ihm der B. Madeirawein mit Chinapulver, wodurch er innerhalb drey Tagen dergestalt wieder zu Kräften kam, daß er die Amputation mit Hoffnung eines guten Erfolgs ausstehen konnte. Auch war er wirklich drey Wochen nach der Operation vollkommen geheilt.

Lachlan von einer eytrigen Bauchwassersucht. Die Kranke war eine Wöchnerin, die nachdem sie durch Erkältung die lochia gestopft hatte, allerhand Zufälle vorzüglich Schmerzen in der rechten Seite, die lange anhielten, und oft abwechselnd mit Heftigkeit wiederkamen; und

end-

endlich die Bauchwassersucht bekam. Da die Mittel, die man anwendete, nichts fruchteten, machte man die Operation, und leerte 28 Pinten einer serosen Feuchtigkeit aus, worauf sie sich eine Zeitlang ziemlich wohl befand. Kurze Zeit darauf aber entstand der Schmerz in der rechten Seite von neuem mit großer Heftigkeit, auch schwoll der Leib wieder auf, so daß die Operation bald wiederhohlt werden muste. Man leerte dießmal 32 Pinten Feuchtigkeit aus, wovon die Hälfte wahres Eyter war, von einem unerträglichen Geruche; und dennoch befand sich die Kranke ziemlich wohl nach der Operation. Nach ein paar Monaten wiederhohlte man die Operation zum drittenmale, und dießmal leerte man 20 Pinten bloßes Eyter aus, welches aber nicht so übel roch. Von dieser Zeit an erhohlte sich die Kranke völlig, und die Wassersucht kam nicht wieder.

Grieve von dem Nutzen der angelina Rinde gegen Wurmbeschwerden.

Broughton, ein paar Fälle von der Wassersucht. In beyden Fällen bewirkte vorzüglich das lebendige Queckfilber mit der Manna abgerieben, in Verbindung mit der squilla die Heilung. Und in beyden Fällen war die Krankheit sehr bedenklich denn die Kranken hatten nicht allein die

Bauchwassersucht in einem hohen Grade, sondern auch geschwollne Füße, und Hände, und Zeichen der Brustwassersucht.

Chavasse von einem Tetanus. Er gesellte sich zu einem Beinbruche in der dritten Woche, dem Anscheine nach, nach einer Erkältung. In der Wunde sahe man keine besondre Veränderung. Die Heilung bewirkte vorzüglich die Tinctura thebaica, zu 60 Tropfen pro dosi, nachdem man sie vorher schon in kleinern Dosen ohne Nutzen gegeben hatte.

Finney erzählt einen Geburtsfall, den er wegen ausbleibender Wehen mittelst der Zange endigte. Es war, als das erste Kind geboren war, noch ein zweytes in der Gebärmutter, welches er, da es gut lag, der Natur überließ. Es entstanden auch nach ein paar Stunden von neuem Wehen, die das Kind zur Geburt brachten, in dem Augenblicke aber, da der Kopf des Kindes durch den Muttermund trat, überfielen die Mutter die fürchterlichsten Konvulsionen, die den Kopf wieder rückwärts zogen, und die untere Kinnbacke verrenkten. Das einzige Mittel, die Gefahr, in der sich die Mutter befand, abzuwenden, schien die schnelle Endigung der Geburt zu seyn. Man legte daher sogleich die Zange an, aber ohne Erfolg;

folg; daher man sich entschloß, den Kopf zu öffnen und auszuleeren. Dieß geschah zwar, und das Kind wurde glücklich ausgezogen, dem ungeachtet aber starb die Mutter eine Stunde nachher.

Haighton von dem Bruche des Olecranum; ein paar Fälle. Im ersten Falle wurde der Arm in der Ausstreckung erhalten, und der Bruch glücklich geheilt, ohne daß die geringste Unbequemlichkeit zurück blieb. Im zweyten Falle verkannte man den Bruch, man glaubte, es sey eine bloße Quetschung, ließ den Arm in der Bewegung, und machte blos Bähungen. Die Knochen blieben in dieser Lage natürlicherweise von einander entfernt, und als man endlich den Bruch entdeckte, war es zu spät, ihn zu heilen und der Arm blieb unbrauchbar.

Johnstone von einer rheumatischen Lähmung. Sie entstand nach einer starken Erkältung am Arme, welcher zugleich schmerzhaft war, und abmagerte. Als man alle mögliche Mittel fruchtlos angewendet hatte, versuchte man die Tinctura guaiaci volutilis, wovon man alle Morgen und Abend eine halbe Unze nehmen ließ, und diese bewirkte nebst einer Fontanelle in der Gegend des Ellbogens allmälig die völlige Heilung.

Der dritte Hauptabschnit dieses Bandes enthält medicinische Neuigkeiten.

Nachrichten von dem epidemischen Catarrh im Jahr 1782 ( influenza ): von Forthergill in London; D. Monro, Arzte bey der Armee; Parr, Arzte zu Exeter; Will. Scott, Arzte zu Stamfordham.

Wilson Versuche über die Kälte.

Kinnaird Versuche über die Temperatur der Atmosphäre.

Nachricht von einem Gebäude für die medicinische Societät zu Edinburgh.

Nachricht von den Preisen, der Harveyischen Societät zu Edinburgh.

Preisfragen der medicinischen Societät zu Edinburgh.

Preise der Königl. medicinischen Societät zu Paris.

Rapport der Commissaire zu Paris von dem Magnetismus animalis.

Anzeige von Schriften, die nächstens erscheinen werden.

Todesfälle angesehener Aerzte.

Neue Mitglieder des medicinischen und chirurgischen Collegiums zu Edinburgh.

Nachrichten von dem innern Gebrauche der Eidexen bey Hautkrankheiten. Man schneidet ihnen den Kopf, Schwanz und die Füße ab, ziehet die Haut ab, nimmt die Eingeweide aus, hackt das Fleisch klein, und nimmt es in Pillen mit etwas Mehl. Man hat es in den Lewards-Inseln mit großem Nutzen gebraucht. Bey einigen erregt es eine Ausdünstung, bey einigen eine gelinde Salivation, bey andern vermehrt es den Abgang des Urins.

Verzeichniß neuer Schriften.

---

## IV.

ASystem of Surgery, by BENJAMIN BELL, illustrated with Copperplates. Volume IV. Edinburgh, pr. for Elliot. 1786. 8. 422 Seiten.

---

Anhang zu dem Kapitel des vorigen Bandes von den Augenkrankheiten. Seit der Ausgabe des vorigen Bandes hatte der V. Gelegenheit Hrn. Pellier kennen zu lernen, und ihn operiren zu sehen. Er rühmt ihn, als einen sehr geschickten Augenarzt, und das was er von ihm gelernt hat, liefert er in diesem Anhange. Da meine

Leser

Leser bereits die Kurmethoden und Erfahrungen des Hrn. Pellier aus der Anzeige seiner Abhandlung von den Augenkrankheiten in dieser Bibliothek kennen, will ich hier nur einiges, wovon daselbst keine Erwähnung geschiehet, auszeichnen.

Herr Pellier sagte immer die Consistenz und Grösse des Staars voraus, und irrte sich nie. (Nie? oft kann man sie zum voraus sagen; aber oft trügt auch der Anschein.) Wenn die Linse, und zugleich ihre Kapsel verdunkelt ist, so ist die Linse gemeiniglich weich, ja ganz flüssig. Man muß in solchen Fällen sich wohl hüten, bey der Operation die Kapsel zu öffnen, sondern sie nebst der Linse ganz ausdrucken. Dringt die Linse allein vor, so ist die leere Kapsel schwer auszuziehen. (Wenn man den Fall nur immer zum voraus erkennte!)

Hat der Staar eine gelbe Farbe, so ist die Linse gemeiniglich weich und flüssig, und nur ein kleiner harter Kern davon übrig. (Ich habe viele gelbe Staare ausgezogen; sie waren von verschiedner Beschaffenheit.)

Die Operation findet statt, wenn die Linse so stark verdunkelt ist, daß der Kranke wirklich des Gesichts beraubt ist; wenn der Staar nicht mit irgend einer andern unheilbaren Augenkrankheit ver-

verbunden, und wenn die Leibesbeschaffenheit des Kranken ohne Fehler ist. H. Pellier bereitet seine Kranken jedesmal fünf Tage lang, durch Diät, Mittelsalze, und auch wohl ein Aderlas zur Operation. (Dieß ist warlich unnöthig, ja schädlich, wenn der Kranke gesund ist. Vorzüglich habe ich bemerkt, daß durch den Gebrauch der Mittelsalze die Zunge unrein gemacht wird, die vorher rein war, und Unreinigkeiten nach den Därmen gezogen, die sich sonst nie dahin würden geworfen haben.)

Zur Befestigung des Auges bey der Operation bedient sich H. P. eines doppelten Drahts, der wie der gewöhnliche Haken, womit das obere Augenlid aufgezogen wird, gebogen ist, und vor diesem Haken den Vorzug hat, daß er nicht allein das obere Augenlid zurück hält, sondern auch den Augapfel, der zwischen den beiden Aesten des Drahts liegt, befestigt. (Ich glaube, daß dieß Werkzeug wirklich bequem ist, und habe es daher auf der beygefügten Kupfertafel Fig. 1. abzeichnen lassen.) Er läst den Haken wegnehmen, so bald die Spitze des Messers im innern Augenwinkel aus der Hornhaut tritt, damit durch den Druck desselben nicht etwa die gläserne Feuchtigkeit ausgeleeret wird. Er selbst druckt den Finger,

womit

womit er das untere Augenlid niederzieht, gelinde an den Augapfel, und trägt dadurch zur Befestigung desselben auch etwas bey.

Sobald der Schnitt in der Hornhaut geschehen ist, läßt er die Augenlider sich schließen, und druckt äußerlich den Augapfel mit einer Curette. So geht bey geschloßnen Augenlidern der Staar leichter durch die Pupille, als bey offnen. (Aber das obere Augenlid, druckt ja, wenn es geschlossen ist, den abgeschnittnen Lappen der Hornhaut an, und hindert die Linse durch die Wunde zu treten. Außer dem kann mancherley geschehen, was es nothwendig macht, daß der Wundarzt die Pupille siehet, indem die Linse durch sie tritt. Ich halte es daher sogar für gefährlich, den Staar bey verschloßnen Augenlidern durch die Pupille zu drucken.)

Wenn H. P. zum voraus siehet, daß der Staar ganz flüssig ist, sticht er ein schmaales spitziges Messer durch den untern Theil der Hornhaut gerade in die Pupille, öffnet die Kapsel, und ziehet es zurück. Der flüssige Staar fließt sogleich aus der Kapsel, und vermischt sich mit der wässerichten Feuchtigkeit, die bekanntlich nach einigen Tagen wieder hell wird. (Ich habe diesen Handgriff auch versucht, er ist aber von einem sehr unge-

wissen

wissen Erfolge, da man nie mit Gewißheit zum voraus weiß, ob nicht ein Theil der Christallinse noch fest ist, der dann gern in der Kapsel liegen bleibt.)

Siehet er zum voraus, daß die Kapsel allein, oder nebst der Linse, ganz oder zum Theil undurchsichtig ist, so öffnet er sie nicht, sondern sucht sie ganz zugleich mit der Linse auszudrucken. Immer kommt sie in diesem Falle bey einem blosen Drucke, ohne die gläserne Feuchtigkeit heraus. (Immer? Zuweilen, ich spreche aus Erfahrung, hängt sie doch an der gläsernen Feuchtigkeit, die ungeachtet aller Behutsamkeit mit hervortritt.) Zuweilen ist es dennoch nöthig, die Kapsel mittelst der Curette abzusondern, aber dieß geschiehet gemeiniglich leicht. (Blos denn kann es geschehen, wenn die Linse nebst der Kapsel bereits durch die Pupille ganz hervorgetreten ist, und an der gläsernen Feuchtigkeit noch anhängt.) Es ist also sehr wichtig, (aber wenn man ohne Charlatanerie reden will, oft sehr schwer) die Verdunkelung der Kapsel vor der Operation mit Gewißheit zu erkennen.

Wenn bey der Operation die wässerichte Feuchtigkeit ausfließt, ehe die Spitze des Messers im innern Augenwinkel aus der Hornhaut hervorgetre-

ten ist, zieht Hr. P. das Messer zurück, und bringt ein andres Messer in die vordere Augenkammer, das eine stumpfe Spitze hat, druckt das vordere Ende desselben im innern Augenwinkel inwendig gegen die Hornhaut, und schneidet daselbst von außen die Cornea durch, schiebt die Spitze des stumpfen Messers durch die Oeffnung, und vollendet den Schnitt.

(Dieß ist ein sehr beschwerlicher und gefährlicher Handgriff. Gefährlich; denn sobald die Feuchtigkeit ausgeflossen ist, tritt die Regenbogenhaut nicht allein vor die Spitze, sondern auch vor die Schneide des Messers: und mit der Schneide kann also auch das stumpfspitzige Messer diese Haut verletzen. Beschwerlich; denn weit bequemer und sicherer ists, das Messer zurückzuziehen, und den Schnitt mit der Scheere zu erweitern; oder das Messer zurückzuziehen, und die Operation bis auf den folgenden Tag zu verschieben; denn alsdann ist die Wunde der Hornhaut gewiß schon wieder zusammengeklebt, und die vordere Augenkammer mit wässerichter Feuchtigkeit angefüllt. Es gehört eine große Geschicklichkeit dazu, die Hornhaut von außen auf die Spitze des stumpfen Messers zu einzuschneiden, und die andre

andre Hand, womit man dieß thun muß, hat man ja zur Niederziehung des untern Augenlides nöthig).

Das Auge bedeckt Hr. P. nach der Operation mit einem Beutel, aus feiner weicher Leinwand, mit Baumwolle gefüllt, den er an eine Binde, die queer über die Stirne läuft, befestigt. Acht Tage muß der Kranke auf dem Rücken liegen; durch diese Lage wird die Heilung der Wunde sehr befördert, und mancher möglicher beschwerlicher Zufall verhütet. Ein paar Stunden nach der Operation, läßt er jederzeit, wenn nicht besondre Gegenanzeigen da sind, Blut, und dann giebt er Mahnsaftmittel. Den Leib erhält er durch gelinde Purgiermittel oder Klystiere offen; und den vierten Tag öffnet er zuerst das Auge.

Im Falle einer heftigen Entzündung läßt er am Fuße zur Ader, und die Füße oft in lauwarm Wasser setzen. Ins Auge streicht er eine Salbe, die er sehr rühmt; sie besteht aus dem Weißen eines Eyes und gepülverten Alaun, welches mit einander wohl geschlagen wird. Statt des Alauns kann man auch weißen Vitriol, oder Bleyzucker nehmen. Nimmt die Enzündung sehr zu, so läßt er am Auge selbst zur Ader; d. i. er durchschneidet die geschwollne Conjunctiva des Augapfels, oder er schneidet mittelst einer besondern kleinen

Scheere ein Stückchen aus der innern Haut der Augenlider. (Dieß ist wohl selten möglich, wenn der Augapfel sehr geschwollen ist. Auch ists besser den Augapfel zu scarificiren, als das Augenlid.)

Erfolgt Eyter, so legt er erweichende Mittel auf. Diese bewirken den allmäligen Ausfluß des Eyters durch die Wunde der Hornhaut; wo nicht, so muß die vordere Augenkammer bey Zeiten an einer niedern Stelle geöffnet werden.

Den Vorfall der Regenbogenhaut benetzt er oft mit Goulardschen Bleyextrakt; und wenn dieß nicht hilft, berührt er ihn mit Spießglasbutter. Dieß kann man dreust thun, nur muß man sich wohl in Acht nehmen, daß man nichts damit berührt, als blos den Vorfall. Ist der Vorfall alt, und weicht er der Spießglasbutter nicht, so kann man ihn mit der Scheere abschneiden. — Zuweilen hängt aus der Wunde der Hornhaut eine kleine Blase voll Wasser heraus, die man nur mit der Scheere aufschneiden darf. Sobald diese geschehet, fällt sie zusammen und verschwindet.

Der glückliche Erfolg der Operationen des Hrn. P. wovon der V. zum Theil Augenzeuge war, disponirt ihn sehr, sein im vorhergehenden Bande geäußertes Urtheil, vermöge welchem er die Niederdruk,

derdruckung den Vorzug vor der Ausziehung, des Staars gab, zu widerrufen. Indessen findet er doch bey einigen Handgriffen des Hrn. P. einige Bedenklichkeiten.

Er findet es z. E. sehr schwer, die Spitze des Messers während dem Durchgange durch die vordere Augenkammer in die Pupille zu senken, und die Kapsel zu öffnen. Nur eine sehr geübte und feste Hand, sagt er, wird bey diesem Handgriffe die Verletzung der Pupille vermeiden. (Ich habe bey Gelegenheit der Anzeige der Abhandlung des Hrn. P. bereits meine Meynung über diesen Handgriff weitläuftig gesagt, und beziehe mich also hier darauf.)

Den Rath des Hrn. P. die Kapsel uneröffnet samt der Krystallinse aus dem Auge zu drucken, wenn man vor der Operation findet, daß die Kapsel verdunkelt, und die Linse flüßig ist, findet der V. vorzüglich bedenklich. Die Kapsel der Linse, sagt er, ist mit der Haut der gläsernen Feuchtigkeit so fest verbunden, daß eine Absonderung sehr schwer, ja unmöglich ist. Die Vereinigung dieser Häute ist so genau, daß sogar einige gezweifelt haben, daß es zwey verschiedne Häute sind.

Das Mittel, wodurch Hr. P. diese Absonderung zu bewirken vorgiebt, der bloße Druck äußerlich aufs Auge, kann diese zwey Theile keinesweges von einander absondern; sondern kann blos beyde Theile durch die Pupille aus dem Auge drängen. Wenn nach Ausziehung der Linse die zurückgebliebene Kapsel verdunkelt befunden wird, giebt Hr. Pellier den Rath, die leere Kapsel mit einer Zange auszuziehen. Warum empfiehlt er hier den Druck nicht zur Absonderung der Kapsel? Und vermag er sie hier nicht zu bewirken, so vermag er es auch im ersten Falle nicht.

(Auf alles dieses läßt sich blos antworten, daß durch einen bloßen Druck aufs Auge die Kapsel nebst der Krystallinse zuweilen ohne Widerrede ausgezogen wird. Ich selbst habe viele Staarlinsen, die ich samt der Kapsel ausgezogen habe. Hr. B. sucht zwar zu beweisen, daß die Haut, welche eine solche ausgezogene Staarlinse umgiebt, nicht die Kapsel, sondern eine widernatürlich erzeugte Haut sey, indem sie mehrentheils weit zäher und fester ist, als die Kapsel; aber nicht zu gedenken, daß sichs schwer begreifen läßt, wie sich innerhalb der Kapsel eine Haut erzeugen könne, die die Linse wie ein Sack umgiebt; nicht zu gedenken, daß sichs sehr wohl vermuthen läßt, daß die

Kapsel,

Kapsel, indem sie sich verdunkelt, zugleich auch widernatürlich dick und zähe werden kann; darf ich hier nur versichern, daß ich aus gesunden Schweineaugen, wo eine solche widernatürliche Haut nicht ist, gar oft die Linse nebst ihrer Kapsel ausgezogen habe. Ein jeder kann den Versuch leicht nachmachen. — Der Fall, welchen Hr. B. zur Behauptung seiner Meynung anführt, in welchem bey einem Kranken, dem man die Linse nebst der Kapsel ausgezogen hatte, ein Nachstaar (cataracta secundaria) entstand, beweiset nicht, daß die wahre Kapsel noch im Auge geblieben war. Der Sitz des Nachstaars konnte auch die Haut der gläsernen Feuchtigkeit seyn. — Ferner soll der Druck aufs Auge, welchen Hr. P. empfiehlt, nicht die Kapsel von der membrana hyaloidea absondern. Der Staar tritt bey diesem Drucke blos durch die Pupille hervor, hängt aber noch fest, und muß mehrentheils mittelst der curette von humor vitreus abgesondert werden; und dieß kann sehr wohl geschehen, und geschiehet bey gehöriger Vorsicht mehrentheils ohne daß die gläserne Feuchtigkeit hervor fällt. — Der Vorschlag des Hrn. Bell, lieber die Linse allein zuerst auszudrucken, und denn die Kapsel mittelst einer Zange auszuziehen, hat den Nachtheil, daß man oft

sehr schwer die Kapsel allein fassen kann; man fasst gemeiniglich die Haut der gläsernen Feuchtigkeit zugleich mit, und ziehet folglich leicht die gläserne Feuchtigkeit hervor. — Immer ists also besser, die Kapsel, wenn sie verdunkelt ist, unerösfnet zugleich mit der Krystallinse auszuziehen. — Schade nur, daß man nicht immer vor der Operation weiß, ob die Kapsel verdunkelt ist, oder nicht.)

Bey den Augenentzündungen, sie mögen entstehen, woher sie wollen, verwirft Hr. Pellier durchaus alle äußere erweichende; immer und in allen Fällen empfiehlt er Mittel von gegenseitiger Art. (So handelt ein Empyriker. Es giebt Fälle, wo alle zusammenziehende Mittel offenbar höchst schädlich sind.)

Einschnitte in die angelaufnen Gefäße der Conjunctiva des Augapfels thun bey heftigen Augenentzündungen sehr große Dienste. Oft macht Hr. P. einen Schnitt rings um den ganzen Augapfel herum. Nachdem diese Scarificationen gemacht sind, soll man von folgender Salbe zweymal täglich etwas ins Auge streichen. ℞ mercur. præcipit. rubr. lap. calamin. ppt. ana drachm. jß. lithargyr. ppt. drachm. j. tut. ppt. drachm. ß. cinnabar. nativ. ʒj. c. axung. porcin. Unc. ij. F. Unguentum. (In allen Augenentzündungen, ohne

ohne Unterschied?) Vorzüglich empfiehlt er diese Salbe gegen Verdunkelungen der Hornhaut. (Ihre Wirkung in diesem Falle ist bekannt.)

Wenn ein unheilbarer verdunkelter Fleck gerade auf der Mitte der Hornhaut, der Umfang dieser Haut aber noch durchsichtig ist, soll man die Pupille durch einen Schnitt erweitern, damit das Licht, welches durch den durchsichtigen Seitentheil der Hornhaut fällt, ins Auge gelangen kann. (Ein mißlicher Handgriff, wodurch man leicht Uebel ärger machen könnte.)

Die gewöhnliche Kurart der Thränenfistel gelingt der Erfahrung des Hrn. Pellier zu Folge, selten vollkommen, weil sowohl der natürliche Weg, welchen der Wundarzt wieder geöffnet hat, als der neue künstliche, den er durchs Nagelbein gemacht hat, sich nach der Operation gemeiniglich wieder schließet. (Schon oft, und bey manchen Gelegenheiten habe ich meiner Erfahrung zu Folge versichert, daß darinnen die Ursach der Wiederkehr der Thränenfistel nicht zu suchen ist. Gemeiniglich bekümmert man sich zu wenig um die innere allgemeine Ursache der Krankheit, die durch die Operation nicht gehoben wird, und nach der Operation zu wirken fortfährt.

Er rathet daher immer eine Röhre einzulegen. Hr. B. war bey einer Operation gegenwärtig, wobey Hr. P. eine Röhre einlegte, und versichert, daß acht Monate nach der Operation der Kranke noch vollkommen wohl, und ohne Rückkehr der Krankheit oder irgend eine andre Beschwerde gewesen sey. Die Röhre muß so gestaltet seyn, daß sie nicht in die Nasenhöhle fallen, aber auch sich nicht zurückschieben kann. (Die Röhre deren sich Hr. P. bedient, und von der keines von beyden zu fürchten ist, ist auf der beygefügten Kupfertafel Fig. 2. abgebildet.) Sie muß ferner die gehörige Länge haben; d. i. bis in die Nasenhöhle reichen, aber auch nicht zu lang seyn, daß sie in der Nase irgendwo aufstoßt. Ihre Dicke muß mit der Größe des Nasenkanals gleich seyn. Sie liegt gut, wenn man sie mittelst einer Sonde in der Nase fühlt, und Feuchtigkeiten, die man äußerlich in dieselbe einspritzt, frey in die Nase fließen.

Das acht und zwanzigste Kapitel, von den Krankheiten der Nase und des Rachens. Zuerst eine kurze anatomische Beschreibung dieser Theile; dann vom Nasenbluten. Obgleich die Gefäße der Schleimhaut der Nase von einer unbedeutenden Größe sind, entstehen dennoch zuweilen Blutungen daraus, die den Kranken in

Ge-

Gefahr setzen, und die Hülfe des Wundarzts erfordern. (Und sehr oft ist diese Hülfe, sie sey von welcher Art sie wolle, nicht hinreichend, wenn der Wundarzt, wie Hr. Bell, blos auf äußere blutstillende Mittel denkt; nicht auf die besondre Ursache derselben siehet. Ich habe eine der fürchterlichsten Blutungen dieser Art, wogegen alle Mittel nichts fruchteten, als die Kranke warlich nur noch einen Schritt vom Grabe entfernt war, sogleich stehen sehen, als man den Kranken innerlich Vitriolspiritus in starken Dosen gab. Sie hatte außer der Gelbsucht eine starke Anhäufung gallichter Schärfen in den Eingeweiden des Unterleibes, die nachher durch Purgiermittel allmälig abgeführt wurden. Ein andrer wurde, als er dem Tode bereits nahe war durch ein Brechmittel gerettet, welches übrigens keine schadhaftern Materien ausleerte. Von allen diesen verschiednen Ursachen und Zuständen des Kranken sagt Hr. B. kein Wort. Er nennt blos einige äußere Mittel, und ist daher sehr unvollständig.)

In den meisten Fällen ist das kalte Wasser hinreichend, wenn es in die Nase gespritzt, oder äußerlich aufs Gesicht gelegt wird. Oder man kann den Kranken in eine strenge und kalte Zugluft stellen. (Wozu dieß; dadurch könnte man das

Nasen-

Naſenbluten viel wahrſcheinlicher vermehren.) Oder der Kranke muß kalt Waſſer trinken. (Dadurch wird ſein Naſenbluten nicht geſtillt werden.) Eine ſtarke Auflöſung von Alaun kann man in die Naſe ſpritzen: oder damit befeuchtete Kompreſſen äuſſerlich auf die Naſe legen. (Was ſollen dieſe thun?)

Wenn dieſe gelindern Mittel nicht helfen, ſoll man einen Druck auf die blutende Stelle applicieren. In der Abſicht empfiehlt der B. das bekannte Mittel, das man wohl bey Blutungen aus dem Maſtdarme zu empfehlen pflegt, nämlich ein Stück Darm, das an einem Ende zugebunden iſt, in die Naſe gebracht, und dann durch das offne Ende mit kaltem Waſſer ſo ſtark als möglich angefüllt wird. Auf dieſe Art applicirt man, glaubt der B. Kälte und Druck zugleich. (Wenn nur die innern Ueberfläche der Naſe gleich und eben wäre, ſo könnte man allenfalls von einem ſolchen Drucke etwas erwarten: da ſie aber höchſt uneben iſt, wird das blutende Gefäß oft an einem Orte liegen, wohin dieſer Druck nicht gelangt.)

Eben ſo wenig erwarte ich von einem zweyten Handgriffe, den der B empfiehlt. Man ſoll durch jedes Naſenloch eine Darmſaite ziehen, ſo daß beyde aus dem Munde hervor hängen; an dieſe beyden

beyden Enden ein Küssen befestigen, dann, indem man die Saiten aus den Nasenloch hervorzieht, das Küssen an die innern Oeffnungen der Nasenhöhle fest anziehen, und diese Oeffnungen dadurch völlig verschließen, und endlich die beyden aus den Nasenlöchern hervorhängenden Enden gleichfalls um ein Küssen fest zusammen binden, daß die äußern Nasenlöcher bedeckt.

(Ich sehe nicht ein, was man dadurch ausrichtet; man verschließt allenfalls die Nase, daß das Blut nicht heraus laufen kann, stillt aber dadurch die innere Blutung nicht. Und ist diese ernsthaft, so wird dennoch das Blut neben den Küssen, die nie so genau applicirt werden können, durchdringen. Dieser Handgriff rührt eigentlich von Hrn. Ledran her, der ihn aber auf eine ganz andre Art, auf welche er eher etwas vermag bewerkstelligte. Er zog nämlich ein paar conische Wieken mittelst der Saiten in die Nasenöffnungen, und stopfte nun durch die vordre Nasenlöcher eine Menge Charpiekugeln mittelst einer Sonde in die Nasenhöhle, so daß dieselbe ganz fest angefüllt wurde. Die Wieken hinderten blos daß die Kugeln nicht in den Mund herabfielen, und gaben ihm daher Gelegenheit, die Nase stark anzufüllen.)

Das

Das dritte Kapitel vom Naſengeſchwür, ozaena, iſt eben ſo unvollſtändig. Dieſe Geſchwüre ſind mit oder ohne Beinfraß. Ein jeder Catarrh kann ein ſolches Geſchwür veranlaſſen. (Dieß iſt doch wohl ein ſeltner Fall.) Aeußere Verletzungen geben zuweilen Gelegenheit dazu. In dieſem Falle iſt es blos örtlich; und örtliche, vorzüglich gelinde trocknende Mittel, ein Dekokt von Wallnußblättern, von China, eine Auflöſung von Alaun, Kalkwaſſer, ſind gemeiniglich zur Kur hinreichend. Nur hüte man ſich, daß man nicht etwa Eyterungen in den Stirn- oder Kinnbackenhöhlen für ein ozaena halte.

Oft ſind dieſe Geſchwüre mit dem Beinfraſſe verbunden. Die Beſchaffenheit und der eigne Geruch der Gauche, wie auch die Sonde entdeckt ihn gemeiniglich gar leicht. Am häufigſten entſtehen ſie in dieſem Falle von veneriſchen Urſachen, und dann erfordern ſie den Gebrauch des Queckſilbers. Gemeiniglich erzeugen die ſchwammichten Knochen der Naſe, wenn ſie cariös werden, ein übelartiges ſchwammichtes Fleiſch, wogegen der B. eine Salbe aus gleichen Theilen Wachs und Oel, und den achten Theile mercurius præcipit. ruber, oder virid. aeris empfiehlt.

Uebrigens sind alle dergleichen cariöse Geschwüre immer hartnäckig, weil sich die schwammichten Knochen der Nase immer schwer und langsam abblättern.

Das vierte Kapitel, von den verschloßnen Nasenlöchern. Sie sind blos verenget, oder wirklich verschlossen. Die Gelegenheit dazu geben gemeiniglich Verbrennungen, zusammenfliessende Blattern, oder venerische Geschwüre. Sind sie verengert, so kann man sie mittelst eines Bistouri auf einer Hohlsonde erweitern; sind sie völlig verschlossen, so muß man sie von außen zu langsam aufschneiden, und erweitern. Um nach der Operation eine neue Verschließung oder eine Verengerung zu verhüten, welche sehr leicht erfolgt, muß man eine Wieke, oder noch besser eine metallne Röhre, die mit etwas Leinwand umwickelt ist, einlegen. Die letzte verdient den Vorzug vor der erstern, weil der Kranke durch dieselbe Othemhohlen kann, auch die Nasenfeuchtigkeiten abfliessen können, die sonst den Kranken sehr belästigen. (Besser wäre ein biegsames Röhrchen von resina elastica, oder etwas ähnlichem.) Diese Röhren dürfen nicht eher weggenommen werden, als bis alles heil ist. Nimmt man sie früher weg, so erfolgt oft am Ende noch eine Verengerung oder Verschliessung.

Zuweilen ist die Oberlippe an die Nase angewachsen, die alsdann behutsam abgesondert werden muß. Verbrennungen und zusammenfließende Blattern veranlassen diese widernatürliche Verbindung auch gemeiniglich.

Das fünfte Kapitel, von den Nasenpolypen. Im ganzen Umfange der Nasenhöhle, ja sogar des Rachens, am allerhäufigsten aber aus dem Theile der Schleimhaut, der die ossa Spongiosa bedeckt, erzeugen sich Polypen. Die ersten Zufälle, die der Polyp erregt, gleichen den Zufällen eines Stockschnupfens; der Kranke verliehrt den Geruch, und hat immer mehr oder weniger eine verstopfte Nase. Zuweilen ist der Polyp immer gleich groß, zuweilen ist er abwechselnd bey trocknem Wetter kleiner, bey feuchtem größer. Das Wetter hat zuweilen so einen großen Einfluß auf den Polypen, daß er, wenn es trocken ist, fast ganz verschwindet, und sobald es feucht und neblicht wird, dergestalt anschwillt, daß er aus der Nase hervor tritt.

Die Farbe der Polypen ist verschieden. Gewöhnlich sind sie bleich, und gleichsam wie durchsichtig, zuweilen aber sind sie dunkelroth. Die erstern sind gemeiniglich weich, und gutartig, die

letztern

letztern sind gemeiniglich hart, werden leicht schmerzhaft, ungleich, exulcerirt, ja krebshaft.

Der Polyp ist gemeiniglich eine örtliche Krankheit, ob man gleich glaubt, daß er nicht selten von einer venerischen oder scrophulösen Ursache herrührt. Die Polypen von festerer Beschaffenheit haben wohl mehrentheils eine fehlerhafte Beschaffenheit des Knochen zum Grunde; und eben deswegen sind sie immer mit mehrerer Gefahr verbunden, und schwerer gründlich zu heilen, als die weichen Polypen, die mehrentheils blos von einer Erschlaffung der Schleimhaut an irgend einer Stelle herzurühren scheinen.

Einige Polypen bleiben lange Zeit unverändert, vornehmlich wenn sich die Kranken nicht bey allen verschiednen Witterungen der freyen Luft sehr aussetzen; andre, zumal im gegenseitigen Falle wachsen schneller. Es giebt einige, die allezeit nach der Operation wieder erscheinen, und eine gründliche Heilung also gar nicht zulassen; andre kommen nach der Operation nicht wieder.

Die Operation der weichen ist immer ohne Gefahr und ohne Schwierigkeit; die Heilung der festern Gattung ist immer mit mancherley Beschwerden verbunden. Diese vorzüglich entstehen

nach der Operation gern wieder. Einige widerrathen ganz und gar, dieſe feſten zu operiren.

Auf die weichen Polypen wirken äuſſerlich zuſammenziehende Mittel, z. E. Brandwein, Eſſig, Alaun u. ſ. w. ſo ſtark, daß man oft durch dieſe Mittel lange Zeit die Zunahme des Polypen ändern, ja ihre bereits erreichte Größe merklich mindern kann.

Unter den verſchiednen Methoden, die von jeher zur Heilung der Polypen empfohlen worden ſind, verwirft der V. vorzüglich und zuerſt das glühende Eiſen, und die Etzmittel, weil wegen der Beſchaffenheit des Orts beyderley Mittel nicht ohne Verletzung der nahm geſunden Theile applicirt werden können. (Das iſt kein hinreichender Grund gegen dieſe Mittel; denn was thut es, wenn auch die nah anliegenden geſunden Theile davon ein wenig angegriffen werden. Dieß geſchiehet in vielen Fällen, wo man ſie in der Chirurgie mit groſſem Nutzen und allgemeinen Beyfall gebraucht; und hier beym Naſenpolypen geſchiehet es nicht einmal nothwendig immer. Ich habe bey einer andern Gelegenheit gezeigt, daß es Fälle giebt, wo man dieſe Mittel durchaus nicht entbehren kann.)

Da

Da man chronische Geschwülste und Stockungen laut der Erfahrung zuweilen an andern Theilen durch die Eyterung gleichsam zerschmelzen und verzehren kann, haben einige den Vorschlag gethan, ein Band dergestalt durch die Nase zu ziehen, daß das eine Ende desselben aus dem Nasenloche, das andre aus dem Munde hervorhängt, dasselbe mit einer reitzenden Salbe zu bestreichen, und täglich hin und her zu ziehen. Der V. verwirft aber diesen Vorschlag (und nach meiner Meynung mit Recht) weil Eyter, wie er glaubt feste Theile nicht verzehrt. (Dieß möchte ich nun wohl nicht behaupten; im Gegentheil man hat wirklich Kröpfe und ähnliche Geschwülste durch ein Haarseil sehr vermindert, ja gänzlich verzehrt, welches man durch dieselben zog. Aber der Haupteinwurf gegen dieß Mittel im Falle eines Nasenpolypen ist, daß der Polyp keine Geschwulst wie ein Kropf ist, die durch Anhäufung und Stockung verdickter Feuchtigkeiten entsteht; daß der Polyp eine Geschwulst ist, von der sich gemeiniglich immer so viel und noch mehr wieder erzeugt, als durch die Eyterung allenfalls verzehrt wird; und daß das Band, und die reitzenden Mittel, womit es bestrichen wird, so wie es nach diesem Vorschlage eingelegt wird, nicht allein den

Polypen, ſondern auch die Schleimhaut der Naſe berührt, und folglich nicht allein dieſen, ſondern auch dieſe folglich in Eyterung ſetzen würde. Wenn man mittelſt einer ſpitzigen Nadel ein Band durch den Körper des Polypen durchzöge, könnte man von einer ſolchen Eyterung eher etwas erwarten. Ich habe in meinen chir. Wahrnehmungen einen Fall erzählt, in welchem ich mittelſt eines glühenden Troikarts, den ich in den Körper eines großen Polypen ſtieß, eine Eyterung erregte, die die Maſſe des Polypen offenbar dergeſtalt minderte, daß er bequem unterbunden werden konnte.)

Das Meſſer iſt beym Naſenpolypen gemeiniglich unbrauchbar, vorzüglich deswegen, weil die Wurzel des Polypen mehrentheils ſo tief in der Naſenhöhle ſitzt, daß man ſie nicht finden, oder mit dem Meſſer erreichen kann. Säße ſie aber ſo weit vornen in der Naſe, daß man mit dem Meſſer dazu gelangen könnte, ſo trägt der V. kein Bedenken, den Polypen an ſeiner Wurzel mit der Scheere oder dem Meſſer abzuſchneiden; zumal da man in dieſem Falle die Blutung nicht zu fürchten hätte, indem man leicht zur blutenden Stelle gelangen kann. (Es giebt noch einen Fall, wo man ſich des Meſſers bedienen muß; nämlich

wenn

wenn der vordere Theil des Polypen, der das Nasenloch anfüllt, so groß ist, daß man weder die Zange, noch das Unterbindungswerkzeug einbringen kann. Man kann in diesem Falle dreust so viel vornen von dem Polypen mit der Scheere abschneiden, als nöthig ist, um sich einen Weg für die Zange zu bahnen, und sollte die Blutung heftig und hartnäckig seyn, das glühende Eisen appliciren.)

Die Unterbindung des Polypen mit dem Levretschen Zylinder ziehet der V. allen andern Behandlungsarten vor, und er beschreibt sie als eine ganz leichte Methode. (So leicht und bequem die Unterbindung eines Mutterpolypen ist, so schwer ist sie bey einem Nasenpolylen. Der Raum ist hier weit enger als beym Mutterpolypen. Hier liegt der Polyp in einer knöchernen, dort in einer nachgebenden ausdehnbaren Höhle. Ich gestehe frey, daß ich noch keinen Nasenpolypen habe unterbinden können, und daß ich sie alle ausgerissen hab.)

Die Polypenzange des V. ist unbequem; sie hat kurze Griffe, und lange Aeste. Mit einer solchen Zange kann man den Polypen nicht fest fassen und halten. Gerade umgekehrt sollte sie beschaffen seyn. Selten, zumal wenn der Polyp

weich ist, reißt man ihn ganz und auf einmal, gemeiniglich stückweise aus. Die Zange muß also zu wiederhohltenmalen, und so oft eingebracht werden, als noch etwas übrig ist, das gefaßt werden kann. Freylich stöhrt den Wundarzt die beständig fortdaurende Blutung, aber sie ist doch selten so heftig, daß sie ihn nöthigte, sie durch besondre Mittel zu stillen.

Den Rest der Wurzel, den man mit der Zange nicht fassen kann, soll man durch Etzmittel zerstöhren; dieß läßt sich aber nur bewerkstelligen, wenn sie so weit vornen in der Nase ist, daß man sie sehen, oder fühlen kann.

Die gebogne Polypenzange, die ich in meinen Wahrnehmungen in gewissen Fällen empfohlen habe, gefällt dem V. (aber der vordere gerade Theil ihrer Aeste muß kürzer und stärker seyn, als er in der Zeichnung ist.)

Füllt der Polyp das Nasenloch so stark an, daß man auf keine Art und Weise die nöthigen Instrumente in die Nase bringen kann, so soll man das Nasenloch aufschlitzen. (Aus Erfahrung weiß ich, daß man dadurch selten viel gewinnt.)

Den Fall, den ich in meinen chir. Wahrnehmungen erzähle, in welchem ich den Körper des Polypen mit einem glühenden Troikart durchstach,

er-

erwähnt der V. auch; er scheint mich aber nicht ganz verstanden zu haben.

Das sechste Kapitel, von der Ausrottung der Mandeln. Die widernatürliche Größe der Mandeln, die man zuweilen beobachtet, ist gemeiniglich die Folge öfterer Entzündungen. Man giebt dieser Anschwellung der Mandeln mit Unrecht den Namen Scirrhus; sie hat keine der Eigenschaften eines wahren Scirrhus; nicht die Härte, die diesem eigen ist; nie hat man gesehen, daß sie krebshaft worden ist: nie kommt sie wieder, wenn sie einmal ausgerottet ist.

So lange die Geschwulst nicht das Sprechen, Niederschlucken, und Othemhohlen hindert, läßt man sie am besten unangerührt, da die Mittel sie wegzuschaffen, nicht ohne Schwierigkeiten sind. Das sicherste Mittel ist die Unterbindung. (Aber gerade das beschwerlichste.) Der Gebrauch der Etzmittel, welche einige empfohlen haben, findet nicht wohl statt, da sie nicht leicht ohne Verletzung der nahen Theile applicirt werden können. Die Ausrottung mit der Scheere, oder dem Messer verursacht gemeiniglich eine sehr ernsthafte Blutung. (Mit nichten! Nur darf man sichs nicht einfallen lassen die ganze Geschwulst, oder den größten Theil derselben abzuschneiden. Die

Absicht der Operation ist, das Hinderniß im Othemhohlen und Niederschlucken zu heben, und dieß thut man, wenn man in den meisten Fällen nur die Hälfte der Geschwulst abschneidet. Und wenn man nicht mehr abschneidet, ist die Blutung von keiner Bedeutung, wie ich aus eigner Erfahrung versichern kann.)

Das bequemste Instrument zur Unterbindung der Mandeln ist der doppelte Levretsche Zylinder ein wenig gebogen, durch die Nase eingebracht. Gemeiniglich bringt man zwar das Instrument zur Unterbindung durch den Mund ein, und dieß kann auch immer geschehen, wenn irgend eine Schwierigkeit vorfällt, es durch die Nase einzubringen; wo die aber nicht ist, ists besser, es durch die Nase einzubringen; denn offenbar ists dem Kranken unbequemer, es eine Zeitlang im Munde, als in der Nase zu tragen.

Je dünner die Geschwulst der Mandeln ist, desto leichter läßt sich die Ligatur anlegen. Jedoch findet man auch keine große Schwierigkeit, sie anzulegen, wenn sie eine breite Grundfläche hat, denn gemeiniglich ist die geschwollne Mandel so erhaben und weich, daß die Unterbindung nicht abglitscht, wenn sie nur einmal angelegt, und angezogen ist. Die Cheseldensche Methode ist

unbe-

unbequemer, als die angezeigte. — Der Ausrottung mit dem Messer oder der Scheere gedenkt der V. weiter gar nicht.

Das siebente Kapitel, von der Verkürzung des Zapfens. Auch dieser hat nach öftern Entzündungen zuweilen eine widernatürliche Größe. Manchmal läßt sie sich durch äußere zusammenziehende Mittel, z. E. ein Infusum von rothen Rosen, ein Dekokt von China, Eichenrinde mit Alaun, oder Vitriol, als Gurgelwasser gebraucht, mindern, ja heben; wo nicht, so muß man den übermäßigen Theil des Zapfens abschneiden, oder abbinden.

Wenn der Zapfen nicht allein widernatürlich lang, sondern auch dick ist, verdint die Unterbindung den Vorzug, weil die Abschneidung in diesem Falle oft eine sehr ernstliche Blutung zur Folge hat. Ist er aber widernatürlich lang und dünne, so verdient offenbar das schneidende Instrument den Vorzng, weil in diesem Falle eine Blutung nicht zu fürchten ist. (Und dieß ist der allergewöhnlichste Fall.)

Das bequemste Instrument zu dieser Operation ist ein krummes Bistouri, oder eine krumme Scheere. (Krumm müssen alle Instrumente seyn, die man dabey gebraucht; sind sie gerade, so wird

man gehindert, in den Mund zu ſehen, in dem man ſie gebraucht. Gut iſts auch, wenn ſie ſtumpfe Spitzen haben, damit bey einer unvorhergeſehenen oder unwillkührlichen Bewegung des Kranken nichts verletzt wird.) Indem man den Zapfen abſchneidet, muß man ihn mit einem gebognen Haken oder Zange faſſen, theils um ihn zu befeſtigen, weil er ſich ſonſt nicht gut abſchneiden läßt, theils um das abgeſchnittne Stück herauszunehmen, damit es nicht in den Schlund oder die Luftröhre fällt.

(Es iſt immer unbequem bey dieſer Operation zwey Hände zu gebrauchen, weil man ſich dadurch ſelbſt hindert, in den Mund zu ſehen. Die Scheere des H. Percy, ſ. chir. Bibl. 8 B. 3 St. überhebt den Wundarzt dieſer Beſchwerde.)

Zur Unterbindung kann man ſich des Levretſchen doppelten Zylinders bedienen, und ihn auch hier durch die Naſe einbringen. Das Cheſeldenſche Unterbindungswerkzeug, wie auch Hildani Ring; ja ſogar das alte Norwegiſche Inſtrument zur Verkürzung des Zapfens hat der V. auf einer Kupfertafel abbilden laſſen, ſo überflüſſig auch alle dieſe Werkzeuge in den neuern Zeiten geworden ſind.

Von

Von der Scarrification des Zapfens und der Mandeln. Bekanntlich findet diese Operation vorzüglich bey heftigen Entzündungen und Eyterungen dieser Theile statt; im ersten Falle, um eine örtliche Blutung, und dadurch eine baldige Verminderung der Geschwulst zu bewirken; im letzten Falle, um das Eyter auszuleeren. (Schade nur, daß eben in diesen Fällen der Mund des Kranken durch die Entzündung dergestalt geschlossen, und die Kinnbacke so unbeweglich ist, daß man selten mit Instrumenten zu den leidenden Theilen gelangen kann.) Das gewöhnliche Instrument, dessen man sich bey diesen Operationen bedient, der Pharyngotom, ist bekannt.

Außer dem liefert der V. in diesem Abschnitte eine Beschreibung und Abbildung des Instruments des H. Mudge, erweichende warme Dämpfe in den Mund zu leiten. Es ist eine Art Kanne, an deren Deckel ein biegsamer Schlauch befestigt ist, der sich in ein Mundstück endigt, das der Kranke in den Mund nimmt.

Von der Haasenschaarte. Diese Ungestaltheit besteht nicht immer, wie einige behaupten, in einer bloßen Trennung, sondern manchmal wirklich in einem Mangel an Substanz. Manche Wundärzte geben den Rath, die Operation zu

ver-

verschieben, bis das Kind drey oder vier Jahr alt ist, weil jüngere Kinder durch Schreyen die Erreichung des Endzwecks der Operation erschweren: mit Recht aber erinnert der V. daß gerade in diesen Jahren die Hindernisse, die man von der Unruhe und Unfolgsamkeit der Kinder zu erwarten hat, weit stärker sind, als in einem Alter von ein paar Monaten, und daß man um diesen völlig auszuweichen, die Operation bis ins zwölfte funfzehnte Jahr verschieben müßte. Der V. versichert, sie im dritten Monate mit dem besten Erfolge verrichtet zu haben.

In den neuern Zeiten hat man die blutige Nath bey dieser Operation gänzlich verworfen, und an deren statt blos Heftpflaster und die vereinigende Binde empfohlen. Der V. hat beyderley oft versucht, und das Resultat seiner Erfahrungen ist: mittelst der blutigen Nath verfehlt man den Endzweck der Operation nie; mittelst der Binde verfehlt man ihn auch bey der größten Aufmerksamkeit und Sorgfalt oft. Er verrichtet daher jetzt bey der Operation jederzeit die blutige Nath, und versichert, daß er sich recht wohl dabey stehe. (Gerade auch mein Fall; ich habe so mancherley Schwierigkeiten beym Gebrauche der vereinigenden Binde gefunden, daß ich sie nicht

allein

allein für oft unzureichend, sondern auch für schädlich halte.)

Immer muß man nach der Operation drey Nadeln einlegen; die erste muß in dem rothen Rande der Lippe liegen; die zweyte in der Mitte der Spalte; die dritte nicht weit vom obern Winkel der Wunde. Mehr Nadeln sind nicht nöthig; bey Kindern, und denen, die eine kurze Lippe haben, sind oft zwey hinreichend. Die Stelle, wo sie eingestochen werden, muß ungefähr einen halben Zoll vom Rande seyn; in eben der Entfernung müssen sie aus der Lippe heraus treten. Die Wunde und Nadel bedeckt man mit einem Pflaster, damit sich der Kranke nicht daran stoßt, oder damit an irgend etwas hängen bleibt.

Um die Nadeln zu unterstützen, geben einige den Rath, nun noch die vereinigende Binde anzulegen. Diese ist aber unnöthig, und oft schädlich. Man kann sie nie so fest anlegen, als nöthig ist, um die Wirkung der Backenmuskeln, die die Spalte aus einander ziehet, zu hindern, ohne die Wunde zu drucken, und schmerzhaft zu machen. Auch verruckt sich eine solche Binde leicht bey den Bewegungen des Kopfs und der Kinnbacke.

Entstand die Spalte durch einen merklichen Mangel an Substanz, und kostete es einige Mühe

die

die Ränder der Wunde zusammen zuziehen, so kann man sich allenfalls zur Unterstützung der blutigen Nath eines Heftpflasters bedienen. Man kann ein länglicht rundes Stück Leder, das mit einer stark klebenden Pflastermasse bestrichen, und auf der Seite nach dem Mund hin, mit drey Bändern versehen ist, auf jede Backe legen, und dann die Bänder über die Lippe dergestalt zusammen binden, daß sie zwischen den Nadeln liegen. (Allenfalls kann man auch zu beyden Seiten des Mundes eine kleine Longuette unter die Bänder legen, damit sie die Wunde nicht drucken, und belästigen.) Aber auch dieses Heftpflaster ist selten nöthig; die Nadeln allein sind mehrentheils hinreichend!

Die Nadeln können fünf bis sechs Tage liegen bleiben. Innerhalb dieser Zeit vereinigt sich die Wunde gemeiniglich vollkommen. Liegen sie länger, so hinterlassen sie leicht Narben, die nicht wieder vergehen.

Hat der Kranke eine doppelte Haasenschaarte, so muß die zweyte nicht eher operirt werden, als bis die erste völlig heil ist. Operirt man sie beyde zugleich, so leidet das Mittelstück durch die vielen Nadeln, und die Ausdehnung so sehr, und entzündet

zündet sich so heftig, daß dadurch gemeiniglich die Absicht der Operation gänzlich verloren geht.

Wenn auch gleich die Haasenschaarte nicht durch die ganze Breite der Lippe geht, muß dennoch bey der Operation die Spalte durch den Schnitt bis ganz in den obern Theil der Lippe verlängert werden: man wird immer finden, daß eine weit genauere Vereinigung der beiden Wundlefzen statt findet, wenn diese Regel beobachtet worden ist; und daß, im Gegenfalle die Lippe sich immer runzelt und pauscht, indem die Wunde vereinigt wird.

Damit man nicht verfehlt, dem Schnitte die gehörige Gestalt und Richtung zu geben, ist es rathsam, sie vorher mit Dinte zu bemerken. — Sehr vieles kommt darauf an, daß man die Lippe, indem man sie faßt und hält, nicht an der einen Seite stärker, oder in einer andern Richtung anspannt, als an der andern Seite; die Wunde wird sonst immer ungleich seyn, sobald man die Lippe loos läßt. Am besten faßt man daher die Lippe, indem man den Schnitt macht, mit einer Zange, deren Aeste dergestalt gebogen sind, daß sie einen stumpfen Winkel bilden. Auf einer Kupfertafel liefert der V. eine Abbildung davon. Mit dieser Zange lassen sich die Ränder der

Schaarte

Schaarte nicht allein besser fassen, als mit den Fingern, sondern die Aeste der Zange leiten auch das Messer oder die Scheere beym Schnitte, so daß der Schnitt nicht mißlingen kann. Nur müssen die Aeste der Zange so gestellt seyn, daß sie parallel neben einander hinlauffen, wenn sie geöffnet werden, und folglich die Lippe, wenn sie angelegt sind, in allen Punkten gleich stark fassen. Ohne Ursache fürchten einige, daß die Zange die Lippe reizt und quetscht; der Grad des Drucks, der erfordert wird, um die Lippe zu fassen, und fest zu halten, belästigt die Lippe ganz und gar nicht.

(Da ich diese Zange wirklich für sehr bequem halte, habe ich sie auf der beygefügten Kupfertafel abzeichnen lassen, Fig. 3 dient beym Gebrauche der Scheere; Fig. 4 beym Gebrauche des Bistouri, welches auf dem hervorstehenden untern Aste der Zange die Lippe durchschneidet.)

Seit einiger Zeit hat man bey dieser Operation die Scheere verworfen, und das Bistouri empfohlen. Nach vielfältiger Erfahrung versichert der V., daß die Scheere weit bequemer ist, als das Bistouri, und daß die Operation eben so vollkommen gelingt, der Schnitt mag mit diesem oder jener gemacht seyn. Einmal schnitt er, ausdrücklich zum Versuche den einen Rand der

Schaarte

Schaarte mit dem Bistouri, den andern mit der Scheere ab; und der eine entzündete sich eben so wenig, als der andere, und der Kranke versicherte, daß der Schnitt mit der Scheere weniger schmerzhaft gewesen sey, als der mit dem Bistouri Vermuthlich weil der Schnitt mit der Scheere geschwinder geschiehet, als der mit dem Bistouri. Freylich aber müssen die Scheeren zu dieser Operation stark, sehr polirt und scharf seyn. Je dünner ein Theil ist, desto bequemer wird er mit der Scheere durchschnitten. Nur also in dem einzigen Falle, wenn die Lippe ungewöhnlich dick wäre, könnte man allenfalls dem Bistouri den Vorzug geben.

Die bequemsten Nadeln sind goldne, mit stählernen Spitzen, die man abschrauben kann. Man conservirt nicht allein die Spitze, wenn man sie nach der Operation abschraubt, sondern man verhindert auch, daß sie nicht irgendwo einstechen, hängen bleiben, und die Wunde beschweren kann. Immer muß man darauf sehen, daß die Nadeln, indem man sie einsticht, ganz nahe an der innern Seite der Lippe durchgehen, es bleibt sonst innerlich eine Spalte, die nachher mancherley Beschwerden veranlaßt. Auch dauert oft aus dieser Spalte die Blutung fort. Um zu sehen, ob die Blutung anhält oder nicht, muß man dem Kran-

ken immer den Rath geben, nichts niederzuschluk-ken, sondern alle Feuchtigkeiten im Munde nach der Operation auszuspeyen.

Auch eyternde Wunden der Lippen kann man durch die blutige Nath vereinigen. Ist auch eine Spalte im Gaumenknochen, so kann man sie mit einem Stücke Schwamm anfüllen, an welches ein Silberblech befestiget ist. Wenn man dem Schwamme die nöthige Gestalt giebt, und ihn trocken einlegt, liegt er sehr fest; denn indem er feucht wird, schwillt er auf, und befestigt sich. Zuweilen ist die Spalte im Gaumenknochen so beschaffen, daß sich der Schwamm auf keine Art darinnen befestigen läßt, in welchem Falle einige eine dünne Platte mit Federn empfehlen, die aber doch auch selten Gnüge thut.

Vom Lippenkrebs. Auf kein Mittel, so viel auch deren dagegen empfohlen worden sind, kann man sich verlassen; das Messer allein ausgenommen. Wenn der Krebs die ganze Lippe durch und durch einnimmt, so kann freylich der Wundarzt nichts anders thun, als alles schadhafte abschneiden, und da in diesem Falle eine Vereinigung nicht möglich ist, die Wunde eytern lassen, und wie eine jede andre Wunde behandeln. Wenn aber der Umfang und die Gestalt des Schaden es

nur

nur einigermaaßen verstattet, muß man immer suchen der Wunde eine solche Gestalt zu geben, daß die Vereinigung derselben durch die blutige Nath möglich ist. Und diese ist in den meisten Fällen möglich, denn die Lippen sind außerordentlich ausdehnbar. Man kann zwey Drittheile der Lippe ausschneiden, und dennoch mit dem besten Erfolge die blutige Nath anlegen. Man vermeidet dadurch nicht allein eine sehr große Ungestaltheit, sondern es scheint auch, daß nach der Operation die Krankheit nicht so leicht wieder kommt, wenn die blutige Nath angelegt worden ist, und keine breite Vernarbung erfolgt.

(Daran könnte auch wohl eine andre Ursache schuld seyn. Wenn keine Nath start findet, hat das Uebel sehr weit um sich gegriffen, und leicht Theile angesteckt, welche nicht ausgerottet werden können, wie z. E. das Zahnfleisch, den Knochen u. s. w.

**Von den Krankheiten des Mundes.** Eine kurze anatomische Beschreibung der innern Theile des Mundes. Der processus coronoideus giebt der äußern Seite des processus alueolaris der hintersten Backenzähne eine gewisse Stärcke die es nöthig macht, die hintern zwey Backzähne nicht wie alle andre Zähne auswärts, sondern,

einwärts auszuziehen. — Die ersten Zähne erscheinen zuweilen in einer sehr verschiednen Ordnung, und zu sehr verschiednen Zeiten. — Die zweyten Zähne haben eine ganz andre Gestalt als die Milchzähne. Es ist nöthig diesen Unterschied zu kennen. Um die Zeit, wenn das Kind die Zähne wechselt, trägt man kein Bedenken, aus irgend einer Ursache einen Zahn auszuziehen, wenn es ein Milchzahn ist, wohl aber, wenn es ein zweyter Zahn ist, der nicht wieder gesezt wird.

Vom Zahnen. Das gewöhnliche Zeichen ist ein starker Speichelfluß; zuweilen aber findet man das Gegentheil; der Mund ist ungewöhnlich trokken. In einigen Fällen gesellen sich außer den gewöhnlichen Zufällen, ein Springen der Flechsen, ja wirkliche Zuckungen hinzu. Alle diese Zufälle rühren unmittelbar von dem Reitze her, den der durchbrechende Zahn erregt, und daher thun Mohnsaftmittel, das warme Bad u. s. w. gemeiniglich gute Dienste. Sind diese Mittel nicht hinreichend, so muß das Zahnfleisch, da wo der Zahn durchbrechen will, durch einen Schnitt geöffnet werden.

Gemeiniglich macht man gegen diese Operation den Einwurf, daß, wenn der kommende Zahn nicht bald nach derselben hervordringt, die Wunde wieder

wieder heilt, und eine Narbe hinterläßt, die in der Folge den Durchbruch des Zahns erschwert. Man giebt daher die Regel, die Operation nicht eher zu verrichten, als bis der Zahn wirklich im Durchbruch begriffen, und das Zahnfleisch bereits gespannt und erhoben ist. Dies ist aber irrig. Wenn man die Operation bis dahin verschiebt, ist sie von keinem Nutzen. Die schlimmsten Zufälle des schweren Zahnens erscheinen gemeiniglich weit früher, und vermindern und verliehren sich allmälig, so wie sich der Zahn dem wirklichen Durchbruche nähert; vielleicht weil das Zahnfleisch durch den langanhaltenden Druck und die starke Ausdehnung allmälig die Empfindung verliehrt. Immer muß daher die Operation früh geschehen, wenn die Zufälle heftig sind; und wiederhohlt werden, wenn nachdem die Wunde geheilt ist, die Zufälle von neuem entstehen. Der V. hat sie oft zwey bis dreymal an derselben Stelle verrichtet. Die Blutung ist von keiner Bedeutung.

(Nach dem, was ich Gelegenheit gehabt habe zu sehen, gestehe ich, daß die Operation mit mancherley kleinen Schwierigkeiten verbunden ist; und daher mag es wohl kommen, daß sie, ob sie gleich allenthalben empfohlen wird, doch selten verrichtet wird. Auch ich habe bemerkt, daß wenn der Zahn

wirklich im Durchbruch begriffen, und das Zahnfleisch gespannt und erhoben ist, die Zufälle mehrentheils so gelinde sind, daß die Operation nicht nöthig ist. Früher, und ehe noch äußerlich am Zahnfleiche irgend eine Geschwulst erscheint, sind sie gemeiniglich am heftigsten; hier wäre die Operation am nöthigsten; aber eben hier erschweren sie mancherley Umstände. Ich zweifle, daß hier die Zufälle von der Wirkung des Zahns aufs Zahnfleisch herrühren; ich glaube vielmehr, daß sie von der Wirkung des anschwellenden Zahns gegen den ganzen Umfang seines alueoli herrühren, und diese Wirkung kann der Schnitt durchs Zahnfleisch nicht mindern. Und wenn man, wie der V. behauptet, zuweilen eine Minderung der Zufälle nach der Operation bemerkt, so ist sie vielleicht blos der Blutung zuzuschreiben. Und wo soll man denn den Schnitt machen, da äußerlich am Zahnfleische noch nichts die Stelle des durchbrechenden Zahns bezeichnet? Der V. antwortet: da wo man nach der gewöhnlichen Ordnung einen Zahn zu erwarten hat. Wer weiß aber nicht, daß man sich auf diese Art oft betrügen würde?)

Die Lanzette, oder das Bistouri ist nach der Meynung des V. kein bequemes Werkzeug zu dieser

ser Operation; man verletzt leicht damit die nahen Theile. Er empfiehlt daher ein eignes Instrument, wovon ich meinen Lesern auf der beygefügten Kupfertafel Fig. 5 eine Abbildung liefere. Mit diesem Instrumente schneidet der V. jederzeit bis auf den Zahn, so tief er auch liegt. Immer macht er einen Kreuzschnitt.

Auch beym zweyten Zahnen entstehen zuweilen heftige Zufälle; Schmerzen, die sich über die ganze Backe ausbreiten, und eine entzündete Geschwulst nicht allein des Zahnfleisches sondern auch der Backe. Am häufigsten ereignen sich diese Zufälle beym Durchbruche des sogenannten Weisheitzahns; und hier entstehen sie nicht allein von dem Reitze des durchbrechenden Zahns aufs Zahnfleisch, sondern oft und vorzüglich von dem Mangel an Raume in dem hintern Theile der Kinnlade für den durchbrechenden Zahn. Im ersten Falle hebt der Schnitt sogleich alle Zufälle; im zweyten Falle ist die Ausziehung des Zahns durchaus nothwendig.

**Von den unordentlichen Zähnen.** Blos die zweyten Zähne erscheinen zuweilen in einer Unordnung; d. i. einige sind vorwärts und auswärts gebeugt. Ist diese Unordnung geringe, so verdient sie keine Aufmerksamkeit: zuweilen aber ist

ſie ſo beträchtlich, daß ſie die Hülfe der Kunſt erfordert. Am allerhäufigſten bemerkt man ſie an den Schneide- und Hundszähnen; ſehr ſelten, oder vielmehr nie an den Backenzähnen.

Die Urſache dieſer Unordnung iſt Mangel an Platz in der Kinnlade; welcher die Zähne hindert, in einer gleichen Reihe zu ſtehen; üble Bildung, und zu langer Aufenthalt des Milchzahns, der dem hervorbrechenden zweyten Zahne im Wege ſteht.

Die ſchief ſtehenden Zähne treten zuweilen allmälig von ſich ſelbſt in die Reihe und Ordnung, wenn man ihnen nur Platz daſelbſt ſchafft, indem man einen oder mehrere Zähne aus der Reihe auszieht. Immer muß daher der Milchzahn bey Zeiten ausgezogen werden, der dem hervorbrechenden zweyten Zahne den Platz in der Reihe beenget. Je länger dieß aufgeſchoben wird, deſto weniger darf man hoffen, daß der ſchiefe Zahn von ſich ſelbſt in die Reihe tritt. Zuweilen liegt die Urſach der Beengung des Raums darinnen, daß die zweyten Zähne zu breit ſind, und auch in dieſem Falle muß von den zweyten Zähnen der eine, oder der andre ausgezogen werden, um Platz zu ſchaffen.

Sind die Zähne, die in Reihe und Ordnung ſtehen, alle gut, dauerhaft, und vom zweyten

Zahnen,

Zahnen, so zieht man lieber den schiefstehenden Zahn aus. Wenn aber einer der in der Reihe stehenden Zähne nicht gut paßt, übel gestaltet, oder beschaffen ist, so ziehet man lieber diesen aus, um dem schiefstehenden bessern Zahne Platz zu schaffen.

Wenn dieß spät geschiehet, tritt der schiefstehende Zahn nicht von sich selbst in die Reihe, sondern er muß durch die Kunst allmälig in Ordnung gebracht werden. Jedoch kann dieß nicht eher geschehen, als bis der Zahn seine völlige Größe erreicht hat; denn eher kann man ihn nicht gehörig fassen. Das Mittel wodurch dieß gemeiniglich geschiehet, ist bekanntlich die Ligatur. Am besten verrichtet man sie nach dem Urtheil des V. auf folgende Art. Man legt ein dünnes goldnes Blech, das so lang ist, daß es die vier nächsten Zähne bedeckt, und mit verschiednen Löchern versehen ist, an die innern Seite der vier nächsten Zähne, wenn der schiefstehende Zahn auswärts stehet, und befestigt es mittelst eines gewächsten Fadens an dieselben. Darauf legt man einen biegsamen Draht um den schiefstehenden Zahn, ziehet seine beyden Enden durch ein paar Oeffnungen im Bleche, und windet dieselben mittelst einer Zange alle vier Tage fester zusammen.

Zahnlücken in den vordern Zähnen veranlassen eine Unförmlichkeit, die die Kunst zuweilen heben kann. Wird dieselbe durch die Ausziehung eines Zahns verursacht, so muß sogleich nach der Operation ein neuer Zahn eingepflanzt werden. Ist die Zahnlücke alt, und wird sie durch mehr als einen Zahn veranlaßt, so muß sie durch künstliche Zähne angefüllt werden. Wird sie durch einen Zahn verursacht, so kann man die Zähne zu beyden Seiten der Lücke mittelst einer Ligatur allmälig dergestalt zusammen ziehen, daß sie die Lücke gänzlich schließen. Auf diese Art schließt sie oft die Natur allein, ohne Hülfe der Kunst; aber immer langsamer und unvollkommener, als diese; denn die Ligatur zieht die Körper der beyden Zähne zusammen; überläßt man sie der Natur, so neigen sich blos ihre obern Spitzen zusammen.

Von den Zahnfleischgeschwüren. Gemeiniglich sind sie die Folge eines heftigen Anfalls von Zahnschmerzen, welche sich zu mindern oder zu verliehren pflegen, sobald die Beule am Zahnfleische erscheint. Gemeiniglich gesellen sich eine Anschwellung der Backe, ja des ganzen Gesichts dazu. Die Beule ist gemeiniglich an der äußern Seite des Zahnfleisches, und immer an der Gegend des schadhaften Zahns befindlich. Wenn

man

man sie nicht öffnet, bricht sie auf, oder das Eyter dringt zwischen dem Zahne und Zahnfleiche hervor, worauf gemeiniglich alle Schmerzen und Unbequemlichkeiten verschwinden. Ist die Ursach ein schadhafter Zahn, oder eine cariöse Stelle an der Kinnlade, so dauert der Eyterausfluß fort; d. i. es erzeigt sich eine Fistel, die nicht eher heilt, als bis der schadhafte Zahn ausgezogen, oder die cariöse Stelle abgeblättert ist. Oder schließt sie sich ja, so bricht sie bald darauf wieder auf Entsteht die Beule hingegen blos von einer zufälligen Entzündung, und ist weder die Kinnlade noch ein Zahn schadhaft, oder von seiner Beinhaut entblößt, so schließt sich gemeiniglich die Oeffnung von freyen Stücken gar bald, wenn das Eyter ausgeflossen ist.

Schließt sich die Oeffnung aus einer der angeführten Ursachen nicht, so muß entweder der nächste Zahn ausgezogen, oder wenn dieser nicht schadhaft ist, die Oeffnung hinreichend erweitert werden, damit wenn der Knochen schadhaft ist, eine Abblätterung erfolgen kann.

Zuweilen entstehen dergleichen Abscesse tiefer unten an der Kinnbacken, und in diesem Falle sind sie nicht allein mit mehr Schmerzen, sondern auch mit mehr Schwierigkeiten verbunden. Ein

Bein-

Beinfraß am untern Theile der Kinnbacke ist mehrentheils die Folge oder die Ursache davon; und es ist schwer äußerlich die Unförmlichkeit einer Narbe zu verhüten. Indessen muß man, um den Abscеß in den Mund zu ziehen, und innerlich öffnen zu können, dem Kranken warme erweichende Mittel in den Mund nehmen lassen, und die Eröffnung des Abscesseß nicht so lange verschieben bis der ganze Abscеß reif ist. Uebrigens kommt es vorzüglich darauf an, eine hinreichend große Oeffnung zu machen, welche, wenn nicht etwa ein innerer allgemeiner Fehler in den Säften daran Schuld ist, gemeiniglich zur Kur hinreichend ist, selbst dann, wenn eine Stelle am Kinnbacken cariös ist.

**Von der Eyterung in der Kinnbackenhöhle.**

Ein Schlag äußerlich auf die Backe veranlaßte sie zuweilen; zuweilen ist sie Folge einer Entzündung der Augen, des innern der Nase, u. s w. welche, wenn sie heftig wird, sich dann und wann bis in die Kinnbackenhöhle erstreckt. Am allerhäufigsten aber rührt sie von einem schadhaften Zahne her.

Der Kranke fühlt zuerst einen Schmerz im innern der ganzen Backe ohne alle äußere Geschwulst, der allmälig heftiger wird, und sich nicht selten bis in die Nase, Augen und Ohren erstreckt. Zu-

letzt

letzt entsteht eine harte Anschwellung der ganzen Backe, die sich endlich und mehrentheils über den hintern Backenzähnen in eine Spitze erhebt. Zuweilen dringt das Eyter zwischen den Backenzähnen und dem Zahnfleische hervor, und dann entsteht die Spitze nicht. Oft fließt auch Eyter aus der Nase, wenn der Kranke den Kopf auf die Gegenseite neigt, und auch dann erscheint die äußere spitzige Anschwellung spät oder gar nicht.

Zuweilen fließt gar kein Eyter aus der Nase, und dann scheint die natürliche Oeffnung der Kinnbackenhöhle in die Nase verschlossen zu seyn. Die Verschließung dieser Oeffnung aber scheint nicht, wie H. Hunter und einige andre glauben, die Ursach, sondern vielmehr die Folge der Eyterung der Kinnbackenhöhle zu seyn.

Ein eytriger Ausfluß aus der Nase nach heftigen Schmerzen in der Backe zeigt gewöhnlich eine Krankheit in der Kinnbackenhöhle an. Zwar kann das Eyter welches aus der Nase fließt, auch aus den Stirnhöhlen, dem Thränensacke, oder einem Geschwüre in der Nasenhöhle kommen; in diesen Fällen aber gehen nie die vorher beschriebenen besondern Schmerzen in der Backe vorher.

Die Hauptursache in Absicht der Kur besteht darinnen, daß man dem Eyter sobald möglich einen

freyen

freyen Ausfluß verschafft. Geschieht dieß nicht bald, so wird die Höhle widernatürlich ausgedehnt und cariös. Am bequemsten öffnet man die Höhle an zwey Orten; entweder an der erhabnen Stelle über den zwey großen Backenzähnen, oder aber durch den alueolus eines von diesen beyden Zähnen. Ist keiner dieser beyden Zähnen schadhaft, so macht man die Oeffnung gemeiniglich am rechten Orte; im gegenseitigen Falle aber am letztern. Ueberhaupt aber verdient sie am letztern Orte immer den Vorzug, weil sie daselbst am wichtigsten Orte der Kinnbackenhöhle geschiehet. (Der Fälle, wo die eine oder andre Stelle den Vorzug verdient, giebts mehrere.)

Ist einer von diesen beyden Zähnen schadhaft, so zieht man den schadhaften aus, und durchbohrt dessen alueolus. Ist keiner schadhaft, so muß der hinterste, der zunächst am Weisheitszahne steht, ausgezogen werden, weil der Boden seines alueolus gemeiniglich dünner ist, als der Boden des vordern.

Oft fließt, sobald der Zahn ausgezogen ist, das Eyter aus dem alueolus; und in diesem Falle ist sein Boden bereits offen, und es ist weiter nichts zu thun, wenn man nicht etwa die Oeffnung erweitern will. Und dieß ist immer nöthig,

wenn

wenn der Ausfluß ganz frey ist. Fließt nach Ausziehung des Zahns kein Eyter aus, so muß der Boden seines alueolus durchstoßen werden. Am besten geschiehet dieß mit dem Instrumente des V. wovon ich auf der beygefügten Kupfertafel Fig. 6. eine Abbildung liefere. (Es ist ein gebogner Troikart. Nur scheint mir das vordere umgebogne Ende desselben zu lang zu seyn, als daß man es bequem in den alueolus bringen könnte. Auch erreicht die Spitze den Boden des alueolus, wenn das vordere Ende nur halb so lang ist.)

Sobald das Eyter ausgeflossen ist, steckt der V. einen hölzernen Pflock, von der Dicke des Troikarts in den alueolus, um das Eindringen der Luft und der Speisen in die Kinnbackenhöhle zu verhüten. Das untere Ende dieses Pflocks ist mit einem Knopfe versehen, damit er nicht etwa in die Kinnbackenhöhle glitscht. (Eine biegsame Röhre, die man verschließen kann, so wie ich sie in meinen Anfangsgründen der Wundarzneykunst vorgeschlagen habe, ist doch wohl besser.) Der Pflock muß des Tages zwey oder dreymal ausgezogen werden, damit das Eyter ausfließen kann.

Mindert sich nun der Ausfluß des Eyters nicht allmälig, so kann man eine gelinde zusammenziehende Feuchtigkeit, vorzüglich eine Auflösung von

Alaun

Alaun mit etwas Brandwein einspritzen. Ist die innere Seite der Höhle cariös, und dieß entdeckt man leicht durch die Sonde, auch aus der Beschaffenheit des ausfließenden Eyters, so erfolgt die Heilung nicht eher, als nach geschehener Abblätterung. (Im ganzen ist der V. zu unvollständig; es giebt hier noch mancherley wichtige Umstände deren er nicht gedenkt.)

Nach einem heftigen Schlage auf die Backe fand der V. die ganze Kinnbackenhöhle mit ausgetretenem Blute angefüllt. Oft erzeugen sich Würmer darinnen, die nicht anders als durch eine der eben angezeigten Operationen herausgeschaft werden können. Vorzüglich sind in diesem Falle örtliche Einspritzungen dienlich.

Den Vorschlag, einen Weg durch die Nasenhöhle in die Kinnbackenhöhle zu machen, erwähnt der V. nur mit einem Worte. Man kann allenfalls auch durch den Gaumenknochen in die Kinnbackenhöhle gelangen. Zuweilen entsteht eine Geschwulst in dieser Höhle, die nicht von einer Eyterung in derselben, sondern blos von einer widernatürlichen Bedeckung ihrer äußern knöchernen Wand hrrrührt. Keine Spuhr vom Beinfraße findet man. Auch ist hier die Durchbohrung gar

nicht

nicht nöthig, sondern vielmehr schädlich; denn sie veranlaßt immer eine Zunahme der Anschwellung.

Dieser Fall ist übrigens von dem erstern, wo Eyter in der Höhle ist, bey gehöriger Aufmerksamkeit leicht zu unterscheiden. Die Geschwulst erstreckt sich hier egal über die ganze Backe, ohne an irgend einer Stelle mehr hervor zu ragen; ist ganz unschmerzhaft, und, welches das vorzüglichste Zeichen ist, hat einen gewissen Grad von Elasticität, der von einer Erweichung der aufgeschwollenen Knochen herrührt. Gemeiniglich erhalten diese, indem sie anschwellen, zugleich eine fast cartilaginöse Weiche.

Man hat noch kein Beyspiel, daß die Anschwellung geheilt worden ist. In ein paar Fällen, wo ein cariöser Zahn Antheil an der Krankheit zu haben schien, schien die Krankheit eine Zeitlang Halt zu machen, nachdem der Zahn ausgezogen worden war; aber er dauerte nicht lange. Immer ist die Heilung von innern Mitteln zu erwarten, denn immer sind innere Ursachen an der Krankheit schuld. Der lang anhaltende Gebrauch der Queckfilbermittel, und eines Dekokts vom mexereum schien dem B. einigemal etwas zu leisten.

## Von den Auswüchsen am Zahnfleische.

Diese Auswüchse sind von verschiedner Art; einige sind weich und schwammicht, einige fest, ja hart; einige schmerzhaft, einige nicht; alle aber haben sie die rothe Farbe des Zahnfleisches. Man findet sie an beyden Kinnbacken, an der untersten aber am gewöhnlichsten. Einige sitzen breit auf; einige haben einen dünnen Stiel.

Gemeiniglich ist die Ursach dieser Auswüchse ein cariöser Zahn, oder eine cariöse Stelle an der Kinnbacke. Ist diese Ursache gehoben, so schrumpft der Auswuchs manchmal von sich selbst zusammen, und verschwindet allmälig. (Liegt die Ursach im Kinnbackenknochen, so muß erst die Geschwulst abgeschnitten, und dann der unter derselben befindliche Beinfraß getilgt werden.) Diese Auswüchse sind sonst immer gutartig; nie sahe der V. daß sie krebshaft wurden. Am bequemsten schneidet man sie mit einem krummen Scalpel, oder einer gebognen Scheere ab. Man muß zwar die Geschwulst so viel als möglich rein abschneiden, jedoch aber auch nicht zu tief, um das Zahnfleisch nicht zu verletzen. (Ich schone das Zahnfleisch so wenig, daß ich vielmehr immer den Rath gebe, die Geschwulst nicht allein so tief als möglich abzuschneiden, sondern auch die Stelle, wo man sie abge-

abgeschnitten hat, jedesmal mit dem glühenden Eisen zu berühren.)

Ein Verband ist hier nach der Operation nicht wohl möglich. Es ist genug, wenn der Kranke oft ein erweichendes Dekokt in den Mund nimmt. Und will die Stelle nicht heilen, so kann man sie allenfalls zuweilen mit Kalkwasser, Rosentinktur oder irgend einem andern trocknenden Mittel befeuchten.

Von den lockern Zähnen. Verschiedne Ursachen machen die Zähne locker. Ein Fall oder Schlag auf dieselben macht zuweilen einen oder mehrere locker. Ist der Kranke jung, so befestigen sie sich gemeiniglich wieder, wenn man sie in ihre Zahnhöhlen druckt, und mittelst einer Ligatur an die nebenanstehenden Zähne befestigt, und den Kranken eine Zeitlang nichts kauen läßt. Sogar wenn sie ausgestoßen sind, kann man sie in diesem Falle wieder einsetzen und befestigen. Bey alten Personen werden sie selten wieder fest.

Zuweilen dringt die steinichte Materie, welche sich an die Zähne setzt, zwischen das Zahnfleisch und die Wurzeln der Zähne, und macht dadurch die Zähne locker. Wenn man in diesem Falle diese steinichte Materie wegnimmt, befestigt sich der Zahn von sich selbsten. Jedoch muß dieß sobald als möglich geschehen, sonst bleibt der Zahn locker.

Zuweilen wird das Zahnfleiſch weich, ſchwammicht, und ſondert ſich nicht allein vom Halſe, ſondern auch von einem beträchtlichen Theile der Wurzel des Zahns ab, in welchem Falle denn der Zahn auch locker wird. Dieſe Veränderung des Zahnfleiſches iſt oft die Folge des langen Gebrauchs des Queckſilbers. Gemeiniglich, aber irrig, ſchreibt man ſie einer ſcorbutiſchen Beſchaffenheit des Körpers zu. Freylich bemerkt man ſie bey dem wahren Scorbute, aber dieſer iſt eine ſeltne Krankheit, da hingegen dieſe fehlerhafte Beſchaffenheit des Zahnfleiſches häufig beobachtet wird.

Iſt ſie wirklich die Folge des Scorbuts, ſo muß dieſer geheilt werden; iſt ſie aber blos ein örtlicher Fehler, ſo ſind blos örtliche Mittel nöthig. Das beßte Mittel dieſer Art iſt die Scarification. Die Schnitte müſſen tief ins Zahnfleiſch dringen, und ungehindert bluten. Sie müſſen an der innern und äußern Seite des Zahnfleiſches gemacht, und von Zeit zu Zeit wiederhohlt werden. Gemeiniglich erhält das Zahnfleiſch nebſt den Zähnen ſeine vorige Feſtigkeit wieder, wenn der Schade nicht zu alt iſt.

Einige rathen in dieſem Falle zuſammenziehende Mittel aufs Zahnfleiſch zu appliciren. Aber dieſe

diese Mittel helfen nichts, ja sie schaden vielmehr, indem sie das Zahnfleisch disponiren, sich nie wieder an die Zähne zu befestigen. Sie machen nämlich das Zahnfleisch so hart, daß nachher die Scarification nichts hilft. Aber von gutem Nutzen sind diese Mittel, wenn nach der Scarification das Zahnfleisch sich wieder an die Zähne befestigt hat. Die beßten Mittel dieser Art sind die Chinatinktur, die Tinktur von der Eichenrinde, die Myrrhenessenz, eine Auflösung von Alaun, das kalte Wasser. Es versteht sich, daß der Kranke nicht kauen darf, so lange die Zähne nicht ganz fest wieder sind.

Zuweilen ist ein Abscess im alueolus die Ursach des Lockerwerdens der Zähne. Gemeiniglich entsteht hier bald der Beinfraß, wovon bereits gehandelt worden ist. — Bey alten Personen werden die Zähne locker, weil die alueoli allmälig verschwinden. Es ist leicht einzusehen, daß hier keine Kur statt findet.

Von der Reinigung der Zähne. Die Zähne werden manchmal, in ihrer äußern Substanz selbst dunkelgelb, ohne daß sich äußerlich eine fremde Materie daran setzt; zuweilen bekommen sie eine widernatürliche Farbe und einen übeln Geruch von dem Schleime der sich ansetzt; zu-

weilen endlich ſetzt ſich eine ſteinichte Materie an dieſelben. Es gibt wenige Perſonen, bey denen man die letztere nicht findet. Einige aber haben eine ſo beſondre Neigung zur Erzeugung dieſer ſteinichten Materie, daß ſie nicht allein bey ihnen ungewöhnlich häufig iſt, ſondern auch, wenn ſie weggenommen worden iſt, in ſehr kurzer Zeit, und ohngeachtet des Gebrauchs aller Verwahrungsmittel, ſich wieder erzeugt.

Gemeiniglich bemerkt man dieſe Materie zuerſt an den Vorderzähnen, und zwar zu beyden Seiten, da wo ſie am wenigſten einer Reibung ausgeſetzt ſind. Das Kauen hindert, daß ſie ſich nicht an die obere Fläche der Zähne anſetzt. Und doch geſchieht dieß bey denen zuweilen, die eine beſondre Diſpoſition zur Erzeugung dieſer Materie haben. Und bey dieſen incruſtirt ſie einen oder mehrere Zähne oft gänzlich, und dergeſtalt, daß der Zahn das Anſehn eines Knochenauswuchſes bekommt, und äußerlich an der Backe eine Geſchwulſt erregt.

Auch wo ſich dieſe Materie nicht in ſo gar großer Menge erzeugt, ſchadet ſie dem Zahnfleiſche, exulcerirt es, und ſondert es von den Zahnwurzeln ab, indem es zwiſchen dieſe und das Zahnfleiſch dringt.

Zur

Zur Reinigung der Zähne sind Instrumente nöthig, wenn die eben beschriebene Materie einige Festigkeit erlangt hat; oder wenn die widernatürliche Farbe, die in der äußern Substanz der Zähne selbst ihren Sitz hat, bereits seit einiger Zeit da ist. Sind die Zähne aber einmal gereinigt, so kann man sie nachher immer rein halten, wenn man den Mund täglich mit kaltem Wasser ausspühlt, und die Zähne jeden zweyten oder dritten Tag mit Pulver von gebranntem Brodte, Chinapulver, Cremor Tartari, Kreide putzt, wenn nicht etwa der Kranke die besondre Disposition hat, wovon bereits eben Erwähnung geschehen.

Säuren, sind da, wo man Instrumente für nöthig hält, oft hinreichend; sie lösen die Materie auf, die den Zahn schmutzig macht, und sind daher gemeiniglich in allen Pulvern und Tinkturen befindlich, die man zur Reinigung der Zähne empfiehlt. Indessen muß man wohl bedenken, daß sie eben sowohl das Email der Zähne, als die steinichte Materie auflösen, und daher erfordert der Gebrauch derselben, vorzüglich aber der mineralischen Säuren, große Behutsamkeit.

Auch den Instrumenten, womit man die Zähne zu reinigen pflegt, macht man den Vorwurf, daß sie den Zähnen schädlich sind. Freylich ein scharfes

Instrument dieser Art kann eben sowohl das Email angreifen, als die steinichte Materie, auch kann mittelst desselben leicht ein Zahn locker gestoßen werden; aber jeder sieht ein, daß so etwas nicht dem Instrumente, sondern dem unvernünftigen Gebrauche desselben zuzuschreiben ist.

Auf den Zahn, an welchen der Wundarzt mit dem Instrumente arbeitet, muß er immer den Finger der linken Hand setzen, um ihn zu unterstützen und zu befestigen. Dieß ist vorzüglich nöthig, wenn er etwa schon locker ist. Wenn alle steinichte Materie rein abgenommen ist, reibt man die Zähne mittelst einer Schwammbürste mit einem Pulver von gleichen Theilen Cremor Tartari und China vollends rein; und dieß wiederhohlt man denn von Zeit zu Zeit, um sie rein zu erhalten.

Zuweilen ist das Email der Zähne gelb oder braun. Ist es zu gleicher Zeit glatt und eben, so kann man es mittelst des behutsamen Gebrauchs der Instrumente rein schaben. Ist es aber zugleicher Zeit uneben und gleichsam durchlöchert, so ist der Zahn gemeiniglich verlohren. Der Schaden kommt gemeiniglich wieder, wenn man ihn mit den Instrumenten abschabt. Seifenartige und alkalische Mittel thun hier noch die besten Dienste. Eine Auflösung von sal tartari hat der V. vorzüglich oft mit

Nutzen

Nutzen gebraucht. Um die Wiederkehr desselben zu verhüten, muß am Ende die Chinatinktur äußerlich fleißig gebraucht werden.

Die gewöhnlichen Zahnbürsten sind schädlich, sie dringen zwischen das Zahnfleisch, und sondern es von den Zähnen ab; besser sind die Schwammbürsten.

Vom Zahnweh. Die verschiednen Ursachen der Zahnschmerzen ordnet der V. in drey Klassen; sie entstehen nämlich entweder von der Entblösung des Nerven; oder von Entzündung; oder aus einer consensuellen Ursache. (Vollständig und richtig ist diese Eintheilung wohl eben nicht. Oft erregen Ursachen der dritten Klasse Zahnschmerzen der ersten und zweyten Gattung.)

Sobald die innere Substanz des Zahns an irgend einer Stelle des Email beraubt, und entblößt, oder die innere Höhle des Zahns geöffnet wird, entstehen Zahnschmerzen, die zunächst vom Reitze der äußern Luft, oder der Speisen und Getränke herrühren. Durch einen Schlag oder Fall, oder indem man auf etwas hartes beißt, oder bey Gelegenheit irgend einer äußern Gewalt, springt zuweilen ein Stück von einem Zahne ab, und entblöst die innere Substanz, oder öffnet die Höhle. Am häufigsten aber entsteht diese Entblösung durch den Beinfraß an irgend einer Stelle

im Email, der das Email der Zähne daselbst allmälig verzehrt, und endlich einen sogenannten hohlen Zahn verursacht.

Wenn indessen in einem solchen Falle Zahnschmerzen entstehen, so sind sie nicht allein der Entblösung der innern Substanz; sonderu wahrscheinlich immer zugleich einer andern Nebenursache zuzuschreiben; denn man findet viele hohle Zähne, viele Zähne mit entblösten Stellen, die nicht schmerzen. Die gewöhnlichsten Nebenursachen sind nach dem Urtheile des V. der unbehutsame Gebrauch der Zahnstocher, der zu häufige Genuß süßer, sauerer, scharfer Speisen; kalte Luft, scharfe harte Theile von Speisen, die in die Höhle des Zahns dringen, u. s. w. (Und dennoch bemerkt man zuweilen keine einzige von allen diesen Ursachen. Oft liegt die Ursache in einem entfernten Theile, deren Wirkung auf den Zahn blos consensuel ist.)

Die Ursach des äußern Beinfrasses im Email suchen einige in der vernachlässigten Reinigung der Zähne, und dem häufigen Genuß solcher Speisen und Getränke, welche die Zähne angreifen, z. E. der Säuren, süßer Mittel u. s. w. Aber wäre die Ursach diese, so müßten alle Zähne zugleich, und jeder an mehrern Stellen carios werden.

Einen

Einen neu ausgerissenen Zahn steckte der V. in ein Stück ganz faules Fleisch, und nach acht Tagen war derselbe so rein als vorher. Er schließt also daraus, daß die faulen Ueberbleibsel der Speisen, und der Schmutz, der davon entsteht, das Email nicht angreifen. (Ganz richtig ist nun wohl dieser Schluß nicht; denn manches wirkt auf einen todten Körper nicht, was auf einen lebendigen wirkt; indessen bin ich doch in der Hauptsache mit dem V. einerley Meynung.) Gemeiniglich bemerkt man dergleichen Unreinlichkeiten am allerhäufigsten in den Zwischenräumen der Zähne; bey weitem aber entsteht der Beinfraß daselbst nicht am allerhäufigsten.

Am allerhäufigsten entsteht dieser Beinfraß wohl von einem allgemeinen Fehler der Constitution; denn oft entsteht er ohne alle äußere Gelegenheitsursache; oft bey denen nicht, die die Reinigung der Zähne sehr verabsäumen.

Wenn Zahnschmerzen in einem solchen hohlen oder cariösen Zahn nicht bald gelindern Mitteln weichen, giebt man gemeiniglich den Rath, den Zahn ausziehen zu lassen. Es findet kein Zweifel statt, wo es Fälle giebt, wo dieser Rath befolgt werden muß, und mit Nutzen und Vortheil befolgt wird. Aber in vielen Fällen wird man auch bemerken,

merken, daß sobald ein cariöser Zahn ausgezogen ist, ein andrer Zahn, und wenn dieser auch ausgezogen wird, ein dritter, vierter fünfter Zahn cariös wird, so daß der Kranke allmälig alle Zähne verliehrt. Dieß geschieht vorzüglich, wenn der Beinfraß aus innern allgemeinen Ursachen entsteht. Da man dieß nicht zum voraus wissen kann, befolgt der V. die Regel, den ersten, und allenfalls auch den zweyten cariösen Zahn auszuziehen, wenn es die Heftigkeit und Hartnäckigkeit der Schmerzen erfordert; wenn aber nach diesen ein dritter oder vierter Zahn cariös wird; widerräth er die fernere Ausziehung desselben durchaus.

Oft bemerkt man, daß wenn der Kranke den heftigen Anfall der Schmerzen aushält, der Zahn nachher beständig schmerzenlos bleibt. Sorgfältige Vermeidung der Kälte während dem Anfalle, Reinigung der Höhle des Zahns von allen fremden Körpern, die darinnen liegen, Anfüllung derselben mit Wachs, und der Gebrauch des Mohnsafts verkürzen und lindern den Schmerz gemeiniglich. Um die Wiederkehr desselben zu verhüten, muß man den Fehler in der Constitution, der daran Schuld ist, heilen.

Wenn

Wenn sich an irgend einem Zahne äußerlich ein Anfang des Beinfrasses, unter der Gestalt eines schwarzen Flecks zeigt, hat man von jeher den Rath gegeben, diesen Fleck baldigst mit Instrumenten abzuschaben, oder wegzufeilen, um zu verhüten, daß derselbe nicht tiefer dringt, und weiter um sich greift. Die Befolgung dieses Raths ist ohne Nutzen, ja mit Nachtheil verbunden, der Fleck kann nicht weggeschabt werden, ohne die innere Substanz des Zahns noch weit mehr zu entblösen, als sie es vorher war; und dieß heist offenbar übel ärger machen. Oft sahe der V. daß der Zahn nach der Operation weit mehr schmerzte, als vor derselben; ja daß er nach der Operation zu schmerzen anfing, da er vor derselben nicht schmerzte. Oft sahe er, daß nach der Operation der Beinfraß wieder kam, und nun sehr schnell um sich griff, da er vorher unter der Gestalt des schwarzen Flecken nur sehr langsam zugenommen hatte. Und wie kann es anders seyn, da, wie bereits oben gesagt worden ist, der Beinfraß mehrentheils aus innern Ursachen entsteht, und gemeiniglich einen zweyten Zahn angreift, wenn der erste ausgezogen wird. Weit besser ists also den Fleck ungerührt zu lassen, denn er bedeckt doch immer die angefreßne Stelle des Zahns,

und

und mindert die Wirkung der äußern Reitze auf dieselbe.

Ist bereits eine wirkliche Vertiefung oder Höhle im Zahne, so kann man oft verhüten, daß er schmerzhaft wird, wenn man die Höhle mit etwas, z. E. Wachs, Mastix, Zinn, Bley, Gold anfüllt, und dadurch den Eintritt der Luft, und der Speisen in dieselbe verhindert. Ist der Boden der Höhle enge und die äußere Oeffnung weit, so liegen weiche Substanzen, als Wachs, am beßten drinnen; nur müssen sie freylich, da sie, zumal beym Kauen, oft und leicht ausfallen, jedesmal wieder von neuen eingelegt werden. Ist hingegen die äußere Oeffnung enge, und der Boden weit, so verdient das Zinn oder Gold den Vorzug.

Nichts ist im letztern Falle bequemer als Staniol. Vorher muß der Nerv immer unempfindlich gemacht werden, sonst erträgt er den Druck des Metalls nicht ohne Schmerzen. Dies geschiehet, wenn man täglich ein paar Tropfen von oleo origani, oder thymi, oder irgend einem andern essentiellen Oele in den Zahn fallen läßt.

Wenn eine äußere Oeffnung des hohlen Zahns so weit ist, daß nichts drinnen liegen bleibt, haben einige den Rath gegeben, ein Loch durch die gesunde Seite des Zahns der Oeffnung gegenüber zu bohren,

bohren, einen goldnen Stift durchzustecken, und mittelst desselben die Füllung des hohlen Zahns gleichsam anzunieten. In einigen Fällen mag dies wol thunlich seyn; wenn aber die Oeffnung der Höhle sehr weit, oder die gesunde Seite des Zahns sehr dünne ist, wird diese Befestigung der Füllung von keiner langen Dauer seyn.

Uebrigens ist die Füllung eines hohlen Zahns, in allen Fällen, wo sie statt findet, von großen Nutzen; denn sie verhütet nicht allein die öftern Anfälle von Zahnschmerzen, sondern erhält auch den Zahn lange in einem brauchbaren Stande. Der V. versichert, daß der Zahn viele Jahre lang dadurch conservirt wird, nur muß die Höhle genau angefüllt seyn, daß nichts von Speisen oder Getränke hinein dringen kann.

Ein Kranker, der zu Zahnschmerzen dieser Art geneigt ist, muß den Kopf warm halten, und überhaupt alle kalte, vorzüglich feuchte Luft meiden. Es ist kaum glaublich, was für üble Wirkungen ein feuchtes Clima auf die Zähne hat. Der V. kennt Fälle von Personen die, mit beständigen Zahnschmerzen geplagt, und in Gefahr alle ihre Zähne zu verliehren, auf einmal davon befreyet wurden, als sie sich in eine trockne Gegend begaben.

Dies

Dies sind die Mittel Zahnschmerzen zu verhüten; nun von den Mitteln sie zu heben, wenn sie entstanden sind. Die vornehmsten Mittel dieser Art sind, schmerzstillende Mittel, die den Nerven unempfindlich machen oder vernichten; oder endlich die Ausziehung des Zahns: jedoch zum vorausgesetzt, daß die Schmerzen nicht von einer entfernten consensuellen Ursache entstehen, die ihre eigne Kurart erfordert.

Sind die Schmerzen nicht heftig, so ist der Mohnsaft, allein oder mit Kampfer in den Zahn selbst applicirt, oft hinreichend: gemeiniglich aber in flüßiger Gestalt wirksamer, als in trockner. Auch Aether thut oft sehr gute Dienste.

Unter den Mitteln zweyter Art sind die essentiellen Oele die gebräuchlichsten. Sie müssen aber lange fortgesetzt werden, und auch denn machen sie den Nerven nicht so unempfindlich, daß nicht zuweilen eine Rückkehr der Schmerzen zu fürchten wäre. Kräftiger und anhaltender ist die Wirkung der mineralischen Säuren; nur ist bey ihrem Gebrauche Vorsicht nöthig, daß sie nicht die nahen Theile angreifen und verletzen. (Immer veranlassen sie den völligen Verlust des Zahns, der gemeiniglich stückweise ausfällt.) Das bequemste

Mittel

Mittel ist das glühende Eisen; es tödtet den Nerven geschwind, gewiß, auf immer, und schadet den nahen Theilen nicht; nur ist bey seiner Anwendung die Aufmerksamkeit nöthig, daß es tief in die Höhle des Zahns, do möglich bis in die Wurzel dringt. Ein gebogner Draht, oder eine feine Stricknadel ist das bequemste Werkzeug dazu.

Wenn alle diese Mittel nicht helfen, oder aus irgend einer Ursache nicht statt finden, muß der Zahn ausgezogen werden. Ist er vom Beinfrasse nicht allzusehr verdorben, und bey der Operation nicht beschädigt worden, so kann man ihn, nach dem die Zahnhöhle von Blute gereinigt worden ist, sogleich nach der Operation wieder einsetzen. Er wird nun nie wieder schmerzhaft, und kann, wenn er sich befestigt, noch lange brauchbar bleiben.

Die beßte Art den Zahn auszuziehen, ist freylich senkwärts aufwärts; denn man lauft dabey nie Gefahr die Wurzel abzubrechen, den knöchernen Rand der Zahnhöhle zu spalten, und das Zahnfleisch zu quetschen; welches alles bey der gewöhnlichen Methode den Zahn seitwärts auszubrechen, immer oder gemeiniglich geschiehet. Da man aber die Werkzeuge, welche dazu erfordert worden, nicht wohl an die hintern Backenzähne

appliciren kann, findet diese Methode mehrentheils nur bey den Schneide- und Hundszähnen, und allenfalls bey den vordern Backenzähnen, wenn sie nicht sehr fest stehen, statt.

Das gewöhnichste Instrument, dessen man sich in England zur Ausziehung der Zähne bedient, ist der bekannte sogenannte englische Schlüssel. Um den Haken dieses Instruments so tief unten als möglich, an den Zahn anlegen zu können, und die Zerreissung des Zahnfleisches zu verhüten, sondert man vorher mit einem stumpfen Scalpel oder irgend einem ähnlichen Instrumente das Zahnfleisch von dem Halse, und so weit es möglich ist, von der Wurzel des Zahns behutsam ab. Die Spitze des Hakens muß so tief unten an den Zahn, als möglich angesezt, und bis das Instrument zu wirken anfängt, mit dem Zeigefinger der linken Hand festgehalten, und angedruckt werden. Auf der andern Seite muß der Knopf am Schlüssel gleichfalls so tief unten als möglich aufs Zahnfleisch gesezt werden. Und nun drehet der Wundarzt das Instrument mit gehöriger Gewalt um, da denn der Zahn gemeiniglich mit einem male ausspringt.

Findet man, daß der Zahn fest sitzt, oder kann man es zum voraus vermuthen, z. E. wenn es einer der hintern Backenzähne ist, die gemeiniglich

niglich lange und auseinander stehende Wurzeln haben, so muß man, nachdem man die erste Gewalt ihn auszuziehen fruchtlos angewendet hat, dieselbe nicht etwa wiederhohlen und verdoppeln, sondern nur das Instrument wenden, den Haken an die äußere Seite, den Knopf des Schlüssels an die innere Seite des Zahns setzen, und so nun den Zahn einwärts ausziehen, welches gemeiniglich leicht von statten geht.

Die Dicke und Stärke der innern und äußern Wand des alueoli eines jeden Zahns ist so wenig von einander unterschieden, daß es in den meisten Fällen wirklich gleichviel ist, ob man den Zahn einwärts oder auswärts ausziehet. Die zwey hintern Backenzähne machen indessen eine Ausnahme: diese müssen jederzeit einwärts ausgezogen werden, weil sie vom proceſſus coronoideus eine Knochenriese vorwärts, an der äußern Seite des alueoli dieser beyden Zähne erstreckt.

Wenn die Krone des Zahns auf der einen Seite sehr verdorben ist; setzt man den Haken des Instruments auf die gesunde Seite, und ziehet nun, nachdem diese die äußere oder innere Seite ist, den Zahn auswärts oder einwärts aus. Manchmal mag dies wohl nöthig und rathsam seyn, aber gewiß selten, denn nach der Regel setzt man

den Haken so tief an den Hals oder den obern Theil der Wurzel des Zahns, daß man ihn sehr wohl fassen kann, wenn auch die Krone größtentheils verdorben oder verlohren ist.

Um mittelst des Schlüssels auch die zwey hintern Backenzähne bequem auswärts ausziehen zu können, läßt der V. den Haken verlängern, und dergestalt beugen, daß wenn das Instrument applicirt ist, der Haken an der innern Seite des hintern Backenzahns, das Rad oder Knopf aber auf der äußern Seite des Zahnfleisches unter dem dritten Backenzahn liegt.

Das Rad am Englischen Schlüssel sollte breiter und länger seyn als es gewöhnlich ist. Je breiter es ist, je tiefer liegt es unten am Zahnfleische, und eine desto stärkere Gewalt kann man mittelst desselben ausüben; je länger es ist, desto größer ist die Ueberfläche des Zahnfleisches, die es berührt und druckt, und desto mehr wird der Druck vertheilt und vermindert.

Einige geben gerade einen gegenseitigen Rath; nämlich das Rad am Schlüssel so schmaal zu machen als möglich, damit es bloß auf den Zähnen, und gar nicht auf dem Zahnfleische liegt, und dieses quetscht. Aber alsdann verliehrt das Instrument alle Gewalt, und wirkt blos wie die gemeine

meine Zahnzange. Nicht zu gedenken, daß das Rad wirklich nie so schmaal seyn kann, daß es nicht das Zahnfleisch berührte.

Wenn die Wurzeln des Zahns lang sind, und bey der Operation nicht abbrechen, wird jederzeit die innere sowohl als auch die äußere Wand des alueolus gespalten, denn so wie die Krone auswärts gezogen wird, bewegen sich die Wurzeln einwärts, und indem die Krone die äußere Wand spaltet, spalten die Wurzeln die innere Wand. Es ist also in dieser Rücksiche immer einerley, ob man den Zahn einwärts oder auswärs ausziehet.

Des Instruments des H. Aitken, (welches auch in dieser Bibliothek bey Gelegenheit der Anzeige seiner Essays on several important Subjects in Surgery beschrieben worden ist) ist eine Art Schlüssel, mit der Verbesserung, daß es das Zahnfleisch und den äußern Rand des alueolus unterstützt, indem der Zahn mittelst des Haken gegen denselben angezogen wird. Mit Recht erinnert der V. dagegen; daß, wenn es dergestalt applicirt wird, daß der alueolus hinreichend unterstützt wird, und dem Zahne nicht weicht, der Zahn entweder abbrechen muß, oder nicht herauskommen kann; hingegen aber, wenn der alueolus nicht genug unterstützt wird, derselbe zerbrechen, und das

Instrument also wie der gewöhnliche Schlüssel wirken wird.

Gemeiniglich pflegt man einen Zahn auf einmal das ist mit einem Rücke auszuziehen; dies ist aber nicht zu rathen. Hat der Zahn große und auseinander stehende Wurzeln, so lauft man, bey der Gewalt, die man sogleich beym ersten Zuge anwendet, Gefahr, entweder die Wurzeln des Zahns abzubrechen, oder die Kinnlade zu spalten. Besser man setzt das Instrument zu zwey verschiednen Malen an, und thut zuerst einen Zug mit mäßiger Gewalt nach auswärts, und dann einen nach einwärts. Gemeiniglich wird durch diese zwey Züge nach verschiednen Richtungen der Zahn so los, daß man ihn mit der Zange ausziehen kann. (In Deutschland würde sich der Wundarzt durch diese Methode nicht empfehlen, wo man bey dieser Operation die Geschicklichkeit nach der Geschwindigkeit abmißt.)

Das Rad des Schlüssels umwickelt man mit etwas weicher Leinwand um den Druck desselben aufs Zahnfleisch zu mindern. Da indessen die Quetschung des Zahnfleisches bey dieser Operation auf keine Art und Weise gänzlich zu vermindern ist, sollte mon diese Operation nie machen, wenn etwas das Zahnfleisch eben sehr entzündet ist. Es

ist

ist leicht einzusehen, daß die Folgen der Quetschung alsdann weit heftiger seyn müssen. Findet man nach der Operation ein Stück vom Zahnfleische größtentheils abgerissen, so muß man es mit der Scheere vollends abschneiden. Zur Minderung der Folgen der Quetschung nimmt der Kranke oft von einem erweichenden Dekokte; oder warmer Milch etwas in den Mund. Sieht man, daß Eyterung erfolgen will, so legt man gekochte Feigen auf. Ist blos der alueolus gespalten, so hat man nichts zu fürchten, und zu bemerken. (Aber wohl thut man doch immer, wenn man die zwey Wände desselben, die immer stark auseinander gebogen sind, mit dem Finger gelinde zusammen druckt.) Reichen aber die Spalten bis in die Kinnlade, so erfolgt oft starke Entzündung, und hartnäckige Geschwüre. Ganz lose Knochensplitter, oder solche, die nur noch wenig anhängen, müssen ausgezogen werden. Sitzen sie aber noch ziemlich fest, so muß man keine Gewalt gebrauchen, denn sie lösen sich in der Folge allmälig von sich selbst.

Die Blutung nach der Operation ist selten von Bedeutung; kaltes Wasser, Wein, Essig, Brandwein in den Mund genommen stillt sie gemeiniglich. Wo diese Mittel nicht hinreichend sind, wendet man die Kompression, oder das glühende Ei-

sen an. Man füllt die Zahnhöhle mit Charpiekugeln aus, legt Kompressen drauf, und läßt den Kranken darauf beissen. Das glühende Eisen wird wie bey den hohlen Zähnen applicirt.

Außer dem englischen Schlüssel gedenkt der B. noch eines andern Instruments; und dies ist unser in Deutschland gewöhnlicher Pelikan. Er findet zwey Fehler an ihm; nämlich, daß man mit demselben den Zahn nicht einwärts ausreissen kann; (dies ist nun wohl wahr) und daß man überhaupt weniger Gewalt mit demselben ausüben kann. (Daran zweifle ich. Aber der Pelikan hat einen Vorzug, den der englische Schlüssel nicht hat. Mit jenem kann man den Zahn mehr aufwärts und seitwärts ausziehen als mit dem englischen Schlüssel, der blos seitwärts wirkt, und daher den alueolus immer stärker spaltet, als der Pelican.)

Die Schneidezähne, Hundszähne, wie auch die zwey vordersten Backenzähne haben nur eine Wurzel, und sind daher weit leichter auszuziehen als die Backenzähne. Gemeiniglich zieht man sie mit der Zange aus. Auch diese muß so tief unten als möglich den Zahn fassen, sonst bricht sie leicht die Krone ab. Zuweilen stehen aber auch diese Zähne sehr fest; und dann empfiehlt der B. eine besondre Zange von neuer Erfindung, wovon ich jedoch

meinen

meinen Lesern nicht wohl eine deutliche Nachricht geben kann.

Wenn ein Zahn bey irgend einer Gelegenheit seine Krone ganz verlohren hat, sind die Wurzeln desselben nicht mehr mit einander vereinigt, und jede muß besonders ausgezogen werden. Es ist leicht einzusehen, daß dies weit leichter geschieht, als wenn sie mittelst der Krone noch vereinigt sind, und alle zugleich ausgezogen werden müssen. Auch schwinden diese Wurzeln oder Stifte, und werden kleiner, kürzer, lose. Zuweilen verschwinden und verzehren sie sich allmälig gänzlich, oder doch so sehr, daß man nur sehr kleine Ueberbleibsel davon findet. Man irrt sich daher sehr, wenn man glaubt, daß dergleichen Stifte schwer auszuziehen sind. Wenn man den Stift fassen kann, so kann man ihn mit dem Schlüssel oder der Zange auf die gewöhnliche Art ausziehen. Kann man ihn nicht fassen, so stoßt man ihn mit dem Geißfusse aus.

Von denen Zahnschmerzen, die von der Entzündung der Haut entstehen, die äusserlich die Wurzel, und innerlich die Höhle des Zahns umgiebt. Der Schmerz dieser Art ist anhaltend und heftig; der schmerzhafte Zahn gesund; und gemeiniglich gesellt sich Entzündung im Zahnfleische und der Backe dazu. Alles was Entzündung in andern Theilen

verursachen kann, kann diesen Zahnschmerz erregen. Die häufigste Ursache ist Erkältung. Zuweilen entsteht sie von einer besondern Krankheit der Spitzen der Zahnwurzeln. Bekanntlich schwellen diese zuweilen auf, und bekommen gleichsam eine Exostosis. Anfangs ist hier der Schmerz wohl blos der Ausdehnung zuzuschreiben, zuletzt aber kommt wirklich Entzündung hinzu.

Der inflammatorische Zahnschmerz erfordert allgemeine und örtliche entzündungswidrige Mittel; die Scarification des Zahnfleisches, die Anlegung der Blutigel an dasselbe, die Blasenpflaster, den Mohnsaft. Vorzüglich vieles kommt darauf an, den Kopf warm zu halten. Aber auch hier ist die Ausziehung des Zahns oft das einzige und letzte Mittel. Aber ist die Regel den Zahn nicht mit einem einzigen gewaltsamen Zuge auszureissen, je von Wichtigkeit, so ist sie es in diesem Falle; denn da der Zahn übrigens gesund ist, sitzt er hier gemeiniglich fest, und desto fester, wenn seine Wurzel angeschwollen ist. Immer lauft man also Gefahr, die Wurzel abzubrechen wenn man ihn nicht allmälig locker macht; und geschiehet dies, so hat die ganze Operation in Absicht der Schmerzen, nicht den geringsten Nutzen.

Da

Da hier der Zahn ganz unschadhaft ist, giebt man den Rath, ihn, sobald er ausgezogen ist, sogleich wieder einzupflanzen. Dies gelingt indessen selten, weil der alueolus entzündet ist, und den Druck des eingesetzten Zahns nicht ohne Vermehrung der Entzündung verträgt.

Von den Zahnschmerzen, die aus entfernten Ursachen entstehen. Hier hilft das Ausziehen des schmerzhaften Zahns gar nicht; denn gemeiniglich wirft sich der Schmerz nach der Operation auf einen andern Zahn. Der V. hat gesehen, daß als allmälig alle Zähne der einen Seite ausgezogen waren, dennoch das Zahnfleisch und die Kinnbacke noch schmerzte.

Die Ursachen dieser consensuellen Zahnschmerzen sind verschieden; zuweilen sind sie rheumatisch; (und dann sind sie doch wohl eigentlich nicht zu den consensuellen zu rechnen), zuweilen sind sie arthritisch; zuweilen hysterisch; oft rühren sie von Unreinigkeiten des Magens her. Bey Schwangern entstehen sie oft.

Rühren sie aus dem Magen, so sind Brechmittel nothwendig. Der V. hat oft gesehen, daß ein Brechmittel die heftigsten Zahnschmerzen in einem Augenblicke hob. Nachdem der Magen gereinigt ist, verhütet der freye Gebrauch der China

die

die öftere Wiederkehr derselben. Diese ist vorzüglich nöthig, wenn die Anfälle der Schmerzen periodisch sind. Der Mohnsaft hilft gegen diese Schmerzen nicht. Bey rheumatischen, gichtischen, hysterischen Zahnschmerzen hingegen ist er von großem Nutzen. Vermeidung der Kälte verhütet die Wiederkehr derselben.

Die Zahnschmerzen der Schwangern hebt das Opium nicht, oder es lindert dieselben nur auf eine kurze Zeit. Nichts ist hier so wirksam, als das Aderlaß. Auch Blutigel ans Zahnfleisch, oder die nahen Theile gesetzt, thut oft gute Dienste.

Von dem Verpflanzen der Zähne. Die Einsetzung künstlicher Zähne in den Mund ist eine schon längst bekannte Sache; die Verpflanzungen natürlicher Zähne aber aus einem Munde in den andern ist eine neuere Erfindung. Der Wundarzt hat bey dieser Operation mehr die Absicht, Unförmlichkeit zu heben, als wirklichen Nutzen zu schaffen; und daher findet sie nur bey den Schneide- und Hundszähnen, allenfalls auch bey dem vordersten kleinen Backenzahn statt. Bey diesen findet sie auch deswegen blos statt, weil sie nur eine Wurzel haben; dahingegen die hintern Backenzähne nicht allein mehrere, sondern auch sehr verschiedentlich gestaltete und gekrümmte Wurzeln haben;

ben; weswegen es sehr schwer, ja unmöglich ist, einen Zahn zu finden, der in ihren alueolus paßt.

Wenn die Operation gelingen soll, müssen die alueoli und das Zahnfleisch vollkommen gesund seyn. Das Zahnfleisch darf weder vom Scorbut, noch von dem venerischen Gifte angegriffen seyn. Das Queckfilber macht das Zahnfleisch schwammicht, daß es alle Neigung, sich an den Zahn zu befestigen, verliehrt. Nie darf man daher diese Operation bald nach einer Queckfilberkur unternehmen. Kranke, die öftere Zahnfleischgeschwüre bekommen, sind zu dieser Operation auch nicht schicklich. (Es kommt auf Nebenumstände an; dergleichen Geschwüre entstehen oft, ohne daß ein Zahn oder alueolus schadhaft ist; und gesetzt, es wäre der eine oder andre schadhaft, so kommt es drauf an, ob es eben der ist, in welchen der neue Zahn eingepflanzt werden soll.)

Nie kann man einen Zahn in einen alueolus einpflanzen, in welchem seit einiger Zeit ein Stift gesteckt hat. Der Stift schwindet, so bald er seine Krone ganz verlohren hat, wie kurz vorher bemerkt worden ist, und so wie dies geschiehet, verkürzt, und verengert sich auch der alueolus, so daß die Wurzel eines gesunden Zahns nicht mehr Raum in demselben hat. Aber wenn die Krone

des Zahns blos cariös und nur zum Theil zerfressen oder abgebrochen ist, findet die Operation gar wohl statt.

Blos in der Jugend und im mittlern Alter gelingt die Operation. Bey ganz jungen Kindern ist sie nicht nöthig, weil die Zahnlucke höchstwahrscheinlich beym zweyten Zahnen ausgefüllt wird. Bey betagten Personen findet sie nicht statt, theils weil ihre alueoli sehr enge und klein sind, theils weil das Zahnfleisch sich nicht an den Zahn befestigt.

Der neue Zahn muß genau in die Stelle des vorigen passen, wenn er sich befestigen soll: dies gilt nicht allein von der Krone, sondern auch, und vorzüglich von der Wurzel. Ist er nur ein wenig dicker oder länger, und muß er nur mit einiger Gewalt eingedruckt werden, so erregt er eine Entzündung im alueolus, die in Eyterung übergeht, wenn er nicht bey Zeiten wieder ausgenommen wird. Immer muß daher ein Wundarzt, der sich mit dieser Operation abgiebt, verschiedne Personen an der Hand haben, die ihre Zähne zu verkaufen willens sind, damit er Gelegenheit hat unter vielen einen Zahn auszusuchen. Immer muß übrigens derselbe Zahn eingepflanzt werden, der ausgezogen wird, ein Hundszahn an die Stelle

eines

eines Hundszahns; ein Schneidezahn, an die Stelle eines Schneidezahns. Paßt er nach einer aufmerksamen Wahl nicht ganz genau, kann man allenfalls mit der Feile etwas von seiner Länge oder Dicke abnehmen. Wenn man nicht allzuviel abnimmt, hindert es den Endzweck der Operation ganz und gar nicht. Dies gilt indessen nur von der Wurzel; von der Krone darf man nichts, wenigstens nicht viel abnehmen, wenn man nicht Gefahr laufen will, daß der neu eingepflanzte Zahn cariös wird. Auch ist dies selten nöthig, weil man vorher gar leicht urtheilen kann, ob die Krone paßt oder nicht; welches aber in Absicht der Wurzel nicht immer möglich ist.

Vornehmlich hat man wohl darauf zu sehen, daß der neu eingepflanzte Zahn nicht länger, sondern vielmehr ein wenig kürzer ist, als seine zwey Nachbarn; sonst ist er der Wirkung der Zähne der gegenseitigen Kinnbacken so sehr ausgesetzt, daß entweder eine Entzündung im alueolus erfolgt oder aber daß er, wenn er sich auch bereits befestigt hat, nach einiger Zeit wieder locker wird.

Bey Ausziehung des zu verpflanzenden Zahns muß man sich möglichst in Acht nehmen, die Wurzel nicht abzubrechen, und überhaupt den Zahn nicht zu beschädigen; bey Ausziehung des alten

muß

muß man den alueolus und das Zahnfleisch möglichst schonen; denn jemehr diese verletzt worden, desto mehr ist eine Entzündung zu fürchten, die den Erfolg der Operation gänzlich vereitelt. Wo möglich sollte daher der alte schadhafte Zahn immer mit der Zange ausgehoben werden, bey deren Gebrauche das Zahnfleisch und der alueolus am wenigsten leidet.

Sobald der alte Zahn ausgezogen ist, muß der alueolus vom Blute gereinigt, und der neue Zahn eingesetzt, und befestigt werden. Die Befestigung geschiehet mittelst eines gewächsten seidnen Fadens, welcher an die beyden nächsten Zähne gebunden wird. Pflanzt man einen Hundszahn ein, so läßt man den Faden um den obern Theil desselben, gerade über der Stelle, wo er anfängt dick zu werden, wickeln; setzt man einen Schneidezahn ein, so läßt man ihn blos über den obern Rand des Zahns schief hinlaufen. In beyden Fällen druckt der Faden den Zahn in den alueolus; und dies ist die eigentliche Absicht der Ligatur. Wohl zu merken ist, daß der Faden nicht allzufest angezogen werden darf, damit er den Zahn nicht allzustark eindruckt, und Schmerzen und Entzündung erregt; und daß er auf beyden Seiten gleich

stark angezogen werden muß, damit der Zahn nicht schief steht.

Diese Ligatur bleibt bis zum Ende der Kur liegen; sie müßte denn abglitschen, oder locker werden, in welchem Falle sie von neuem angelegt werden muß. So lange sich der Zahn nicht völlig befestigt hat, muß der Kranke alles meiden, was ihn bewegen, erschüttern und locker machen kann, und in dieser Absicht blos flüßige Nahrungsmittel zu sich nehmen. Die Zeit, die der Zahn braucht, um sich zu befestigen, ist verschieden, nach der Verschiedenheit der Leibes-Beschaffenheit, des Alters des Kranken, und andrer kleiner Umstände. Zuweilen befestigt er sich innerhalb acht Tagen: zuweilen dauert es drey Wochen, ehe er fest wird.

Lauft man nicht Gefahr, mit einem solchen Zahne dem Kranken den Stoff irgend einer Krankheit einzupflanzen, die der hat, von dem der Zahn genommen ist? Einige antworten Nein; andre Ja. Der B. leugnet die Möglichkeit einer solchen Ansteckung nicht; und giebt daher den Rath, nicht allein die Person, von der man den Zahn zu nehmen willens ist, vorher wohl zu untersuchen, sondern auch den Zahn, wenn er ausgezogen ist, ehe man ihn einpflanzt, in warmen Wasser abzuwaschen, und abzuwischen.

Von der Fröschleingeschwulst. Diese Geschwulst ist von verschiedner Größe und Gestalt, selten schmerzhaft; zuweilen wird sie so groß, daß sie den Bewegungen der Zunge hinderlich ist; in den meisten Fällen enthält sie eine Feuchtigkeit, die dem Speichel gleicht. Sie entsteht von der Verstopfung eines Speichelganges durch eine steinichte Verhärtung. Zuweilen berstet die Geschwulst, wenn sie einige Größe enthält, und hinterläßt ein Geschwür, welches sehr schwer zu heilen ist, wenn man seinen wahren Ursprung nicht kennt, und die Verstopfung des Speichelgangs hebt. Die steinichte Concretion die diese Verstopfung veranlaßt, ist zuweilen sehr groß, zuweilen aber kaum von der Größe eines Stecknadelknopfs, und in diesem Falle ist sie oft schwer zu finden.

Es giebt indessen auch Geschwülste unter der Zunge von einer fettigen Beschaffenheit und festen Consistenz, welches wahre Balggeschwülste sind, und wie diese ausgerottet werden müssen. Dies geschiehet leicht, wenn sie nicht groß sind, und nicht tief liegen. Liegen sie tief, so muß man sie mit der Zange oder einem Haaken so viel als möglich hervor ziehen. Entsteht eine Blutung von Bedeutung, so muß das glühende Eisen applicirt werden.

Von

Von den Geschwüren an der Zunge. Sie können von allen denen Ursachen entstehen, wovon sie an andern Theilen entstehen. Eine besondre Art von Geschwüren aber entsteht an dem einem oder andern Seitenrande der Zunge, blos von Ungleichheiten an den Zähnen, die sehr hartnäckig und bösartig werden, wenn man ihre Ursache nicht entdeckt, und hebt, d. i. den eckigten spitzigen Zahn ausziehet, oder mit der Feile gleich macht. Oft rühren diese Unreinigkeiten blos von der steinichten Materie her, die die Zähne umgiebt.

Zuweilen nehmen die Zungengeschwüre ein sehr bösartiges Ansehen an, sind nicht allein sehr hartnäckig, sondern fressen auch um sich, so daß man sie krebsartig nennen kann. In diesem Falle ist die Ausrottung derselben oft das einzige Mittel. Es versteht sich, daß dies Mittel nur in dem Falle statt findet, wenn der Schade so beschaffen ist, daß man hoffen kann, ihn rein und gänzlich auszurotten. Sitzt das Krebsgeschwür tief in der Backe, so thut man am beßten, wenn man einen Schnitt durch die ganze Dicke der Backe macht, der am Winkel des Mundes anfängt, das Krebsgeschwür in eyförmiger Gestalt umgiebt, und sich hinter demselben im gesunden Theile der Backe endigt. Dieser Schnitt sondert nicht allein alles

Krebshafte rein ab, sondern kann auch sogleich durch die Nath zusammen gezogen, und durch die geschwinde Vereinigung geheilt werden. Auf diese Art können sehr große Krebsgeschwüre der Backe ausgeschnitten werden, ohne daß eine ungestalte Narbe zurück bleibt.

Bey der Ausrottung des Zungenkrebses ist die Blutung der einige Zufall, den man zu fürchten hat. Findet die Unterbindung statt, so muß sie allen andern Mitteln vorgezogen werden; und sie findet weit öfter statt, als man glaubt, weil die Zunge ein beweglicher Theil ist, den der Kranke der Oeffnung des Mundes nähern kann. Ist die Ligatur unthunlich, und helfen Stiptica nicht, so muß man seine Zuflucht zum glühenden Eisen nehmen.

Von dem Zungenbändchen. Es befestigt zuweilen die Zungenspitze zu sehr, und hindert das Saugen und Sprechen. Es ist in diesem Falle entweder zu kurz, oder erstreckt sich zuweit vor an die Zungenspitze. In beyden Fällen wird die Operation erfordert.

Von der Speichelfistel. Ist der Speichelgang durch eine frische Wunde geöffnet, so kann man die Wunde sogleich heften; und oft vereiniget sich nicht allein die Wunde, sondern auch der Speichel-

gang,

gang, und es entsteht keine Fistel. Aber wenn die Wunde nicht mehr frisch ist, oder wenn der Versuch die Fistel durch die geschwinde Vereinigung der Wunde zu verhüten, mislungen ist, so ist an die fernere Vereinigung des Speichelganges nicht mehr zu denken, weil der vordere abgeschnittne Theil des Speichelganges, da er keine Feuchtigkeiten von der Drüse mehr empfängt, gar bald zusammenschrumpft, und sich schließt. Und in diesem Falle durchbohrt man denn nach der gewöhnlichen und bekannten Kurmethode die Backe, und leitet den Speichel einwärts. Der V. rather in den Stich eine bleyerne Sonde zu legen, die ihn nicht allein offen erhält, sondern auch geschwinder als irgend etwas anders kallös macht.

Von den Krankheiten des Gehörs. Von der Taubheit. Bekanntlich gelangt der Schall durch zwey Wege zu den Organen des Gehörs; durch den äußern Gehörgang, und durch die tuba Eustachiana. Daß der letztere Weg nicht unwichtig ist, kann man aus der Verminderung des Gehörs schließen, die jederzeit erfolgt, wenn durch eine Geschwulst im Rachen vorzüglich der Mandeln, oder irgend eine andre Ursach der Eintritt der Luft in denselben gehindert wird. Auch beweiset es die Verminderung des Gehörs bey denen, die Rachen-

polypen haben, oder venerische Geschwüre im Halse gehabt haben.

Wenn die tuba Eustachiana verstopft, oder nach Entzündungen oder Geschwüren wirklich verschlossen ist, findet keine Heilung statt. Man soll zwar durch eine Sonde die Verstopfung heben können, der V. zweifelt aber sehr daran, daß es jemals gelungen ist, die Sonde wirklich einzubringen.

Zuweilen liegt die Ursach der Taubheit in einer Verstopfung des äußern Gehörganges, der entweder durch eine widernatürliche Haut, oder eine fleischichte Excrescenz verschlossen ist. Die erstere ist ohne alle Schwierigkeit zu durchschneiden; die letztere muß allmälig und behutsam durchschnitten werden. Um zu verhüten, daß sich die Oeffnung nicht wieder schließt, legt man gleich nach der Operation ein Stück Darmsaite ein. Bey neugebornen Kindern blos findet man diese zwey Ursachen. Am beßten verrichtet man die Operation um die Zeit, wenn das Kind anfängt zu sprechen. Früher würde sie bey dem zu zarten Körper des Kindes vielleicht mit mancherley Beschwerden verbunden seyn. Durch einen längern Aufschub, würde das Kind gehindert werden, sprechen zu lernen.

Zu-

Zuweilen verstopfen fremde Körper den Gehörgang. Liegen sie vornen, und sind sie so beschaffen, daß man sie leicht fassen kann, so kann man sie mit einer feinen Zange ausziehen. Runde Körper, wie Bohnen, Erbsen u. s. w. kann man mit einer gebognen feinen Sonde ausheben. Wenn lebende Insecte so tief in den Gehörgang gekrochen sind, daß man sie nicht fassen kann, so sucht man sie durch Einspritzungen von lauwarmen Wasser auszuspühlen. Da dies, so lange sie lebend sind, oft nicht möglich ist, so tödtet man sie vorher; und dies geschiehet am allergewissesten, wenn man den Gehörgang mit Oel anfüllt. — Bohnen und andre ähnliche weiche Körper, schwellen, wenn sie eine Zeitlang im Gehörgange liegen, an, und liegen so fest, daß sie nicht ausgezogen werden können. In diesem Falle muß man sie mit irgend einem schicklichen Instrumente zu zerbrechen suchen, und stückweise ausziehen.

Auch polypenartige Auswüchse erzeugen sich zuweilen im Gehörgange. Da die Haut welche den Gehörgang umgiebt ziemlich stark, und die Consistenz dieser Polypen ziemlich fest ist, lassen sie sich nicht wohl ausreissen. Man schneidet oder bindet sie daher gemeiniglich ab. Das erstere ge-

schiehet leicht, wenn sie nicht weit hinten liegen. Die Blutung ist gemeiniglich unbedeutend.

Zuweilen verdickt sich die Haut des Gehörganges, und schwillt dergestalt an, daß sie eine Taubheit verursacht. Dieser Fall hat sehr viel Aehnlichkeit mit der Verhaltung des Urins, die von einer Verengerung der Harnröhre entsteht; auch muß er auf gleiche Art, nemlich mit Wachskerzen behandelt werden. Nur muß man sich hüten, daß man die Wachskerze nicht so weit einlegt, daß sie das Trommelfell erreicht, und reitzt. Der Schmerz, den die Kerze veranlaßt, dauert nur wenige Minuten.

Von der Verstopfung des Gehörganges durch Ohrenschmalz. Es häuft sich zuweilen nicht allein widernatürlich an, sondern es verhärtet sich auch manchmal. Im letzten Falle wird es zuletzt gleichsam steinicht. Man kann so tief in den Gehörgang sehen, daß man diese Ursache leicht entdeckt. Im ersten Falle, wenn sich das Ohrenschmalz blos angehäuft und verdickt, aber nicht verhärtet hat, muß man zuerst etwas Oel eintröpfeln um es zu erweichen, und dann zu wiederhohltenmalen, warmes Wasser, oder Seifenwasser einspritzen, um es aufzulösen, und allmälig auszuspühlen.

Zu-

Zuweilen fließt eine eytrige Materie aus dem Ohre. Diese rührt entweder von einem Beinfrasse in den Gehörknochen her, und in diesem Falle ist sie sehr übelriechend; oder von einem Abscess im äußern Gehörgange. Zuweilen fließen die Ohren stark, die ausfließende Materie aber ist nicht wahres Eyter; die Quelle derselben scheinen die Drüsen der Haut des äußern Gehörganges zu seyn, die durch irgend einen Stoff gereizt werden. Ist dieser Ausfluß nicht alt, so kann man ihn durch gelinde zusammenziehende Einspritzungen gar bald und sicher stillen. Je älter er wird, desto leichter leiden die Gehörorgane davon, und desto leichter erfolgen Beschwerden, wenn er gestopft wird.

Taubheit vom Mangel des äußern Ohrs oder einer schwachen Empfindlichkeit der Gehörorgane hebt man durch den Gebrauch des Gehörhorns, welches ans Ohr gehalten wird, oder der Schnecke, die man am äußern Ohre befestigt.

Zuweilen scheint eine widernatürliche Trokkenheit des Gehörganges die Ursach des schweren Gehörs zu seyn. Der V. rathet in diesem Falle täglich ein paarmal etwas Oel ins Ohr fließen zu laßen. Ein Stückchen weiche Seife eingelegt stellt die Secretion der Haut wieder her.

Etwas Galbanum mit Oel zu einem Teige gemacht thut dasselbe.

Von der Durchbohrung der Ohrläppchen.

Sonst empfohl man diese Operation gegen allerhand Kopfbeschwerden; jetzt wird sie blos an Frauenzimmern verrichtet, die Ohrgehänge tragen wollen. Man thut wohl, daß man die Oeffnung durchs Ohrläppchen so hoch oben als möglich macht, sonst wird sie von schweren Ohrgehängen leicht durchgerissen. Bey der Operation beugt derjenige, an dem sie verrichtet wird, den Kopf zur Seite, so daß man das Ohrläppchen auf ein Stück Korkholz legen, und ausbreiten kann. Das bequemste Instrument zu dieser kleinen Operation ist eine kleine Röhre, in deren vorderer Oeffnung ein Stift mit einer dreyeckigten Spitze steckt. Man stoßt dies Instrument so weit durchs Ohrläppchen, daß der Stift im Korke stecken bleibt, wenn man den Kork wegnimmt. In die Oeffnung der Röhre steckt man nun ein Stückchen Bleydraht, und indem man die Röhre aus dem Ohrläppchen zurück zieht, bleibt der Draht im Ohrläppchen stecken. Wenn man diesen Draht täglich drehet, wird die Oeffnung gar bald callös.

Vom schiefen Halse. Er hat entweder eine fehlerhafte Bildung der Halßwirbelbeine, oder

eine

eine Verkürzung der Halßmuskeln einer Seite, oder eine Verkürzung der äußern Haut am Halse zum Grunde. Im ersten Falle ist die Krankheit unheilbar. Im zweyten Falle soll die Schuld mehrentheils im Sterno mastoideus liegen, und die Durchschneidung dieses Muskels zur Kur hinreichend seyn. Der V. bemerkt jedoch, daß die Operation, so wie sie gewöhnlich vorgeschlagen wird, leicht mit einer starken Blutung verbunden seyn kann, und giebt daher den Rath, den Muskel von außen, und allmälig mit kleinen wiederhohlten Schnitten zu durschneiden. Die Verkürzung der äußern Haut scheint ihm die allerhäufigste Ursache zu seyn, wenigstens versichert er, daß in allen Fällen der Krankheit, die er beobachtet hat, diese die einzige Ursache war. Bey Durchschneidung der Haut muß man sich hüten, die äußere Kehlader zu verletzen, und wohl darauf sehen, daß man die ganze Dicke der Haut bis ins unterliegende Zellengewebe durchschneidet, denn sonst hilft die Operation nicht.

Aber es ist nicht genug, daß man blos die verkürzten Theile durchschneidet. Nach der Operation muß der Kopf mittelst eines Instruments durchaus in eine gerade Richtung gestellt, und bis nach völlig erfolgter Heilung erhalten werden. Der V. empfiehlt dazu ein doppeltes Kreuz. Der länglichte Balken liegt im Rücken und steigt hinten am Halse herauf bis an den Hinterkopf, woselbst ein vorwärts gebogner Queerbalke den Hinterkopf umfaßt. Am untern Ende umfaßt ein gleichfalls vorwärts gebogener Queerbalken den Rücken des Kranken.

Von den Krankheiten der Brustwarzen. Sie liegen zuweilen so tief, daß sie das Kind nicht fassen kann: in welchem Falle sie mit den bekannten Sauggläsern allmälig hervorgezogen, und verlängert

längert werden müssen. Das Saugglas mit einer Flasche von resina elastica ist auch bequem.

Aufgesogne oder aufgesprungene Warzen. Gelinde zusammenziehende Mittel, Kalkwasser, Portwein und Wasser, Brandwein und Wasser sind die besten Mittel. Wenn man die Warze damit gewaschen hat, bedeckt man sie mit unguentum nutritum, oder Goulardschen Cerat. Das Kind muß nur so oft angelegt werden, als es die höchste Noth erfordert. Ist nur die Warze der einen Brust aufgesogen, so läßt man es an der schmerzhaften Brust gar nicht saugen, und ziehet, so oft es nöthig ist, die Milch aus derselben mit dem Milchglase aus, welches die Warze nicht belästigt.

Von den künstlichen Geschwüren. Täglich überzeugt den V. die Erfahrung mehr und mehr von dem Nutzen derselben bey Heilung alter Geschwüre. Seiner Meinung nach nutzen sie nicht durch Ausleerung schädlicher Feuchtigkeiten, sondern blos durch Ausleerung einer gewissen Quantität seroser Feuchtigkeiten. Sonst glaubte man immer, daß man das künstliche Geschwür so nahe als möglich an den Sitz der Krankheit legen müsse; (und dies glaubt man noch, und mit grossem Rechte, denn nicht an der Wade, sondern auf der Brust leistet eine Fontanelle bey der Schwindsucht etwas.) Aber der V. glaubt, es sey gleichviel, an welche Stelle man sie legt, weil sie blos als ausleerende Mittel wirken. (Und wenn sie auch blos als solche Mittel wirken, wenn es auch blos auf die Quantität, nicht die Qualität der Säfte, die sie ausleeren ankommt, so folgt daraus nicht, daß es gleichviel ist, wohin sie gelegt werden. Ist das Aderlaß, sind die Schröpfköpfe und Blutigel nicht auch blos ausleerende Mittel? Und ist es denn in allen Fällen gleichviel, auf welchen Theil man sie applicirt?)

Die

Die beste Stelle ist diejenige, wo sie die wenigste Unbequemlichkeit verursachen. Nie müssen sie an einen Ort gelegt werden, wo ein Knochen, eine Flechse, ein grosses Blutgefäß, oder ein Muskel nahe unter der Haut ist. Am bequemsten liegen sie da, wo viel Zellengewebe unter der Haut ist, also z. E. im Nacken, am Arme unter der Spitze des Deltoides, zu beyden Seiten der Rückenwirbelbeine u. s. w.

Von der Einimpfung der Blattern. Man verrichtet diese Operation jetzt gemeiniglich mit der Spitze einer Lanzette, die man in Blatterneyter getaucht hat, und womit man die Epidermis aufrizt.

Den Beschluß macht die Erklärung der Kupfertafeln.

---

# Beyträge.

## Beobachtungen, von Herrn Fielitz.

### Eine durch ein Ohngefähr geheilte 7 jährige Sprachlosigkeit.

Vor einigen Jahren wurde eine junge Weibsperson als Vagabondin in unser Zuchthaus gebracht. Dieses Mädchen sahe sehr gesund aus, war aber nicht allein gänzlich stumm, sondern hörte auch äußerst schwer, und gab daher alles durch Zeichen zu verstehen. An ihrer Zunge sahe man keinen Fehler, außer daß sie den Mund nicht weit aufmachen konnte. Man konnte übrigens aus ihrer ungeschickten Zeichensprache nicht verstehen, wenn eher und wodurch sie stumm geworden,

oder ob sie so gebohren sey. Uebrigens blieb sie, die 4 Jahre, da sie bey uns gewesen, außer einigen Magenbeschwerden und Kopfschmerzen stets gesund, und hatte auch ihre Menses sehr ordentlich. Da man nun gar keine Kenntniß von dem Ursprung ihres Uebels erhalten konnte, so wurde auch keine besondere Cur mit ihr vorgenommen, so daß sie außer einigen Aderlässen und ein paar Laxirmittel, diese Jahre über nichts gebraucht hat. Indessen blieben ihre Umstände einerley. Vor einiger Zeit wurde sie abermahls mit heftigem Kopfweh befallen, wobey sie eine beständige Neigung zum Brechen zu erkennen gab, auch einige mahl sehr gallichte Unreinigkeit wegbrach. Ich war sehr geneigt ihr ein Brechmittel zu geben, wenn dieser Fall in mein Fach gehörte, allein der Hausarzt gab ihr ein gewöhnlich starkes Purgiermittel. Da aber die Natur schon anzeigte, daß sie sich lieber oben evacuiren wollte, so erfolgte auf diese Purganz ein sehr starkes Brechen, wodurch auch eine unbeschreibliche Menge gallichter Unreinigkeiten ausgeleeret wurde; zu gleicher Zeit bekam sie, außer der gewöhnlichen Periode ihre monathliche Reinigung sehr stark, und diese hielt viele Tage an. Unter diesen Umständen merkte sie schon den andern Tag daß sie reden und hören konnte, und dieses besserte sich in wenig Tagen so sehr, daß sie nach 8 Tagen, mit unbeschreiblicher Freude, über diese ohngefähre Hülfe, unser Armenhaus verließ, nachdem sie uns noch vorher umständlich berichtete, wodurch sie Sprache und Gehör verlohren hatte.

Sie war nähmlich als ein Findling von einer gutherzigen Dame erzogen worden, und von dieser hernach entlaufen; hierauf hatte sie sich bey einem Bauer ins Brandenburgische vermiethet, und in diesem Dienste war sie vor 7 Jahren von einer hohen Treppe herunter gestürzt auch sogleich sinnlos, jedoch ohne äußerl. Beschädigung liegen geblieben.

Nach

Nach 3 Tagen, da sie sich, ohne daß man das geringste zu ihrer Hülfe gethan hätte, wieder zu besinnen anfing, wurde sie gewahr, daß sie nicht reden konnte, auch fast gar nichts hörte: so bald sich dahero ihre Kräfte nur einiger massen wieder gefunden hatte, so wurde sie als unfähig zum Dienste vertrieben, und ging dahero verlassen und leichtsinnig, als eine Stumme Betrein: dieses hatte sie 3 Jahrlang getrieben, darnach wurde sie in unsrer Provinz aufgefang n, und in unser Zuchthaus gebracht; hier war sie wie oben gedacht 4 Jahr, folglich war sie in allen 7 Jahr stumm gewesen. —

## Eine sonderbare Taubheit.

Ein junger 13 jähriger Knabe, hatte einen Stockschnupfen, und empfand währenden heftigen Schnauben der Nase, in beyden Ohren einen jählingen empfindlichen Schmerz, der zwar augenblicklich wieder nachließ, allein zu gleicher Zeit war er auch gänzlich taub. Sein Schnupfen verlohr sich, allein die Taubheit hielt an. Man hatte vielerley Hülfsmittel, als Aderlassen, Purgieren, Baden, Einsprützen in die Ohren, ꝛc. vergeblich angewendet. Das sonderbarste bey dieser Taubheit war, daß dieser Knabe, so ofte er neben seinem Vater, der ein Schuhmacher war, stand, wenn derselbe gewöhnlich auf einem grossen Stein das Sohlleder stark klopfte, er alle Worte die in der Stube geredet wurden deutlich verstehen konnte, und außerdem nicht. So ofte man also mit ihm reden wollte, nahm er den Stein und Hammer, und klopfte mächtig auf ein Stück Leder, und sogleich fand sich das Gehör. Eben so sonderbar war es, daß blos ein hell schmetternder Ton, und kein noch so starker dumpfiger Schall dieses bewirken konnte, auch mußte ihm dieser Lerm nahe seyn. So hörte er z. B. in einer Mühle die recht klapperte sehr gut, allein außer derselben nicht.

Ich

Ich leitete diesen sonderbaren Zufall, und wie es auch der Erfolg lehrte, nicht unrecht, von einer Lähmung der Gehörnerven her, u. hoffte ihn durch stärkende Mittel zu heben. Ich machte ihm dahero vermittelst der Durchbohrung des Zitzenförmigen Fortsatzes, Einspritzungen in beyde Ohren, die aus einem Aufgusse von der Weidenrinde, Roßmarin und Lavendel bestanden, die denn jedesmahl durch die Eustachische Röhre wieder ausliefen. Nachdem dieses 5 bis 6 Tage lang, täglich zweymahl geschehen war, so fing sich sein Gehör an wieder zu finden, und nach 14 Tagen hörte er vollkommen wohl. Willis ist meines Wissens der einzige Schriftsteller der ein paar ähnliche Fälle, doch ohne die Hülfsmittel anzugeben beschreibt; auch hat er sie nicht selbst gesehen sondern sagt: Accepi olim a viro fide digno &c. Vid. Thom. Willis oper. omn. Amsterdammer Ausgabe von 1682. de Anim. brutod. Pars Physiolog. Cap. 14. pag. 69. —

---

# Inhalt.

I. Medical Observ. and Enquir. Vol. VI. S. 373
II. Medical Transactions. Vol. III. 405
III. Medical Commentaries for the Year. 432
IV. Bell's System of Surgery Volume IV. 461

## Beyträge.

I. Beobachtungen, von Herrn Fielitz. 557

# D. August Gottlieb Richters,

Sr. Königlichen Majestät von Großbritannien Hofraths, und Leibarztes, der practischen Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst ordentlichen öffentlichen Lehrers zu Göttingen, Directors des akademischen Hospitals, des Collegiums der Wundärzte daselbst Präses, des Fürstenthums Göttingen Physicus, Mitglieds der Königl. Göttingischen und Königl. Schwedischen Akademien der Wissenschaften, wie auch der Königl. medicinischen Societät zu Koppenhagen,

# Chirurgische Bibliothek.

---

## Des Neunten Bandes Viertes Stück.

## Mit Kupfern.

---

Frankenthal,
im Verlag der Gegelischen Buchdruckerey und Buchhandlung 1790.

# I.

## Medicinische und chirurgische Beobachtungen: von Moriz Gerhard Thilenius, der Arzneywissenschaft Doktor, Stadt- und Landphysikus in Lauterbach. Frankf. a. M. bey Brönner. 1789. 8. 476. Seiten.

Das Tagebuch eines scharfsinnigen, aufmerksamen und geübten Arztes; das auch für Wundärzte manches lehrreiches enthält.

Zuerst topographische Bemerkungen, über die Gegend, in welcher der V. die Arzneykunst ausübt: Verzeichniß der in sechs Jahren daselbst vorgekommenen Krankheiten: Geburts- und Sterbelisten von 1771 bis 1786. Unter den Krankheiten, die in dieser Gegend herrschen, sind diejenigen die hartnäckigsten, die aus Fehlern in den Eingeweiden des Unterleibes entstehen. In der Liste der Krankheiten findet man bey anorexia, arthritis, atrophia infantilis, coardialgia, colica, dysenteria, febris biliosa, haemorrhoides, hydrops, hysteria, infarctus abdominalis, vermes die höchsten Numern. Dem häufigen Genusse

der sonst unschädlichen Kartoffeln, und des frischen Kuchens, so wie auch der stillsitzenden Lebensart im Winter beym Weberstuhl und Spinnrocken, schreibt der V. die so häufigen infarctus abdom. vorzüglich zu. — In den angezeigten Jahren sind 1853 mehr gebohren als gestorben.

**Klinische Bemerkungen, über einige einzelne Krankheiten.**

Abortus. Diejenigen, die sich bey der ersten Schwangerschaft durch Unvorsichtigkeit einen abortus zugezogen haben, bekommen ihn bey der folgenden Schwangerschaft leicht wieder. Diesen hat der V. wenn nicht etwa ein besondrer örtlicher Fehler in der Gebärmutter daran schuld war, durch tonische Klystiere, durch das Tragen eines Gürtels um den untersten Theil des Unterleibes, der mit Eichenrinde gefüllt, und oft mit Pontac besprengt wird, durch kalte Klystiere, und Vermeidung einer zu baldigen zweyten Schwangerschaft, durch Vermeidung des Beyschlafs, so bald dieselbe erfolgt ist, durch den Gebrauch des Mohnsafts und der Vitriolsäure so bald krampfige Bewegungen im Unterleibe entstehen, die etwa einen abortus zu drohen scheinen, oft verhütet. (Meiner Erfahrung zu folge ist die allerhäufigste Ursach des abortus eine Erschlaf-

schlaffung des Gebärmuttermundes, und ein Reiz, der auf die Gebärmutter wirkt, und sie veranlaßt sich zusammen zu ziehen. Die erste Ursach ist die Folge allzuhäufiger venerischer Ausschweifungen, und gegen diese mögen die vom V. empfohlnen Mittel, und außer diesen noch vorzüglich die tonischen Mutterklystiere, wohl wirksam und zuträglich seyn. Der Reiz, der den abortus erregt, kann mannichfaltig seyn, aber sehr häufig ist er gallicht. Ich versichere, daß ich ein paarmal während dem abortus, als bereits der Gebärmuttermund bis zur Größe eines Dreygroschenstückes geöffnet war, in diesem Falle ein Brechmittel mit dem glücklichsten Erfolge gegeben habe. Alle Anstalten zum abortus verschwanden, nachdem die Frau viele Galle ausgebrochen hatte, und die Geburt erfolgte am Ende des neunten Monats. Die erstere Art des abortus ist selten, die letztere gemeiniglich mit einem Blutabgang verbunden.)

Der schwarze Staar. An Schmuckers Stabe, sagt der V. bin ich noch immer am glücklichsten gegangen, und ich habe mehrere heilen können, als hülflos gelassen. (Das ist sehr viel. So glücklich bin ich noch nicht gewesen. Ich habe die Schmuckerschen Pillen recht oft mit einem sehr

glücklichen, aber doch weit öfter ohne allen Erfolg gebraucht.)

Ein paar Fälle, wo ein plötzlich entstandner schwarzer Staar glücklich geheilt wurde. Im ersten Falle wurde der Kranke, nachdem er mit starker Anstrengung gearbeitet, plötzlich blind. Nach einem Aderlasse und kalten Bähungen auf den Kopf, erhielt er bereits einige Sehkraft wieder. Ein Brechmittel und der äußere Gebrauch des Salmiakgeistes stellte dieselbe vollends ganz wieder her.

Im zweyten Falle war der Kranke von einer Wand herab auf den Kopf gestürzt. Sechs Wochen nachher, als die Kopfwunde geheilt war, ward er blind, und schielte mit dem rechten Auge. Er nahm den Brechweinstein in kleinen Dosen, und die arnica, und bähete den Kopf mit kaltem Wasser, und legte ein Blasenpflaster in den Nakken, und erhielt dadurch das Gesicht allmälig vollkommen wieder.

Der Krebs. Eine seit sieben Monaten von tiefem Gram gedruckte halb melancholische Frau, deren Blut dick und pechschwarz war, hat der V. durch den anhaltenden Gebrauch einer Mischung aus Tart. solub. Extract. tarax. aqua lauroceraſi und tarax. per fermentationem, nebst Visce-

ral-

ralklystieren mit aqua lauroceras. versetzt, und untermischten Brech- und Purgiermitteln, von einem Scirrhus gänzlich befreyet, der einer welschen Nuß groß war.

Eine alte Frau trug einen offnen Krebs 18 Jahr lang, und starb endlich am Marasmus.

Der Beinfraß. Mit der assa foetida ist der B. sehr zufrieden. Ihre Wirksamkeit zeigt sich bald im Eyter, welches den Gestank verliehrt, und eine gute Consistenz bekommt. Bleiben diese Veränderungen lange aus, so muß man auf ein andres Mittel denken. — Ein ganzer Oberarmknochen, der durch den Beinfraß verlohren gegangen war, wurde durch eine wahre Knochensubstanz allmälig wieder ersetzt; aber das Schultergelenk blieb steif. Eben so auch eine tibia, die durch den Beinfraß verlohren gegangen war. Jedoch war die neuerzeugte Knochenmasse in diesem Falle ein wenig unförmlich.

Quetschungen. Nie hat mich, sagt der B. die herrliche arnica im Stiche gelassen. Entweder sie zertheilt und schmelzt das ausgetretne Blut so, daß es wieder eingesaugt wird, oder wirft es durch irgend einen Weg aus. Die Blätter scheinen stärker zu seyn, als die Blumen. Ein bis zwey Quentchen davon läßt man in

einem, oder zwey Pfund Wasser, oder dünnen Biere kochen, und nach gerade Tages über trinken, bis Schmerz und Suggillation gehoben sind. (Auch wenn Fieber da ist?)

Ein Schieferdecker, der vom Thurme fiel, hatte Gefäße im Unterleibe zersprengt. Es ging gleich helles Blut mit dem Stuhlgange ab; der Bauch schwoll sehr auf. Durch arnica im Getränke und in Aufschlägen schaffte der V. noch 12 Pfund geronnenes Blut von ihm, und er wurde gerettet. (Wahrscheinlich befand sich das extravasirte Blut in den Därmen; und würde folglich ohne arnica, allmälig mit dem Stuhlgange abgegangen seyn. Muß man diesen starken Blutgang nicht einer Erschütterung, atonia, und Anfüllung der Gefäße zuschreiben? Würde man nicht wohl gethan haben, wenn man durch Aderläße und kalte Bähungen die atonia der Gefäße gehoben, und dadurch den größten Theil des Blutverlusts verhütet hätte? Denn wahrscheinlich extravasirte sich das Blut aus den geschwächten und strotzenden Gefäßen allmälig in den Darmcanal.)

Nicht nur in frischen Quetschungen ist die arnica das beßte Mittel, sondern auch bey späten schmerzhaften Folgen der Quetschungen. Ei-

nen Schmerz in der Bruſt, der nach einem Sturz vom Pferde zurück blieb, hob das infuſum arnicae. — Wer zum Magenkramp geneigt iſt, hüte ſich vor der arnica; oder nehme ſie mit Mohnſafte.

Der Milchgrind (cruſta luctea). Dir Jacea, oder viola tricolor iſt, nach ein paar gelinden Abführungen gegeben, ein zuverläßiges und unſchädliches Mittel. Zuweilen iſt der Milchgrind ſo arg, daß kaum der ſechſte Theil der Oberfläche des Körpers frey davon iſt. Fingerdicke Kruſten bildet er zuweilen, und fällt eine ab, ſo erzeugt ſich gar bald eine neue. Nach der Verſchiedenheit des Bodens, wo die Jacea wächſt' iſt ſie zuweilen mehr, zuweilen weniger kräftig.

Auch bey einem 19jährigen Menſchen, der lange einen hirſenförmigen juckenden Ausſchlag im Geſichte hatte, war die jacea wirkſam. Der V. gab ihm zuerſt eine Abführung, und dann täglich drey Pulver jedes aus herb. jac. Scrup. ij. Sulphur. antim. aurat. gran. ij. und in kurzer Zeit war er davon befreyet.

Das ſchwere Schlingen. Zuweilen ſcheint daſſelbe krampfhaft zu ſeyn. Ein Mann konnte alle warmen Speiſen und Getränke leicht und ohne die geringſte Beſchwerde niederſchlucken;

aber

aber alles was kalt war, ein Trunk kaltes Waſ-
ſer, ein Biſſen kaltes Fleiſch machte ihm ſogleich
eine kratzende Empfindung im Schlunde, ſchnürte
die Speiſeröhre über dem Magenmunde, mit Be-
klemmung in der Bruſt zu, und blieb ſtehen. So
bald er etwas warmes nachtrank, wich er, und
glitſchte in den Magen. Kleine Doſen Ipecacu-
anha, Eſſ. caſtor. mit landan. und eine zweymo-
natliche Enthaltſamkeit von allem kalten Getränke
und Speiſen, befreyeten den Mann von dieſer
Beſchwerde.

Bey der gewöhnlichen Gattung des ſchweren Schlingens hat der V. zweymal Merkurialmittel fruchtlos angewendet.

Der Blutſturz aus der Gebärmutter. In gelinden Fällen thut die ipecacuanha zu einem viertel oder halben Gran gegeben wirklich ſehr gut. — Zuweilen unterhalten gallichte Schärfen den Blutfluß, und dann kann man die ipecacuanha in voller Doſe geben, daß Erbrechen erfolgt.— Iſt der Fall dringend, ſo verläßt ſich der V. einzig auf das oleum martis, oder das alumen draconi-ſatum. Zugleich legt er einen mit Eßig, oder einer Alaunauflöſung befeuchteten Schwamm, in die Mutterſcheide.

Ist der Puls beym Mutterblutsturz schnell und voll, dann ist die Vitriolsäure mit Mohnsaft; ist die Kranke äußerst entkräftet, der Puls kaum fühlbar, dann ist die Zimmettinktur, eine äußere Kompreßion, das kalte Wasser zuträglich.

Den Wasserbruch hat er nach Potts Methode durchs Haarseil gründlich heilen sehen. Im ersten Falle ließ er eine Schnur von acht glatten seidnen Faden einlegen. Es erfolgte ein ziemlich starkes Fieber, und der Hodensack ward durch die Entzündung so groß und hart, als er es vor der Operation gewesen war. In der Folge bildete sich auswärts der Abscess, der besonders geöffnet werden mußte. Den achten Tag nach der Operation lag die Schnur noch so fest, daß sie noch nicht gezogen werden konnte. Den 30sten Tag nach der Operation war die Kur geendigt. (Ich sehe doch also wirklich nicht, was für einen Vorzug diese Methode vor dem gewöhnlichen Schnitte hat. Die Zufälle sind nicht gelinder, und die Kur dauert eben so lange, als nach dem Schnitt? Und überdies erzeugt sich äußerlich ein Abscess, der einige Tage nach der Operation besonders geöffnet werden muß.)

Im zweyten Falle legte man eine aus elf Faden bestehende Schnur ein. Die Zufalle waren

ziem-

ziemlich heftig. Die völlige Heilung erfolgte den 34sten Tag.

Gegen die Flechten hat der V. die Ulmenrinde und Dulcqmara einige mal mit Nutzen, jedoch immer in Verbindung mit Spießglas- und Queckſilbermitteln, gebraucht. Außerdem hat ihm das mit Mercurio nitroſo bereitete unguentum citrinum noch die beßten Dienſte geleiſtet.

Ein Mutterpolyp von ungewöhnlicher Größe wurde unterbunden, und ſtückweiſe abgeſchnitten, weil durch den ſtarken Abgang einer ſchleimigten, blutigen aashaftſtinkenden Gauche die Frau ſo entkräftet war, daß man die Abſonderung deſſelben durch die Ligatur nicht erwarten durfte.

Ein Naſenpolyp verurſachte durch öftere Blutungen den Tod. Er war ſo groß, daß man ihn nicht unterbinden konnte. Einzelne kleine Stücken riß man dann und wann davon ab, aber er wuchs ſo ſchnell, daß dies nichts fruchtete.

Die Krätze. Kein neu empfohlnes Mittel, ſagt der V. habe ich ſo ſchnell in meine Materia medica aufgenommen, als die Jaſſerſche Salbe. Kein Mittel entſprach meiner Erwartung ſo

ſehr

sehr, als dieses. Das Lorbeerenpulver ist indessen ein unangenehmer Bestandtheil, denn es macht die Salbe bröcklich. Der V. fiel daher darauf, den Vitriol und Schwefel mit Lorbeerenöl mischen zu lassen. Die Salbe blieb aber immer noch stinkend und unangenehm. Er läßt sie daher jetzt ohne alle Lorbeeren, blos mit dem Unguend. pomad. mischen, und findet, daß sie eben so wirksam ist, als mit Lorbeeren. (?) Er läßt sie des Abends in die Hände, und des Morgens in die Kniekehlen einreiben. Dies ist manchem, der bey Tage seine Hände braucht, bequemer, als wenn sie auch des Morgens in die Hände eingerieben wird. In der feuchten und trocknen Krätze zeigt sich dieß Mittel gleich hülfreich. Hat die schwärende Krätze schon lange gedauert, und strotzen die Glieder von Materie, so läßt er erst einige Tage die frischen Blätter von dem bon. Henric. auflegen, welche die scharfe Feuchtigkeit ausziehen, und die Geschwulst heben, und und dann erst die Salbe anwenden. Zur Sicherheit pflegt er zu Anfange und Ende der Kur ein gelindes Purgiermittel, und in der Zwischenzeit die Schwefelblumen nehmen zu lassen. —

Zuweilen ist die Krätze örtlich. Eine Frau hatte dieselbe blos an der Schaam dem Mittelfleische und Hinterbacken.

Der Kropf, und die Scropheln. Große, kalte, beynahe scirrhöse Drüsengeschwülste verschwinden zuweilen während einem Fieber innerhalb wenig Tagen. Ein Fall dieser Art, den der V. beobachtete, brachte ihn auf die Gedanken, den gewöhnlichen antiscrophulosen Mitteln hitzige starke Oele, z. E. das oleum ligni sassafras beyzumischen, um gleichsam einen Fieberreitz in den Gefäßen zu erregen; und er versichert, daß er es mit einem sehr bemerklich guten Erfolge gethan habe. Vorzüglich empfiehlt er eine Mischung aus sapo antimon. aff. foetid. mercur. dulc. Extract. cicut. und ol. sassafras: diese, sagt er, übertrifft nach meinen Erfahrungen alle andre Mittel.

Wo Schwäche und Schlaffheit ist, zeigt sich die Chinarinde mit dem vierten Theile Spießglasmohr vorzüglich wirksam. — Zuletzt tilgen martialia und der Eichelcoffee alle Ueberbleibsel der Krankheit. — Gegen den Krampf hat der V. ein mit Spongia marina combusta versetztes Pulver noch nie verlassen, wenn er nicht schon sehr alt war. Aeußerlich hat er zweymal das

mit

mit frisch ausgepreßtem Safte bereitete unguent. digital. purpureæ mit sichtbarem Erfolge angewendet.

Gegen den Brand ist ein Pulver aus Salmiak und Eichenrinde eben so wirksam, ja noch wirksamer als die China. Auch innerlich giebt man die Eichenrinde zugleich mit Nutzen.

Ohne die Ausrottung der kranken Haarwurzeln erscheint der Grind (tinea) gemeiniglich immer von neuem wieder. Nach Kühns Methode (Fritzens med. Annalen, S. 311.) hat der B. ein paar Kranke mit Erfolge behandeln lassen. Des Hrn. Lebers Salbe, deren wesentlichster Bestandtheil die Salzsäure ist, verspricht dennoch weit mehr, und ist in der Anwendung nicht so schmerzhaft. — Das Krötenpulver half in zwey Fällen ganz und gar nichts.

Einen ganz frischen Muttervorfall heilte der B. innerhalb drey Wochen durch ruhiges Liegen auf dem Rücken und täglich zweymaliges Einlegen eines in einem Absud von Eichenrinde und Alaun getränkten Schwammes in die Mutterscheide. — Bey einem nach der Geburt erfolgtem Vorfalle findet dieß Mittel, so lange die Lochien fließen, freylich nicht statt.

Eine sonderbare Zwillingsgeburt. Das zweyte Kind kam 13 Tage nach der Geburt des er-

sten zur Welt. Das erste Kind war kleiner und unreifer als das zweyte. Nach der Geburt des ersten ging gar kein Blut ab; nach der Geburt des zweyten aber floß es wie gewöhnlich.

Eine Frau, welche nie die monatliche Reinigung gehabt hatte, gebar dennoch sieben Kinder. Nach der Geburt flossen jedesmal die Lochien einige Tage.

Ein Knabe von 11 Jahren bekam nach einem heftigen Schlage aufs Kreuz, Fieberschmerzen und die Auszehrung, woran er am Ende der sechsten Woche starb. Man fand unter dem Musculus iliacus internus ein Geschwür, welches anderthalb Pfund Eyter enthielt, und die innere Seite des Darmbeins cariös.

Eine sehr arme Frau bekam, als sie ganz ruhig im Bette lag, plötzlich heftige Schmerzen in allen Fingerspitzen der linken Hand, die zugleich abwechselnd bald heiß bald kalt wurde. Allmälig verlor sich der Schmerz, es erfolgte ein Kriebeln in der Hand, als wenn Ameisen sich in derselben bewegten, und endlich eine gänzliche Fühllosigkeit, eine todtenblasse Farbe, und ein Zusammenschrumpfen allmälig bis herauf ans Ellenbogengelenke. Allmälig vertrocknete der ganze Vorderarm, wurde kohlschwarz, und so dürre wie

wie Holz. Der Oberarm war gesund, und die Kranke befand sich übrigens wohl. Im Gelenke des Arms erzeugte sich von sich selbst eine Absonderung des Todten von dem Lebendigen, so daß der Wundarzt bloß den Knochen vollends zu trennen nöthig hatte.

Merkwürdig war es, daß die Mutter dieser Frau in ihrem hohen Alter gleichfalls die linke Hand auf ähnliche Art verloren hatte.

Eine Kopfwunde. Das linke Seitenbein war an der Vereinigung der Kron- und Pfeilnath im Umfange eines Conventionsthalers sternförmig zerschmettert und eingedruckt. Die Verletzung war bereits acht Tage alt, als der V. dazu gerufen wurde. Man mußte zwey Kronen ansetzen, ehe man ein abgesprungenes Stück von der innern Tafel, einen Zoll groß, wegnehmen konnte. Die harte Hirnhaut war schon mißfarbig, roch übel, pulsirte heftig. Eine dritte Krone setzte man auf eine Fissur, die sich nach dem Schlaffbein hin erstreckte, und durch welche eine dünne Gauche hervordrang, so oft der Kranke hustete, oder den Athem an sich hielt: worauf die Heilung ohne weitere Zufälle allmälig erfolgte.

Ein Bruch des Stirnbeins, der drey Zoll lang war, und sich bis in die orbita erstreckte, ward, da sich die Kranke übrigens wohl befand, einfach behandelt, und ohne Trepanation glücklich geheilt.

Besondere Heilung eines lahmen Fußes. Die Kranke war ein Mädchen von 17 Jahren. Von ihrer Kindheit an, war ihr linker Fuß dergestalt einwärts gedrehet, daß sie auf dem äußern Rande desselben ging. Binden und Instrumente von allerhand Art halfen nichts. Allmälig drehete sich der Fuß so stark einwärts, und die Achillessehne verkürzte sich zugleich dergestalt, daß die Kranke beynahe auf dem Rücken des umgewandten Fußes ging. Diese Lähmung oder Ungestaltheit hob man dadurch, daß man den tendo Achillis durchschnitt. Es gingen höchstens ein paar Loth Blut dabey verloren. Indem es geschahe, wich die ganz in die Höhe gezogne Ferse zwey starke Zoll breit herunter, und die Kranke konnte mit dem Fuße ganz platt auftreten. Durch Binden befestigte man den Fuß in dieser Lage, und die Wunde heilte ohne widrige Zufälle.

Inoculationsgeschichten. Es ist gar nicht gleichgültig, ob man die Materie von guten

oder

oder schlechten Blattern nimmt. Zur Vorbereitung ließ der V. die Kinder 8 — 14 Tage lang eine vegetabilische Diät beobachten. Schwächern erlaubte er Fleischbrühen, ja etwas Wein und Fleisch. Alle impfte er mit dem Stiche einer in Blatterneyter getauchten Lanzettenspitze zwischen den Daumen und Zeigefinger. Bis zum Ausbruche ließ er sie täglich in die freye Luft gehen. Nur die zu frühe Morgen- und späte Abendluft mußten sie meiden. Bey rauhen Nord- und Ostwinden blieben sie zu Hause, oder verwahrten sich wenigstens gut, wenn sie ausgingen. Nichts half augenscheinlicher gegen die Heftigkeit des Fiebers, als freye Luft.

Während des Ausbruchs ließ er sie im Hause herum, auch wol hinaus, jedoch nicht in strenge Luft gehen. Unmöglich, sagt er, kann es gut seyn, wenn ein zärtliches Kind, der alle Poros zuschnürenden Kälte bloß gestellet, und indem eben die gährende Pockenmaterie nach der Haut dringt, vielleicht ein allgemeiner Hautkrampf erregt wird, der den freyen Ausbruch hindert. — Unterhaltung, Aufmunterung, Zerstreuung, durch Gesellschaft, Spiele, Musik, ist ein kräftiges Mittel nicht allein gegen üble Laune, sondern auch gegen fieberhaften Bewegungen.

Die Zahl der von dem V. in einem Frühjahr eingeimpften belauft sich auf 121. Ich habe, sagt er, viel Vergnügen, aber auch nicht wenigen Kummer dabey erlebt. Dimsdale scheint recht zu haben, wenn er sagt, daß die großköpfigen Kinder keine gute Impfcandidaten sind.

Es ist immer gefährlich, in einem Hause, oder an einem Orte einzuimpfen, wo schon Blattern sind. Indessen ist es auch wider eine gute Policey, die Blattern durch die Einimpfung an einen Ort zu bringen.

Kein sieches, kein mit merklichen Anlagen zu Krankheiten behaftetes Kind impfte der V. ein. In der Wahl der Materie war er sehr sorgfältig. Es ist aber gleichviel, ob die Materie von künstlichen oder natürlichen Blattern genommen wird. Er hat mit vierfach durch die Inoculation von einem Kinde zum andern fortgepflanzter Materie geimpft, und es erfolgten einigemal eben so heftige Zufälle, eben so üble Blattern, als bey andern, die man mit Materie von natürlichen Blattern geimpft hatte. — Aber durchaus ist es nicht gleichgültig, Materie von zusammenfließenden Blattern zu nehmen.

In der Menge der Blattern gab es keinen merklichen Unterschied, die Kinder mochten blond

oder braun seyn. Die mehrsten aber, deren Impfstiche große Blattern bildeten, und stark eyterten, bekamen eine geringere Zahl.

Die zusammenfließenden Blattern wurden meistentheils von einem schlimmen Catarrhal- und Gallenfieber begleitet.

Die ganz wässerichten, hülsigen, und warzigen Blattern hatten mehrentheils einen Mangel an Kräften, ein Nervenfieber zum Gefährten.

Unreinigkeiten in den ersten Wegen erfordern eine beständige Aufmerksamkeit, und müssen weggeschafft werden, die Krankheit sey in welchem Zeitraume sie wolle. Reitze von scharfem faulen Stofe im Darmkanale verursachten nicht selten, und ganz deutlich einen Hautkrampf, wodurch nicht allein der Ausbruch, sondern auch die Erhebung, Anfüllung und Eyterung der Blattern verhindert wurde. Die Blattern blieben, ohne sich zu erheben, stehen, und sanken sogar ein. Ein Brech- und Purgiermittel half augenscheinlich.

Sehr schlimm waren die Blattern, wenn sie den dritten oder vierten Tag nach dem Ausbruche ein röthliches silbergraues, glänzendes Ansehen hatten, und die Haut überall roth und gespannt war.

Es giebt eine warzige Art Blattern, die man füglich Speckblattern nennen könnte. Bis zum achten Tage bleiben sie hart, hochroth, ehe ihre Spitzen das Ansehen zur Eytrung gewinnen. Die meisten sind um diese Zeit platt. Gegen den zehnten Tag werden sie weißer, den zwölften scheinen sie völlig zu eytern, geben aber beym Aufstechen nie flüssige Materie. Vom vierten Tag ging die Abtrocknung an; aber nur die kleinen fielen ganz in Krusten ab. Die grössern Schorfe blieben lange sitzen, löseten sich endlich rund herum von der Haut ab, da denn endlich ganze Tropfen zäher talgähnlicher Materie von sich selbst herausfielen, oder endlich heraus gezogen werden mußten, weil sie sonst immer tiefer um sich fraßen. Es entstanden dadurch tiefe Löcher, die viele Schmerzen verursachten. Nichts brachte diese Geschwüre besser zur Heilung als eine Mischung aus drey Theilen liquamen myrrhæ und einem Theile unguent. mundific. Schmuckeri. Ein Nervenfieber begleitete sie, und die Kranken erhohlten sich mehrentheils erst nach 4 Wochen wieder.

Etwas vom Emser, Schlangenbad, und Schwalheimer Wassern. Der Hauptbestandtheil des Emser Wassers ist das alcalische Salz: auch enthält es sehr viel fixe Luft. Innerlich gebraucht

dämpft

dämpft es die Säure und erregt, wenn es sich mit derselben verbunden hat, einen sehr wohlthätigen Durchfall. Es löset Schleim und schleimige Stockungen kräftig auf, und ist daher in allen daher entstehenden Krankheiten, ein vortreffliches Mittel. Vermöge der fixen Luft, die es enthält, reizt es die festen Theile zu größerer Wirksamkeit, und befördert dadurch die Auflösung und Ausleerung stockender Schärfen. Da es warm quillt, erhält es noch den wesentlichen Vorzug, daß es die straffen, krampfhaft zusammengeschnürten Fasern erschlafft, die Gefäße öffnet. Eine stärkende Kraft hat dies Wasser nicht. Im Gegentheil, wenn durch dasselbe Verstopfungen aufgelöset sind, ist es rathsam ein stärkendes, z. E. das Schwalbacher Wasser hinterher zu trinken. In Verbindung mit der Kämpfschen Kurmethode thut das Emser Wasser Wunder. Es wirkt nicht heftig; auch sehr geschwächte vertragen es gut.

Das Wasser im Schlangenbad ist seifenartig. Sein Hauptbestandtheil ist eine feine Thonerde. Es fühlt sich so sanft an, daß es wirklich eine Wollust ist, in demselben zu baden. Es ist ein hülfreiches Mittel gegen Krankheiten die von

Krämpfen, Steifigkeit, Trockenheit, und von Schärfen entstehen.

Das Schwalheimer Wasser ist leichter als das gemeine Wasser. Es enthält eine außerordentliche Menge fixe Luft. Es brauset mit Säuren. Lakmus färbt es roth; Galläpfel und grüner Thee färben es dunkelbraun. Kein Wasser enthält soviel Luftsäure; keines reitzt also träge Nerven und Muskeln so kräftig als dieses. Es stellt die unterdruckte monatliche Reinigung sehr kräftig wieder her, vorzüglich wenn man einem Kruge 3—4 Gran Eisensalz und eine oder zwey Drachmen Bittersalz beymischt.

---

## II.

**Herrmann Joseph Brünninghausen über den Bruch des Schenkelbeinhalses überhaupt, und insbesondre eine neue Methode, denselben ohne Hinken zu heilen. Mit Kupf. Wirzburg, bey Stahels Wittwe. 1789. 8. 119 Seiten.**

---

Ich zeige diese kleine Schrift mit desto größerm Vergnügen an, da sie nicht allein die Frucht der Geschicklichkeit und des glücklichen Beobach-

tung-

tungsgeistes eines meiner ehemaligen hoffnungsvollesten Zuhörer ist, sondern auch wirklich den Wundarzt in den Stand setzt, eine der schwersten chirurgischen Verletzungen mit einem glücklichern Erfolge zu behandeln, als bisher geschehen ist.

Am öftersten ereignet sich dieser Bruch bey Gelegenheit eines Falles von einer beträchtlichen Höhe auf den großen Trochanter; oder auch auf die gerade ausgestreckten Füße, oder auf die Knie. Der erste Fall ist häufiger als der zweyte. Ueberhaupt zerbricht der Hals des Schenkelknochen leichter, als man dem ersten Anscheine nach glauben sollte. Die Ursachen sind: — seine schiefe Lage, vermittelst welcher er einen Winkel mit dem Schenkelbeine macht: — seine innere schwammichte Substanz, die äußerlich nur mit einer sehr dünnen festen Knochenlamelle bedeckt ist, vermöge welcher derselbe nur einen sehr mäßigen Grad von Festigkeit hat, und überdem laut der Erfahrung, wie alle schwammichte Knochen sehr geschickt ist, Krankheitsstoffe aufzunehmen, die seine Festigkeit mindern, und ihn zerbrechlich machen: — die stark hervorstehende Gestalt und Lage des großen Trochanters, vermöge welcher derselbe nur wenig mit äußern weichen Theilen bedeckt

deckt ist, daher eine jede äußere Gewalt stark auf ihn wirkt: — das jugendliche Alter, in welchen der Hals des Schenkelknochens noch eine Epiphysis ist, und die Synchondrosis, welche in diesem Alter den Schenkelhals und Kopf vereinigt, durch eine äußere Gewalt leicht getrennt wird: — das höhere Alter, in welchem die Knochen überhaupt zerbrechlicher werden. Sabatier, der das Invalidenhospital zu besorgen hat, beobachtete unter den Invaliden diesen Bruch vorzüglich oft. Im Hospitale zu Wirzburg, wo etliche Hundert alte Leute unterhalten werden, ist dieser Bruch nicht selten. Der V. sahe diesen Bruch einigemal, und immer bey alten Leuten.

Selbst die Schwierigkeit den Schenkel zu verrenken, kann man als eine prädisponirende Ursach zum Bruche ansehen. Eine äußere Ursache, die auf den Schenkel wirkt, zerbricht ihn oft, weil er sich nicht verrenkt, und würde ihn nicht zerbrechen, wenn er sich leicht verrenkte. Daher zerbricht, außer dem oben bereits angezeigten doppelten Falle, der Schenkelhals oft auch bloß bey starken Verdrehungen, Zerrungen, die ihn nur verrenken würden, wenn er im Gelenke nicht so sehr befestigt wäre.

Es ist fast kein Knochenbruch am ganzen Körper so schwer zu erkennen, als dieser. Oft hat man ihn für eine Verrenkung, und umgekehrt eben so oft hat man auch eine Verrenkung für diesen Bruch gehalten. Hildanus gesteht, daß er selbst sogar einen Bruch des Schenkelknochen unter dem kleinen Trochanter für einen Bruch des Schenkelhalses gehalten habe. Diese Schwierigkeit der Erkenntniß rührt theils von den dicken weichen Theilen her, die diesen Theil des Schenkelknochens bedecken, und den Wundarzt, zumal wenn der Kranke sehr fett, oder bereits eine Entzündungsgeschwulst da ist, hindern, ihn durchs Gefühl zu entdecken, theils aber auch davon her, daß sich nach geschehenem Bruche der Knochen oft nicht im geringsten verrückt, und das Glied folglich seine natürliche Gestalt ganz behält. Sabatier erzählt so gar einen Fall von einem jungen Menschen, der, nachdem er den Schenkelhals zerbrochen hatte, noch einige hundert Schritte ging.

Auch das sonst gewöhnliche Zeichen aller Brüche, die Krepitation hört und fühlt man oft und deutlich, ja gar nicht, theils weil die Knochenstücke oft zu fest auf einander stehen, oder wenn sie verrückt sind, zu weit von einander entfernt

sind;

sind; theils auch wegen der Dicke der weichen Theile, die das Gelenk bedecken.

Die Krankheiten, womit man den Bruch des Schenkelbeinhalses leicht verwechseln kann, sind: die Verrenkung des Schenkels, die Trennung des Kopfs vom Halse, und der Bruch zwischen oder unter den Trochantern. In einem Falle, den der V. beobachtete, war der Schenkel zugleich am Halse und unter den Trochantern zerbrochen.

Die allgemeinen Zeichen, welche diese Krankheiten mit dem Schenkelhalsbruche gemein haben, sind:

Die gehinderte Verrichtung des Gliedes. Doch wird man bemerken, daß bey der Verrenkung die Bewegung des Schenkels nicht so sehr gehemmt ist, als bey dem Bruche. Dies gilt indessen nur von der willkührlichen activen Bewegung. In Absicht der passiven Bewegung verhält sichs anders. Wenn man den verrenkten Schenkel am Knie faßt, wird man bemerken, daß er nach der Seite hin, wohin der Kopf gewichen ist, schwer und mit Schmerzen, nach der entgegen gesetzten Seite hin aber leicht zu bewegen ist. Beym Bruche sind die Bewegungen nach allen Seiten hin gleichartig.

Eine

Eine widernatürliche Anschwellung an der einen, und eine Vertiefung an der andern Seite. Diese Anschwellung rührt bey der Verrenkung bekanntlich von dem aus seiner Pfanne gewichnen Schenkelkopfe her. Bey Brüchen erregt der verruckte Trochanter oft auch eine widernatürliche Anschwellung; der Wundarzt glaubt vielleicht, daß sie vom Kopfe herrührt, und hält den Bruch für eine Verrenkung. (Indessen verursacht der verschobne Trochanter nie eine so starke Erhebung als der verrenkte Kopf.)

Die veränderte Länge des Gliedes. Sowohl beym Schenkelhalsbruche als bey der Verrenkung nach oben ist der Schenkel verkürzt; jedoch mit dem Unterschiede, daß bey der Verrenkung das Glied zugleich in einer übeln Richtung steht, auch die äußere Gestalt desselben, durch die Unordnung, die innerlich in der Lage, Spannung und Richtung der Muskeln, die durch die Verrenkung verursacht wird, verändert ist; da hingegen beym Bruche das Glied gerade ausgestreckt liegt, ohne alle Veränderung seiner äußern Gestalt. — Bey der Verrenkung nach unten ist das Glied verlängert. Dies geschieht nun zwar bey dem Schenkelhalsbruche nie, die Muskeln müßten denn durch irgend einen Zufall derge-

stalt geschwächt oder gelähmt seyn, daß sie das Glied weder aufwärts ziehen, noch in seiner Lage erhalten könnten.

Die veränderte Lage des Gliedes. Bey der Verrenkung nach oben und innen ist das Glied verkürzt, das Knie und der Fuß sind auswärts gerichtet wie bey dem Bruche; jedoch mit dem Unterschiede, daß man bey ersterer den Kopf, der auf den Schaambeinen liegt, deutlich fühlt, bey diesem aber natürlicher Weise nicht. — Bey ersterer schwillt wegen des Drucks des Kopfs auf die Schenkelgefäße das Glied bald und stark an; beym letztern erst nach einigen Tagen. — Der Schmerz wird bey der Verrenkung stärker, wenn man das Glied nach der Seite hin bewegt, wohin der Kopf gewichen ist; bey dem Bruche wird er bey jeder Bewegung stärker, ausgenommen nach innen. — Entzündung, Fieber, Zuckungen u. s. w. sind bey der Verrenkung gemeiniglich nicht so heftig, als bey dem Bruche.

Die Trennung des Schenkelkopfs vom Halse in der Knorpelvereinigung ist von dem Bruche des Halses schwer zu unterscheiden. Man kann sie muthmaßen, wenn der Kranke jung, und das Geräusch bey Bewegung des Knochen dumpfer ist, als gewöhnlich bey dem Bruche. Indessen ist

ein

ein Irrthum in der Erkenntniß von keinen übeln Folgen, da beyderley Fälle die nämliche Behandlung erfordern.

Die eignen Zeichen des Schenkelhalsbruchs, wodurch derselbe von ähnlichen Verletzungen unterschieden werden kann, sind:

1. Ein lebhafter Schmerz, den der Kranke im Buge des Schenkels empfindet. Jedoch ist dieser Schmerz kein beständiges Zeichen. (Auch kein zuverlässiges, und eignes; denn er kann sich bey Verrenkungen und andern Verletzungen dieser Theile gar wohl auch ereignen.)

2. Das Unvermögen des Kranken das Bein aufzuheben. Wenn man dies Zeichen recht beobachten will, muß er auf dem Rücken liegen, indem er versucht, das Bein aufzuheben. (Auch dies Zeichen verdient kaum unter die eignen Zeichen gerechnet zu werden. Dies Unvermögen kann bey mancherley Verletzungen von mancherley Ursachen herrühren.)

3. Eine große Beweglichkeit des Trochanters nach allen Seiten, die man vorzüglich bemerkt, wenn man mit der einen Hand das Knie umfaßt, die andre auf die Gegend des großen Trochanters legt. (Ein Hauptzeichen. So beweglich ist der große Trochanter bey der Verren-

kung nicht. Und ist der Bruch unter dem Trochanter, so bewegt er sich gar nicht, wenn man das Knie bewegt.)

4. Die Krepitation, die man empfindet, wenn man das Glied bewegt. (Weniger zuverlässig. Sie zeigt allenfalls einen Bruch an, aber nicht, wie das vorhergehende Zeichen, wo er ist.)

5. Man kann den Schenkel leicht zur gehörigen Länge ausdehnen, aber so bald die Ausdehnung nachläßt, wird er wieder kürzer.

6. Man kann den kranken Schenkel von dem gesunden nicht ohne Schmerzen zu erregen, entfernen.

7. Nähert man ihn aber dem gesunden, so spürt der Kranke Linderung. (Geschieht auch wohl bey andern Verletzungen.)

8. Man kann die Spitze des Fußes leicht nach innen und außen wenden, weil der Kopf in der Pfanne nicht widersteht. Ein Zeichen welches den Bruch vorzüglich von der Verrenkung unterscheidet.

9. Das Knie ist leicht gebogen. (Ein zweydeutiges unsicheres Zeichen.)

10. Der Hintere ist auf dieser Seite dicker. (Zuweilen auch bey Verrenkungen.)

11. Der

11. Der Kranke kann auf dem verletzten Fuße nicht stehen. (Bey jedem Bruche, er befinde sich am Schenkelknochen, wo er wolle.)

12. Der große Trochanter steht nach außen zu und über der äußern Fläche des ossis ilei. (Auch bey der Verrenkung zuweilen.)

13. Das Knie und die Spitze des Fußes stehen auswärts gerichtet.

14. Das verletzte Bein ist kürzer als das gesunde.

(Die beyden letzten Zeichen nennt der V. Kardinalzeichen, und dennoch beobachtet man sie auch bey gewissen Verrenkungen und Brüchen an andern Stellen des Schenkelbeins. Ueberhaupt verdienen wohl die wenigsten der hier angeführten Zeichen meines Erachtens den Namen der eignen Zeichen, das dritte und achte ausgenommen, welches allein der Bruch des Schenkelhalses aufs gewisseste anzeigt.)

Man hat diesen Bruch von jeher, als einen schwer zu heilenden, ja zuweilen unheilbaren Schaden angesehen. Zuweilen erzeugen sich Ergießungen von Blut und andern Säften in der Gegend des verletzten Gelenkes, und dann vereinigt sich der Bruch nicht, und die Kranken sterben an der Auszehrung. — Je älter der

Kranke ist, desto schwächer ist die Hoffnung einer glücklichen Heilung. Indessen hat man dennoch Beyspiele von einer glücklichen Heilung bey sehr bejahrten Personen.

In cachectischen Körpern heilt dieser Bruch (so wie jeder andrer Bruch) schwerlich, oder gar nicht. — Ist der Kranke jung, so kann man eher eine Trennung der Epiphysis als einen Bruch vermuthen. — Je geringer die Gewalt ist, wodurch der Bruch veranlaßt wird, desto mehr hat man Grund, eine innere Ursache zu vermuthen, die den Knochen zerbrechlich macht, und desto schwerer ist folglich die Heilung.

Wenn der Kopf des Schenkelbeins innerhalb seiner überknorpelten Fläche vom Halse abgebrochen ist, oder wenn der Kopf bey jungen Leuten in der Knorbelvereinigung vom Halse abgetrennt ist, so kann er nie wieder heilen. Die Unheilbarkeit des Bruchs in diesen Fällen rührt vielleicht daher, daß der Kopf, wenn er auf diese Art abgebrochen ist, beynahe mit keinem Theile, weder mit den Ligamenten noch der Beinhaut in Verbindung steht, und folglich alles Zuflusses der Nahrungssäfte, die er sonst von diesen Theilen und durch den Hals erhielt, beraubt

raubt ist, das wenige vielleicht ausgenommen, was er durch das runde Band erhält.

Wenn der Kranke nach 2 oder 3 Monaten nicht auf dem Fuße stehen kann, wenn man bey der Bewegung ein Geräusch wahrnimmt, wenn man den auswärts gefallnen großen Trochanter ohne Schmerz zurück drucken, und durch dieses Mittel die Bewegung erleichtern kann, so ist der Bruch noch nicht geheilt, und wenig Hoffnung, daß er je heilen wird.

Die Einrichtung des Bruchs ist nicht schwer; aber desto schwerer ist es, ihn in der Einrichtung zu erhalten.

Nach der Heilung bleibt gemeiniglich eine ödematose Geschwulst des Beins zurück. Die Ursach dieser Geschwulst scheint nicht bloß die zurückbleibende Schwäche des Gliedes, oder ein Druck von einem unförmlichen Callus zu seyn. Zweymal fand Morgagne bey Personen, die den Schenkelhals zerbrachen, und nachher beständig diese Geschwulst behalten hatten, nach dem Tode, daß die Blutadern des Schenkels um zwey Drittel enger waren, als am andern Schenkel. Die vena iliaca war an dieser Seite, da wo sie sich in die Hohlader ergießt, beynahe ganz zugewachsen.

Die Kur. Die beyden Haupterscheinungen bey diesem Bruche sind, das Auswärtsfallen, und die Verkürzung des Schenkels. Es kommt also bey der Kur hauptsächlich darauf an, den auswärts gefallnen Schenkel wieder einwärts zu bringen, und den aufwärts gezognen Schenkel weder herunterwärts zu ziehen: in dem dies geschieht, vereinigt man wirklich die zerbrochnen und von einander entfernten Knochenenden.

Den Handgriff, wodurch der auswärts gefallne Schenkel wieder einwärts gebracht wird, nennt der V. die Reduction. Diese ist das nothwendigste Stück der Kur; und gerade auf diese hat man bisher am wenigsten Rücksicht genommen. Bloß auf die Verlängerung des verkürzten Schenkels, das ist, auf Ausdehnung und Gegenausdehnung ist bisher gesehen worden: und es ist nicht zu leugnen, daß man bey andern Beinbrüchen dadurch zum Endzweck gelangt. Bey dem Schenkelhalsbruche aber ist sie so wenig zureichend, daß man behaupten kann, daß beynahe die bloße Reduction zur Kurabsicht hinreiche.

Die Zentrallinie des Schenkelbeins und des Schenkelhalses durchkreuzen sich zwischen dem großen und kleinen Trochanter, unter einem Win-

kel

kel von 120 — 130 Graden. Die Wirkung der vorzüglichsten und stärksten Muskeln geschiehet nicht in der Richtung der Zentrallinie des Schenkelbeins, sondern in der Richtung der Zentrallinie des Schenkelhalses und Kopfs. Durch diese Wirkung wird im Falle eines Schenkelhalsbruchs das untere Knochenstück ans obere angedruckt, und folglich der zerbrochne Knochen in seiner natürlichen Lage befestigt. Daraus erhellet, warum man den Schenkelhalsbruch anfänglich gar oft ohne Verkürzung des Gliedes wahrnimmt, und wenn es sich ja nach einigen Tagen verkürzt, nach geschehener Einrichtung eine neue Verkürzung nicht hauptsächlich zu fürchten ist, und daß folglich die Ausdehnung und Gegenausdehnung nicht der Haupthandgriff bey der Heilung dieses Bruchs ist.

Immer aber ist nach geschehenem Bruche der Schenkel auswärts gefallen. Immer ist also die Reduction nöthig. Verhütet man nur das Auswärtsfallen des Schenkels, so hat man das nöthigste gethan; die Muskeln befestigen die Knochenenden auf einander, und verhindern die Verkürzung des Schenkels. Wahrscheinlich ist die Verkürzung des Schenkels eine Folge des Auswärtsfallen desselben. Indem die Muskeln den

Trochanter nach außen rollen, wird das obere Knochenstück von dem untern seitwärts entfernt, und so bald dies geschehen ist, haben die Muskeln ungehinderte Freyheit, den Schenkel aufwärts zu ziehen.

Der verschiednen Behandlungsarten, die man bisher zur Heilung des Schenkelhalsbruches vorgeschlagen hat, giebt es vorzüglich sechs.

Die erste ist die gewöhnliche, wobey ein Strick zwischen den Beinen durchgezogen, und oben am Bette befestigt, ein andrer über dem Knie angelegt, und unten am Bette befestigt wird.

Die zweyte Methode ist die von Bellocq (Memoires de l'Academie de Chirurgie Tome III.) wobey eine sehr künstliche Beinlade angewendet wird, in welcher das Glied in einer beständigen Ausdehnung erhalten wird.

Die dritte Methode ist die von Aitken, (Essays on several subjects of Surgery) deren Absicht vorzüglich auch ist, eine beständige Ausdehnung und Gegenausdehnung zu bewirken.

Die vierte Methode ist die von Du Verney (Traité des Maladies des Os. Tom. I.).

Die fünfte die von Sabatier (Memories de l'Academie de Chirurgie Tom. 4. und diese chirurgische Bibliothek I. Band.)

Die

Die sechste die in dieser Bibliothek 6. Band vorgeschlagne Ungersche.

Der V. wendet gegen die mehrsten von allen diesen Methoden ein, daß sie bloß die Absicht haben, die Verkürzung des Gliedes zu heben und zu verhindern, die so nöthige Reduction aber nicht bewerkstelligen; daß sie das Glied in einer beständigen Ausdehnung und Gegenausdehnung erhalten, welches zuletzt dem Kranken äußerst beschwerlich, und schmerzhaft ist; und daß es kaum möglich ist, die Ausdehnung gerade auf den Grad zu unterhalten, daß die Knochenenden genau auf einander liegen, und das Glied nicht ein wenig zu lang oder zu kurz ist. Gesetzt auch, daß dieser Grad der Ausdehnung genau befolgt wird, so wird dennoch nach erfolgter Heilung das Glied auswärts stehen, da für die Reduction nicht gesorgt worden ist.

Die Methode des V. unterscheidet sich von allen diesen dadurch, daß sie vorzüglich für die Reduction sorgt, wofür bey jenen Methoden, wie gesagt, gar nicht gesorgt wird, und worauf es doch hauptsächlich ankommt. Der Haupthandgriff bey dieser Methode besteht darinnen, daß man den kranken Schenkel an den gesunden festbindet.

Wenn man versichert ist, daß der Schenkelhals zerbrochen ist, so legt man, nach dieser Methode, den Kranken auf den Rücken gerade ausgestreckt auf eine feste Matratze. Diese ist dem Federbette vorzuziehen, weil der Kranke auf dieser nicht so tief nieder sinkt, wie auf jenem, und man daher das Auswärtsfallen des Gliedes auf dieser desto besser beobachten kann.

Der Kranke muß gerade ausgestreckt liegen, weil die musculi glutaei in einer unnatürlichen Spannung sind, wenn der Leib mit den Schenkeln einen Winkel macht, und folglich den großen Trochanter, an welchen sie befestigt sind, aus seiner ordentlichen Lage ziehen. Liegt hingegen der Kranke gerade ausgestreckt, so ziehen diese Muskeln den großen Trochanter nach der Gelenkpfanne hin, und verrucken folglich den Bruch nicht allein nicht, sondern befestigen ihn vielmehr. Alle Maschinen und Methoden, und namentlich die Ungersche und Aitkensche, welche den Schenkel in Bewegung erhalten, sind daher verwerflich.

Ferner ist bey der gebognen Lage das Kapselband, wenn es noch ganz ist, auf der hintern Seite zu sehr gespannt, auf der vordern zu sehr erschlafft; der Kopf kommt folglich, wenn die

Heilung in dieser Lage geschiehet, nach erfolgter Heilung, wenn der Kranke sich ausstreckt, in eine gezwungene Lage. Vielleicht hat die gebogne Lage selbst auf das runde Band eine üble Wirkung.

Nachdem der Kranke sich in dieser ausgestreckten Lage befindet, so macht man, wenn das Glied nicht verkürzt ist, sogleich die Reduction; ist es aber verkürzt, vorher die Einrichtung auf folgende Art. Man ziehet ein breites starkes Band zwischen den Beinen durch über die gesunde Seite, und läßt es oben von einem Gehülfen halten; ein andres umfaßt das Knie. Ist der Bruch auf der rechten Seite, so legt man die linke Hand unter dem Schenkel hin oben auf dessen innere Seite, die rechte über dem Knie auf die äußere Seite, und ziehet, indem die Ausdehnung und Gegenausdehnung geschiehet, mit der linken Hand den obern Theil des Schenkels vom Körper abwärts, indem man mit der rechten allenfalls den untern Theil des Schenkels einwärts druckt, um den abgebrochnen Hals ein wenig von den weichen Theilen zu entfernen, auf welchen er liegt, damit er dieselben nicht kratze und zerreiße, indem er herunter auf den Kopf gezogen wird.

Sobald man merkt, daß das Glied seine gehörige Länge hat, und daß der Hals auf dem Kopfe liegt, druckt man mit der linken Hand den großen Trochanter einwärts nach dem Gelenke hin, mit der rechten Hand aber den verletzten Schenkel an den ausgestreckten gesunden Schenkel, und läßt ihn nun in dieser Lage halten.

Der Bruch ist nun eingerichtet, und wenn man nun blos die Schenkel mit einem Bande über den Knien zusammen bindet, so bleibt er, wie der V. vermöge eigner Erfahrung versichert, eingerichtet, und verruckt sich nicht wieder (s. die beygefügte Kupfertafel, Tab. I. Fig. I.)

Zur Sicherheit indessen kann man sich noch einer Schiene von Sohlleder, oder weil sich dies leicht krümmet, besser von Holz (warum nicht von Zinn?) die genau nach der äußern Ueberfläche des Schenkels gebildet und ausgehöhlet ist, oben eine kleine Vertiefung hat, worin der große Trochanter liegt, unten am Knie etwas breiter ist, um die breitere Ueberfläche desselben in allen Puncten zu berühren, bedienen. (Tab. I. Fig. 2.) Den obern Theil dieser Schiene befestigt man mit einem gefütterten starken Riemen, den man um das ganze Becken laufen läßt; den untern mit

einem

einem ähnlichen Riemen überhalb dem Knie, den man um beyde Schenkel läufen läßt, und beyde an einander zu binden, auf der äußern Seite des Schenkels. (s. Tab. 1 Fig. 1 lit. g. h.) Bloß durch diesen Verband werden die Knochen zuverlässig in der Einrichtung erhalten.

Um den zerbrochnen Knochen allenfalls, wenn es nöthig scheinen sollte in einiger Ausdehnung zu erhalten, kann man einen starken weichen baumwollnen Strick um die Knöchel des verletzten Gliedes legen, und aus den zwey Enden desselben eine Schleife bilden (s. die Kupfertafel, Fig. 1. lit. a.) und um den gesunden Fuß dergestalt legen, daß derselbe darin wie in einem Steigbügel steht. Wenn der gesunde Fuß immer ausgestreckt erhalten wird, wird der verletzte auf diese Art offenbar verhindert, sich zu verkürzen. (Wenn man das Band dieser Schleife nicht sehr breit macht, oder allenfalls eine Fußsohle von Pappe unter den gesunden Fuß, und etwas ähnliches über die Knöchel des verletzten Fußes legt, fürchte ich, daß diese Schleife dem Kranken sehr lästig werden möchte, wenn der Schenkel wirklich Neigung hat sich zu verkürzen, und die Schleife immer etwas angezogen ist. Der V. giebt zwar den Rath, den Strick über den Knö-

cheln

cheln manchmal abzunehmen, und über dem Knie anzulegen; dadurch soulagirt man nun freylich die Knöchel des verletzten Fußes, aber nicht die Fußsohle des gesunden Fußes.)

Da, wo sich die zusammengebundnen Füße am stärksten berühren, d. i. an den Knien und Knöcheln, legt man, um Schmerzen zu verhüten, weiche Kompressen, oder noch besser, lederne mit Roßhaaren ausgestopfte Ringe um.

Will der Kranke seine Nothdurft verrichten, so legt er sich auf die gesunde Seite. Dies kann er ohne Schmerzen und Gefahr thun. Auch zu seiner Bequemlichkeit kann der Kranke während der Kur oft auf diese Art manchmal die Lage verändern.

Sind zu Anfange der Kur Fomentationen nöthig, so läßt man die Schindel weg, und bindet bloß die Schenkel über den Knien zusammen.

Allenfalls kann man unter dem Knie noch einen Riemen um die Füße und das untere Ende der Schiene legen, um den Kranken, wenn er unfolgsam ist, zu verhindern, die Knie zu beugen.

Daß nun diese Methode wirklich das leistet, was der V. von ihr verspricht, beweiset ein Fall, in welchem er dieselbe mit einem so glücklichen

Erfolge

Erfolge anwendete, als man bey der bisherigen Behandlungsart selten wahrnahm.

Der Kranke war 69 Jahr alt. Der Schenkel war verkürzt und auswärts gefallen. Die Einrichtung nnd Reduction ward auf die oben beschriebene Art mit dem beßten Erfolge gemacht. Nach einigen Tagen zeigte sich am Fuße eine ödematose Anschwellung, welche sich jedoch nach und nach wieder verlor. Entzündung und Fieber waren mäßig; weswegen nur einmal zur Ader gelassen wurde.

Wegen gewisser Umstände mußte der Kranke am eilften Tage Treppe ab und auf in ein andres Gebäude transportirt werden, kam dabey auf seinem neuen Lager in eine sehr üble Lage, die erst den Morgen drauf verbessert wurde, und dennoch litt der zerbrochne Knochen dabey nicht die allergeringste Verruckung. (Eine gute Probe von der Güte des Verbandes.) Zu Ende der siebenden Woche nahm man den Verband ab, und es zeigte sich, daß der Kranke vollkommen geheilt war. Der Kranke konnte den Fuß ganz frey aufheben: der Fuß war nicht zu kurz; das Knie und die Fußzähen standen nicht auswärts, und der Kranke war ohne alle Schmerzen.

In einem andern Falle war der Erfolg wegen Unfolgsamkeit des Kranken nicht so glücklich.

Dieser

Dieser war ein Mann von 81 Jahren. Der Schenkel war anfangs gleich nach geschehenem Bruche weder verkürzt, noch auswärts gefallen, daher auch der V. in Absicht des Bruchs zweifelhaft war, und bloß allgemeine äußere entzündungswidrige Mittel verordnete. Indessen ließen ihm die heftigen Schmerzen, und das gänzliche Unvermögen den Fuß zu bewegen, gar bald vermuthen, daß hier mehr als bloße Quetschung sey. Endlich konnte man an dem Bruche nicht mehr zweifeln, denn der Fuß fing an sich zu verkürzen, und auswärts zu fallen. Man legte also den obigen Verband an, die Schiene ausgenommen, welche man wegen heftiger Schmerzen in den ersten 8 Tagen nicht anlegen konnte.

Den vierten Tag hatte der Kranke die Binden, da sie ihn belästigten, abgenommen, und der V. fand daher das Glied verkürzt und auswärts gefallen. Ohngeachtet alles Ermahnens that der Kranke dies noch einige mal, jederzeit mit demselben Erfolge. Jederzeit aber wurden die Knochen sehr leicht wieder eingerichtet und befestigt. In der fünften Woche verließ der V. den Kranken wegen seiner Unfolgsamkeit, und der Bruch war noch nicht geheilt.

Die

Die Art, wie der Bruch des Schenkelhalses heilt, ist verschieden: er vereinigt sich nämlich entweder wie andre Brüche vermittelst eines Callus; oder der abgebrochne Kopf verbindet sich mit dem Schenkelhalse bloß durch neuerzeugte Bänder; oder der Bruch heilt ganz und gar nicht. Alle diese verschiednen Heilungsarten erläutert der V. durch Figuren. Die erste Heilungsart ist die beßte. Indessen bekommt bey derselben der Knochen dennoch manchmal eine üble Gestalt. Der Kopf und Hals bilden nämlich mit dem Schenkelknochen nicht, wie im gesunden Zustande, einen stumpfen, sondern einen geraden Winkel; daher sich einsehen läßt, daß das Glied etwas kürzer ist, und der Kranke ein wenig hinkt.

Ein seltnes Beyspiel der zweyten Art findet man in Ruysch Thesaur. anatom. IX. p. 52. Nro. LXXIV. Der Schenkelhals fehlte ganz, statt dessen hatte die Natur verschiedne dicke harte runde Bänder erzeugt, wodurch der Kopf an den obern Theil des Schenkelknochens befestigt wurde. Das Sonderbare ist, daß diese Bänder nicht von der äußern Oberfläche des Knochen, sondern von der innern Fläche der Knochenenden hervorgewachsen war. Die Frau, von der dieser Schenkel ist, konnte gehen, hinkte aber.

Der Fall der dritten Heilungsart ist verschieden. Der Bruch nämlich heilt wegen des hohen Alters des Kranken, oder wegen irgend einer andern Ursache ganz und gar nicht. Sonderbar ist es, daß in diesem Falle der Schenkelhals gewöhnlich ganz und gar verlohren geht, ohne daß man weiß, wohin er kommt. Morgagne, der ähnliche Fälle beobachtet hat, glaubt, daß dies dem Reiben der Knochenstücke übereinander zuzuschreiben sey.

Zuweilen heilt der Bruch zwar nicht, aber die Natur hilft sich auf eine andre Art, nämlich durch Verdickung und Verstärkung der alten Bänder und der Beinhaut. Morgagne de sedib. & cauff. morbor. Epist. LVI. hat einen solchen Fall beobachtet.

Im letzten Falle heilt der Bruch gleichfalls nicht, aber es erzeugt sich ein neues Gelenke. Salzmann Act. nat. Cur. Vol. II. obs. Cl. und Ludewig Progr. de Colli femoris fractura haben dergleichen Fälle beobachtet und beschrieben. Der abgebrochne Hals liegt in diesem Falle gemeiniglich auf der äußern Fläche des ossis ilei über der Pfanne, woselbst man eine Grube eingedruckt findet, die die Stelle der Gelenkpfanne vertritt. Zuweilen findet man von dem abgebrochnen Kopfe nicht das geringste Ueberbleibsel; vermuthlich wird derselbe, da er alles Nahrungszuflusses beraubt ist, allmälig aufgelöset, und verzehrt.

# III.

## Commentatio chirurgica, in qua novam humerum ex articulo extirpandi methodum, novumque ad ligaturam polyporum Instrumentum proponit L. W. Hasselberg, Med. & Chir. Dr. Gryphiæ, 1788. 8. 40 Seiten.

Der Urheber der neuen Methode, den Arm aus dem Schultergelenke abzulösen, die der V. in dieser kleinen Abhandlung beschreibt, ist Hr. Desfault, erster Wundarzt des Hotel Dieu zu Paris, bekanntlich einer der erfahrensten und geübtesten jetzt lebenden praktischen Wundärzte.

Die Fälle, in welchen diese Operation vorzüglich erfordert wird, sind von doppelter Art; nämlich ein Beinfraß am Kopfe des Schulterknochen, und eine Zerschmetterung desselben in kleinere Stücke. (Natürlich zum vorausgesetzt, daß in beyden Fällen die weichen Theile in einem hohen Grade Antheil am Schaden haben; denn sind diese wenig schadhaft, und schränkt sich der Fehler bloß auf den Knochen ein, so kann dieser ausgenommen werden, und man braucht nicht das ganze Glied abzuschneiden.)

Die bisher bekannten Methoden dieser Amputation sind, die le Dranschе, Garengeotsche, Lafäyische, Poyetsche, und Bromfieldsche, die jedoch nach der Meynung des V. alle noch ihre Fehler und Mängel haben. Die Dessaultsche Methode scheint ihm den Vorzug vor diesen allen zu verdienen. Er hat sie von Hr. Dessault selbst mit einem glücklichen Erfolge verrichten sehen; und er verrichtet sie auf folgende Art.

Ein Gehülfe comprimirt mit den Fingern die Subclavia auf der Brust, da, wo sie durch die Scalenos tritt. Der Arm wird dergestalt aufgehoben, daß er mit dem Körper beynahe einen rechten Winkel macht, und völlig in horizontaler Richtung ist. Darauf wird das Messer, welches (s. Tab. 1. Fig. 3.) welches gerade, spitzig, etwa 6 Zoll lang, von der Breite eines Fingers, und zweyschneidig ist, in das Gelenk, an der Stelle, wo der lange Kopf des zweyköpfigen Muskels ins Gelenk tritt, (und wo man bey der eben beschriebnen Lage des Arms, eine kleine Grube fühlt) dergestalt eingestochen, daß es etwa einen Zoll unter die Achselhöhle wieder hervorragt. Hiedurch wird schon die Gelenkkapsel zum Theil durchschnitten. In dieser Richtung wird das Messer um den Kopf des Schulterknochens völlig nach der vor-

dern

dern Seite und nahe an dem Armbein herunter geführt, und dann werden ohngefähr drey Queer-Finger breit unter dem Gelenke die Muskeln sammt der Haut nach auswärts durchschnitten. Dadurch wird ein Fleischlappen gebildet, der die arteria und vena axillaris enthält.

Ein Gehülfe ergreift diesen Fleischlappen, entfernt ihn von dem Knochen, und druckt die darin befindlichen Gefäße zusammen. Hierauf wird der Arm ein wenig rückwärts gebeugt, das Messer wiederum, in derselben Richtung in der es sich zu Anfange der Operation befand, im Gelenke angesetzt, der nach der scapula hin befindliche Theil der Kapsel vollends durchschnitten, das Messer an der äußern Seite des Armknochen und nahe an demselben herunter geführt, das Fleisch nach auswärts durchschnitten, und ein Fleischlappen gebildet, der dem erstern an Gestalt und Größe ähnlich ist. Die Gefäße werden darauf so hoch als möglich unterbunden.

Auch ein neues Werkzeug zur Unterbindung der Mutter- und Nasenpolypen, gleichfalls von dem Hrn. Dessault. Es besteht aus drey Stücken (s. die erste Kupfertafel Fig. 4 5. 6. 7) Das erste ist ein sondenähnlicher silberner sechs Zoll langer Stab, Fib. 6. an dessen oberm Ende lit. a. ein

halbmondförmiges Blech seitwärts Fig. 7. lit. b. befestigt ist, das in der Mitte ein rundes Loch hat, und dessen unteres Ende lit. c. gabelförmig gespalten ist. Das zweyte und dritte Stück, Fig. 4 und 5. besteht aus einer sechs Zoll langen silbernen Röhre, in deren jeder ein acht Zoll langer Stab lit. d. befindlich ist, dessen oberes Ende gespalten, und dergestalt gebogen ist, daß wenn der Stab so weit als möglich herunter gezogen wird, beyde gespaltne und gebogne Enden sich an einander legen, und einen Ring (s. Fig. 5. lit. e.) bilden; sobald aber der Stab wieder in die Höhe geschoben wird, sich von einander entfernen, und den Ring öffnen (s. Fig. 4. lit. f.)

Nachdem der Draht d. d. in beyden Röhren Fig. 4 und 5. herunter gezogen ist, so daß sich der Ring schließt, wird der Faden zur Unterbindung durch den Ring beyder Instrumente durchgezogen, beyde werden alsdann in die Mutterscheide herauf bis an den Fuß des Polypen gebracht, und um denselben herumbewegt, so daß sich der Faden um denselben anlegt. Alsdann wird der Drath in beyden Röhren ein wenig herauf gestoßen, daß sich der Ring öffnet, und der Faden aus demselben heraus treten kann. Beyde Zylinder werden nun ausgezogen, und die

beyden aus der Mutterscheide herabhängenden Enden des Fadens durch die Oeffnung lit. a. des Instruments Fig. 6 gezogen. Darauf wird dies Instrument herauf in die Mutterscheide bis an den Ort, wo der Faden liegt, gestoßen, der Faden zwischen dem gabelförmigen untern Ende desselben lit. c durch, und so stark als möglich angezogen, und um den einen Ast desselben gewickelt. Täglich kann der Faden abgewickelt und fester angezogen werden.

Ein Werkzeug, das in der Anwendung wirklich sehr bequem und leicht, und dem Endzweck völlig angemessen zu seyn scheinet.

---

## IV.

## Dissertatio medico chirurgica de Polypis uteri, novoque ad eorum ligaturam instrumento. Auctore WOLDER ANDREA NISSEN, Hamburgensi, Gottingae, 1789.

---

Die Hauptabsicht des V. ist, eine wirklich wesentliche Verbesserung des von Hrn. Görz (s. diese Bibliothek, 7ter Band, p. 503.) beschriebenen Werkzeugs zur Unterbindung der Mutterpolypen bekannt zu machen.

Zuerst etwas allgemeines von den Mutterpolypen. Auch diese Auswüchse enthalten zuweilen, so wie die Balggeschwülste, allerhand fremde Materien, Haare, Knochen Steine u. s. w. — Einige behaupten, daß die Mutterpolypen nie scirrhos oder krebshaft werden. Im Anfange seiner Entstehung ist der Polyp in der Gebärmutter unkenntlich. Nur wenn er größer wird, und die Gebärmutter ausdehnt, erregt er zuweilen den Verdacht einer Schwangerschaft. — Zuweilen wird durch die Gegenwart des Polypen in der Gebärmutter die monatliche Reinigung ganz und gar nicht gestöhrt. Selten werden Kranke dieser Art schwanger; und werden sie es ja, so kommen sie immer zu früh nieder. — Auch wenn der Polyp noch in der Gebärmutter liegt, erregt er zuweilen gefährliche Blutungen.

Mehrentheils steigt der Polyp allmälig, und unter wehenartigen Schmerzen aus der Gebärmutter herab in die Mutterscheide; zuweilen, vorzüglich bey Gelegenheit einer heftigen Erschütterung des Körpers tritt er plötzlich herab. Sobald er in die Mutterscheide gelangt, wächst er schneller, und alle Beschwerden nehmen zu. Vorzüglich erregt er alsdann den weißen Fluß, und öftere Blutungen, deren Ursach zum großen

Schaden des Kranken oft verkannt wird. — So nöthig ist es, in jedem Falle eines Blutflusses, oder hartnäckigen weißen Flusses die Kranke zu touchiren.

Die Polypen, die am Gebärmutterhalse festsitzen, erregen selten eine Blutung, und hängen gemeiniglich gleich vom Anfange an in die Mutterscheide herab. Zuweilen treten sie dennoch anfangs in die Gebärmutter, und erregen so wie die andern den Verdacht einer Schwangerschaft. — Sie unterscheiden sich von denen, die in der Gebärmutter selbst entstehen, auch dadurch, daß sie, wenn sie in die Mutterscheide herab, oder ganz aus derselben heraus treten, nie eine Umkehrung, sondern bloß einen Vorfall der Gebärmutter verursachen.

Die Polypen, die am Rande des Gebärmuttermundes festsitzen, haben immer einen sehr kurzen Stiel, weil sie gleich anfänglich in der Mutterscheide liegen, und so wie sie wachsen, den Gebärmuttermund aufwärts drucken. Auch erregen sie gemeiniglich nur den weißen Fluß, seltner Blutungen.

Die Mutterpolypen entstehen, wenn sie einmal durch chirurgische Mittel gehoben sind, nicht so leicht wieder, als die Nasenpolypen. — Daß

die Veranlassung zum Mutterpolypen von einer Gewalt herrührt, die die Gebärmutter während der Entbindung auf irgend eine Art erlitten hat, mag wohl zuweilen wahrscheinlich seyn; immer aber rührt er gewiß nicht davon her, denn man beobachtet Mutterpolypen auch bey unverheyratheten Frauenzimmern, ja so gar bey Kindern.

Mit Recht beklagt der V. daß man bisher immer bloß auf chirurgische Mittel, den Polypen wegzuschaffen, und beynahe ganz und gar nicht, auf die Ursachen der Polypen gedacht hat. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieselben nicht immer örtlich sind, daß sie vorzüglich oft durch die Wirkung des venerischen Gifts veranlaßt werden, daß die chirurgischen Mittel, ihre Wiederkehr zu verhüten, nur deswegen so oft unzureichend sind, weil man die innere Ursach derselben vernachläßigt, und nicht hebt, ehe man die chirurgischen Mittel anwendet.

Unter allen den vielen bisher vorgeschlagenen Werkzeugen zur Abbindung der Mutterpolypen, beurtheilt der V. bloß das von Hrn. Görz beschriebene. Der Hauptfehler, den es hat, besteht darin, daß sobald, nachdem es angelegt ist, der Faden der Unterbindung fest angezogen wird, die zwey obern Enden der Röhren

nicht

nicht (ſ. Tab. 2. Fig. 1.) an einander liegen bleiben, ſondern (ſ. Tab 2. Fig. 2.) kreuzweis über einander zur Seite gezogen werden; und folglich den Theil der Wurzel zwiſchen i und k gar nicht einſchnüren.

Dieſen Fehler hat nun das verbeſſerte Inſtrument des V. (ſ. Tab. 3) nicht. Es beſteht, ſo wie das Görziſche aus 2 ſilbernen Röhren (Fig. 1.) die zwölf Zoll lang, und ſo dick, als eine gewöhnliche Schreibfeder ſind. Beyde haben ohngefähr die Beugung des heiligen Beins, doch kann nach Befinden der Umſtände, da die Röhren von feinem Silber ſind, dieſelbe leicht vermehrt oder vermindert werden. Durch beyde Röhren wird, wie Fig. 1. zu ſehen iſt, ein ſtarker hanfner Faden dergeſtalt durchgezogen, daß die beyden Enden deſſelben, aus den untern Oeffnungen der Röhren, c. d, herabhängen, die Mitte deſſelben aber zwiſchen den beyden obern Oeffnungen der Röhren a, b eine Schlinge bildet. So werden nun beyde Röhren bis herauf an die Wurzel des Polypen in die Mutterſcheide gebracht; die eine wird alsdann feſt gehalten, die andre aber um den Polypen herum, an die andre Seite der erſten Röhre gebracht. Auf dieſe Art wird bekanntlich der Fa-

den um die Wurzel des Polypen gelegt. Nachdem man den Finger in die Mutterscheide gebracht, und untersucht hat, ob der Faden an dem rechten Orte liegt, zieht man die untern Enden der Faden durch den kleinen doppelten Zylinder e, Fg 1. Tab. 3, der nur einen drittel Zoll lang, aber so dick ist, daß er über die beyden Zylinder a. b. c. d. geschoben werden kann, und schiebt denselben nun über die zwey langen Zylinder mit den Fingern bis lit. g. Darauf schiebt man den dritten doppelten Zylinder, wodurch die Enden der Faden gleichfalls gezogen werden (s. lit. f. Fig. 1. Tab. 3) und der eben so dick als der doppelte Zylinder e, aber länger ist, über die langen Zylinder a b c d dergestalt, daß er die beyden untern Enden derselben (s. lit. m. m. Fig. 2. Tab. 3) zusammen hält. — Auch diese Vereinigungsart ist bequemer als bey dem Görzischen Instrumente. Und nun wird mit der Gabel Fig 3. Tab. 3. der kleine doppelte Zylinder e, Fig 1. aus der Stelle g g Fig. 1. vollends herauf bis lit. l. Fig. 2, auf die Art die Fig. 4. lit. o erläutert heraufgeschoben, und der Faden auf die gewöhnliche Art angezogen, und um die Ringe m. m. Fig. 2. gewickelt.

Der

Der Rath, den bereits Herbiniaux gegeben, um die untern Enden des Unterbindungsfadens in gewissen Zwischenraumen Faden von verschiedner Farbe (lit. n. n. n. n. Fig. 2. Tab. 3) zu binden, ist von gutem Nutzen, man kann daraus gleich anfangs urtheilen, wie dick die Wurzel des Polypen ist, und in der Folge wie stark man in der Kur fortschreitet.

Sobald die Unterbindung angelegt ist, entstehen allerhand Beschwerden, die theils von der stärkern Anschwellung des Polypen, theils von der Entzündung herrühren. Die letzten hebt man durch Aderlässe, die Beschwerden der erstern Art verkürzt man, wenn man den Faden so oft und so stark als möglich anzieht, und dadurch die arteriellen Gefäße des Polypen zusammen druckt, und allen Einfluß in denselben hemmt.

Die Absondrung erfolgt gemeiniglich innerhalb sieben Tagen. Daß der Polyp abgesondert ist, ersieht man daraus, daß der Faden, wenn er angezogen wird, nicht mehr aus der untern Oeffnung des Zylinders hervorgezogen wird, auch lassen sich, wenn man es versucht, die Zylinder ganz heraus ziehen.

Selten fällt der Polyp, wenn er abgesondert ist, von sich selbst aus, gemeiniglich muß er ausgezogen

zogen werden. Dies kann auf mancherley Art, allenfalls auch mit der Emmlischen Zange geschehen.

Auch wenn der Polyp noch nicht in die Mutterscheide herab hängt, sondern noch in der Gebärmutter befindlich ist, kann er vielleicht, falls er dringende Zufälle veranlaßt, mit diesem Werkzeuge unterbunden werden. (Dies würde freylich wohl mit großen Schwierigkeiten verbunden seyn. Wahrscheinlich thäte man wohl am beßten, wenn man ihn in einem solchen Falle aus der Gebärmutter heraus und herunter in die Mutterscheide auf irgend eine Art zu schaffen suchte.)

---

# V.

## Cure radicale de l'Hydrocele, par le Caustique Par ANDRE DUSSAUSSOY, Chirurgien en Chef de l'Hotel dieu de Lyon. 1787. 8. 214 Seiten.

---

Der Wasserbruch der Scheidenhaut des Hoden ist zuweilen von einer sehr irregulären Gestalt; (ich habe ihn wirklich wurstförmig gesehen) diese entsteht entweder von dem äußern Drucke des Tragbeutels, oder von den Fiebern des Cremasters und der dartos, die sich zuweilen in Pütschel

schel vereinigen, und die gleichartige Ausdehnung der Scheidenhaut hindern. Gemeiniglich ist dieser Wasserbruch eyförmig.

Zuweilen behält die Scheidenhaut auch bey der stärksten Ausdehnung ihre natürliche ausdehnbare und dünne Beschaffenheit, und in diesem Falle fühlt sich die Geschwulst weich an, so groß sie auch ist; zuweilen wird sie widernatürlich hart und dick, und dann fühlt sich die Geschwulst hart an, und das Schwappen in derselben ist weniger fühlbar. (Dies ist doch zuverläßig nicht der einzige Fall, wo die Geschwulst hart anzufühlen, und die Schwappung undeutlich ist. Einigen Antheil wenigstens hat gewiß oft die Consistenz der enthaltenen Feuchtigkeit, und der größere Grad der Spannung und Ausdehnung der Scheidenhaut.)

Immer ist die Albuginea gleichfalls dick und hart, wenn es die Scheidenhaut ist; immer ist in diesem Falle der Hode empfindlich beym Berühren, und etwas größer als gewöhnlich, jedoch nicht uneben; immer ist auch das Wasser zugleich trübe.

Diese Verdickung der Scheidenhaut scheint zuweilen die Folge des Gebrauchs äußerlicher zusammenziehender Mittel, vorzüglich solcher, welchen

chen mineralische Säuren beygemischt sind, zu seyn. Selten ist sie die Folge des Alters der Krankheit; oft findet man die Scheidenhaut dünn bey sehr alten, und oft dick bey neuen und kleinen Wasserbrüchen. Zuweilen scheint sie so gar von einer innern Ursache herzurühren; wenigstens bemerkt man sie vorzüglich häufig, wenn der Kranke zugleich scrophulös oder venerisch ist.

Der Hode ist immer am hintern und obern Theil der Geschwulst befindlich. Man fühlt ihn selten deutlich. Gemeiniglich entdeckt man ihn bloß dadurch, daß man an der Stelle, wo er liegt, keine Schwappung fühlt.

Die Ursachen dieses Wasserbruchs sind von vierfacher Art: nämlich eine Quetschung des Hodensacks; ein Druck auf den Saamenstrang; eine krampfhafte Verengerung des Bauchrings, und irgend eine schadhafte Materie, die auf den Hodensack wirkt.

Bey jungen Kindern kann das Wasser zuweilen durch die Scheidenhaut durchschwitzen, und indem es in die Höhlen der Zellenhaut tritt, eine Menge Wasserblasen verursachen (Diese Blasen würden außerhalb der Scheidenhaut liegen; daselbst habe ich noch nie, wohl aber zuweilen in der Höhle der

Schei-

Scheidenhaut Wasserblasen gefunden. Wahrscheinlich würde vielmehr die Hodensackswassersucht entstehen, wenn das Wasser auf diese Art durch die Scheidenhaut drange.)

Zuweilen ist bey dem Wasserbruche der Hode zugleich mehr oder weniger schadhaft, d. i. angeschwollen, und mehr oder weniger hart. Man hat Ursach dies zu vermuthen, wenn der Kranke über eine mehr oder weniger schmerzhafte Empfindung klagt, die sich längst dem Saamenstrange bis herauf in die Lenden erstreckt. (Diese Empfindung veranlaßt, wie es scheint, oft auch bloß die Schwere des Hodensacks, wenn der Kranke steht.)

Die Palliativoperation findet nur in einigen gewissen Fällen statt: z. E. wenn man Ursach hat, zu vermuthen, daß der Hode schadhaft ist, um sich von dem Zustande desselben zu versichern, ehe man die Radikaloperation unternimmt: wenn die Geschwulst zu groß ist, oder wenn der Kranke von einer übeln Leibesbeschaffenheit ist, in welchen beyden Fällen man sich ungern zur Radikaloperation entschließt.

Auch ist die Palliativoperation nicht immer so ganz ohne üble Folgen, wie man gemeiniglich glaubt. In empfindlichen und reitzbaren

Körpern erregt sie oft fieberhafte Zufälle in einem ansehnlichen Grade. Nie ist man ganz sicher, daß man nicht etwa ein varicoses Gefäß trifft, und einen Blutbruch veranlaßt. Da der Druck des Wassers auf den Hoden nach dieser Operation plötzlich aufhört, schwillt oft bloß aus dieser Ursache der Hode an, und wird schmerzhaft.

Der Gebrauch äußerlicher zusammenziehender Mittel, welche einige zur Erreichung der Radikalkur vorgeschlagen haben, ist unzureichend; eben so unzureichend sind die allgemeinen ausleerenden, Purgir- und urintreibenden Mittel. Nur in dem einzigen Falle läßt sich die gründliche Heilung von innern Mitteln erwarten, wenn die Krankheit von einer specifiken Materie veranlaßt worden ist. So erzählt der V. einen Fall, wo ein großer alter Wasserbruch, der offenbar die Folge übel geheilter venerischer Krankheiten an den Zeugungstheilen war, einzig und allein und vollkommen durch das Queckfilber geheilt wurde.

Man hat bisher sieben verschiedne Operationsarten zur Radikalkur vorgeschlagen. Sie lassen sich insgesammt in 2 Klassen abtheilen. Die erste Klasse, in welche die Wieke, die Röhre, das Haarseil, und die Einspritzung gehört, sind unzu-

unzuverläßig; der Schnitt und die Ausrottung, welche in die zweyte Klasse gehören erregen oft zu heftige Zufälle.

Das Etzmittel heilt den Wasserbruch weit zuverläßiger als die Mittel der erstern Klasse; es heilt den Wasserbruch eben so zuverläßig als die Mittel der zweyten Klasse ohne den Kranken denen Schmerzen und Gefahren auszusetzen, denen er bey der Anwendung der eben genannten Mittel letzterer Klasse ausgesetzt wird; und folglich ist nun das Etzmittel sowohl den Mitteln der ersten als zweyten Klasse, d. i. allen bisher bekannten Operationsarten vorzuziehen.

Dies sucht nun der V. auf folgende Art zu beweisen. Die Mittel der erstern Klasse bewerkstelligen die Heilung des Wasserbruchs durch eine Entzündung, die sie sowohl in der Scheidenhaut als auch in der albuginea veranlassen, und wodurch sie ein Zusammenkleben dieser beyden Häute veranlassen. Man sieht leicht ein, daß zu Erreichung dieses Endzwecks ein gewisser Grad von Entzündung nöthig ist. Ist die Entzündung zu schwach, oder erstreckt sie sich nicht über den ganzen Umfang dieser Häute, so schlägt die Kur ganz fehl, oder diese Häute kleben nur an einigen Stellen zusammen, und das Wasser häuft

sich da, wo sie nicht zusammengeklebt sind, von neuem wieder an. Ist die Entzündung zu heftig, so kann sie den Brand, oder eine scirrhöse Verhärtung, oder eine Eyterung des Hoden zur Folge haben. (So etwas ist doch wohl im Ernst sehr selten zu fürchten; die Leibesbeschaffenheit des Kranken müßte denn sehr schadhaft, und die Behandlungsart des Wundarztes äußerst unbehutsam seyn.)

Da die Empfindlichkeit des Kranken sehr verschieden ist, wird die Wirkung dieser Operationsarten auch sehr verschieden seyn; und nie wird der Wundarzt es in seiner Gewalt haben, die Wirkung derselben auf den Grad zu lenken, der heilsam und zweckdienlich ist. (Und gälte denn dies alles nicht auch von allen andern Mitteln, und namentlich auch vom Etzmittel? Kurz alles, was sich mit einigen Rechte sagen läßt, ist, daß die Röhre, Wieke und das Haarseil bloß auf eine kleine besondre Stelle der Scheidenhaut wirken, und daß folglich die Entzündung, die sie erregen, leicht zu schwach ist, und sich nicht über die ganze Scheidenhaut verbreitet, und folglich zuweilen nur eine einzelne, nicht aber allgemeine Anklebung der Scheidenhaut an die albuginea veranlaßt. Von den Einsprit-

spritzungen läßt sich im allgemeinen gar nichts bestimmtes sagen. Diese wirken immer auf den ganzen Umfang der Scheidenhöhle; von der Beschaffenheit der eingespritzten Feuchtigkeit hängt es ab, ob sie heftig oder gelinde wirken.)

Der Schnitt, die Ausrottung und das Etzmittel setzen die ganze Ueberfläche der Scheidenhauthöhle nicht allein in Entzündung, sondern auch in Exulceration, und bewirken auf diese Art eine völlige Verschließung derselben. Der Schnitt und die Ausrottung thun dies gemeiniglich unter heftigen Zufällen, (übertrieben!) die Wirkung des Etzmittels ist eben so sicher, und bey weitem nicht so heftig. Die Furcht des Kranken (ich übersetze jetzt den B. wirklich) beym Anblicke der Zubereitungen, die jederzeit eine solche Operation vom ersten Range (!) wie der Schnitt ist, erfordert; die Menge der Gehülfen, die dabey nöthig sind; (wozu denn diese?) die Heftigkeit der Schmerzen bey der Operation; (ist so groß nicht.) die Blutungen; (bedeuten nichts, wenn man aufmerksam ist.) der schmerzhafte Verband; die übeln Wirkungen der Luft auf den entblößten Hoden (alles übertrieben) sind offenbar große und wichtige Nachtheile, die mit dem Schnitte verbunden

sind, und die dem Etzmittel einen großen Vorzug vor demselben geben.

Das Etzmittel erregt die Eyterung der Scheidenhaut auf eine sehr gelinde und gefahrlose Art. Der V. befeuchtet ein Bourdonnet mit einer Auflösung von lapis causticus, legt dasselbe auf die Haut des Hodensacks, und sieht darauf, daß dasselbe ja nicht die Scheidenhaut öffnet. Den achten oder zehnten Tag durchsticht er die Stelle des Brandschorfs, wobey die Kranken nur sehr unbedeutende Schmerzen empfinden. Ein wenig schwillt nach Ausleerung des Wassers der Hode auf, und es erfolgen einige geringe Fieberbewegungen. Der Hode bleibt immer bedeckt. Nie erfolgt eine Blutung. Der Verband ist dem Kranken nicht im geringsten beschwerlich.

Die Meynung des V. von der Art und Weise wie das Etzmittel wirkt, ist ein wenig sonderbar. Das Wasser in der Höhle der Scheidenhaut wird, meint er, durch die Wirkung des Etzmittels und die drauf folgende Entzündung, weit heißer, als es vorher war. Der V. will es so gar durch die Anwendung des Thermometers bestätigt gefunden haben. Dieses heiße Wasser durchdringt und erweicht die tunica vagin. und albuginea. Je länger man nach

An-

Anwendung des Etzmittels die Ausleerung des Wassers verschiebt, desto mehr werden diese Häute erweicht und macerirt. Immer ist es daher eine Regel von Wichtigkeit, das Wasser nach der Anwendung des Etzmittels nicht zu bald auszuleeren. Und diese Erweichung erleichtert und befördert nun die Eyterung ungemein, so daß dieselbe ohne alle vorhergehende heftige Zufälle des Reitzes und der Entzündung erfolgt. Man erreicht also den Zweck der gründlichen Heilung durchs Etzmittel nicht allein ohne alle Beschwerden, sondern auch aufs allervollkommenste; und immer desto leichter, je länger man, bis auf eine gewisse Zeit, die Aufschneidung der Stelle des Brandschorfs nach Anlegung des Etzmittels verschiebt.

Ein paar Fälle, der eine von Prince im Journal de Medecine militaire vom Jahr 1785, der andre von Hrn. Imbert, in dessen Abhandlung vom Wasserbruche, in welchen bey dem Gebrauche des Etzmittels sehr heftige Zufälle entstanden, beweisen nichts gegen das Etzmittel. Diese Zufälle waren der unrechten Behandlungsart zuzuschreiben; der eine vereinigte den Schnitt mit dem Etzmittel, das ist, er schnitt sogleich nachdem das Etzmittel abgenommen worden war,

die Scheidenhaut in ihrer ganzen Länge auf; der andre Hr. Imbert wiederhohlte nicht allein den Gebrauch des Etzmittels einige Tage nach einander täglich, sondern bediente sich auch so gar zuletzt des Sublimats. Ueberdies hatte sein Kranker ein krampfhaftes asthma.

Es versteht sich, daß nicht allein bey der Anwendung des Esmittels gewisse Regeln zu beobachten sind; sondern, daß es auch Fälle giebt, wo dies Mittel ganz und gar nicht statt findet.

Zuträglich und hinreichend ist das Etzmittel bey einem jeden einfachen Wasserbruche, er mag so groß und so alt seyn als er wolle, die Scheidenhaut sey dick oder dünn. Der V. hat es mit dem vollkommensten guten Erfolge in Fällen gebraucht, wo die Krankheit 15 Jahr alt war, wo die Geschwulst mehr als drey Chopinen Wasser enthielt, und wo die Scheidenhaut beynahe eine cartilaginöse Härte hatte.

Der Gebrauch des Etzmittels findet so gar auch denn statt, wenn der Hode angeschwollen ist; zum vorausgesetzt, daß die Geschwulst desselben nicht scirrhoser Art ist, sondern bloß von der Verdickung der tunica albuginea herrührt. Daß sie daher rührt, und gutartig ist, kann man schließen, wenn sie egal, und ohne Un-

gleich-

gleichheiten ist, wenn der Hode unschmerzhaft, und höchstens nur um einen Drittel größer als der gesunde Hode auf der andern Seite ist, und wenn die Scheidenhaut zugleicher Zeit widernatürlich dick und hart ist. (Aber dies alles kann man nicht eher bemerken, als nachdem das Etzmittel bereits angewendet, und das Wasser ausgeleeret ist; d. i. wenn der Schade, den das Etzmittel, falls die Geschwulst des Hoden scirrhoser Art ist, verursachen kann, nicht mehr gut zu machen ist. Und eben daher folgt, daß überhaupt der Gebrauch des Etzmittels in jedem Falle unsicher ist, wo man sich von der Beschaffenheit des Hoden nicht durch die Palliativoperation vorher gänzlich unterrichtet hat.)

Vorzüglich ist das Etzmittel bey alten und cacochymischen Personen zu empfehlen: theils weil bey Anwendung desselben keine strenge Diät erfordert wird, und der Kranke nicht genöthigt ist, das Bette lange zu hüten, da es nie heftige Zufälle erregt; — (in den gewöhnlichen Fällen ist nach dem Schnitte beydes auch nicht länger, als einige Tage nöthig) — theils weil bey Anwendung des Etzmittels keine entkräftende Blutung zu fürchten ist; — (diese Blutung ist von keiner Bedeutung, theils weil sie sich wirk-

lich nur sehr selten nach dem Schnitte ereignet, theils weil sie jederzeit sehr leicht zu stillen ist. Nur durch einen gänzlichen Mangel der Aufmerksamkeit des Wundarzts könnte sie gefährlich werden) — theils weil die häufige Eyterung, die es erregt, sehr viel dazu beyträgt das Blut zu reinigen, welches alten Personen bey der Schwäche ihrer secernirenden Organe, die immer unreine Säfte erzeugt, sehr zu statten kommt. — (!!! Sehr weit hergeholt. Das gewisseste was eine sehr häufige Eyterung bey alten und cacochymischen Personen thut, ist, daß sie sie schwächt, und dies könnte gerade solchen Kranken zum großen Nachtheil gereichen.)

Die Fälle, wo der Gebrauch des Etzmittels nicht statt findet, sind: — wenn der Hode scirrhös ist; — wenn der Wasserbruch mit einem Darm- oder Netzbruche verbunden ist; — und wenn der Kranke ein Kind ist. (Und diese hätten ja wohl dieses zuverläßige und gelinde Mittel am meisten nöthig.)

Auch den Wasserbruch der Scheidenhaut des Saamenstranges, und den Balgwasserbruch kann man durch Etzmittel gründlich heilen. — Die Kur durchs Etzmittel dauert in den günstigsten Fällen drey, in weniger günstigen Fällen sechs Wochen.

Außer

Außer den allgemeinen Zubereitungsmitteln, die die Vollblütigkeit mindern, die ersten Wege reinigen, kühlen und verdünnen, empfiehlt der V. einige Tage vor der Operation den Gebrauch erweichender Breye, Bähungen, Dampfbäder auf die Geschwulst, um die Empfindlichkeit der Haut zu mindern, die Scheidenhaut zu erweichen, und die Anhäufung des Wassers zu befördern. Diese Mittel sind daher immer desto nützlicher, je älter und empfindlicher der Kranke, je dicker die Scheidenhaut, je älter die Krankheit, und je weniger Wasser in der Scheidenhaut ist. Man kann sie in diesen Fällen lange Zeit vor der Operation brauchen lassen. Der V. ist von dem Nutzen dieser erweichenden Mittel so sehr überzeugt, daß er sie als die basis seiner ganzen Methode, und als die Hauptursache der Gelindigkeit aller Zufälle bey derselben betrachtet.

Auf die Wahl des Etzmittels kommt gleichfalls sehr viel an. Der Sublimat, der Arsenik, die Spießglasbutter sind durchaus verwerflich. Der lapis caufticus, so wie man ihn aus der Apotheke erhält, erregt heftige Schmerzen, und frißt gern weiter um sich, als es der Absicht des Wundarzts gemäß ist, was man auch für Anstalten trifft, um seine Wirkung einzuschrän-

schränken. Beyderley Nachtheile verhütet man, wenn man ihn nicht in trockner Gestalt, sondern aufgelöset angewendet. Er löset sich selbst auf, wenn man ihn nur in der freyen Luft stehen läßt. Mit dieser Auflösung befeuchtet man ein Bourdonnet, welches man, wie gewöhnlich auf die Oeffnung eines durchlöcherten Pflasters legt. Auf diese Art gebraucht, wirkt er sehr gelinde und ohne viel Schmerzen zu erregen, bringt dennoch immer durch die Haut bis ins Zellengewebe, und breitet seine Wirkung nicht weiter aus, als die Oeffnung im Pflaster erlaubt.)

Die Größe des ätzenden Bourdonnets hängt von der Größe und Gestalt der Geschwulst ab. Immer muß dasselbe von einer gewissen Größe seyn, theils um eine hinreichende Entzündung in der Scheidenhaut zu erregen; theils um einen Theil der Bedeckungen, der nach Ausleerung des Wassers überflüßig wird, (?) zu verzehren; theils auch um dem Eyter einen hinreichend freyen Ausfluß zu verschaffen. Das Bourdonnet muß immer vornen und ein wenig seitwärts und auswärts der Länge nach auf den Hodensack gelegt werden, einen bis anderthalb Zoll breit, und zwey Drittel der untern Länge der Geschwulst heben. Je kleiner die Geschwulst ist,

desto

desto dicker ist gemeiniglich die äußere Haut, und desto stärker muß folglich das Bourdonnet befeuchtet werden, damit seine Wirkung die Dicke der Haut durchdringt. Ist die Geschwulst sehr groß, und folglich die Haut stark ausgedehnt, und sehr dünn, so muß es weniger feucht seyn.

Ist die Geschwulst länglich oder Birnenförmig, und dies ist sie mehrentheils, wenn sie nicht durch einen Tragbeutel unterstützt worden ist, so ist ein einziges solches Bourdonnet hinreichend; ist sie aber rund und groß, so thut man wohl, wenn man außer diesem größern Bourdonnet, noch an beyde Seiten der Geschwulst ein kleineres etwa von der Größe und Gestalt eines Louisd'ors legt; man verhütet dadurch die Eyteransammlungen, die sich in dem Verlaufe der Kur zuweilen seitwärts erzeugen, und geöffnet werden müssen.

Da nach der oben gegebnen Regel bey sehr großen Wasserbrüchen ein sehr großer Brandschorf erregt werden muß, ist es rathsam, ihn nicht in seiner ganzen Länge und Breite auf einmal, sondern allmälig durch wiederhohlte Auflegung des Etzmittels mit jedesmaligen Zeichenräumen von ein paar Tagen zu erregen. Man mindert auf diese Art den Schmerz, der sonst

zu

zu heftig seyn würde, wenn man einen so großen Theil der Ueberfläche des Hodensackes auf einmal etzen wollte. (Dies läßt sich nun zwar freylich wohl begreifen; aber ist die Wiederhohlung des Etzmittels nachdem durchs erste Bourdonnet die Haut und Scheidenhaut bereits entzündet ist, nicht auch sehr schmerzhaft, ja wohl gar zuweilen von übeln Folgen?)

Indem das Etzmittel wirkt, muß der Kranke das Bett hüten, und sich ruhig verhalten. Während der Wirkung desselben ereignen sich manchmal ein paar Zufälle, die jedoch unbedeutend sind. Der erste ist eine Blutung. Sie entsteht jedoch nur in dem seltnern Falle, wenn das Etzmittel von ohngefähr auf ein angeschwollnes Hautgefäß wirkt, und hört mehrentheils von sich selbst auf, sobald man das Pflaster abnimmt. Der zweyte Zufall ereignet sich vorzüglich bey kleinen Brüchen; die Geschwulst vermindert sich nämlich während der Wirkung des Etzmittels merklich, wahrscheinlich durch die vom Reitze des Etzmittels vermehrte Wirkung der einsaugenden Gefäße; gemeiniglich erhält sie aber gar bald ihre vorige Größe wieder.

Der Brandschorf erscheint, wenn die Pflaster abgenommen werden, weich, schwarz, und mit

einem

einem entzündeten Ring umgeben. Diese Entzündung muß bis zu Ausleerung des Wassers unterhalten werden. Ist sie lebhaft, so legt man erweichende Mittel auf; fängt sie an sich zu früh zu verliehren, so legt der V. das unguentum fuscum auf.

Die Ausleerung des Wassers ist der Hauptpunkt, von welchem der Erfolg der Kur abhängt. Alles kommt darauf an, sie im rechten Zeitpunkte zu verrichten: zur unrechten Zeit verrichtet, vereiteit sie den Erfolg der Kur, oder hat üble Zufälle zur Folge.

Alles kommt darauf an, daß nach Anlegung des Etzmittels das Wasser lange genug im Hodensack bleibt, um die tunica vag. und albug. hinlänglich zu maceriren, und eine gelinde und häufige Eyterung zu erregen. Von der Wirkung dieses durch das Etzmittel erhitzten Wassers hängt es einzig und allein ab, daß diese Häute in Eyterung übergehen. Das Etzmittel wirkt jederzeit nur auf die äußere Haut des Hodensackes, selten ja nie dringt seine etzende Wirkung bis auf die Scheidenhaut, und dennoch geht die Scheidenhaut in Eyterung über, und die äußere Haut nicht: und dies ist nach der Meynung des V. einzig und allein der Wirkung des durchs Etzmittels

mittels erhitzten Waffers auf die Scheidenhaut zuzuſchreiben. Und damit dies nun dieſe Wirkung in einem gehörigen Grade hervordringt, darf es nicht zu bald ausgeleeret werden.

Die Scheidenhaut entzündet ſich nicht auf einmal und in ihrem ganzen Umfange. Die Entzündung erſtreckt ſich von dem Orte, wo ſie zuerſt entſteht, d. i. von dem Orte, auf welchen das Etzmittel zunächſt wirkt, nur allmälig auf die entfernten Stellen dieſer Haut. Die erſte Stelle ſteht oft ſchon in Eyterung, wenn die letztern noch nicht entzündet ſind. Die Zeit, in welcher ſich die Enzündung durch die ganze Haut ausdehnt, läß ſich nicht genau beſtimmen; ſie iſt verſchieden, nach der Verſchiedenheit des Alters und der Empfindlichkeit des Kranken. Dies iſt gewiß, daß je länger nach Auflegung des Etzmittels das Waſſer in der Geſchwulſt bleibt, deſto gewiſſer erfolgt die zur gründlichen Heilung erforderliche allgemeine Entzündung und Eyterung der Scheidenhöhle. Der rechte Zeitpunkt es auszuleeren iſt, wenn es anfängt dem Kranken beſchwerlich zu werden; d. i. wenn es die Empfindung von Hitze im Hodenſacke, und von einer ungewöhnlichen Schwere deſſelben erreget. (Ein paar undeutliche Zeichen. Ich denke

wenn

wenn die Geschwulst in ihrem ganzen Umfange schmerzhaft ist, kann man glauben, daß sie hinreichend und allgemein entzündet ist; und daß folglich die erste Hauptursache erreicht ist; und wenn man nun mit dem V. wirklich glaubt, daß das durchs Etzmittel erhitzte Wasser zur Erregung der Entzündung das hauptsächlichste beyträgt, es nun ausleeren, da es die verlangte Wirkung gethan hat.) Nach der obigen Regel hat der V. das Wasser zuweilen schon den dritten, zuweilen erst den vierzehnten Tag ausgeleert.

Um das Wasser auszuleeren, durchschneidet man den Brandschorf mit einem Bistouri in seiner ganzen Länge. Dieser Schnitt verursacht gemeiniglich weder Schmerzen noch Blutung. Man legt in die Oeffnung ein kleines Band, oder einige Faden Charpie, um zu verhüten, daß sich der Schnitt nicht wieder schließt, welches zuweilen, vornemlich wenn die Scheidenhaut ungewöhnlich dick ist, geschiehet.

In dem Augenblicke, in welchem das Wasser ausgeleert wird, empfinden einige Kranke einen heftigen Schmerz längst der Lendengegend. Der V. glaubt, daß dieser Schmerz von der Luft herrührt, die den blosen Hoden berührt, und versichert, daß man ihn verhütet, wenn man den Ho-

densack mit der Hand gelinde druckt, indem das Wasser ausfließt, und sogleich, nachdem es ausgeflossen ist, den Verband anlegt.

In den ersten sechs Stunden nach der Ausleerung des Wassers empfinden die Kranken eine große Erleichterung, die der verminderten Spannung und Schweere des Hodensacks zuzuschreiben ist. Bald nachher aber bemerkte man die Zufälle eines vermehrten Zuflusses der Säfte in den plötzlich erschlafften Hodensack; der in kurzen oft wieder zu der Größe anschwillt, die er vor Ausleerung des Wassers hatte, und zugleich hart und gespannt wird. Die Schmerzen sind jedoch auch jetzt erträglich. — Der Hode selbst scheint an dieser inflammatorischen Anschwellung keinen Antheil zu haben; alle schmerzhafte Empfindungen scheinen blos von der vermehrten Schwere des Hodensacks herzurühren. Dies kann man daraus schliessen, daß sich der Kranke vorzüglich über einen Schmerz in der Lendengegend längst herauf bis in die Nierengegend beklagt, und daß nie eine Anschwellung der Epididymis zurück bleibt.

(Der V. sieht es als einen großen Vorzug des Etzmittels an, daß sich bey der Anwendung desselben der Hode nicht entzündet. Ich glaube nicht, daß das Etzmittel diesen Vorzug hat. Ich

sehe

sehe den Schmerz in der Lendengegend gerade als ein Zeichen der Entzündung des Hoden an. Wie kann man ihn der Schwere zuschreiben, da der Kranke liegt, oder einen Trägbeutel trägt. Und ist nicht der Hodensack vor der Ausleerung des Wassers noch schwerer gewesen? Er entsteht mehrentheils die ersten Tage auch nach der Radikaloperation durch den Schnitt. Der V. behauptet selbst, daß sich die albuginea entzündet, und exulcerirt; kann dies ohne Entzündung des Hoden geschehen? Ist die Anschwellung des ganzen Hoden, die selbst nach dem Geständniß des V. nach geendigter Kur zurückblieb, nicht auch ein Beweis, daß der Hode entzündet gewesen ist? In diesem Stücke hat also wohl das Etzmittel keinen Vorzug vor dem Schnitte.)

Diese Anschwellung dauert gemeiniglich drey Tage mit Fieber, worauf sie anfängt, allmälig abzunehmen. Die Wunde giebt nun anfänglich wässerichte, und nach und nach eytrige Feuchtigkeiten von sich, in welchen man deutlich aufgelösete Stücken der Scheidenhaut wahrnimmt. So lange diese bemerkt werden, kann man nicht daran denken, die Heilung zu bewerkstelligen. Der Verband muß täglich dreymal erneuert werden, so lange die Eyterung stark und übelrie-

chend ist. Der Verband ist einfach; ein Bourdonnet mit Digestiv; eine gelinde Einspritzung, um die Scheidenhöhle zu reinigen, — (die nach der Radikaloperation durch den Schnitt, ganz unnöthig ist) — und ein Tragbeutel.

Der Hode bleibt oft so lange nach geendigter Kur widernatürlich dick, — (also wie gesagt, ganz so, wie nach dem Schnitt) — diese Geschwulst ist ohne alle üble Folgen, und verliehrt sich bey dem Gebrauche eines Tragbeutels allmälig, jedoch manchmal erst nach ein paar Monaten von sich selbst.

Die Zufälle von einiger Bedeutung, die sich bey dieser Kurmethode zuweilen ereignen, sind die Wasser- und Eytersammlungen im Hodensacke.

Die Wassersammlungen entstehen in der Höhle der Scheidenhaut, wenn diese Haut an einigen Stellen an den Hoden anklebt, indem der übrige Theil derselben noch nicht hinreichend entzündet ist, und fortfährt Wasser auszuschwitzen. Gemeiniglich sind sie die Folge der zu frühen Ausleerung des Wassers ehe die Scheidenhaut in ihrem ganzen Umfange entzündet ist. Am besten thut man, theils um dergleichen Sammlungen zu heben, theils um ihre Folgen zu verhüten, wenn

man

man sogleich ein Etzmittel von der Größe eines Louisd'or auf die Stelle der Wassersammlung legt. — (Ein unbequemer Zufall, den man freylich abhelfen kann, aber nicht ohne neue Beschwerde des Kranken, und den ich nach dem Schnitte nie habe erfolgen sehen.)

Die Eytersammlungen entstehen auf gleiche Art in der Höhle der Scheidenhaut, wenn diese Haut nahe an der Oeffnung an den Testikel anklebt, und dem im hintern Theile der Höhle befindlichen Eyter den Ausfluß versperrt. — (Auch diese Eytersammlungen erfolgen selten nach dem Schnitte, wenn man den Schnitt bis ganz herunter in den Boden des Hodensacks verlängert, damit das Eyter unterwärts immer frey abfliessen kann; und wenn man die Vorsicht hat, beym Verbande immer ein paar Bandeletten in den Schnitt, die eine rechts, die andre links zwischen den Hoden und die Scheidenhaut mit einer Sonde zu legen.)

Diese Abscesse verursachen dem Kranken gemeiniglich heftige Schmerzen und andre Beschwerden; gemeiniglich befinden sie sich auf der hintern Seite des Hodensacks. Die Zeichen, die sie ankündigen, sind: ein verminderter Ausfluß des Eyters aus der Wunde; eine schmerzhafte An-

schwellung des Hodensacks; eine ödematose Geschwulst desselben; Mangel an Appetit, öfteres Schaudern, häufige Schweiße u. s. w. — Das Schwappen des Eyters bemerkt man gemeiniglich spät. Mehrentheils entsteht allmälig eine Oeffnung, wodurch das Eyter ausfließt, wenn man den Abscess nicht etwa früher öffnet.

Man verhütet diese Eytersammlungen, wenn man das Wasser nicht eher auslert, als bis man überzeugt ist, daß die Scheidenhaut in ihrem ganzen Umfange hinreichend entzündet ist; und wenn man nach geschehener Ausleerung des Wassers täglich gelinde Einspritzungen macht, die nicht allein das Eyter ausspühlen, sondern auch das zu frühe Ankleben der Scheidenhaut an der einen oder andern Stelle verhüten.

Noch ein Zufall, jedoch von geringer Bedeutung ereignet sich zuweilen während der Kur, vornemlich wenn der Kranke alt, oder cachektisch, oder der Wasserbruch sehr groß und alt ist; dieser Zufall ist eine ödematöse Geschwulst des Hodensacks, die gegen das Ende der Kur erscheint, und sich beym Gebrauch aromatischer und spirituoser Bähungen, und gelinder Purgir- und urintreibender Mittel gemeiniglich gar bald verliehrt.

Während der ganzen Kur hat der Kranke, die Tage der Entzündung ausgenommen — (gerade so wie bey dem Schnitte) nicht nöthig, eine strenge Diät zu halten, oder das Bette zu hüten (auch nach dem Schnitte kann er nach den ersten acht Tagen aufstehen, und auf einen Stuhl sitzen; aber das Gehen ist ihm wegen der Schwere und Empfindlichkeit der Hodensacks beschwerlich. Und so wirds auch wohl beym Gebrauche des Etzmittels seyn.)

Bey gesunden Körpern ist diese Kurart jederzeit ohne bedenkliche Zufälle, — (der Schnitt auch) — bey kränklichen hingegen erfordert sie freylich Vorsicht, und Aufmerksamkeit.

(Nach allen diesen sehe ich doch wirklich nicht ein, wie das Etzmittel einen Vorzug vor dem Schnitt verdient. Im Gegentheil; von den mehresten Seiten betrachtet, verdient offenbar der Schnitt den Vorzug. Den zehnten oder zwölften Tag, als an welchen der V. gewöhnlich das Wasser ausleert, worauf die Zufälle des Fiebers und der Entzündung vorzüglich entstehen, ist beym Schnitte die Hauptsache schon längst geschehen, und der Kranke nähert sich schon mit starken Schritten dem Ende der Kur, wenn bey der Methode des V. die Hauptkur

erst anfängt. — Das Fieber nebst seinen Zufällen dauert in den gewöhnlichen Fällen nach dem Schnitte nicht länger, als bey der Kur durchs Etzmittel. — Bey Anwendung des Etzmittels muß man eben so aufmerksam auf die gute oder schlechte Leibesbeschaffenheit der Kranken seyn, als beym Schnitte. — Der Schnitt verfehlt nie eine vollkommene Radikalkur zu bewirken: das Etzmittel nach des V. eigenem Geständniß gar leicht. — Die Zufälle und Beschwerden, die die Eyter- und Wassersammlungen nach dem Etzmittel veranlassen, bemerkt man nach dem Schnitte nie. — Bey dem Schnitte ist alles was zur Operation gehört, in wenigen Augenblicken geschehen, bey der Methode des V. ist der Kranke genöthigt, sich zwey ja dreymal schmerzhaften Behandlungen zu unterwerfen. )

Zwanzig Wahrnehmungen beweisen nur das, was der V. bisher gesagt hat. Da diese natürlicher Weise alle in der Hauptsache mit einander übereinkommen, zeichne ich blos das aus was jede eignes und besonderes hat.

Im ersten Falle geschahe die Ausleerung des Wassers den zehnten Tag nach Auflegung des Etzmittels. Nach erfolgter Heilung zeigte sich

die

die Krankheit von neuem wieder, und man sahe, daß die Kur ganz fehl geschlagen war; der V. glaubt, weil man die Entzündung, die auf die Ausleerung des Wassers erfolgte, durch erweichende Breye zu stark gemindert hatte. Die Kur mußte also wiederhohl werden. Der V. verschob dieselbe aber so lange, bis die neue Geschwulst eine ansehnliche Größe erreichet hatte, und man sehen konnte, ob die erste Kur nicht etwa geringe Adhäsionen der Scheidenhaut an den Hoden hinterlassen hatte; welches aber nicht geschehen war. Als sie sechs Zoll lang war, und 9 Zoll im Umfange hatte, wurde das Etzmittel zu zwey verschiednen malen aufgelegt, und ein Schorf geetzt, der vier und einen halben Zoll lang, und 17 Linien breit war. Den 9ten Tag fiel der Schorf ab, und die Zeichen, welche die Ausleerung des Wassers erforderten, erschienen. Gleich nach derselben zeigte sich das Fieber, welches ein paar Tage anhielt. Am Abend des dritten Tages erschien die Eyterung, und die gründliche Heilung erfolgte nun ohne alle Zufälle.

Im zweyten Falle schien die Scheidenhaut sehr dick und hart zu seyn. Der Etzschorf war 3 Zoll lang und 11 Linien breit; und fiel den zehnten Tag ab. Erst den 15 Tag schienen die

Zeichen, welche die Ausleerung des Wassers verstatteten. Das Wasser war trübe und sehr heiß. Sechs Stunden darauf schwoll der Hodensack ungeheuer auf, der Puls wurde hart und voll, es entstanden Kolikschmerzen u. s. w. — (So heftig werden doch also zuweilen die Zufälle nach dem Etzmittel!) Den vierten Tag legten sich diese Zufälle, und bald darauf erschien die Eyterung, welche auf die gewöhnliche Art die gründliche Kur bewirkte.

Der dritte Kranke hatte außer dem Wasserbruche noch einen Darmbruch auf derselben Seite. Wahrscheinlich war der erstere die Folge des Gebrauchs eines schlechten Bruchbandes. Die Palliativkur konnte hier von wenig Nutzen seyn, denn wahrscheinlich hätte sich beym fortgesetzten Gebrauche des Bruchbandes das Wasser gar bald wieder von neuem angesammelt. Der Kranke ward überdies gichtisch. Da der Bruch zurückgebracht werden konnte, hinderte er die Radikalkur durchs Etzmittel nicht; nur mußte der Kranke während derselben auf dem Rücken liegen, um zu verhüten, daß der Bruch vorfiel, da während der Kur die Anlegung des Bruchbandes nicht thunlich war.

Der Wasserbruch war 6 Zoll lang und zehnte-halb Zoll im Umfange. Der Schorf, der durch eine einzige Anwendung des Etzmittels bewirkt wurde, war 4 Zoll lang, und 15 Linien breit. Die Entzündung war sehr schwach, und die Absonderung des Schorfs ginge sehr langsam vor sich, ob man gleich, um dieselbe zu befördern, China und Wein verordnete. Den zwölften Tag bekam er ein Catarrhalfieber, welches damals epidemisch herrschte, und dieses beförderte die Kur des Wasserbruchs auf die vernünftigste Art. Der Hodensack entzündete sich, und es erschienen die Zeichen, welche die Ausleerung des Wassers verstatten. Sechs Tage nachdem dieselbe geschehen war, entstand die Eyterung, und die Kur endigte sich auf die gewöhnliche Art glücklich.

Der vierte Kranke hatte sich schon dreymal einen Wasserbruch, den er sich durch einen Stoß gegen den Sattel zugezogen hatte, operiren lassen, als er sich dem B. zur vierten Operation darstellte. Das erstemal versuchte man den Bruch durch Einspritzungen zu heilen. Man spritzte eine lauwarme Mischung von gleichen Theilen Wasser und Wein ein. Bey der dritten Einspritzung entstanden heftige Nierenschmerzen in der Nierengegend, und allgemeine heftige Convulsionen, die

viel

viele Stunden anhielten, und den Kranken nöthigten, drey Monate lang das Bette zu hüten. Und dennoch war der ganze Versuch fruchtlos, denn der Wasserbruch erschien wieder. Er wurde nun nach einiger Zeit von einem andern Wundarzt glücklich und vollkommen durch den Schnitt geheilt. — Aber einige Zeit darauf zeigte sich an der andern Seite ein neuer Wasserbruch, der wahrscheinlich von einer ähnlichen Quetschung und Erschütterung herrührte, den nun der V. durchs Ezmittel heilte. Er machte einen Schorf von der Größe eines französischen Laubthalers. Schon den dritten Tag merkte der Kranke, die Hitze und schmerzhafte Schwere des Hodensacks, die die Ausleerung des Wassers anzeigt. Bloß der großen Reitzbarkeit des Kranken ist die so frühe Erscheinung dieser Zufälle zuzuschreiben. In dem Augenblicke der Ausleerung empfand der Kranke ein paar Secunden lang den heftigen Schmerz längst dem Saamenstrange herauf, der nach der Meynung des V. von dem plötzlichen Stoße der Luft auf den entblößten Hoden entsteht; den fünften Tag nach Ausleerung des Wassers erschien die Eyterung, welche sich auf die gewöhnliche Art endigte.

Der

Der Wasserbruch des fünften Kranken war zwar fünf Jahr alt, jedoch aber sehr klein, und fühlte sich ziemlich hart an. Vermuthlich war die Scheidenhaut dick und hart, und eben deswegen Ursach, daß der Bruch in so geraumer Zeit nicht grösser worden war. Diese Härte der Scheidenhaut schien von einer scrophulösen Cacochomie herzurühren, womit der Kranke von Jugend auf behaftet war. Der V. legte daher acht Tage lang erweichende Breye auf den Hodensack, und den neunten Tag etzte er einen Schorf von der Größe eines drey Livres Thalers. Der Brey ward fortgesetzt, den zwölften Tag sonderte sich der Schorf ab; und um diese Zeit war der Wasserbruch um ein Drittel größer, als Anfangs, welches der V. der Erschlaffung der Scheidenhaut durch die Breye zuschreibt. Da sich noch gar kein Zeichen von Entzündung sehen ließ, verband man mit dem unguent. fuscum mit so gutem Erfolge, daß bereits nach 2 Tagen das Wasser ausgeleeret werden konnte. Erst 36 Stunden nach Ausleerung des Wassers schwoll der Hodensack auf. Die Eyterung erfolgte sehr langsam, erst den 8ten Tag, und mußte durch reitzende Salben unterhalten werden. Eben so langsam, obgleich vollkommen glücklich erfolgte die Heilung. Der

V. schreibt die Langsamkeit der Erscheinungen und der Kur, dem wenigen Wasser, und der Härte der Scheidenhaut zu.

Im sechsten Falle war die Geschwulst an einigen Stellen ziemlich hart, bey äußerm Drucke sehr empfindlich, und die Schwappung überhaupt undeutlich zu fühlen. Der V. hielt es daher für rathsam, sich zuvor von der Beschaffenheit des Hoden zu versichern, ehe er die Radikalkur unternahm, und zapfte das Wasser, mittelst des Troikarts ab. Er fand das Wasser sehr dunkelgelb, die Scheidenhaut dick, und den Hoden angeschwollen, jedoch ohne Ungleichheiten. Seine ungewöhnliche Größe schien blos von der Bedekkung der albuginea herzurühren. Das Wasser häufte sich nach der Palliativoperation so schnell wieder an, daß der Hodensack bereits den vierten Tag nach derselben seine vorige Größe wieder hatte. Der V. hielt es nun für rathsam, den Kranken zur Radikalkur 14 Tage lang durch den innern Gebrauch des aethiophs mineral. und des Schierlings und dem äußerlichen Gebrauch des unguent. Neapol. mit erweichenden Breyen vorzubereiten. Den funfzehnten Tag etzte er einen Schorf, der zwey Drittel der Länge der Geschwulst hatte, und acht Linien breit war. Die Entzündung,

die

die nach Absonderung der Narbe zu erscheinen säumte, wurde durch eine reitzende Salbe erregt. Als nach Ausleerung des Wassers die Eyterung völlig im Gange war, wurde der innere Gebrauch des aetiops mineral. und der Cicuta wieder angefangen, und bis zum Ende der Kur fortgesetzt, ein wenig später als gewöhnlich erfolgte.

Der siebente Kranke hatte nie einen Tragbeutel angelegt, weswegen sein Wasserbruch eine lange eyförmige Gestalt hatte. Der Kranke hatte vorher verschiedne venerische Krankheiten gehabt, wobey der Hode angegriffen worden war; auch schien die Scheidenhaut sehr dick zu seyn. Uebrigens aber war die Geschwulst ganz unschmerzhaft, und wahrscheinlich also der Hode unfehlerhaft. Der Brandschorf, den das Etzmittel machte, war fünftehalb Zoll lang, einen Zoll breit, und mit einem lebhaft entzündeten Ring umgeben. Den dritten Tag erschien bereits die schmerzhafte Schwere, die die Ausleerung des Wassers erfordert. Man fand dasselbe bey der Ausleerung außerordentlich heiß, und die Scheidenhaut in einem hohen Grade marcerirt. Bald darauf entzündete sich der Hodensack, eine häufige Eyterung begann, und die Heilung würde

ohne

ohne alle Zufälle erfolgt seyn, wenn der Kranke sich nicht durch eine Unordnung im Essen und Trinken eine neue Entzündung mit Fieber zugezogen hätte, die jedoch durch gelinde Abführungen gar bald gehoben wurden.

Der achte Kranke hatte einen Balgwasserbruch. Er lag zwischen dem Hoden und Bauchringe am Sammenstrange, war eyförmig, und schwappte deutlich. Der V. etzte mitten auf der Geschwulst einen Schorf von der Größe eines drey Livres Thalers. Da der Schorf wenig schmerhaft war, verband er mit dem unguentum fuscum. Während dem dies geschahe, vermehrte sich die Geschwulst um ein Drittel. Nach Ausleerung des Wassers erfolgten die gewöhnlichen Zufälle mit dem gewöhnlichen guten Erfolge.

Der neunte Kranke hatte einen eingesperrten Leistenbruch, den der V. operirte. Ein Stück davon brachte er zurück, ein Stück verhärtetes Netz schnitt er ab. Das Ende des Netzes befestigte er mit einem Faden, außerhalb dem Bauchringe. Als die Wunde ihrer Heilung nahe war, entstand von freyen Stücken ein Wasserbruch der Scheidenhaut des Hoden, der innerhalb 10 Tagen so groß ward, daß der V. die Kur desselben

ben durchs Etzmittel sogleich unternahm, und auf die gewöhnliche Art glücklich endigte.

Im zehnten Falle war durch eine Einschnürung vermuthlich des Cremaster die Geschwulst in zwey Theile getheilt, wovon der obere kleiner, der untere größer war. Der V. legte also das Etzmittel an zwey verschiedne Stellen, eins nämlich an den obern, und das andre an den untern Theil der Geschwulst. Die Heilung erfolgte auf die gewöhnliche Art.

Im eilften Falle war der Wasserbruch von einer ungewöhnlichen Größe. Er hatte eilf Zoll in der Länge, und 18 Zoll im Umfange; war 10 Jahr alt, und wahrscheinlich von einer äußern Quetschung entstanden. Zehnmal war bereits durch die Palliativoperation das Wasser abgezapft worden, und allerhand äußere Mittel waren gebraucht worden, vorzüglich das Küchensalz in Säckchen, dessen Säure nach der Meynung des V. wahrscheinlich die Verdickung der Scheidenhaut veranlaßt hatte, die sich jetzt aus der Härte der Geschwulst vermuthen ließ, und nach der Operation auch wirklich gefunden wurde.

Das Etzmittel wurde zu zweyen verschiednen malen nach einer Zwischenzeit von einem Tage aufgelegt, und machte einen Schorf, der 9 Zoll

lang, und 18 Linien breit war; und dennoch konnte der Kranke während der Wirkung desselben bis zum siebenten Tage spazieren gehen, so wohl und Fieberfrey befand er sich. (Dies ist bey der Größe des Etzmittels wirklich zu bewundern). An diesem Tage zeigte sich die schmerzhafte Hitze und Schwere in der Geschwulst, die sich bis in die Lendengegend erstreckte, und die Ausleerung des Wassers erforderte. Diese geschahe durch einen Schnitt, der fünf Zoll lang war, und nicht die geringste schmerzhafte Empfindung erregte.

Da der V. zwischen die Lefzen des Schnitts keine Charpie gelegt hatte, welches er sonst selten zu thun pflegt, geschahe es hier, daß sich die Wunde 12 Stunden nach der Operation schloß, und das Wasser von neuem wieder anhäufte. Die Wunde mußte also wieder geöffnet werden. Noch denselben Abend zeigte sich die Entzündung und das Fieber, und dauerte bis zum dritten Tag. Der Hodensack schwoll außerordentlich an; der Schorf fiel den sechsten Tag ab, und nun entstand eine sehr häufige Eyterung, mit der ganze Stücken der Scheidenhaut, die wegen ihrer cartilaginösen Härte sich nicht erweichen und auflösen konnten, abgingen, und die

die täglich eine viermalige Erneuerung des Verbandes erforderte. Diese so häufige Eyterung schwächte den Kranken merklich, und veranlaßte eine Gallenergießung in die ersten Wege, weswegen nach einigen Abführungen die China mit einem sehr guten Erfolge verordnet wurde. Den 39ten Tag nach Auflegung des Etzmittels war die Heilung vollendet, und die gründliche Kur aufs vollkommenste bewirkt.

Im zwölften Falle blieb der Wasserbruch, der durch einen Sturz vom Pferde verursacht worden war, lange Zeit sehr klein, bis der Kranke sich öftere venerische Krankheiten zuzog, die schlecht behandelt wurden; von welcher Zeit an der Wasserbruch nicht allein anfieng, stark zu schmerzen, sondern auch größer zu werden. Man beschloß also, die Palliativoperation zu erst zu verrichten, um den Zustand des Hoden kennen zu lernen. Er war um ein Drittel größer, als der gesunde Hode, jedoch gleich und eben. Die Scheidenhaut gleich dem stärksten Pergament. Der V. hielt es daher für rathsam dem Kranken vorerst eine Queckfilberkur zu verordnen, während welcher der Hode kleiner, und die Scheidenhaut weicher wurde. Die durch diese Kur veranlaßte Schwäche verlohr sich allmälig, und nun

unternahm man die Radikalkur. Der Brandschorf bildete ein T, und sonderte sich den eilften Tag ab. Da den sechszehnten Tag noch gar kein Anschein von Entzündung da war, berührte der V. den Boden des Geschwürs, welches der Brandschorf veranlaßt hatte, mit dem Bellostischen Liquor, und dies erregte so schnell eine so lebhafte Entzündung, daß nach 24 Stunden das Wasser ausgeleeret werden mußte. Während der Ausleerung empfand der Kranke den lebhaften Schmerz längst dem Saamenstrange, dessen bereits im vorhergehenden gedacht worden ist. Die Eyterung war 14 Tage lang äußerst häufig und faul, und entkräftete den Kranken sehr, weswegen die China mit Säuren verordnet wurde. Den 42ten Tag war die Kur geendigt.

Der Bruch im dreyzehnten Falle war von einer Quetschung entstanden, und 10 Zoll lang. Der Brandschorf wurde auf die gewöhnliche Art an dem gewöhnlichen Orte erregt, da aber die Geschwulst an ihrer untern und innern Seite eine Hervorragung hatte, die eine Eytersammlung daselbst begünstigen konnte, legte der V. auch auf diese eine kleines Etzmittel. Während der Kur ereignete sich nichts besonders.

Im

Im vierzehnten Falle hatte die Geschwulst eine Wurstähnliche Gestalt, und 7 Zoll in der Länge, und 6 im Umfange. Sie war zu gleicher Zeit sehr hart, jedoch an einigen Stellen mehr, an andern weniger, anzufühlen, und hatte eine gewisse schmerzhafte Empfindlichkeit, wenn man sie nur ein wenig druckte. Es war also nöthig, ehe die Radikalkur unternommen wurde, das Wasser abzuzapfen, und den Hoden zu untersuchen. Man stieß den Troikart in den obern Theil der Geschwulst, weil sie sich daselbst am wenigsten hart anfühlte. Der Hode war zwar größer, als der gesunde, jedoch übrigens fehlerfrey; aber in der Scheidenhaut, die überhaupt sehr fest war, fühlte man hin und wieder kleine harte Knoten von der Größe einer Erbse, die wahrscheinlich kleine Verknöcherungen waren. (Bey der Castration eines harten und schmerzhaften Hoden fand der V. einmal die ganze tunica vaginalis und albuginea knöchern.)

Die Beschaffenheit der Scheidenhaut machte es nothwendig, den Kranken zum Gebrauche des Etzmittels durch den einige Wochen lang fortgesetzten äußern Gebrauch erweichender Breye, denen etwas von der Neapolitanischen Salbe beygemischt wurde, vorzubereiten; die Scheiden-

haut verlohr durch diese Mittel sehr vieles von ihrer Härte. Das Etzmittel legte der V. an zwey Orte; an den obern Theil der Geschwulst, wo es einen 3 Zoll langen, und 18 Linien breiten Schorf erregte; und an den untern Theil der Geschwulst, wo der Schorf die Größe eines kleinen französischen Thalers hatte. Zwischen beyden Schorfen war ein Zwischenraum von 2 Zollen. Die erweichenden Breye wurden fortgesetzt. Den vierzehnten Tag wurde das Wasser ausgeleert. In die Schnitte wurden kleine Bourdonnets gelegt, um zu verhüten, daß sie nicht zusammen klebten. Wenige Stunden darauf schwoll der Hodensack ungewöhnlich stark auf, und wurde steinhart. Die Wunde gab bloß jauchichte Feuchtigkeiten von sich. Da dieser Zustand ungeachtet des Gebrauchs erweichender und antiphlogistischer Mittel bis zu Ende des dritten Tages unverändert blieb, und keine Eyterung erschien, nahm der V. seine Zuflucht zum extracto aconiti; einem Mittel, das nach seiner Erfahrung, bey anhaltenden Zufällen des Reitzes und dadurch verzögerter Eyterung, vorzüglich bey sehr reitzbaren Kranken vortrefliche Dienste thut. Er gab dem Kranken ein halbes Gran; und schon den Tag darauf minderte sich das Fieber, und

der

der Anfang der Eyterung erschien. Indessen ging dennoch die Eyterung sehr langsam von statten; nicht die ganze Scheidenhaut gerieth zu gleicher Zeit in Eyterung; nur eine Stelle nach der andern entzündete sich und eyterte, so daß beynahe alle 5 Tage eine kleine Geschwulst im Umfange des Hodensacks mit Schmerz und Fieber entstand, die allmälig in Eytrung überging. Wahrscheinlich war daran die scirrhöse Beschaffenheit der Scheidenhaut schuld. Indessen war dennoch die Heilung zuletzt vollkommen bewirkt; nachdem die ganze Behandlung 58 Tage gedauert hatte. — Der Verf. gesteht, daß in einem solchen Falle die Extirpation den Vorzug vor dem Etzmittel verdient.

Der funfzehnte Fall. Der Bruch war weich anzufühlen. Der Brandschorf war sieben Zoll lang 15 Linien breit. Den achten Tag war die Entzündung so lebhaft, daß das Wasser ausgeleert werden mußte. Dies geschah, indem der V. zwey Drittel der Länge des Brandschorfs durchschnitt. In der Scheidenhauthöhle bemerkte er eine Art Zellengewebe, das verschiedne kleine Zellen bildete. Die Eyterung erschien, und war ziemlich häufig; aber während derselben erschien an der äußern Seite des Hodensacks eine weiche

Geschwulst ohne Schmerz und Röthe, in welcher man deutlich ein Schwappern bemerkte: mit einem Worte, eine Wassersammlung, deren bereits im vorhergehenden gedacht worden ist. Als der V. eben darauf dachte, dieselbe zu öffnen, leerte sich das Wasser durch die Wunde aus; die Stelle, wo dieselbe befindlich gewesen war, entzündete sich und gerieth in Eyterung, worauf die Heilung ohne weitere besondre Zufälle erfolgte.

Im sechzehnten Falle hatte der Kranke an beyden Seiten einen Wasserbruch. Man leerte zuerst das Wasser so wol auf der einen als auf der andern Seite durch die Palliativoperation aus. Eine heftige Bewegung des Körpers veranlaßte eine Entzündung mit Fieber, stark belegter Zunge u. s. w. welche jedoch nach einigen Tagen vorzüglich durch wiederhohlte Abführungen gehoben wurde. Nach derselben häufte sich das Wasser im linken Wasserbruche ganz und gar nicht, im rechten aber in wenig Tagen sehr stark wieder an. Auf diesen wurde das Etzmittel zu zwey verschiednen malen innerhalb 3 Tagen gelegt. Da der Kranke sehr empfindlich war, wie aus den Folgen der Palliativoperation abzunehmen war, verursachte das Etzmittel mehrere Schmerzen, als es sonst

zu

zu thun pflegt: auch erfolgten die Entzündungszufälle so schnell, daß schon den dritten Tag das Wasser ausgeleeret werden mußte. Da die Zufälle der Entzündung und des Reitzes lange anhielten, und die Eyterung verzögerte, gab der V. wieder das Extractum aconiti, mit demselbigen schnellen guten Erfolge. Indem während der Eyterung die Geschwulst des Hodensackes abnahm, bemerkte man, daß sich die Entzündung nicht über die ganze tunica vaginalis ausgebreitet hatte, und daß sich an der äußern Seite des Hodensacks eine Wassersammlung erzeugte. Es war eine weiche, schwappende, umgränzte, ganz unschmerzhafte Geschwulst. Als der V. glaubte, daß genug Wasser drinnen sey, legte er das Etzmittel darauf, welches einen Schorf von der Größe einer Pistole erzeugte. Den vierten Tag drauf schnitt er den Schorf auf, worauf auch an dieser Stelle Entzündung und Eyterung erfolgte. Diese zweyte Oeffnung heilte eher zu, als die erstere.

Kaum war die Heilung erfolgt, als der Wasserbruch der linken Seite, der bisher sich ganz und gar nicht wieder gefüllt hatte, sich wieder zu füllen anfieng. Als er groß genug war, legte man nun auch das Etzmittel auf diesen. Ehe noch der Schorf sich abgesondert

hatte, war man bereits genöthigt, das Wasser auszuleeren. Man fand die tunica vagin. ganz macerirt und aufgelöset. Zwey Tage nach Ausleerung des Wassers entzündete sich die Scheidenhaut. Um bey diesem reitzbaren Kranken die Zufälle der Entzündung zu mindern, und die Eyterung zu befördern, verordnete der V. abermals das Extractum aconiti . mit dem gewünschten Erfolge. Als während der Eyterung die Geschwulst des Hodensacks abnahm, bemerkte man am obern Theile der Geschwulst nahe an der Wurzel des männlichen Gliedes eine weiche, umgränzte und unschmerzhafte Anschwellung; kurz eine Wassersammlung. Der Kranke hatte ein Suspensorium getragen; und diese Geschwulst war gerade an der Stelle der Oeffnung im suspensorio, worin das männliche Glied liegt, und wo der Hodensack vom Tragbeutel nicht bedeckt, und gedruckt wird. Der V. hoffte immer, daß sich dieses Wasser durch die bereits gegenwärtige Oeffnung in den Bedeckungen des Hodensacks ausleeren würde; aber umsonst; er war genöthigt ein Etzmittel auf die Geschwulst zu legen, und den Schorf zu durchschneiden. Das Etzmittel traf hier ein angeschwollnes Blutgefäß, und erregte eine Blutung, die aber sogleich stand,

als

als man die Pflaster abnahm, und die Luft hinzukommen ließ. Die Entzündung und Eyterung an dieser Stelle erfolgte so geschwind, daß diese neue Oeffnung eher heilte, als die erstere.

Im achtzehnten Falle hatte die Eyterung bereits verschiedne Tage gedauert, und eine baldige Heilung hoffen lassen, als ohne irgend eine bekannte Veranlassung der Hodensack anschwoll und ödematos wurde, der Kranke den Appetit verlohr, eine ödematose Geschwulst der Füße, ein kleines Fieber mit starkem Schweiße, und einen Urin mit einem starken weißen Bodensatze bekam. Alle diese Zufälle schienen eine Einsaugung des Eyters anzuzeigen, weswegen der V. die China verordnete. Am achten Tage öffnete sich eine Eytersammlung von sich selbst, worauf der Fortgang der Kur weiter durch keinen Zufall gestöhret wurde.

Im neunzehnten Falle war der Wasserbruch rund, von der Größe eines Kinderkopfs, und hatte eine Verlängerung aufwärts, die sich gegen den Bauchring erstreckte. Der Kranke war gichtisch, wodurch sich der V. von dem Gebrauche des Eymittels nicht abhalten ließ, da er durch Erfahrungen überzeugt war, daß starke Eyterungen gichtischen Kranken sehr heilsam sind.

Er

Er legte das Etzmittel zu zwey verschiednen malen auf, und erregte einen fünftehalb Zoll langen Schorf. Den fünf und zwanzigsten Tag als die Eyterung bereits eine Zeitlang gedauert hatte, und die Oeffnung anfieng, sich zu vermindern, verschwand das Eyter plötzlich, der Hodensack schwoll auf und ward zumal am hintern Theile sehr schmerzhaft. Dem B. schien dies alles einen Abscess anzukündigen, daher er erweichende Mittel auflegen ließ. Und wirklich bemerkte man bald eine Eyterfammlung, die mittelst der Lanzette geöffnet wurde, worauf die gänzliche Heilung ungestöhrt erfolgte. Der Hode war unfehlerhaft, so sehr man auch Ursache hatte, zu fürchten, daß er durch den langen Aufenthalt des Eyters in seiner Nähe Schaden gelitten haben möchte.

Im zwanzigsten Falle hatte das Etzmittel seine Wirkung bis auf die Scheidenhaut erstreckt, daher sogleich ein Auströpfeln des Wassers durch den Schorf, und eine Vermindrung der Geschwulst erfolgte. Um dies zu verhüten, legte der B. den rothen Präcipitat auf, der den Schorf trocknete, verdickte, und verhärtete, und dadurch das Auströpfeln des Wassers hinderte. Den vier und zwanzigsten Tag, entstand eine

ödema-

ödematose Anschwellung des Hodensacks, die durch Purgiermittel, und den äußern Gebrauch einer Bähung aus Kalkwasser, und Kampferspiritus gar bald gehoben wurde.

## VI.

Medical Commentaries for the Year 1785. Collected and published by ANDREW DUNCAN, M. D. &c. Volume X. London. 1786. 8. 469 Seiten.

Zuerst Anzeigen neuer Bücher: näml. Dissertations relative to the natural History of Animals and Vegetables from the Italian of the Abbé *Spallanzani*: — Essays sur l'Hygrometrie par Mr. de *Saussure*: — Physical and chemical Essays translated from te Latin of Sir Tobern *Bergmann*: — Jani Petersen *Michell* de Synchondrotomia Commentarius: — Experiences sur la Respiration des Animaux par Mr. *Lavoisier*: — *Bordenave* sur la Necessité de faire l'operation Cesarienne aux femmes, qui meurent enceintes: — Memoires sur une substance äeriforme, qui emane du Corps humain, par Mr. le

Comte

Comte de *Milly* : — *Portal*, ſur quelques Maladies du Foye, qu'on attribue à d'autres Organes.

Medical Reports of the Effects of Tabacco, by Thomas Fowler, Phyſician to the general Infirmary of Stafford. 8. Von dem Inhalte dieſes Buchs auch hier eine kurze Anzeige. — Die glücklichen Verſuche des D. Garden mit der Tabacksaſche in der Waſſerſucht, veranlaßten den V. zu verſuchen mit dem Kraute ſelbſt. Er glaubte mit Recht, daß wenn die Tabacksaſche in dieſer Krankheit einen Vorzug vor einer jeden andern Aſche hätte, derſelbe von einem Reſte der Eigenſchaften des Krauts herrühren müſſe, und daß alsdann das Kraut ſelbſt beſſer ſeyn müſſe als ſeine Aſche. Er bereitete daher ein Infuſum von einer Unze trockner virginiſcher Tabacksblätter und einem Pfunde kochenden Waſſer. Zu vierzehn Unzen von der Colatur dieſes Infuſums miſchte er zwey Unzen rektificirten Weingeiſt. Von dieſer Miſchung gab er einem waſſerſüchtigen Kranken, zuerſt fuufzehn, und allmälig zweyhundert Tropfen zweymal des Tages. Sie verurſachte zuweilen Uebelkeit, zuweilen Erbrechen, einen ſtärkern Abgang des Urins, und bewirkte auf dieſe Art eine gänzliche Heilung.

Von

Von 31 Wassersüchtigen bey denen der V. dieses Mittel anwendete, wurden 18 geheilt, zehn erhielten einige Erleichterung, bey dreyen zeigte es sich ganz unwirksam.

Auch bey Dysurien versuchte er dies Mittel. In vier Fällen, wo die Dysurie einfach war, in einem wo sie von Gries herrührte, und in einem wo sie durch Blutharnen verursacht wurde, bewirkte es eine vollkommene Heilung, in verschiednen andern Fällen dieser Art bewirkte es einige Erleichterung, nur in einem einzigen fruchtete es ganz und gar nichts.

Auch in Klystieren hat er dies Infusum in heftigen Koliken mit Nutzen gebraucht: es bewirkt nicht nur eine baldige Linderung der Schmerzen, sondern auch die Ausleerung eines häufigen harten Koths. Bey einem Erwachsenen ist von obigem Infusum zum Klystier die mittlere Dosis eine Unze. Man thut wohl wenn man sie mit etwas Milch vermischt. Wenn nach 30 bis 40 Minuten die erste Dosis keine Wirkung thut, muß sie wiederhohlt werden.

Ein wenig Schwindel und Uebelkeit erregt das Mittel zumal anfangs gemeiniglich. In schmerzhaften Fällen wirkt es wie ein anodynum. Zuweilen erregt es Hitze und Unruhe.

Die

Die mittlere Dose von dem Infusum zum innern Gebrauche ist 80 Tropfen für einen Erwachsenen. Am beßten giebt man es ein paar Stunden vor Tische und vor Schlafengehen. In reitzbaren schwächlichen Körpern, und bey solchen, die nicht Taback rauchen, wirken zuweilen kleine Dosen sehr heftig. Wenn man es eine Zeitlang gebraucht hat, muß man die Dose vermehren, wenn man immer dieselbe Wirkung davon haben will. Man muß so gar das Mittel zuweilen eine Zeitlang ganz bey Seite setzen, um es hernach mit desto mehr Wirkung wieder zu gebrauchen.

Withering Account on the Fox glove: Everardi Jo. Th. a Thuessink Dissertatio de usu opii in Siphylide observatis probato Lugd. Bat. 1785. Auch von dem Inhalte dieser letztern Schrift hier eine kurze Nachricht. Anfangs brauchte man den Mohnsaft nur zur Linderung der venerischen nächtlichen Knochenschmerzen, und zur Beförderung der Heilung veverischer Geschwüre, nachher aber brachte man ihn bey mancherley venerischen Zufällen, und fand, daß er nicht allein ein sehr gutes Hülfsmittel war, welches die Wirkung des Queckſilbers beförderte; sondern auch daß er allein zuweilen venerische

Krank-

Krankheiten heilte, die dem Queckſilber widerſtanden hatten. Die erſten Verſuche mit dieſem Mittel wurden in Amerika gemacht. Nachdem verſuchte es Cullen in Edinburg, und Saunders in London. Das Reſultat dieſer und mehrerer Erfahrungen iſt folgendes.

Veneriſche Perſonen vertragen eine weit größere Doſe Opium ohne Nachtheil, als geſunde. In Amerika gab man ſolchen Kranken anfangs täglich drey Gran, gar bald einen Scrupel, zuletzt eine halbe Drachme. Bey Kranken dieſer Art wirkt es ſelten auf den Appetit, erregt ſelten Leibesverſtopfung, oft im Gegentheil Durchfall; bey einigen erregt es einen Speichelfluß. Viele, die es täglich zu einem Scrupel nahmen, bemerkten ganz und gar keine Neigung zum Schlafe.

Es iſt indeſſen immer rathſam, mit kleinen Doſen anzufangen, und die Doſe allmälig um einen Gran, ſobald es aber eine gewünſchte Veränderung in den Zufällen erregt, nicht weiter zu vermehren.

Beym Tripper hat es ſowohl innerlich als äußerlich gebraucht, ſehr gute Dienſte gethan. Hunter empfiehlt vorzüglich gegen die ſchmerzhaften Erektionen, das Brennen des Urins, die Chorde, die Tinctura Thebaica ſogar zu vierzig

Tropfen alle vier Stunden. In die Harnröhre spritzt er eine Auflösung von zwey Quentchen Mohnsaft in zwölf Unzen Wasser, wovon er jeder halben Unzen acht Gran Bleyzucker beymischt: diese Mischung spritzt der D. Hamilton in jedem Zeitraume, selbst in dem frühesten in die Harnröhre, mit dem möglichst beßten Erfolge.

Bey der phymosis und paraphymosis ist nichts so wirksam als starke Dosen Mohnsaft. Bey der venerischen Verhaltung des Urins thut Opium innerlich und in Klystieren gegeben gleichfalls vortrefliche Wirkungen. Eben so auch bey frischen und eyternden Bubonen; bey jenen wirkt es als ein zertheilendes, bey diesen als ein heilendes Mittel. Bey venerischen Geschwüren, die sich hartnäckig zeigen, nachdem bereits durch den hinreichenden Gebrauch des Queckfilbers, die ursprüngliche Ursache derselben, das venerische Gift getilgt zu seyn scheint, ist es vorzüglich von grossem Nutzen.

Nach allen diesen ist es dem V. wahrscheinlich, daß das Opium in venerischen Krankheiten auf eine doppelte Art wirkt: nämlich als ein reitzmilderndes aber auch als ein wirkliches antisiphylitisches Mittel.

(Daß

(Daß es als ein antisiphylitisches Mittel wirkt, folgt nun wohl aus allem diesem noch nicht. Zu leugnen ist es nicht, daß der Mohnsaft die Wirkung des Queckſilbers ganz vorzüglich befördert; und ich kann aus eigner Erfahrung versichern, daß tief eingewurzelte venerische Krankheiten mit einer sehr geringen Quantität Queckſilber mit Mohnsaft vereint, und in sehr kurzer Zeit gehoben wurden, die wahrscheinlich ohne Beyhülfe des Opiums eine weit größere Quantität Queckſilber, und eine ungleich längere Zeit zur Kur erfordert hätten. Mir ist es immer mit Hrn. Fabre am wahrscheinlichsten, daß das Queckſilber das venerische Gift durch eine Ausleerung dämpft; die große Wirksamkeit einer gelinden Salivationskur in Fällen, wo alle andre Queckſilbermethoden fehlschlagen, die Wirksamkeit der Mischung des Sublimats mit der Sarsaparille, die Verminderung der venerischen Zufälle durch schweißtreibende oder andre ausleerende Mittel, macht dies sehr wahrscheinlich. Und könnte nun der Mohnsaft in Vereinigung mit dem Queckſilber nicht bloß dadurch so nützlich werden, daß er die Ausleerung des venerischen Gifts befördert, indem es als ein krampfſtillendes Mittel die Wege zur Ausleerung, die der Reiz des Gifts sich selbſt

verſchließt, öffnet, und als ein ſchweißtreibendes Mittel die Ausdünſtung befördert. Merkwürdig iſt die Beobachtung des B. von einem Falle, wo bey einem veneriſchen Kranken der Mohnſaft ganz allein ohne Queckſilber eine Salivation verurſachte.)

Deſcription of a Plant, yielding aſſa foetida by *Tlope*: — The ſtructure and Phiſiology of Fiſches explained by Alexander *Monro*: — Obſervations on the animal Oeconomy and on the Cauſes and Cure of Diſeaſes by John *Gardiner*.

Der zweyte Hauptabſchnitt enthält mediciniſche Wahrnehmungen.

Dick von einer Art von Waſſerſucht, die unter den Truppen in Oſtindien häufig beobachtet wird.

Adair Bemerkungen über einige Arzneymittel. Bey hartnäckigen kalten Fiebern wird die Kraft der China durch Beymiſchung des Alauns ſehr vermehrt. Eine Quente China mit 5 — 7 Gran und eben ſo viel canella alba vermiſcht, drey bis fünfmal des Tages gegeben, vertrieb das Fieber ohne Rückfall.

Eine Miſchung von Mohnſaft, ſperma Ceti und Alaun iſt ein nützliches Mittel bey hektiſchen Durchfällen.

Zwey Theile Ipecacuanha mit drey Gran Calomel ist ein kräftiges Fiebermittel.

In keinem Falle thut vielleicht die fixe Luft auffallender gute Dienste, als bey der anfangenden Lungenschwindsucht. Sie mindert, ja zuweilen hebt sie das hektische Fieber gänzlich. Der V. läßt den Kranken drey oder viermal des Tages eine Drachme Kreidenpulver mit ein oder zwey Gran Impecacuanha nehmen, und jedesmal etwas saures nachtrinken; zugleich giebt er das Schierlingsextrakt, zuweilen mit einem Grane Calomel, dann und wann ein Brechmittel, und ein Blasenpflaster auf den Rücken.

Bey Verstopfung der monatlichen Reinigung läßt der V. wöchentlich ein oder zweymal mit einem Merkurialmittel purgiren; drey Wochen hintereinander wöchentlich einmal brechen; und folgendes Mittel nehmen; ℞. aloes hepat. canell. alb. nostr. ⏜aa unc. dimid. pulv. cantharid. Scrup. vnum. Misc. affunde Spirit. sacchar. et aqu. fontan. ⏜aa ℔j. Stent in digest. per 8. Dies. Colat. DS. Alle Morgen einen halben bis zu zwey Eßlöffel voll, so daß ein gelindes Purgiren erfolgt. Sind die Därme sehr reitzbar, so giebt er es des Abends mit etwas Mohnsaft. Diese Methode hat der V. vorzüglich in denen Fällen

wirksam gefunden, wo Schwäche und Reitzbarkeit in der ganzen Constitution bemerklich ist.

Auch in der diabetes, bey dem fluor albus, in der Wassersucht, gegen Lähmungen hat er die Canthariden innerlich mit Nutzen gebraucht, in Fällen, wo keine Vollblütigkeit gegenwärtig war. Zuweilen erregen sie Kneipen und Purgiren, in welchem Falle man sie nur ein paar Tage aussetzen, oder etwas Mohnsaft beymischen kann. — Auch bey hartnäckigen Hautkrankheiten, und epileptischen Zufällen scheint dies Mittel innerlich gebraucht, viel zu versprechen.

Fitzpatrik von einer sonderbaren Catalepsis. Die Frau war gesund, bloß ihre manatliche Reinigung war seit einiger Zeit zwar ordentlich aber ungewöhnlich sparsam gewesen. Der Anfall überfiel sie ganz plötzlich und unvermuthet bey einer häußlichen Arbeit. Nachdem man alle mögliche Mittel, sie wieder zu sich zu bringen, ohne allen Erfolg versucht hatte, und keine Spuhr vom Puls oder Athem an ihr bemerkte, hielt man sie für todt, und behandelte sie wirklich bereits als eine Leiche, als der V. ankam. Da er noch eine geringe Bewegung des Herzens zu bemerken glaubte, fing er an, einige Hoffnung zu schöpfen, und da er die Beschaffenheit der Zufälle hörte,

die

die zu Anfange des Anfalls bemerkt worden waren, auch wirklich sahe, daß die Gliedmaaßen in der Stellung blieben, in die man sie brachte, hielt er sich für überzeugt, daß die Frau bloß einen cataleptischen Anfall habe, und brachte sie auch wirklich durch Tabacksklystiere, Reiben, äußere Wärme und allerhand reitzende Mittel wieder zu sich. Sie erhohlte sich bald gänzlich wieder, und versicherte, daß sie bis auf die Ankunft des V. alles empfunden und gehört habe, was man that, aber ganz außer Stande gewesen sey, irgend ein Glied ihres Körpers nur im geringsten zu bewegen. Der V. verordnete auflösende Mittel, um ihre monatliche Reinigung wieder in völlige Ordnung zu bringen, und bey deren Gebrauche erhohlte sie sich dergestalt wieder, daß sie in der Folge noch Mutter zweyer Kinder wurde.

Alexander Maclachlan von den guten Wirkungen der Zinkblüten in hysterischen Zufällen. Die Kranke war 9 Jahr, und bekam täglich verschiedne mal den Anfall. Bey jedem derselben empfand sie Schmerzen in der Nabelgegend, ein Kollern, einen Klumpen, der herauf in den Hals stieg und eine Erstickung drohete, bald darauf verlohr sie das Bewußtseyn, und nach

einigen Minuten kam sie wieder zu sich. Der V. verordnete alle Abend und Morgen ein Gran Zinkblüten, und eben so viel extractum gentianae mit spanischer Seife, und sogleich blieben die Anfälle aus und kamen nie wieder.

Oliphant von einem seltnen Falle in der Entbindungskunst. Die Frau hatte Zwillinge, und beyde Kinder waren in der Gegend des Brustbeins zusammengewachsen. Als der Kopf des ersten Kindes gebohren war, und der Körper desselben nicht folgen wollte, untersuchte der V. die Frau, und fand die ebengemeldete Verwachsung. Er brachte den Kopf des zweyten Kindes nicht ohne Mühe in die Mutterscheide, und zog nun beyde Kinder zusammen aus. Die Mutter hatte nach der Geburt keine besondere Zufälle.

Warren von einer besondern Leibesverstopfung. Die nächste Ursach ist verhärteter Koth im Mastdarme, der sich in einen großen Klumpen sammelt, und den Mastdarm ausdehnt und reitzt. Der Kranke hat einen heftigen Schmerz im niedrigsten Theile des Unterleibes, einen öftern Trieb zum Stuhlgang und eine Art von Durchfalle, wobey immer nur wenig, und jedesmal einige verhärtete kleine Klumpen abgehen. Mehrentheils bemerkt man diesen Zufall

nur

nur bey alten Leuten, vorzüglich Weibspersonen. Zuweilen ist er ganz deutlich die Folge des anhaltenden Gebrauchs der China, des Mohnsafts. Es kommt in Absicht der Kur alles darauf an, den verhärteten Koth mit Löffeln oder Zangen stückweise auszuziehen: zugleich kann man innerlich gelinde erweichende Purgiermittel, vorzüglich das Ricinusöl geben. Ein Mann der diese Operation nicht zugeben wollte, starb wirklich.

Colingwood von der China. Die rothe China verdient in aller Absicht den Vorzug.

Cochrane von einer Bauchwunde. Der Kranke war ein Schwarzer, der sich die Wunde selbst aus Verzweiflung gemacht hatte: eine große Portion Därme hing aus derselben hervor, deren Zurückbringung der Kranke durchaus hinderte. Da er auf seiner Widersetzlichkeit bestand, überließ man ihn endlich seinem Schicksal. Nach einigen Tagen sahe ihn der V. von ungefähr. Er trug die Därme in einem wollnen Tuche, und befand sich wohl. Auf der ganzen Ueberfläche der hervorhängenden Därme waren junge Fleischgranulationen zu sehen. Nach einiger Zeit, als ihn der V. abermals sahe, hatten sich diese Granulationen in eine Haut verändert, die die vorgefallnen Därme ganz bedeckte und überzog.

Er hatte nun an dieser Stelle eine Art von Sack, von der Gestalt und Größe einer Weiberbrust, die er durch ein Tuch unterstützte, und wobey er alle seine gewöhnlichen Geschäfte ungehindert verrichtete.

Myers von der Durchschneidung der Symphise. Er erzählt einen glücklichen Fall, wobey er Augenzeuge war. Den achtzehnten Tag nach der Operation war die Kranke bereits wieder hergestellt, ohne die geringste zurück bleibende Beschwerde. Das Kind aber war tod, wahrscheinlich aber bloß weil ihm die Nabelschnur sehr fest um den Hals zusammengezogen war. In dem Augenblicke, in welchem die Symphise durchschnitten ward, erweiterte sich das Becken von sich selbst, und das Kind drang plötzlich hervor.

Walker von der Wirkung des Cuprum ammoniacum beym Veitstanz. Die guten Wirkungen dieses Mittels bey der Epilepsie veranlaßten den V. es auch gegen den Veitstanz zu versuchen. In dem ersten Falle hatte man bereits alle krampfstillende Mittel, und selbst die Chinarinde ohne den geringsten Nutzen gebraucht. Der sechswöchentliche Gebrauch des Cuprum ammoniacum hob die Krankheit gänzlich. Seit neun

Jah-

Jahren hat der V. dies Mittel vielen Kranken, die mit diesem Zufall beschweret waren, verordnet, und allen mit einem ähnlichen guten Erfolge; einen ausgenommen, der durch starke Dosen des aether vitrioli geheilt wurde.

Indessen sind bey dem Gebrauche dieses Mittels dennoch einige Regeln zu bemerken. Gemeiniglich beobachtet man diese Krankheit zwischen dem achten Jahre und der Periode der Pubertät. (gar oft auch im höhern Alter). Gemeiniglich findet man bey Kranken dieser Art allgemeine Schwäche, Erschlaffung und Reitzbarkeit; und dies ist gerade der Fall, wo dies Mittel am zuträglichsten ist. Ist der Kranke vollblütig und stark, so muß er durch Ausleerungen, sparsame Diät und kühlende Arzneymittel zum Gebrauche dieses Mittels vorbereitet werden. Zu Anfange giebt man täglich dreymal einen halben Gran davon. Allmälig vermehrt man die Dose bis dahin, daß sie eine geringe Uebelkeit erregt; und dies thut sie mehrentheils, wenn sie bis zu drey oder vier Gran vermehrt ist. Zuweilen muß dies Mittel 6 Wochen lang gebraucht werden, ehe es die völlige Kur bewirkt. Am beßten giebt man es in der Gestalt der pilul. caerul. ℞. Cupr. ammoniac. gr. Xvj. micae

pan.

pan. Scrupel. IV. Spirit. sal. ammon. q. S. ut F. Massa divid. in pil. XXXII.

Gerard von einem tödlichen Ileus. Eine Verdickung und Verhärtung im Mastarme war daran schuld. Natürlicher weise halfen alle Mittel nichts, und die Kranke starb.

Evans von einem Wasserkopfe. Der Kranke war ein Knab von 7 Monaten: der Wasserkopf erschien nach heftigen Convulsionen. Man fühlte deutlich, daß die Pfeilnath sich ganz auseinander gegeben hatte. Die Pupillen waren wie gewöhnlich sehr erweitert. Zugleich bemerkte man eine ödematose Geschwulst des Gesichts. Blasenpflaster, und Purgiermittel fruchteten wenig. Endlich gab ihm der V. eine Mischung aus Tinctura Thebaica und Mindererschen Spiritus, worauf ein starker Schweiß erfolgte, der 24 Stunden dauerte. Von diesem Augenblicke an minderte sich die Krankheit und verlohr sich allmälig gänzlich. Bloß das Blasenpflaster erhielt man einige Monate im Fluße.

Evans von einer besondern Geschwulst der untern Gliedmaaßen bey einer Schwangern, die sich verlohr, nachdem die Kranke abortirt hatte.

Bemerkungen über den Magensaft.

Dixon

Dixon von der Zergliederung eines Wasserkopfs.

Der dritte Abschnitt enthält medicinische Neuigkeiten: die Errichtung einer medicinischen Schule zu Dublin: — das Absterben des D. Parsons, Professors der Anatomie zu Oxford, den 3ten April 1785: — das Absterben des D. Saunders eines berühmten Arztes zu London, den 24 Jul. 1785. — des D. Colignon, Professors der Anatomie zu Cambridge den 1 Octobr. 1785: und des Hrn. Dick ältesten Mitglieds des Collegium medicor. zu Edinburg; — Preisfragen verschiedner Gelehrter Gesellschaften und Academien.

Kurze medicinische Nachrichten: — von einem tympanites der von einer Verengerung des Mastdarms herrührte: — von den guten Wirkungen des Queckfilbers gegen den Wasserkopf, bey einem Knaben von 7 Jahren: — von einer Mania, die durch die digitalis purpurea geheilt wurde: — von der Unzulänglichkeit dieses Mittels in verschiednen wassersüchtigen Fällen: — von dem Nutzen des Mohnsafts gegen venerische Krankheiten, die durch dies Mittel ganz allein, allmälig täglich bis zu fünf und zwanzig Gran gegeben, geheilt worden sind: — von der bereits in

den

den Medical Transactions beschriebnen Mundkrankheit, die durchs Verpflanzen der Zähne veranlaßt wird: — von der Wirksamkeit des Queckssilbers gegen die Folgen des tollen Hundsbiß.

Verzeichniß neuer Bücher.

---

# VII.

## Medical Commentaries for the Year 1786. by Andrew Ducan, Decade second. Vol. I. Edinburg. 1787. 8.

---

Bloß der Titel ist mit diesem eilften Bande verändert; die innere Einrichtung bleibt dieselbe.

1. Recensionen: von

Observations importantes sur l'Usage du suc gastrique dans la Chirurgie, rassamblés par *Jean Senebier*. à Geneve. Im Jahr 1783. publicirte Herr Senebier die Beobachtungen des Herrn Spallanzani über den Magensaft, und bald darauf theilte er seine Vermuthung, daß derselbe in mancherley chirurgischen Fällen ein wirksames Mittel seyn könne, dem Hrn. Jurine, einem Wundarzte in Geneve, und Hrn. Toggia zu Turin mit, veranlaßte dadurch beyde zu Versuchen, und das Resultat dieser Versuche ist nun

der

der Inhalt der angezeigten Schrift. Auch Hr. Carminati zu Pavia machte Versuche, von welchem hier gleichfalls Nachricht gegeben wird.

Aus den Versuchen des Hrn. Jurine erhellet kurz folgendes. Den Vorzug scheint der Magensaft fleischfressender Thiere, vorzüglich des Adlers zu verdienen. In Ermangelung dessen kann man den Magensaft von Ochsen und Schafen wählen. Um den Magensaft rein zu erhalten, muß man dem Thiere den Abend vorher, ehe man es schlachtet, nichts zu fressen geben. Der Magensaft muß im ersten Magen des Thieres gesammelt werden, denn daselbst findet man ihn vorzüglich in einem flüssigen Zustande. Man läßt ihn durch ein reines Tuch laufen, und bewahrt ihn in einer Flasche zum Gebrauche auf. Die Quantität, die man jedesmal anwenden will, muß vorher in Wasser erwärmt werden. Das Geschwür wird alsdann mit dem Magensaft ausgewaschen, mit einem Plumaceau und einer Kompresse bedeckt, welche von Zeit zu Zeit, wo möglich alle 2 Stunden mit Magensaft begossen und befeuchtet werden. Gemeiniglich empfindet der Kranke bey der ersten Anwendung des Magensafts einige Schmerzen, die aber in der Folge nicht weiter bemerkt werden. Die Wirkung dieses Mittels

bey Geschwüren besteht vorzüglich darinnen, daß es die Schmerzen hebt, den Gestank bessert, das Geschwür reinigt, und die Heilung befördert.

An einem warmen Orte verdirbt derselbe leicht. An einem sehr kalten Orte aber, oder im Eise läßt er sich lange conserviren. Uebrigens thut man wohl, wenn man ihn oft frisch zu bekommen sucht.

Zum Beweise alles dessen erzählt der Verf. sechs Fälle, in welchen Hr. Jurine dies Mittel versucht hat. Die erste Kranke war 68 Jahr alt, und hatte ein unreines mit Blutaderknoten umgebnes Geschwür am Fuße, welches mittelst des Magensaftes innerhalb vierzehn Tagen vollkommen geheilt wurde.

Der zweyte Kranke, ein Mann von 40 Jahren hatte seit 2 Jahren ein sehr unreines Geschwür am innern Knöchel, das mancherley Mitteln widerstanden hatte, und innerhalb 24 Tagen durch den Magensaft vollkommen geheilt wurde, nachdem eine geringe Exfoliation erfolgt war.

Im dritten Falle minderte der Magensaft bloß daß Geschwür, welches durch eine üble Beschaffenheit der Säfte unterhalten wurde; wie

denn

denn auch der V. bemerkt, daß der Magensaft bloß als ein örtliches Mittel zu betrachten sey, und innere Ursachen der Geschwüre keines Weges heben könne.

Die vierte Kranke hatte einen Krebs in der Brust. Der Magensaft hob in kurzer Zeit die Schmerzen und den Gestank, welche beyde bisher unerträglich gewesen waren, und brachte allmälig eine solche Besserung hervor, daß, als der V. dies schrieb, man berechtigt war, in kurzen die völlige Heilung zu erwarten. Die Frau nahm indessen zu gleicher Zeit innerlich Eidexen.

Der fünfte Kranke hatte an der Knieschreibe seit 7 Jahren ein sehr schmerzhaftes Geschwür, das neun Zoll im Durchmesser hatte, welches gleichfalls durch den Magensaft der Heilung nahe gebracht war, als der V. dieses schrieb.

Aus diesen und mehrern andern Versuchen schließt der V. daß der Magensaft vorzüglich die Eigenschaft hat, die Schmerzen zu lindern; daß er das Geschwür reinigt, und den Auswuchs des jungen Fleisches befördert; daß er den übeln Geruch wegnimmt; daß er die allzustarke Eyterung mindert, und die Benarbung befördert.

(Dies sind nun freylich alles sehr verschiedne Wirkungen, die sehr verschiedne Kräfte zum vor-

aussetzen. Ob nun alle diese verschiedne Kräfte in diesem einzigen Mittel vereinigt sind; ob dies Mittel diese Wirkungen jederzeit und in allen Fällen ohne Rücksicht auf die verschiednen Ursachen des Gestanks, der Schmerzen, der Unreinigkeit im Geschwür leistet, mag die künftige Erfahrung entscheiden. Bey einigen jedoch nur wenigen Versuchen, die ich mit diesem Mittel angestellt habe, habe ich eben keine besondre Wirkung bemerkt. Indessen da seitdem schon mehrere glückliche Versuche mit diesem Mittel gemacht worden sind, läßt sich gar wohl erwarten, daß dasselbe eine Stelle in der materia chirurgica erhalten wird.)

Die Versuche des Hrn. Toggia kommen in der Hauptsache mit denen des Hrn. Jurine überein. Vorzüglich bemerkungswürdig aber sind die Beobachtungen des Hrn. Carminati. Seine Versuche beweisen, daß der Magensaft von schwarzen und aschgrauen Krähen, die man als Thiere betrachten kann, die sowohl Fleisch als Kräuter fressen, bey Geschwüren, die man täglich 3 oder viermal mittelst einer Feder damit bestreicht, als ein vortreffliches reinigendes, antiseptisches, und heilendes Mittel wirkt: daß der Magensaft von fleischfressenden Thieren, z. E. Falken, und

und Geiern eben so, aber in einem höhern Grade wirkt, die ersten Tage mehr Schmerzen und Hitze erregt, aber auch die Geschwüre geschwinder heilt: daß der Magensaft von den Thieren sowohl der erstern als zweyten Art ein vortreffliches Mittel bey venerischen und scrophulösen Geschwüren ist: (ohne Beyhülfe innerer specifiker Mittel?) daß er auch selbst beym kalten Brande von großem Nutzen ist.

Laut wiederhohlter Erfahrungen hat der Magensaft fleischfressender Thiere beym Krebse im Gesichte vortrefliche Dienste gethan; hat der Magensaft graßfressender wiederkäuender Thiere, vornemlich der Ochsen, Kälber äußerlich gebraucht, als ein kräftiges auflösendes Mittel gewirkt, chronische Schmerzen, ödematose Geschwülste, venerische Verhärtungen der Leistendrüsen, die Folgen äußerer Quetschungen, Hühneraugen, bloß äußerlich gebraucht, in kurzer Zeiti vertrieben.

Auch ein inneres sehr heilsames Mittel ist der Magensaft in allen Fällen, wo geschwächte Verdauung die Ursache der Beschwerden ist. Eine Frau, die ein öfteres chronisches Erbrechen hatte, welches wahrscheinlich von einer scirrhosen Verhärtung herrührte, die man in der rechten

Seite äußerlich deutlich fühlen konnte, blieb jedesmal davon frey, so lange sie täglich eine Unze Magensaft von einem wiederkäuenden Thiere nahm. Sobald sie dies Mittel bey Seite setzte, kam ihre Beschwerde sogleich wieder.

Auch einige Wirkung scheint der Magensaft gegen die kalten Fieber zu haben. Zwey Herbst- und sechs Frühlingsfieber werden ganz allein dadurch geheilt. Jedoch verdient er den Namen eines Specifikums nicht, denn er vermochte nichts gegen ein gelindes Quartanfieber, welches der Rinde sogleich wich.

Der Magensaft der gras- und der fleischfressenden Thiere ist sehr von einander unterschieden. Der Magensaft der fleischfressenden Thiere schmeckt salzig und bitter. Der Magensaft derer Thiere, die Kräuter und Fleisch zugleich fressen, schien von der Beschaffenheit der Mittelsalze zu seyn; und der von kräuterfressenden und nicht wiederkäuenden Thieren war offenbar sauer.

Collin, Lactucae sylvestris contra hydropem vires. Bereits bekannt genug. Das Mittel ist gelinde, und kann in starken Dosen gegeben werden. Vorzüglich gute Dienste thut es bey der Art der Wassersucht, die mit Schwäche verbunden ist. Die Dose vom Extract ist gewöhnig-

lich

lich ein Scrupel oder eine halbe Drachme des Tages. Wo eine sehr schleimichte Leibesbeschaffenheit ist, kann es bis zu drey Drachmen des Tages gegeben werden.

*Hunter*, Treatise on the venereal Disease: Medical Reports of the Effects of Arsenic in the Cure of Agues, remitting Fevers and periodic Headachs, by Th. *Fowler*: Dissertations relative to the Natural History of Animals and Vegetables from the Italian of the Abbé *Spallanzani*: *Bryant* Account of the electrical Eal, aus den Transactions of the american Philosophical Society: observations on the Numb Fish, by H. C. Lagg: ebendaher: Account of a Worm in a Horse's Eye, by Hopkinson, ebendaher: An Enquiry into the Cause of the Increase of bilious and intermitting Fevers in Pe nsyl vaniaby *Rush*, bendaher.

An Account of the late Dr. Hugh. Martin's Cancer Powder by. B. *Rush*. D. Martin der eine Zeitlang als Regimentsfeldscher in Pensilvanien stand, hatte sich durch dieses Pulver, womit er Krebse heilte, einen großen Ruf erworben. D. Rusch war selbst Zeuge, von den glücklichen Wirkungen dieses Mittels. Es war ein grünes Pulver, wovon D. Martin versicherte, daß es

von einer Wurzel sey. Zuweilen streuete er von diesem Pulver etwas ins Geschwür, zuweilen bestrich er das Geschwür mit einer Feder, die er mit einem Liquor befeuchtete, der einen weißlichen Bodensatz hatte. Mit diesem Mittel heilte er wirklich Krebsgeschwüre, diejenigen ausgenommen, die scrophuloser Art waren. Die unmittelbaren Wirkungen dieses Mittels ließen den D. Rusch vermuthen, daß es von scharfer Art seyn müßte, er versuchte daher allerhand scharfe Kräuter und Wurzeln, aber ohne Erfolg. Als D. Martin starb, verschaffte er sich einige Unzen von seinem Pulver, um dasselbe zu untersuchen. Er fand bey genauerer Besichtigung desselben eine Menge weißer Theilchen in demselben, und machte durch überzeugende Versuche gar bald ausfündig, daß diese wirkliches Arsenik waren. Schon die Alten haben den Arsenik als das kräftigste Mittel gegen den Krebs empfohlen. Die einzige Kunst besteht darinnen, dasselbe zu mildern, daß es keine üble Wirkungen hervorbringen kann: und diese Kunst besaß der D. Martin vermuthlich.

Den Untersuchungen des D. Rusch zu folge, war wirklich weißer Arsenik in dem Martinschen Pulver, der übrige Theil des Pulvers schien aus

den

den Beeren des solanum lethale zu bestehen. Arsenik schien der vierzigste Theil der ganzen Mischung zu seyn.

Der Mangel des glücklichen Erfolgs in einigen Fällen scheint bloß daher zu rühren, daß der D. Martin die verschiednen Gattungen des Krebses zu wenig unterschied. Bey allen scirrhosen und krebshaften Geschwülsten verdient das Messer ohne Widerrede den Vorzug vor dem Etzmittel. Bey krebshaften Geschwüren, die mit einer scrophulösen Leibesbeschaffenheit verbunden sind, bey denen vorzüglich in den Brüsten der Frauenzimmer vermag dies Mittel nicht, eine gründliche Heilung zu bewirken. Die mehresten Krebse, die D. Martin damit heilte, waren an der Nase, dem Backen, oder an den äußern Theilen des Körpers. — Nicht bloß bey krebshaften, sondern auch bey andern, vorzüglich kallosen und fungosen Geschwüren brauchte D. Martin dies Mittel mit einem sehr glücklichen Erfolge.

Rusch Bemerkungen über den Tetanus, aus den Transactions of the American philosophical Society. Der V. hat den Mohnsaft in verschiednen Fällen ohne den geringsten Erfolg angewendet. Er wurde dadurch veranlaßt, eine andre Kurmethode zu versuchen. Da die Krank-

heit vorzüglich in heißen Climaten häufig beobachtet wird, schloß er, daß vielmehr eine Erschlaffung zum Grunde liege, und versuchte daher die China mit Wein. Und der Erfolg war erwünscht, wie verschiedne hier erzählte Fälle beweisen. Die mehresten Kranken bekommen die Krankheit bey Gelegenheit einer Wunde. Mehrentheils gab er 3 Unzen China und eben so viel Pinten Wein in einem Tage. Zuweilen legte er auch Blasenpflaster. Einigemal verband er die Wunde mit Terpentingeist. (Man kann sich daraus erklären, warum bey dieser Krankheit das kalte Bad oft mit so großem Nutzen angewendet worden ist). Die Erschlaffung, die zu diesem Krampfe disponirt, rührt nicht immer von der heißen Jahreszeit, oder dem heißen Clima, oft auch von andern schwächenden Ursachen, langem Wachen, starker Arbeit, forcirtem Marschiren u. s. w. her.

Der Kinnbackenkrampf der Kinder, der in Philadelphia sehr häufig ist, rührt nach den Erfahrungen des V. von zurückgehaltenem Möconium her. Wenigstens versichert der V. daß nachdem er sichs zum unverbrüchlichen Gesetz gemacht, jedem neugebornen Kinde gelinde Abfüh-

run-

rungen zu geben, keines derselben weiter mit der Krankheit befallen worden ist.

The antiseptic Virtues of vegetable Acid and marine salt combined, in various Disorders accompanied with putridity, by Wm. Wright. Das Mittel, welches der V. empfiehlt, ist Zitronensaft, in welchem so viel Küchensalz aufgelöset wird, als sich auflösen läßt, mit etwas Zucker und irgend einem aromatischen destillirten Wasser vermischt. Nach Ausleerungen durch Brech- und Purgiermittel wirkte dieses Mittel bey der Ruhr bis zur Verwunderung. So auch bey dem bösartigen brandigen Halsweh.

Observations on the Typhus, or low contagius Fever, by Cumpbell. Der Hauptanlaß zu diesem Fieber ist der Aufenthalt an einem verschloßnen Orte, wo viele Menschen beysammen sind. Alle Ausleerungen sind bey diesem Fieber höchst schädlich. Wein und China sind die dienlichsten Mittel. Wenn der Kranke sehr unruhig ist, seine Lage alle Augenblicke ändert, nicht schlafen kann, oder wenn er einschläft, so gleich wieder aufwacht, über Schmerzen im Kopfe, ein Brausen in den Ohren klagt, der Puls 120 mal in einer Minute schlägt, so ist nach den Erfahrungen des V. der Mohnsaft von großem Nutzen.

Er beruhigt den Kranken, und verhütet dadurch den gänzlichen Verluſt der Kräfte. Selbſt eine Verminderung des Fiebers bemerkt man unter dieſen Umſtänden nach dem Gebrauche des Mohnſafts. Er gieb ihn auf folgende Art. ℞. Tinctur. Thebaic. gutt. IX. Iulep. e Camphora Unc. jß. MS. Des Abends den dritten Theil, und zwey Stunden nachher das übrige zu nehmen.

Clinical Obſervations on the Uſe of Opium in low Fevers, by Mort. Wall.

An Enquiry how to prevent the Small Pox, and proceedings of a Society for promoting general Inoculation at ſtrated Periods, and preventing the natural Small Pox in Cheſter. By John Haygarth. Bekanntlich iſt vor einiger Zeit durch die Bemühungen des D. Haygarth zu Cheſter eine Societät entſtanden, die ſichs zur Angelegenheit macht, zu verhüten, daß die natürlichen Blattern in Cheſter nicht entſtehen, oder wenigſtens nicht um ſich greifen. Die Bemühungen dieſer Societät haben bisher einen ziemlich glücklichen Erfolg gehabt; dies verſichert Hr. D. H. in der angezeigten Schrift, und zugleich zeigt er die Grundſätze an, worauf ſich ihre Verfahrungsart ſtützt. Dieſe Grundſätze ſind folgende:

Die

Die Blattern entstehen immer durch Ansteckung. Das Blatterngift ist in der Luft auflösbar. Personen, die die Blattern noch nicht gehabt haben; werden durch das Einnehmen der mit Blatterngift geschwängerten Luft angesteckt. Kleider, Speisen, Hausgeräth u. s. w. die dem miasma variolosum ausgesetzt gewesen sind, werden selten oder nie ansteckend. Bloß die Luft, die das Blatterngift zunächst umgiebt, wird ansteckend, in einiger Entfernung von demselben ist sie nicht ansteckend. (Ich lasse es dahin gestellt seyn, ob dieß alles bis zur Gewißheit bewiesen werden kann.)

Man verhütet die Blattern, wenn man Personen, die die Blattern noch nicht gehabt haben, nicht in die ansteckende Atmosphäre kommen läßt. Und in dieser Absicht darf niemand, der die Blattern noch nicht gehabt hat, in ein Haus kommen, in welchem sie sind: — kein Kranker, der die Blattern hat, auf die Straße oder irgendwo hingehen, wo andre Menschen sind: — nichts was in einem Hause ist, worinnen die Blattern sind, z. E. Möbeln, Kleider, Wäsche u. s. w. aus demselben getragen werden, ehe es gereinigt ist: — der Kranke sich keinem andern nahen, der die Blattern nicht gehabt hat u. s. w. (Es ist kein Zweifel, daß alle diese Regeln und Vorschriften zweckmäßig sind,

aber

aber sehr unwahrscheinlich, daß sie irgendwo, am wenigsten in einer großen Stadt genau befolgt werden können. Daß die Bemühungen dieser Gesellschaft zu Chester einigen glücklichen Erfolg gehabt haben, beweisen nicht, daß sie denselben auch in London haben würden.

Hauptsächlich muß nun aber auch an dem Orte, von welchem man die natürlichen Blattern abhalten will, von Zeit zu Zeit eine allgemeine Inoculation veranstaltet werden (und diese würde an vielen Orten wieder mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden seyn.)

Ed. Sandifort Exercitationes academicae. Liber secundus. — Observations sur la Maladie venerienne par Colombier aus der Histoire de la Societé de Medecine de Paris. — Memoire sur quelques Moyens aussi efficaces que promts et faciles de remedier à des accidens, qui surviennent assès frequemment dans les petites Veroles et les Rougeoles par M. *Lasonne* ebendaher.

Zweyter Abschnit: medicinische Wahrnehmungen. Kentish, Case of a Universal latent Cancer Die Kranke eine Frau von 64 Jahren, war seit geraumer Zeit mit Schmerzen in den Hüften, Kreuze, Schenkeln und andern Theilen

des

des Körpers beschwert. Allmälig gesellte sich eine große Schwäche, Abzehrung und ein hektisches Fieber dazu. In diesen Umständen sahe sie der V. Er erfuhr, daß alle diese Beschwerden erschienen waren, seitdem sie sich vor 2 Jahren eine krebshafte Brust hatte amputiren lassen, und fand bey genauer Untersuchung harte Geschwülste an verschiednen Theilen ihres Körpers, an der Unterkinnbacke, an der Stirne, am Halse, in den Weichen, u. s. w. die zum Theil Exostosen waren. Er verordnete den Schierling mit Queckfilber. Einige Zeit darauf zerbrach sie den Schenkelknochen im Bette, und bald nachher starb sie.

Perkins von einem Wasserkopfe, wogegen die Speichelkur fruchtlos angewendet wurde. Der Kranke war ein Kind von drittehalb Jahren. Purgiermittel, Blasenpflaster, Calomel innerlich gegeben, Queckfilbersalbe eingerieben, fruchteten nichts. Das Kind starb. Man fand in dem ventric. cerebr. vier Unzen Wasser.

Jones von einer Tollheit, die durch die digitalis purpurea gehoben wurde. Die Kranke, eine Weibsperson von 34 Jahren, war von einer atrabilarischen Leibesbeschaffenheit. Sie hatte Zwischenzeiten, wo sie völlig bey Verstande war,

und

und in diesen klagte sie immer über Schmerzen und Schwindel im Kopfe. Bey dem innern Gebrauche der digitalis purpurea wurde die Krankheit zuerst intermittirend, und allmälig verschwand sie gänzlich. (Jedoch brach und purgierte die Kranke zugleich zu wiederhohlten malen.)

Watson von einer besondern Geschwulst in der Brust. Sie entstand unter den gewöhnlichen Zufällen eines Catarrhs, der in der linken Seite eine schmerzhafte Empfindung zurück liess. Einen Monat drauf bemerkte man wirklich eine Anschwellung, die sieben Monate lang an Größe und Härte zunahm. Am Ende des Jahres bekam der Kranke kurzen Athem und Husten. Bey der Gelegenheit, daß der Kranke von einem Orte zum andern transportirt werden mußte, entzündete sich die Geschwulst, und ging in Eyterung über. Da bey der Entkräftung des Kranken die plötzliche Ausleerung des Eyters üble Folgen haben konnte, entschloß sich der V. um das Eyter allmälig ausleeren zu können, ein Haarseil durchzuziehen. Indem dies geschah, flossen drey Pfund gutes Eyter aus, und der Kranke fand sich sehr erleichtert. Der Ausfluß dauerte allmälig fort, die hektischen Zufälle verschwanden, der Husten

nahm

nahm ab, und bey dem Gebrauche der China erfolgte die Heilung in der sechsten Woche.

**Watson von einem besondern Brande an den Füßen.** Der Kranke, ein junger starker Soldat, blieb nach einem heftigen Rausche zwey Tage lang in einem Zustande von Unempfindlichkeit. Den dritten Tag schrie er über heftige Schmerzen in den Füßen, die man ganz kalt fand. Man verordnete allerhand innere und äußere excitirende Mittel. Den Abend des dritten Tags fieng er an zu rasen. Den Morgen des vierten Tages bemerkte man deutlich den Brand in den Füßen, der ungeachtet des Gebrauchs der China und andrer dienlicher Mittel immer zunahm, und den fünften Tag den Tod verursachte.

**Grant von der sonderbaren Wirkung des Tabacksdekokts.** Ein Mann, der die Krätze durch Ansteckung bekommen hatte, wusch sich, um sich davon zu befreyen, und seine Frau, um sie vor der Ansteckung zu sichern, mit einem starken Aufguß von Taback. Die Stunde drauf waren sie beyde wie betrunken. Es gesellte sich gar bald ein heftiger Kopfschmerz, und eine ganz ungewöhnliche Trockenheit der Haut dazu. Der Mann bekam ein heftiges Erbrechen, die Frau

einen

einen ſtarken Durchfall, ohne Erleichterung. Den Morgen drauf ſahe ſie der V. in dieſen Umſtänden, und unter allerhand krampfhaften Zufällen. Die ungemeine Trockenheit der Haut veranlaßte den V. ein warmes Bad vorzuſchlagen, und dies verurſachte, nachdem ſie ins Bette gelegt worden waren, einen ſtarken Schweiß, der alle Beſchwerden wegnahm.

Smith von einer Conceptio Extrauterina. Die Frau hatte eine Geſchwulſt, und heftige Schmerzen in der rechten Seite, und öftere Durchfälle, wodurch ſie allmälig ganz ausgezehret wurde. Als man den Leichnam unterſuchte, fand man im rechten Eyerſtocke die Ueberbleibſel einer Frucht.

Hamilton erzählt ein paar Fälle, den einen von einer Frau, die ihre monatliche Reinigung nicht hatte und ſtatt deren alle 4 Wochen Naſenbluten bekam; den andern, ebenfalls von einer Weibsperſon der ſtatt der monatlichen Reinigung alle 4 Wochen Blut aus einem Geſchwüre am Fuße verlohr.

Ein Fall von einem Heimweh, von R. Hamilton. Der Kranke war jung und ſtark, von Geburt ein Italiäner, und Rekrut. Er ward von freyen Stücken traurig, ſchwach, verlohr

den

den Appetit, saß immer unempfindlich in Gedanken, seufzte, nahm zusehends ab, und bekam zuletzt ein deutliches schleichendes Fieber, Nachtschweiße u. s. w. so daß man ihn für verlohren hielt. Von ungefähr errieth man die Ursache seiner Krankheit aus der Nachricht des Krankenwärters, daß derselbe, wenn er allein sey, immer von seiner Heimath und seinen Anverwandten spreche. Das Versprechen, ihm Urlaub zu verschaffen, nach Hause zu reisen, so bald er Kräfte haben würde, stellte ihn innerhalb wenig Wochen vollkommen wieder her.

R. Bell erzählt einen merkwürdigen Fall von einem Vorfalle eines ansehnlichen Theils der Lunge durch eine Brustwunde. Die Wunde war an der linken Seite der Brust, in der Mitte zwischen dem Brustbeine und Rückgrade, über der zehnten Ribbe. Ein sehr ansehnlicher Theil der Lunge hing aus der Wunde hervor, war in derselben eingeklemmt, konnte, obgleich die Wunde erweitert wurde, nicht zurück gebracht werden, und entzündete sich, und ward brandig. Der B. legte, so nahe als möglich an der Wunde eine Ligatur um den vorgefallnen Theil der Lunge, und zog dieselbe täglich mehr und mehr zu. Sonderbar war es, daß so oft dies geschah, der

Kranke jederzeit über heftige Schmerzen, nicht in der Lunge, sondern im niedern Theile des Unterleibes klagte, und während der ganzen Behandlung weder hustete, noch über kurzen Athem klagte. Die Lunge sonderte sich glücklich ab, und die Wunde heilte. Der Kranke war nach seiner Wiederherstellung zwar nicht starke Arbeiten zu verrichten, jedoch ohne alle Beschwerden, und übrigens vollkommen gesund.

Chisholm von einer besondern Leberkrankheit. Die Krankheit war in Westindien seit einiger Zeit sehr häufig, und schien, wie der V. durch Erzählung verschiedner Fälle zu beweisen sucht, ansteckend zu seyn. Es war eine Leberentzündung, die oft sehr schwer zu erkennen war. Ihre vorzüglichsten Zeichen waren, ein Schmerz in der rechten Seite und Schulter, oder in der Herzgrube, mit einer Spannung und Oppression in den præcordiis, eine gelbe Farbe des Gesichts, und ein geschwinder Puls. Bey der Zergliederung der an dieser Krankheit Verstorbnen fand man die Leber außerordentlich groß. Die Kurmethode, welche nur sehr selten fehlschlug, war folgende. Man ließ den Kranken zur Ader bis er ohnmächtig wurde, oder bis der Schmerz nachließ; keines von beyden aber geschahe mehrentheils, ehe nicht 12, 20, 30,

30, ja 40 Unzen Blut gelassen waren. Drauf legte man ein Blasenpflaster auf die schmerzhafte Stelle, gab, wenn der Kranke verstopften Leib hatte, eine gelinde Abführung. So oft der Schmerz wieder von neuem rege, oder der Puls von neuem hart und geschwind ward, wiederhohlte man das Aderlaß, und in der Zwischenzeit gab man ein Pulver aus Salpeter, Campher und Brechweinstein. Der Puls war das Hauptzeichen zum Aderlaß, denn oft hatten die Kranken wenig Schmerzen. Zuweilen wurden innerhalb 3 Tagen von 40 Unzen bis zu 10 Pfund Blut gelassen. Nebst dem Aderlaß war das Hauptmittel Queckfilber. Man gab dem Kranken dreymal des Tages eine Mischung aus 2 bis 7 Gran Calomel und ein viertel Gran Opium. Dieses Mittel erregte innerhalb 2 Tagen einen Speichelfluß, und so bald dieser entstand, sahe man den Kranken schon als gerettet an. Allen, die starben, war entweder kein Queckfilber gegeben worden, oder derselbe hatte keinen Speichelfluß erregt. Je eher der Speichelfluß erschien, desto gewisser war der glückliche Erfolg. — So gewiß war der glückliche Erfolg dieser Methode, daß unter 20 Kranken gewiß neunzehn dadurch gerettet wurden.

Medicinische Neuigkeiten. Nachrichten von der amerikanischen philosophischen Societät. —

Nachrichten von der cynanche parotidea, die zu Ipswich epidemisch herrschte. Gerade vor sieben Jahr war sie daselbst ebenfalls epidemisch. Weder Alter noch Geschlecht war frey. Niemand starb. Bey Mannspersonen schwoll mehrentheils der rechte Hode, bey Frauenzimmern die rechte Brust an.

Das Schwefelwasser wird als ein Mittel gegen die Gicht empfohlen. Man gießt auf ein Pfund feingepülverten Schwefel ein Gallon kochendes Wasser, läßt es in einem irdenen Gefäße 4 Tage stehen, rührt es oft um, gießt es am Ende des vierten Tages ab, und läßt den Kranken alle Morgen nüchtern eine halbe Pinte trinken.

## Verzeichniß neuer Bücher.

# VIII.

Joannis Christiani Reil, Med. & Chir. D. Prof Therap P. O. Memorabilium clinicorum Medico practicorum, Vol. I. Fasc. I. Halæ apud Francke, 1790. 8. 204 Seiten.

Zuerst einige Nachricht von dem Clinicum, das auf Königl. Kosten unterhalten wird, und dem, nach dem Tode des Hrn. Goldhagen, der V. vorgesetzt

gesetzt ist: und dann einige Beobachtungen, die der V. in diesem Institute gemacht hat.

Die epidemische Constitution des Jahres 1787, und ein epidemisches Nervenfieber, das am Ende dieses Jahres vorzüglich merkwürdig war.

Ein angeborner Bruch. Der Kranke, ein Knabe von 6 Jahren, hatte diesen Bruch von Kindheit an gehabt, und dergestalt vernachläßigt, daß er nicht allein ziemlich groß worden war, sondern jetzt auch auf keine Art und Weise zurück gebracht werden konnte. Während eines epidemischen Fiebers, das den Kraken nöthigte, eine Zeitlang im Bette zu liegen, war dieser Bruch von sich selbst sehr klein geworden. Der V. wurde dadurch bewogen, diese Gelegenheit zu nutzen, und zu versuchen, den Bruch ganz zurück zu bringen. In dieser Absicht rieth er ihm, die Lage auf dem Rücken fortzusetzen, legte einen Tragbeutel an, ließ den Bruch äußerlich oft gelinde und anhaltend drucken, verordnete zum innern Gebrauche auflösende, vorzüglich Queckfilbermittel, und öftere Abführungen, und erreichte durch dies alles seine Absicht aufs vollkommenste. Innerhalb acht Tagen trat der Bruch gänzlich zurück.

Gemeiniglich glaubt man, daß die Ursach, die Zurückbringung des Bruchs hindert, das Zusammenkleben der im Bruch liegenden Theile untereinander, und an dem Bruchsack ist; der V. bemerkt aber dagegen, daß es mehrere solche Ursachen giebt, daß eine der häufigern Ursachen dieser Art, die Anschwellung der im Bruche liegenden Theile, und die Anhäufung und Verdickung der Feuchtigkeiten in denselben ist; daß die Wirkung der auflösenden und ausleerenden Mittel, wie in dem eben angezeigten Falle dies beweißt, indem diese Mittel gar wohl die Anschwellung der Theile mindern und heben, aber die widernatürliche Cohäsion derselben keines Weges heben können; und daß die mehresten Cohäsionen, die man bey der Operation oder der Zergliederung eines Bruches findet, erst während der vorhergehenden Einklemmung entstanden sind.

(Der Ursachen, die die Zurückbringung eines Bruchs erschweren, oder gänzlich hindern, giebt es ohne Widerrede mancherley, und daher hat der V. ganz offenbar Recht, wenn er behauptet, daß die widernatürliche Cohäsion der Theile unter sich und an den Bruchsack nicht die einzige sey. Wenn er aber glaubt, daß ein alter Bruch, der lange nicht zurück gebracht werden

konnte,

konnte, und nun nach anhaltender Lage auf den Rücken, äußerlich fortgesetztem Druck, und dem Gebrauch auflösender und ausleerender Mittel zurückgebracht werden kann, nicht angewachsen gewesen sey, weil diese Mittel, das Hinderniß der Zurückbringung, die Cohäsion nicht heben können, sondern daß dieser Bruch bloß wegen angehäufter und verdickter Feuchtigkeiten in den vorgefallnen Theilen, und wegen der daher rührenden widernatürlichen Anschwellung dieser Theile nicht habe zurück gebracht werden können, so kann ich ihm nicht beyflichten. Selten wird man einen Bruch mit Anschwellung und Verhärtung der darinnen befindlichen Theile antreffen, der nicht zugleicher Zeit angewachsen ist; auch kann es nicht wohl anders seyn, denn dasselbe Hinderniß der Circulation, wodurch die Säfte in den vorgefallnen Theilen aufgehalten und angehäuft werden, macht auch, daß ein Theil derselben ausschwitzt, und indem er sich verdickt, eine widernatürliche Verbindung bewirkt. Daß die oben angezeigten Mittel bloß die widernatürliche Anschwellung, nicht aber die Cohäsion der Theile heben können, ist glaublich; daß aber ein angewachsener und verhärterter Bruch nach dem Gebrauche dieser Mittel nicht zurück treten kön-

ne, weil dadurch nur die Verhärtung und Anschwellung nicht die Cohäsion gehoben wird, läßt sich nicht glauben. Hinderten Cohäsionen Verruckungen der Theile aus einem Orte in den andern, so gäbe es keine prolapsus ani, uteri, keine Verrenkungen u. s. w. Daß der glückliche Erfolg in solchen Fällen nicht hauptsächlich den auflösenden und ausleerenden Mitteln zuzuschreiben ist, erhellet auch daraus, daß dergleichen Brüche oft bloß durch anhaltende Lage auf dem Rücken und fortgesetzten äußern Druck zurückgebracht worden sind.)

Von einer tödlichen Leibesverstopfung. Der Kranke starb unter den gewöhnlichen Zufällen am ein und zwanzigsten Tage der Krankheit. Am untern Theile des Colon fand man eine drey Zoll lange Stelle, die so hart wie Knorpel, und so enge war, daß man kaum den kleinen Finger durchstecken konnte. Diese Verhärtung war vermuthlich die Folge einer Entzündung; denn zwey Jahre vorher hatte der Kranke, indem er eine schwere Last aufhob, plötzlich einen heftigen Schmerz in der Gegend dieser Stelle empfunden, der zwar allmälig wieder verschwand, aber öftere Anfälle von Coliken und Leibesverstopfungen hinterließ.

Von

Von der Ophthalmia glandulosa. Der V. glaubt, daß die mehresten langwierigen Augenentzündungen von dieser Art sind, d. i. ihren Sitz in den drüsichten Theilen der Augen, und unter diesen vorzüglich in den Meibomschen Drüsen haben. Die Entzündungen in den drüsichten Theilen des Auges sind von denen in den häutigen Theilen des Auges gar sehr, und vorzüglich folgendermaaßen unterschieden. Bey jenen bemerkt man eine weit vermehrtere Absonderung der Thränenfeuchtigken, als bey diesen. Die Feuchtigkeiten sind bey jener Brey- oder eyterartig; bey dieser fließen bloß wässerichte Feuchtigkeiten aus den Augen; bey jenen sind vorzüglich die Augenlider, bey diesen ist vorzüglich das Weiße im Auge entzündet. Der Schmerz ist bey der Entzündung der häutigen Theile des Auges gemeiniglich weit heftiger als bey der Entzündung der drüsichten Theile. Die erstere verträgt öfter stärkende Arzneymittel als die letztere; die erstere dauert gemeiniglich kurzere Zeit, die letztere ist gern langwierig. Und endlich entsteht die letztere gemeiniglich von irgend einer Schärfe, die sich auf die drüsichten Theile des Auges geworfen hat, die häutige Entzündungen hingegen öfter von örtlichen Ursachen (?).

Die Materie, der drüsichten Augenentzündung ist gemeiniglich dick und eyterartig, jedoch mannichfaltig, zuweilen weiß, gelb, grün, mannichfarbig, zuweilen so dick, daß man sie in Gestalt kleiner Würmer aus den Drüsen drucken kann. Bey Tage, wo mehrere Reitze auf das Auge wirken, ist sie gemeiniglich dünner, wässerichter, bey Nacht dick und zähe, so daß sie die Augenlider zusammen klebt. Zuweilen zieht sich dabey der Rand der Augenlider dergestalt zusammen, daß ein Ectropium oder Entropium entsteht. Zuweilen findet man auf den Rändern der Augenlider kleine rothe Knötchen, wahrscheinlich angeschwollne Drüsen: die Empfindung, die diese Entzündung erregt, ist mehr juckend, als schmerzhaft.

Die drüsichte Augenentzündung durchlauft gemeiniglich drey Stadia. Im ersten (Stadium cruditatis) ist der Schmerz vorzüglich merklich, und die ausfliessende Feuchtigkeit dünn und scharf, oder das Auge ist trocken. — Im zweyten (Stadium coctionis) ist die Materie dick und milde, und der Schmerz und die Röthe verliehren sich größtentheils, oder gänzlich. Mit diesem Zeitraume endigt sich zuweilen die Krankheit; zuweilen geht sie noch in einen dritten Zeitraum über, den der V. stadium relaxationis nennt, und mit dem

Nach-

Nachtripper (gleet) vergleicht. Die Theile sind in demselben ohne allen Schmerz, und ohne alle Röthe; bloß eine milde weiße dicke Materie erzeugt sich häufiger, auf denselben.

Die Krankheit endigt sich auf eine dreyfache Art. Zuweilen wird die reitzende Materie, die sie erregt, durch die ausfließenden Feuchtigkeiten selbst, ausgespühlt, und die Krankheit verliehrt sich gänzlich; zuweilen erfolgt eine Verhärtung einzelner, mehrerer oder wenigerer Drüsen; zuweilen erfolgt wirklich eine Exulceration.

Die Ursachen dieser Entzündung sind verschieden, und nach Verschiedenheit derselben kann man die Entzündung in verschiedne Gattungen theilen. Die vornehmsten derselben sind folgende:

Die venerische. Sie ist die Folge der offenbaren oder verlarvten Lustseuche, selten von hitziger Art, gemeiniglich mit einer gelindern oder stärkern Verdunkelung der Hornhaut verbunden.

Die tripperartige ist zuweilen im höchsten Grade hitzig, zuweilen chronisch, und rührt in beyden Fällen von einem gestopften Tripper her. Zuweilen bemerkt man eine wirklich tripperartige Materie, in der vordern Augenkammer, oder zwischen den Blättern der Hornhaut, oder unter

der

der Conjunctiva. Zuweilen fließt keine solche Materie aus dem Auge.

Die scrophulose, ist gemeiniglich sehr feucht, und wird am häufigsten bey Kindern beobachtet.

Die blatternartige, ein Ueberbleibsel der Blattern: eine der hartnäckigsten, die oft Jahre lang dauert, und bey Mägdchens sich zuweilen von freyen Stücken verliehrt, wenn die monatliche Reinigung eintritt.

Die exanthematische entsteht von ausgetrockneten Flechten, von übelgeheilten bösem Kopfe, von der Krätze u. s. w. Die ausfließende Materie ist gemeiniglich sehr scharf, und erregt leicht eine Exulceration.

Die catarrhalische, die sogenannte ophthalmia acuta humida.

Die rheumatische, die chronische, und hitzige.

Die arthritische — die scorbutische — die krebshafte, ein Symptom des Krebses an irgend einem andern Theile.

Außer den angezeigten giebt es noch mancherley andre Schärfen, die auf den drüsichten Theil der Augen wirken, vorzüglich die gallichte, atrabilarische, hämorrhoidalische, die urinose u. s. w.

(Und

(Und ist denn nun wirklich ein so wesentlicher und wichtiger Unterschied zwischen der inflammatio glandulosa und membranacea, als der V. glaubt? — Ich zweifle: — einige wenige ganz besondre Fälle ausgenommen. Alle die bisher angeführten Ursachen der inflammatio glandulosa erregen auch gar oft eine inflammatio membranacea. Bey der Kur kommt es vorzüglich, ja einzig und allein darauf an, die Ursache zu heben; dadurch wird die Entzündung gehoben, sie sey in parte glandulosa oder membranacea. Nicht die Verschiedenheit des Sitzes der Krankheit, sondern die Verschiedenheit der Ursache derselben macht eine Verschiedenheit in der Kurmethode. Zudem zeigt die Erfahrung, daß die Natur, wenn sie einen reitzenden Krankheitsstoff aufs Auge wirft, die Theile desselben selten anatomisch unterscheidet, und daß bey den mehresten Entzündungen beyderley Theile leiden. Und wenn, wie einige glauben, auch die Conjunctiva oculi mit Drüsen versehen ist, so könnte man beynahe sagen, daß alle äußere Entzündungen des Auges ihren Sitz in drüsigten Theilen haben, denn was gäbe es alsdann noch für partes membranaceas?)

Die Kurmethode, die der V. bey den verschiednen Gattungen der drüsichten Ophthalmie befolgt, ist daher auch in der Hauptsache eben dieselbe, die man auch bey Ophthalmien andrer Art befolgt.

Zuerst einige allgemeine Regeln. Man soll alle Reitze, auch Luft und Licht von dem entzündeten Auge entfernen. — Man soll dafür sorgen, daß die scharfe Materie beständig frey ausfließen kann, und daher das Auge nicht verbinden, und den Schmutz öfters gelinde abwischen. Man soll die Augenlider, wenn sie zusammenkleben, nicht unbehutsam, und wenn es nicht nöthig ist, ganz und gar nicht öffnen.

Im ersten Zeitraume der Entzündung, wenn die Zufälle des Reitzes und der Entzündung heftig sind, müssen besänftigende und kühlende Mittel, innerlich nitrosa, wenn der Puls und das Fieber es erfordern Aderlässe, und wenn diese nicht weiter angezeigt, die Zufälle des Reitzes dennoch aber heftig sind, der Mohnsaft; äußerlich Bähungen von einer Abkochung von Mohnköpfen, Malvenblüten, Schierling und andern erweichenden besänftigenden Kräutern angewendet werden.

In

In einigen einfachen Fällen endigt sich mit diesem Zeitraume die ganze Krankheit: zuweilen aber geht sie in einen zweyten Zeitraum, und wird, da sie im ersten hitzig gewesen war, nun chronisch, und dann kommt in Absicht der Kur alles darauf an, die Ursach derselben aufzusuchen, und dagegen zu wirken. Gar oft ist die Ursach eine eigne specifike Schärfe, venerischer, scrophulöser, gichtischer, scorbutischer u. s. w. Art, wogegen jedesmal die eignen Mittel angewendet werden müssen.

Von verschiednen besondern Gattungen der drüsichten Ophthalmie.

Von der Augenentzündung neugeborner Kinder. Gemeiniglich ist sie vorzüglich mit einer starken Anschwellung der Augenlider verbunden, die das Kind hindert, das Auge zu öffnen. Die Geschwulst der äußern oder innern Haut der Augenlider ist zuweilen so stark, daß ein Ectropium oder Entropium erfolgt. Zuweilen erstreckt sich die Entzündung bis auf die Backen; zuweilen ergreift sie den Augapfel, der sonst gewöhnlich frey davon bleibt. Die Drüsen der Augenlider sondern eine dicke weiße Materie ab, die zuweilen tropfenweise zwischen den Augenlidern hervor dringt. Zuweilen dringt ein blutiges Wasser, ja wirkli-

ches

ches Blut hervor. Gemeiniglich ist ein Auge stärker entzündet, als das andre.

Gemeiniglich dauert die Krankheit 3 — 4 Wochen. Wenn die gehörigen Mittel verabsäumet werden, oder die scharfe Materie nicht oft genug ausgespühlt wird, hinterläßt sie zuweilen eine Verdunkelung der Hornhaut, Geschwüre, und andre Augenfehler.

Sie entsteht gemeiniglich von örtlichen Ursachen, und ist bloß eine örtliche Krankheit, zuweilen aber können sich auch allgemeine Fehler, ein Ausschlag, eine angeerbte Schärfe der Säfte von mancherley Art, dazu gesellen. Die Gelegenheitsursachen sind immer Reitze, die aufs Auge wirken, das Licht, das man dem neugebornen Kinde zu früh und zu stark ins Auge fallen läßt; Rauch im Zimmer; kalte Luft, unbehutsame Berührung der Augenlider beym Waschen und Reinigen.

Im Anfange der Krankheit sind erweichende Mittel, die die Schärfe der Materie mildern, den Schmerz lindern, und die Unreinigkeiten ausspühlen, z. E. Muttermilch ins Auge getröpfelt, Dekokte erweichender Kräuter, Breye aus Milch und Semmelkrumen, und innerlich gelinde ausleerende Purgier, Queckſilber- und

Spieß-

Spießglasmittel zuträglich. Ist die Entzündung sehr heftig, so muß man an jedes Auge einen Blutigel, und in den Nacken ein Blasenpflaster setzen; und wenn man dadurch nicht bald Erleichterung schafft, die innere Haut der Augenlider mit der Spitze einer Lanzette scarrificiren, und eine Blutung erregen, die gemeiniglich sogleich Linderung schafft. (Wenn die Krankheit mit einem Ectropium verbunden ist, möchte diese kleine Operation wohl ohne Schwierigkeit, im Gegenfalle aber wohl kaum thunlich seyn.)

Im letzten Zeitraume der Krankheit sind innere und äußere stärkende Mittel nöthig. Warner empfiehlt vorzüglich den innern Gebrauch der China, der bey einer scrophulösen Disposition, worauf man bey dieser Krankheit immer sehen muß, vorzüglich zuträglich ist. Aeußerlich thut der Gebrauch des kalten Wassers, des Chinadekokts, einer Alaunauflösung, und einer Auflösung von Eisenvitriol, Kampfer und armenischen Bolus, die Ware vorzüglich lobt, gute Dienste.

Von der Ophthalmie der Alten. In beyderley Geschlechtern, vorzüglich aber bey alten Weibern beobachtet man diese Art der Augenentzündung. Die Ränder der Augenlider sind roth, mit Schorfen und Geschwüren besetzt, die Haare auf denselben fallen

aus, es fließt beständig eine wässerichte oder eyterartige Materie aus, u. s. w. Die gewöhnliche Ursache ist Erschlaffung und Schwäche, zuweilen auch eine Schärfe, die die Natur durch die Augen gleichsam als aus einer Fontanelle ausleert: daher eine plötzliche Austrocknung dieser triefenden Augen durch äußere zusammenziehende Mittel, oft üble Folgen hat. Der V. hat gesehen, daß sie von gichtischer und rheumatischer Schärfe herrührte. Vorzüglich oft aber sind verminderte Ausleerungen durch Schweiß Urin und Stuhlgang daran schuld. Am allerhäufigsten bemerkt man eine verminderte Absonderung des Urins, daher auch urintreibende Mittel gemeiniglich von vorzüglich gutem Nutzen sind. (Gemeiniglich ist diese Ophthalmie mit einem Ectropium verbunden, und oft ist dieses die erste Veranlassung zur Entzündung.)

Die gewöhnliche ophthalmia acuta humida.

*Lippitudo.* Darunter versteht der V. die sogenannte ophthalmia purulenta, wobey eine gelbe breyartige Materie aus den Rändern der Augenlider schwitzt, und die Ränder der Augenlider roth, schmerzhaft, geschwollen sind. Sie ist zuweilen die Folge der gewöhnlichen Ophthalmien; zuweilen ist sie ein morbus primarius, wobey gemeiniglich eine Schwäche vornemlich der Meibomschen Drüsen, zuweilen auch

wohl

wohl eine scrophulose, venerische oder irgend andre Schärfe zum Grunde liegt. Die rothe Präcipitatsalbe, eine Auflösung vom lapis divinus, nebst Blasenpflastern thun gemeiniglich gute Dienste.

*Encanthis.* Die Thränenkarunkel befindet sich zuweilen in demselben Zustande als die Meibomschen Drüsen bey der Lippitudo. Es schwitzt eine eyterartige Materie aus derselben, die sich im innern Augenwinkel anhäuft.

Inflammatio glandulæ lacrymalis. Sie ist selten. Der Kranke empfindet dabey einen brennenden und klopfenden Schmerz tief in der Augenhöhle nach dem äußern Augenwinkel hin. Zuweilen leidet dabey der Augennerve dergestalt, daß der schwarze Staar entsteht. Wenn sie in Eyterung übergeht, verursacht sie gemeiniglich den Verlust des Gesichts.

Xerophthalmia die trockne Augenentzündung, entsteht gemeiniglich von rheumatischen, scrophulosen, krebshaften Schärfen. Das entzündete Auge giebt wenig, ja gar keine Feuchtigkeit von sich, und verträgt das Licht nicht.

Sclerophthalmia, die harte Augenentzündung, hat viel Aehnlichkeit mit der vorhergehenden, nur die Härte der entzündeten Theile macht einigen Unterschied.

Pſorophthalmia, ophthalmia pruriginoſa palpebrarum, iſt eigentlich eine Krankheit der Augenlider, die von einer ſcharfen flechten- oder krätzartigen (u. ſ. w.) Materie, welche ſich auf die Augen geworfen hat, herrührt, und wobey die Augenlider, oft auch ſogar die Wangen, roth ſind, jucken, mit trocknen Schorfen, Puſteln, kleinen Geſchwüren u. ſ. w. beſetzt ſind.

Die Entzündung des Thränenſacks. Alle die Schärfen, die bisher als Urſachen der Augenentzündung genennt worden ſind, werfen ſich auch zuweilen auf den Thränenſack, und erregen daſelbſt anfangs eine Entzündung, und hernach einen Ausfluß einer ähnlichen brey- oder eyterartigen Materie, und eine Krankheit, die unter dem Namen der Thränenfiſtel mit begriffen wird.

Von einigen Augenmitteln. Die äußerlichen erweichenden Augenmittel, in Geſtalt von Bähungen, Breyen, Waſſern, Salben ſind zuträglich — bey jeder Augenentzündung die mit heftigem Reitz, Schmerz, Trockenheit, Spannung verbunden iſt; — in allen Fällen, wo Eyterung zu befördern iſt; — in allen Fällen wo chemiſche oder mechaniſche äußerliche Schärfen, die das Auge reitzen, und entzünden, diluirt, eingewickelt, ausgeſpühlt werden müſſen; — und

endlich,

endlich, wenn scharfe, reitzende, wässerichte oder dickere Feuchtigkeiten aus dem Auge fließen.

Die besänftigenden Augenmittel (Sedantia) mindern die Empfindlichkeit der Nerven, und die allzulebhaften Bewegungen der muskulosen Theile, und lindern folglich Schmerzen und Krämpfe. Sie sind bey denen Augenkrankheiten von Nutzen, die mit einer großen Empfindlichkeit des Auges, mit der Lichtscheue mit Schmerzen und Krämpfen und allerhand Zufällen, die von einem Reitze herrühren, verbunden sind. Zu diesen Mitteln gehören vorzüglich der Schierling, die belladonna, der Safran, Mohnköpfe, der Mohnsaft u. s. w.

Die stärkenden Augenmittel sind überhaupt da, wo Schlaffheit die Quelle der Beschwerden ist, insbesondre aber in folgenden Fällen angezeigt: bey allen Augenentzündungen, die Schwäche und Schlaffheit zum Grunde haben, oder in schwachen und schlaffen Körpern entstehen; — bey entstehenden Entzündungen, die sich oft durch dergleichen zusammenziehende Mittel noch verhüten lassen; — bey denen Zufällen, die nach heftigen Augenentzündungen zurückbleiben, und zunächst von einer daher rührenden Schwäche entstehen, u. s. w.

Die stärkern zusammenziehenden Mittel sind bey starken Erschlaffungen der Theile des Auges, den va-

ricosen Gefäßen der Conjunctiva, dem Staphylom u. s. w. zuträglich.

Eben so bestimmt nun auch der V. im allgemeinen den Gebrauch der austrocknenden, nervenstärkenden, auflösenden Mittel. Jeder Gattung von Mitteln sind Recepte angehängt.

Zum Beschluß eine sonderbare Geschichte von einer widernatürlichen Blutauflösung. Der Kranke ein Mann von 27 Jahren, war vorher immer gesund gewesen. Nach einem heftigen Zorn empfand er eine ungewöhnliche Mattigkeit im Körper, weswegen er zur Ader ließ. Als er zum V. kam, beklagte er sich, daß er über den ganzen Körper blutige Blasen habe, auch spie er ein schwarzes aufgelöstes Blut beständig aus dem Munde ohne Husten und Erbrechen, und man sahe deutlich, daß dieses Blut aus der ganzen Ueberfläche der Theile im Munde beständig wie aus einem Schwamme ausschwitzte. Die Blasen waren über den ganzen Körper zu bemerken, von der Größe einer Erbse, und enthielten ein schwarzes Blut. Uebrigens befand er sich wohl, aß mit Appetit, ging umher und verrichtete seine Geschäfte. China, Alaun, mineralische Säuren fruchteten nichts; die Zufälle dauerten den folgenden Tag unverändert fort, und den dritten

Tag gesellten sich neue Zufälle, ein Lungenblutspeyen, blutiger Urin, und Stuhlgang dazu, die den vierten Tag fortdauerten. Den fünften Tag Mittags überfiel ihn plötzlich ein heftiger Kopfschmerz, und wenige Stunden drauf starb er apoplektisch. (Wahrscheinlich wären Brechmittel zuträglich gewesen.)

# Inhalt.


1. Thilenius Bemerkungen. S. 565
2. Brünninghausen vom Bruche des Schenkelbeinhalses. 586
3. Hasselberg de Amputatione humeri. 611
4. Nissen de Polypis uteri. 615
5. Dussaussoy de l'Hydrocele. 622
6. Medical Commentaries. Vol. X. 669
7. Medical Commentaries, Decade second. Vol. I. 686
8. Reil memorabilia Clinica. 708

# Register

## Zum neunten Bande der chirurgischen Bibliothek.


Abhandlungen der chir. Akademie zu Wien 1ter B. Seite. 197.
Abortus. 566.
Abscess am Augapfel. 15.
Amputation, des Arms aus dem Schultergelenke. 611.
Angina pectoris. 374. 405. 408.
Angina polyposa. 442.
Arnica. 570.
Arsenik. 438. 693.
Augapfel, Abscess am. 15.
Augapfel, Blutergiessung in dem 319.
Augapfel, Geschwür am 320.
Augapfel, Vorfall des 325.
Auge, Fell auf dem 310.
Auge, Krebs am 327.
Augenentzündung 301. 472. 714.
Augenhalter, Demours 254.
Augen, künstliche 328.
Augenkrankheiten. 300. 461.
Augenlid, Umkehrung des 308.
Augenlider, Geschwülste der 306.
Augenwassersucht. 316.
Augenwunden. 304.
Auswüchse am Zahnfleische. 514.
Ausziehung des grauen Staars. 336.

Balggeschwulst an der Urinblase. 380.
Balggeschwülste, lymphatische. 441.

Bauchwassersucht. S. 456.
Bauchwunde. 682.
Beinfraß. 559.
Bell System of Surgery. Vol. III. 270. Vol. IV. 461.
Blattern, Ausrottung der 698.
Blattern, Inoculation der 10. 171. 263. 427. 580.
Blase, Durchbohrung der Urin 77.
Bley, innerer Gebrauch des 414.
Bleykolik. 227. 429.
Blutungen. 414.
Blutauflösung, plötzliche 726.
Blutergießung, in den Augapfel. 319.
Blutergießung, in den Herzbeutel. 373.
Blutsturz, aus der Gebärmutter. 572.
Bougie, Gebrauch der 46.
Brand, kalter 409. 578. 703.
Bruch, Fleisch 452.
Bruch, Hirnschaal 272. 298. 580.
Bruch des Olecranum. 459.
Bruch, Schenkelhals 587.
Bruch, Wasser 573.
Brünninghausen, vom Schenkelbeinhalsbruche. 387.
Brustkrebs. 359.
Brustwarzen, Krankheiten der 555.
Brustwassersucht. 418.
Brustwunde. 180. 705.
Bubonen, venerische 25. 109. 612.

Catalepsis. 678.
Chanker, venerischer 87.
Chanker, bey Weibspersonen. 91.
Charpie, Gebrauch der trocknen 173. 183. 264.
Chorde. 34. 92. 99.
Collin lactuca Silvestris. 692.

Convulsionen, der Schwangern und Gebärenden. S. 245.
Cuprum amoniacum. 682.

Darwin. 417.
Demours, Augenhalter. 254.
Dessault. 611.
Diabetes. 454.
Digitalis purpurea. 417. 701.
Durchfall. 391.
*Dussaussoy* de l'hydrocele. 622.

Elephantenaussatz. 251.
Emser Wasser. 584.
Entzündung, der Augen. 301.
Entzündung, des Gehirns. 288.
Entzündungs Krankheiten. 433.
Epilepsie. 379. 682.
Erschütterung des Gehirns. 284.
Etzmittel, beym Wasserbruch. 622.
Extravasat, unter dem Hirnschädel. 282.
Eydexen. 461.

Fell auf dem Auge. 311.
Fieber, Hospital 425.
Fieber, kalte 412. 676.
Fieber, Quartan 265.
Fielitz, Bemerkungen. 188.
Fisteln, Urin 68.
Flechten. 574.
Flecken, der Hornhaut. 322.
Fleischbruch. 452.
Fluß, weißer 674.
Fröschleingeschwulst. 546.
Fußgeschwüre. 456.

Gebärmutter, Blutsturz aus der 572.
Gebärmutter, Umbeugung der 188.

Geburt, künstliche S. 439.
Geburt, schwere 260. 458.
Geburt, Zwillings 680.
Gehirn, Beschreibung des 271.
Gehör, Krankheiten des 549.
Geschwulst, sonderbare am Kopfe. 392.
Geschwulst, sonderbare 453.
Geschwulst der Niere. 397. 446.
Geschwulst in der Brust. 702.
Geschwülste, Mittel gegen 310.
Geschwülste der Augenlider. 306.
Geschwür, 181. 236. 687.
Geschwür, Nasen 475.
Geschwüre, hartnäckige venerische 241.
Geschwüre am Augapfel. 320.
Geschwüre, scrophulöse 418.
Geschwüre am Fuße. 456.
Geschwüre am Zahnfleische. 506.
Gicht. 394. 708.
Gläserne Feuchtigkeit, Vorfall der 339.
Gliedschwamm. 201.
Grind, Kopf 577.

Hals, böser 170.
Hals, schiefer 554.
Harnröhre, Verengerung der 43.
Harnruhr. 454. 678.
Haselberg, von der Amputation des Arms aus dem Gelenke. 611.
Hasenscharte. 491.
Hautkrankheiten. 461. 678.
Heygarth, von der Ausrottung der Blattern. 698.
Heimweh. 704.
Herz, widernatürliche Bildungen desselben. 239.
Hirnerschütterung. 284.
Hirnentzündung. 288.
Hirnschaaleindruck. 187. 275.
Hirnschaalbrüche. 298. 580.

Hirnschädel, Extravasat unter dem S. 282.
Hodengeschwulst, venerische 24. 35.
Hoden, Verwelkung der 87.
Hornhaut, Verdunkelung der 322. 473.
Hospital-Fieber. 425.
*Hunter* on the Venereal Disease. 7.
Husten, besondrer 387.
Hysterische Krankheit. 679.

Jacea tricolor. 571.
Ileus. 266. 441. 445. 680. 168.
Journal de Medicine Tom. LXII. 168.
Journal de Medicine Tom. LXIII. 253.
Jurine, vom Magensafte. 686.

Kinnbacke, Bruch der 262.
Kinnbackenhöhle, Krankheiten der 508.
Kinnbackenkrampf. 233. 386. 696.
Kindermord, unsichere Zeichen des 400.
Knochenkrankheit, sonderbare 406.
Kolik, Bley 429.
Kopf, böser 577.
Kopf, sonderbare Geschwulst am 392.
Kopfschmerz, besoderer 383.
Krätze. 574.
Kopfwunde. 579.
Krankheiten des Gehörs. 549.
Krankheiten des Mundes. 500.
Krebs. 568. 693. 700.
Krebs, Mittel gegen den 171.
Krebs am Auge. 327.
Krebs an der Brust. 359.
Krebs an der Nase. 366.
Krebs an den Lippen. 498.
Krebs an der Zunge. 547.
Kröten, Mittel gegen den Krebs. 171.
Kropf. 576.
Künstliche Augen. 328.

Lactu-

Lactuca Sylvestris. S. 692.
Lähmungen. 580. 674.
Lähmung, rheumatische 459.
Leberkrankheit, sonderbare 706.
Leberverstopfung. 426.
Leibesverstopfung, hartnäckige 410. 680.
Lippenkrebs. 498.
Luft, fixe 677.
Luftröhre, fremde Körper in der 266.
Luftseuche. 122.

Magenkrankheit, hartnäckige 403. 404.
Magensaft. 686.
Magen, Ueberladung des 170.
Magnetismus. 185.
Mandeln, Ausrottung der 487.
Mandeln, Scarification der 491.
Martins, Pulver gegen den Krebs. 693.
Masern. 428.
Medical Commentaries of Edinb. Vol. IX. 432.
Medical Commentaries of Edinb. Vol. X. 669.
Medical Commentaries Decade Second. Vol. I. 686.
Medical Obs. & Enq. Vol. VI. 373.
Medical Transactions. Vol. III. 405.
Milchabsatz. 259.
Milchgrind. 571.
Miserere. 443. 446.
Mohnsaft gegen Entzündungen. 433.
Mohnsaft gegen venerische Krankheiten. 672.
Monstra, Bemerkungen über die 233.
Monatliche Reinigung. 677. 704.
Moore's Method of preventing Pain in several Operations. 160.
Mundes, Krankheiten des 499.
Mutterpolypen. 258. 613. 615. 574.
Mutterscheide, verschloßne. 449.
Muttervorfall. 577.

Nasenbluten. S. 474.
Nasengeschwür. 475.
Nase, Krankheiten der 474.
Nasenkrebs. 366.
Nasenlöcher, verschlossene. 479.
Nasenpolyp. 480. 574.
Niederdruckung des Staars. 330.
Niere, sonderbare Geschwulst der 397.
Nierengeschwulst. 446.
Nissen, von den Mutterpolypen. 615.

Ohrläppchen, Durchbohrung der 554.

Paresis. 219.
Pellie, Methode der Staaroperation. 462.
Peripneumonie. 434.
Phymosis. 89. 95. 674.
Polyp, Nasen 480. 574.
Polyp, Mutter 258. 574. 613. 615.
Prostata, Anschwellung der 75.
Pulsadergeschwulst. 216. 376.

Queckstlber ein Mittel gegen Entzündungen. 433.
Quetschung. 569.

Reil Memorabilia clinica. 708.
Regenbogenhaut, Vorfall der 468.
Richter, Anfangsgründe der Wundarzneykunst. 357.
Ruhr. 437. 445.
Rückgrad, gespaltenes 191.

Schlangenbad. 584.
Schenkelhalsbruch. 586.
Schlingen, schweres 384. 571.
Schultergelenke, Amputation des Arms aus dem 611.
Schwangerschaft, 14 jährige 233.
Schwalheimer Wasser. 584.

Schwefelwasser. S. 708.
Schwindsucht. 677.
Scropheln. 576.
Scrophulöse Geschwülste. 245.
Scrophulöse Geschwüre. 418.
Senebier, vom Magensaft. 686.
Speichelfistel. 548.
Spitäler, Nachrichten von verschiedenen. 253.
Staar, grauer 329. 399. 462.
Staar, Ausziehung des 336.
Staar, Niederdruckung des 330.
Staar, schwarzer 264. 567.
Stummheit. 557.
Symphise, Operation der 261. 682.

Tabacksdekokt. 670. 703.
Taubheit. 559.
Tetanus. 213. 454. 695.
Thilenius, Bemerkungen. 565.
Thränenfistel. 346. 473.
Tollheit. 701.
Trepanation. 278. 445.
Trephine. 275.
Tripper. 12. 17. 673.
Tripper, Nach 39.
Tripper bey Weibspersonen. 26.

Unvermögen. 82.
Urinfisteln. 68.
Urin, unwillkührlicher Abgang des 389.
Urinverhaltung. 72. 77. 179. 187. 267. 398. 674.

Veitstanz. 682.
Venerische Krankheiten. 7. 672.
Verdunkelungen der Hornhaut. 322. 473.
Verengerung der Harnröhre 43.
Verstopfung, Leber 426.
Verstopfung, Leibes 410. 680.

Volvulus. 269.
Vorfall des Augapfels. 325.
Vorfall der Gebärmutter. 577.
Vorfall der gläsernen Feuchtigkeit. 339.
Vorfall der Regenbogenhaut. 468.

Wachskerzen, Gebrauch der 46.
Warzen, Krankheiten der Brust. 555.
Wasserbruch. 573. 623.
Wasserkopf. 441. 684. 701. 377.
Wasserscheue. 168. 186.
Wassersucht. 375. 418. 447. 457. 670. 692.
Wassersucht, Bauch 456.
Wassersucht, Brust 418.
Wunden, Augen 304.
Wunden, Bauch 681.
Wunden, Brust 180. 705.
Wunden, Kopf 272. 579.

Zähne, Verpflanzung der 157. 422. 540.
Zähne, künstliche 157.
Zähne, unordentlich stehende 503.
Zähne, wackelnde 515.
Zähne, hohle 522.
Zähne, Reinigung der 517.
Zähne, Ausziehung der 529.
Zahnen. 500.
Zahnfleisch Auswüchse. 514.
Zahnfleisch Geschwüre. 506.
Zahnwehe. 522. 537.
Zapfen, Verkürzung des zu langen 489.
Zinkblüten. 679.
Zungenbändchen. 548.
Zungengeschwüre. 547.
Zungenkrebs. 548.
Zwillingsgeburt. 577. 680.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

ag. 255.

Tab. I

Tab. II.

*Fig. II.*

*Richter's Chir. Bibl. 9. B. 4. St.*

Reuter

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Richter, August Gottlieb, 1742-1812

Chirurgische Bibliothek

Bd.: 9

Frankenthal (1790)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Med 3672 -9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11269547-0
VD18 80463614-001